Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

87. Jahrgang | Januar 1940 | Nummer 1

Inhalt: Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich. (Ps. 16, 1). Heimkehr. (Vortrag von Prof. D. Unruh). Erste Nachrichten von unseren Rücksiedlern aus der Lemberger Gemeinde. Die Rücksiedlung der Neuhöfer. Von den Polen verschleppt. Erntedankfest in Kelet. Die Kultur der Mennoniten. Nachrichten aus den Gemeinden. Anzeigen

Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich.

(Psalm 16, 1).

Das Geheimnis des Lebens, die Frage nach den Kräften, die es durchwirken und tragen, tritt uns beim Jahreswechsel besonders nahe. An solchen Zeitabschnitten merken wir: wir Menschen haben den Zeitenlauf nicht in der Hand, wir können uns auch unser Los nicht nach Belieben selbst bereiten, sondern wir werden von der ewigen Macht Gottes von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr geführt. Wird uns diese Erkenntnis nicht im Kriegsgeschehen mit seinen Wechselfällen und unvorhergesehenen Möglichkeiten noch eindrücklicher? Darum verstehen wir in unruhigen, kampfdurchwogten Zeiten, es bedeutet wirklich etwas für unser Leben, wenn wir mit dem Psalmisten bitten können in innerer Zuversicht: „Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich".

Bewahrt, behütet werden, dessen bedürfen wir alle in irgendeiner Weise. Denn kein Erdendasein ist ohne Tiefen und Gefahren. Wem brächte das Leben keinerlei Schwierigkeiten und Enttäuschungen in den Berufsaufgaben und in den Lebensführungen? Wer bliebe von Zeiten körperlicher Schwäche und Erkrankung ganz verschont? Wer hätte nicht unter Spannungen im Zusammenleben mit Menschen zu leiden? Wer wäre allen Anstürmen des Lebens gewachsen und würde der aus dem eigenen Innern hervorbrechenden Gewalten immer Herr? Auch erfahren wir alle in den heutigen Auseinandersetzungen der Völker, wie viel Gegensätze das große öffentliche Leben durchziehen, welche schweren Verwicklungen das Ringen um Lebensraum und Weltgeltung mit sich bringt.

Trotz dieser mannigfachen Hemmnisse, Spannungen, Erschütterungen von außen und von innen geht unser Leben von Tag zu Tag weiter. Manches löst und ebnet sich ganz anders, als wir es befürchteten oder erwarteten. Trotz aller Bedrohung, die mit dem Kriegsgeschehen verbunden ist, sind wir bisher gnädig bewahrt geblieben. Ist das nicht ein Zeichen dafür, daß die schützende Macht eines Höheren, des ewigen Gottes über allem Dasein wirkt? Auch als Gemeinden Christi leben wir nicht von unsern Leistungen, sondern davon, daß Gott seine Gemeinde bewahrt und die Botschaft von seinem Wirken, die Kunde des Evangeliums nicht untergehen läßt. Für unsern eigenen Weg im neuen Jahre, für das Schicksal unseres Volkes in den kommenden Monaten, für die Zukunft unserer Gemeinden liegt eine Hilfe in der schlichten, demütigen Bitte: „Bewahre mich, Gott!" Denn nicht allein von unsern menschlichen Erwägungen, Anstrengungen, Leistungen, sondern von Gottes schützender, leitender Macht hängt letztlich alles in den kleinen und großen Führungen des Lebens ab.

„Bewahre mich, Gott!", das ist nicht der Ausdruck eines haltlosen Sehnens und Wünschens. Hier wenden wir uns an den, der nicht ein Spiegelbild unserer Gedanken und Wunschträume ist, sondern die ewige Wirklichkeit, die alles Leben durchdringt und trägt. Wir wenden uns bittend an Gott, den ewig Lebendigen, dessen Herrschaft keine Grenze gezogen ist, der alles vermag. Nicht umsonst soll unser Bitten sein. Gott, dessen Walten über alles Menschendenken hinausgeht, tritt uns in Christus an die Seite. Er will uns nicht allein lassen; in alle Tiefen und Nöte des Daseins hinein geht er mit uns, um uns den Weg zu weisen, zu tragen und aufzurichten. Gott will durch Christus bei uns sein von Jahr zu Jahr, alle Tage bis an der Welt Ende.

„Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich", damit wird Gottes Schutz nicht etwa von unserm menschlichen Vertrauen abhängig gemacht; diese Worte bedeuten vielmehr nach dem ursprünglichen Text: „bei dir suche ich meine Zuflucht". Gott vertrauen heißt im Sinne der heiligen Schrift den Weg zu ihm suchen, der wahrhaft Hilfe und Schutz zu geben vermag, weil er der Herr über Zeit und Ewigkeit ist. Ihm vertrauen, das heißt erkennen, wahre Leitung und Stärkung finden wir nicht bei uns selbst, die wir als Menschen alle des Haltes und der Wegweisung bedürfen. Wir finden sie aber bei dem, den Gott als Helfer an unsere Seite gestellt hat, bei Jesus Christus. Alles, was auf Erden ist, ist an Raum und Zeit gebunden und irgendwie begrenzt. Darum liegt die letzte bewahrende Macht in dem Vertrauen auf den ewigen Gott, von dem der Psalmist bekennen kann: „Ich habe zu dem Herrn gesagt: Du bist mein Herr! Ich weiß von keinem Gute außer dir."

Von viel Unruhe und Ungewißheit ist das heutige Leben erfüllt, da wir in das neue Jahr hineinschreiten. So wollen wir unsere Zuflucht zu Gott nehmen, ihn anflehend: „Bewahre mich, Gott!" Gottes Verheißung, seine stärkende Nähe soll uns dann auch nicht fehlen. Denn wir stehen allzeit unter seiner bewahrenden Macht. Er, der uns auf unserm persönlichen Lebenswege, der unser Volk in seiner wechselvollen Geschichte, auch in den letzten Kriegsmonaten, und unsere Gemeinden seit der Reformationszeit bisher geleitet hat, kann und will auch in dem neuen Jahre alles nach seinem gnädigen Willen leiten. Ihm können wir uns getrost anbefehlen und uns an sein Wort halten: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch; ich halte dich bei meiner heilverleihenden Rechten". E. G.

Heimkehr.

Vortrag von Prof. D. Lic. B. H. Unruh auf der Konferenz der südd. Mennoniten in Ludwigshafen a. Rh. 22. 11. 1939.

„Selig sind, die das Heimweh haben,
denn sie sollen nach Hause kommen"
(Jung-Stilling)

Mir ist die Aufgabe geworden ein Wort zu der Frage der Umsiedlung der Volksdeutschen überhaupt und speziell der volksdeutschen Mennoniten zu sagen. Es ist selbstverständlich, daß es sich hierbei einzig nur um offiziell in Regierungserklärungen und in genehmigten Zeitungsberichten bekanntgegebene Grundsätze und Vorgänge der großen deutschen Umsiedlungsmaßnahmen handeln kann.

Man glaubt sich in die Völkerwanderung versetzt. Es waren vor allem germanische Stämme, die in ihrer Wanderunrast an ihr beteiligt waren. Und doch sind die heutigen Seefahrten baltischer Deutscher von Riga-Reval nach Gotenhafen und die volksdeutschen „Bauerntrecks" etwa vom Bug auf polnischen Straßen etwas ganz anderes als die Ausfahrten der Wikinger, der Cimbern und Teutonen. Dazumal ging es in die Fremde, heute in die alte Heimat, die den heimkehrenden Söhnen und Töchtern wieder ganz Heimat werden soll.

Wir kennen die allertraurigsten Flüchtlingsströme in Kriegs- und Nachkriegszeiten, die Aussiedlungen etwa der Wolhynier im Weltkrieg und später, die Heimatflucht deutscher Bauern 1929, vor allem aber die erschütternden Erlebnisse der Volksdeutschen in Polen in den jüngsten Septembertagen.

Wenn heute mit großen Frachtdampfern, z. B. dem großen Bananendampfer „Oratawa" Hunderte, Tausende volksdeutscher Männer und Frauen, Kinder und Greise, auch Kranker und Gebrechlicher in Gotenhafen eintreffen oder wenn deutsche Bauern aus Siedlungsdörfern zwischen Ostrow und Zambtow, in einem Treck von 280 Familien über die Reichsgrenze ziehen, den Hausrat auf Wagen, die kinderreiche Familie hoch oben auf dem beladenen Gefährt, das Vieh von Knaben und Mädchen nebenher getrieben, dann spüren wir über allem dem eine starke ordnende Hand, einen treuen und betreuenden Willen. Hier ist ein festes Ziel und eine fest umrissene Aufgabe: die Ansetzung dieser Menschen in einem vorherbestimmten, geschlossenen Gebiet. Familien aus altem Adel, Kaufleute, Handwerker, Aerzte, Lehrer, Gelehrte, Fach- und Landarbeiter im baltisch-polnischen Raum bisher zerstreut, bedrängt, in Kultur und Besitz beschnitten steuern erhobenen Hauptes zu Wasser und zu Land dem Lande ihrer Sehnsucht und Träume, dem alten Mutterland zu, das die Ahnen vor hundert, vor vielen hundert Jahren verlassen mußten. Nun klopfen die Enkelkinder an die hohen Tore Großdeutschlands. Alle werden aufgenommen, die da kommen, niemand wird ausgestoßen, auch die Kranken, Altersschwachen, die Sterbenden nicht: Es kursieren zwei besondere Krankenschiffe zwischen der baltischen und der Danziger Küste. Die alte Mutter hat ihre Arme weit ausgebreitet und versucht durch quellende Liebe und überlegte Hilfe ihren Söhnen und Töchtern, die sie zeitweise verloren geben mußte, das große Erlebnis einer gesegneten Kindschaft zu geben.

In dem Villenviertel Danzigs „Adlerhorst", in einem Durchgangslager in Danzig-Neufahrwasser oder auch in dem Rückwandererheim Berlin-Tegel mit seinen 55 schlicht eingerichteten aber sauberen Zimmern — das Gebäude gehört den Erben der Humboldts, die hier gewohnt haben — erhalten die Heimkehrenden Unterkunft und Betreuung seitens der NSV, bis sie für den Aufbau endgültig eingesetzt werden können.

Die alte Völkerwanderung erstickte im Blut. Diese Wanderung ist Heimkehr. Heimkehr aus ewigem Streit und Verzicht auf befriedete und gesicherte Scholle, Heimkehr aus dem Märtyrertum der Heimatlosigkeit in das Vaterhaus der Vollbürgerschaft, Heimkehr aus fremdem Kulturdienst zur Stätte des Einsatzes für die eigene Volksgemeinschaft und über sie für die Neuordnung in Europa und der Welt, die Neuordnung, die in dieser Zeitenwende aufsteigt. Auf Grund freiwilliger Willenskundgebung, nicht unter Zwang, verlassen sie ihre Wahlheimat, die ihnen inzwischen nicht trotz, sondern auch auf Grund der erlebten Tragödien liebgeworden war. Sie wollen weiteren Fleiß und Schweiß, weitere Kraftsammlung und Kraftentfaltung, jede zukünftige Leistung der deutschen Heimat und Volksgemeinschaft darbieten. So die Balten, so die Volksdeutschen aus Wolhynien, aus Ostgalizien, so nach und nach viele andere.

Alle werden in einem ähnlichen Wirkungskreis eingesetzt, wie sie ihn in der Wahlheimat verlassen haben. Der Arzt wird in dem neuen Siedlungsraum wieder Arzt, der Lehrer — Lehrer, vor allem jedoch der Bauer, auf den es bei der Schaffung dieses kulturpolitischen Westwalls vor allem ankommt, Erbhofbauer. Ein gewaltiges Unternehmen. Wenn diese Kunde von deutschen Wanderungen im deutschen Raum widerhallt, so sagt jedermann: Was jetzt geschieht, geschah noch nie.

Unwillkürlich gedenken wir auch der Volksdeutschen, wie es in der Führerrede vom 6. Oktober heißt, im ganzen Osten. In dieser Reichstagrede wurde von den notwendigen Grenzregulierungen gesprochen und dann ausdrücklich betont, daß das Problem der Umsiedlung nicht auf diese Grenzräume beschränkt sei, sondern es handelt sich, so heißt es wörtlich: „um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift; denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihm liegt Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen".

„Man könnte", sagte der Führer, „im Zeitalter des rassischen Denkens diese Volkssplitter nicht assimilieren. Es gehöre daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebensraums hier Umsiedlungen vorzunehmen. Damit würde ein Teil europäischer Konfliktstoffe beseitigt."

„Deutschland und die Union der Sowjetrepubliken sind übereingekommen, sich hierbei gegenseitig zu unterstützen".

Unterdes ist zwischen den beiden Staaten eine Vereinbarung betreffs der wolhynischen und ostgalizischen Deutschen getroffen worden, deren Umsiedlung auch bereits begonnen hat.

Wir haben in Deutschland einen Verband der Rußlanddeutschen, dessen Organ „Die Deutsche Post aus dem Osten" ist. In der letzten Doppelnummer dieser Zeitschrift (August-September 1939) ist ein unterrichtender Aufsatz veröffentlicht aus der Feder von Walter Sievert „Das deutsch-sowjetrussische Zusammengehen und die Rußlanddeutschen". Ich verweise auf ihn. Die Stellung des Verfassers in der Partei bürgt dafür, daß seine Darlegung

den wirklichen Sachverhalt wiedergibt. Ich zitiere aus dem Aufsatz einige Sätze oder gebe sie kurz wieder: Aus den Anweisungen des Führers ergebe sich für die Rußlanddeutschen das unzweifelhafte Gebot, alles zu vermeiden, was die Beziehung zwischen Russen und Deutschen trüben könnte. Die beiden Nachbarstaaten seien übereingekommen sich gegenseitig nicht in die inneren Angelegenheiten zu mischen. „Außenpolitisch und wirtschaftspolitisch haben wir gemeinsame Interessen und wir können und müssen uns in diesen Richtungen gegenseitig unterstützen und unsere Beziehungen weiter ausbauen, was zu einem ungeheuren Aufschwung für beide Staaten führen kann." Weil auch zwischen Rußland und Deutschland durch die volksdeutschen Sprachinseln in Rußland Konflikte entstehen mußten, würde auch die Frage der Rußlanddeutschen an der Wolga, am Schwarzen Meer und in anderen russischen Siedlungsgebieten einer „Klärung" bedürfen „Noch wissen wir — heißt es zum Schluß dieses Artikels — nichts Näheres, aber es ist zu hoffen, daß auch diese Frage eine für unsere stammverwandten Brüder günstige Lösung findet. Und falls diese erfolgt, ergeben sich für die Rußlanddeutschen, die sich im großdeutschen Reich befinden, neue und große Aufgaben."

Ich gebe hier kurz einige statistische Daten: Nach allgemein angestellten Berechnungen und Schätzungen belief sich die Zahl der Rußlanddeutschen vor dem Kriege auf 2,4 Millionen. Die Wolgadeutsche Gruppe umfaßt 600 000. ebensoviel die Schwarzmeerdeutsche Gruppe und die Gruppe in Kongreßpolen (hier 500 000). Die nächsten größeren Gruppen waren die wolhynische (200 000) und die baltische (165 000). Rund 100 000 Volksdeutsche befanden sich in den Städten, aber auch im nordkaukasischen Raum und auch in Sibirien. Kleinere Gruppen von je 20 000 Köpfen zählten wir im Gouvernement Petersburg und in Transkaukasien.

Die Zahl der Mennoniten betrug rund 100 000. Die Mutterkolonien befanden sich in der Ukraine, einige kleinere im Wolgaraum. Alle anderen mennonitischen Kolonien waren Tochtersiedlungen.

1918 wurden von Rußland die baltischen Staaten, polnisch-Wolhynien, Kongreßpolen und Bessarabien abgetrennt mit rund 800 000 Volksdeutschen. So blieben in Rußland 1,6 Millionen Deutsche. Laut der Zählung von 1926 hatte sich diese Zahl um rund 400 000 verringert. In den Jahren 1926-35 sind noch wieder 250 000 Deutsche ausgeschieden, im ganzen seit 1918 wohl 650 000 Menschen. Wir können heute also mit fast 1 Million Deutscher in Rußland rechnen. Von den 100 000 Mennoniten sind rund 30 000 ausgewandert. Dank dem energischen Hilfswerk sind von den Mennoniten nur relativ wenige direkt Hungers gestorben. Ich zähle 60—80 000 unserer Glaubensgenossen in der Sowjetunion.

Nach Galizien (Kleinpolen) wanderten unter Joseph II. 28 Familien aus der Pfalz ein, von denen 10 das Land nach kurzem wieder verließen. Die Zurückgebliebenen vermehrten sich bis auf 712 im Jahre 1880. Walter Kuhn gibt für 1930 415 Mennoniten in den drei östlichen Wojwodschaften an. Die Umsiedlung der ostgalizischen Gruppe soll bald einsetzen. Nach Crous beträgt die Seelenzahl gegenwärtig 550.

Eine sehr dankenswerte Denkschrift besitze ich von Bibliotheksrat Dr. Crous auch über die Mennoniten an der Weichsel. Die meisten Mennoniten, bisher 8432 Seelen, wohnen, wenn wir unsere Blicke nach dem deutschen Osten richten, im bisherigen Freistaat Danzig und im Regierungsbezirk Westpreußen, nur ein kleiner Teil von ihnen in Dirschau und Czattkau auf bisher polnischem Boden. Sie gehören zu der Gemeinde Heubuden-Marienburg.

Aber die Weichsel weiter hinauf finden wir auch Mennoniten. Unterhalb Graudenz, in der Schwez-Neuenburger Niederung befindet sich die Gemeinde Montau-Gruppe mit 375 Seelen und oberhalb Graudenz rechts der Weichsel in der Kulmer Niederung die Gemeinde Schönsee mit 218 Seelen und unterhalb Thorn eine winzig kleine Gemeinde Obernessau von 12 Seelen. Im Weltkrieg fielen aus der Gemeinde Montau-Gruppe (375) 20 Glieder. Aus der Gemeinde kamen 5 Offiziere und 7 Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, von denen einer nachträglich auch das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt. Der Gemeinde Schönsee entstammt der Husar Bartel, dessen treuem Aushalten bei seinem verwundeten Leutnant Kurt Hesse in dem Buche „Der Patrouillengänger" ein Denkmal gesetzt hat. Aus der Gemeinde Obernessau fiel Gerhard Bartel schon am 16. September 1914 bei Soissons. Die Aeltesten der Gemeinden Montau-Gruppe und Schönsee sind Bernhard Kopper und Johann Bartel.

Seit 1800 zogen die Mennoniten aus der Graudenzer und Thorner Niederung noch weiter weichselauf. Oberhalb von Plock entstand die Gemeinde Deutsch-Wymisle. Wir werden wohl fast alle den Bericht von Margarete Kliewer geb. Dyck in der Jugendwarte 1939 über ihren Besuch in dieser Gemeinde gelesen haben. Der Aelteste ist Leonhard Ratzlaff. 323 Seelen.

Die Gemeinde Deutsch-Kazun, gegenüber von Modlin, ist etwa 50 Jahre älter als Deutsch-Wymisle. Die Mitglieder (404 Seelen) wohnen sehr zerstreut. Der Aelteste Rudolf Bartel ist von den Polen erschossen worden. Ueberhaupt hat die polnische Terrorwelle prozentual auch die Mennoniten stark erfaßt. Ueber die Opfer wird wohl in den Menn. Blättern zu gegebener Zeit ein erschöpfender Bericht kommen.

Durch die Umsiedlung sollen alle solche Vorgänge unmöglich gemacht werden. Ihre Bedeutung liegt aber noch tiefer. Dieses Zurücktreten der deutschen Pioniere auf deutschen Grund ist eine heldenhafte Friedensoffensive, die erst spätere Geschlechter in ihrer ganzen Bedeutung erkennen werden. Hier ist also keine Erobrungssucht, kein Hegemoniebestreben, sondern maßvolle Selbstbeschränkung im Gehorsam gegen natürliche Ordnung und geschichtliche Berufung. Hier ist eine wirkliche Respektierung fremder Völker, die — inzwischen reifer geworden — das Recht der Erstgeburt beanspruchen. Was kann mehr Vertrauen zwischen Volk und Volk begründen als solche mit Selbstachtung gepaarte Achtung der anderen? Es wird berichtet, daß der Abschied von den Einheimischen bei diesen so manche Träne hervorpreßt. Bei der Trennung sagt ihnen ein Gefühl loyaler Gerechtigkeit, was ihre Länder den Deutschen doch eigentlich alles verdanken.

Nicht bloß seitens des Reiches ist dieses Zurücktreten in den eigenen begrenzten Lebensraum ein Opfer, sondern auch seitens der Erwachsenen unter den Rückwanderern, für die die Umsiedlung oft einen tiefen Riß im bisherigen Dasein bedeutet. Sie bringen dieses Opfer der Zukunft ihrer Kinder und aller Deutschen aber auch einer gesünderen Ordnung in Europa, die einen dauernden Frieden gewährleisten kann. Am wenigsten schwer werden die

Volksdeutschen aus den bisherigen polnischen Provinzen eine Rück- und Umsiedlung empfinden. Für sie bedeutet der Vorgang buchstäblich eine Erlösung. Jetzt erwartet sie die Sicherheit im Reich.

Dieses ungewöhnliche Unternehmen ist meisterhaft organisiert. Verhandlungen mit den fremden Regierungen haben alle Einzelheiten bezüglich der Willenkundgebung (der Option) seitens der Volksdeutschen, bezüglich der Realisierung des Vermögens, der Löschung von Schuldverpflichtungen, der Devisen, der Transporte, der Ausscheidung aus dem bisherigen Staatsverband usw. schnellstens geregelt. Die Abwanderer dürfen ein Taschengeld mit sich führen, die anderen Bargelder zahlen sie in der bisherigen Wahlheimat ein, eine Treuhandgesellschaft realisiert ihr Vermögen, das lebende Inventar darf nach der Urheimat geschafft werden. Die Hauptlast der Arbeit liegt auf einer Transportzentrale. Sie ist für den Transport der Leute nach bestimmten Räumungszonen verantwortlich, für die Unterbringung und Verpflegung in den Hafenstädten, für den Abtransport von schwerem Gepäck, Hausrat, Möbeln usw. Personen, die in das Grundbuch — die Kataster — der völkischen Kulturselbstverwaltungen eingetragen sind oder durch behördliche Papiere als Volksdeutsche sich ausweisen, dürfen nebst Ehegatten, Kindern und Eltern an der Umsiedlung teilnehmen. Ich habe von einem 92 jährigen Greis im Rückwandererheim Berlin-Tegel gelesen. Für die Alten, die kein Geld haben, wird gesorgt, daß sie in Ruhe und Frieden einen gesicherten Lebensabend verbringen können.

Zu bewundern ist auch die Disziplin der Volksdeutschen. Der deutsche Bauer hängt an der Scholle, der deutsche Bürger an seinem Heim. Das sind starke psychologische Bindungen. Dennoch sind die deutschen Volksgenossen in Lettland und Estland in völliger Geschlossenheit und Disziplin an das Umsiedlungswerk herangetreten. Es ist, wie der Landesleiter Dr. Kröker-Riga sagt, jedem Volksgenossen anzusehen, daß er seine Ehre dareinsetzt sich der geschichtlichen Vergangenheit des Auslandsdeutschtums und der neugestellten Aufgabe in diesen Tagen würdig zu erweisen. Ohne Frage bringt dies Werk große Mühen und Sorgen mit sich, auch manches persönliche Leid — aber was bedeutet das alles im Vergleich mit einer solchen Lösung der so schweren Fragen volksdeutscher Minderheiten in fremden Landen. Die Kinder müssen von ihren Eltern gleichsam noch einmal geboren werden, aber die Eltern können sie dann im Segen entlassen, wenn sie selbst noch in eine andere Heimat abgerufen werden, von der jede irdische Heimat ihren Namen und ihren letzten Sinngehalt hat. Gestern abend erhielt ich von dem alten Freund Konsul Ediger aus Salzburg ein Schreiben, daß er nur noch einen Wunsch habe, im deutschen Vaterland seine Kinder begrüßen zu dürfen. Nicht was die ausländischen Politiker schelten, verdrehen und verleumden, offenbart den Sinn dieses grandiosen Vorgangs deutscher Geschichte, sondern ein solcher Satz eines alten, viel geprüften Mannes, der übrigens seinen Brief von seiner Gattin schreiben lassen mußte, weil er selber dazu schon nicht mehr fähig ist. Aber das Bewußtsein in eine Bewegung von wahrhaft geschichtlichem Ausmaß eingeschaltet zu sein, macht auch die ganz Alten ganz jung.

Ich habe alle Unterlagen bezüglich der Mennoniten, die ich vertrete, beisammen. Die westpreußischen Brüder haben mir in dieser Sache auf meine Bitten hin eine gute Denkschrift geschickt. —

Erste Nachrichten von unseren Rückfiedlern aus der Lemberger Gemeinde.

Dakowa Suche, Post Buk bei Posen, den 4. 12. 39.

Liebe Brüder!

Heute den Brief mit Freuden erhalten und will denselben auch gleich beantworten.

Ihr fragt, ob wir hier bleiben? Ich denke ja, da wir angesiedelt sind. Die Wirtschaften sind sehr klein, haben nur 32 Morgen; wir sollen aber noch Land zubekommen, da unsere Felder an größere Höfe angrenzen; wahrscheinlich im Frühjahr. Die Gebäude sind zu klein. Es waren hier Polen, die um das Jahr 1936—37 hier angesiedelt wurden. Wir haben hier jeder 2 Pferde und 3 Kühe, auch etwas Getreide, aber wenig. Es sind hier noch mehrere Parzellen, auf die Deutsche kommen sollen. Von wo, wissen wir noch nicht. Wahrscheinlich aus Galizien . . . . .

Will nun noch etwas von unseren Erlebnissen erzählen:

Es zogen ja längere Zeit die politischen Wolken am Himmel herum. Aber daß es Krieg geben wird, dachten wir nicht. Da kam es auf einmal. Nun wußten wir, daß jetzt schwere Zeiten für uns kommen werden.

Wir waren immer in der Hoffnung, daß unser Führer uns nicht verläßt, aber er war weit. So schnell, wie er zu uns kam mit seinen Soldaten, glaubte niemand. Nur durch Gottes Wunder blieben wir am Leben, denn wir wurden von den Polen unterdrückt. Erst mußten wir einen Teil Pferde, Kühe und Schweine abgeben. Wir sollten auch Getreide liefern, und zwar mehr als wir hatten; so sollten wir dreschen; wir hatten aber zu wenig Pferde. Das kümmerte sie alles nichts. Nun wußten wir: jetzt fängt es an.

Zu unserer Erleichterung kamen jeden Tag General-Göring-Vögel, die unsere Hoffnung stärkten und sie schreckten, so daß sie wenig Zeit hatten, sich mit uns zu beschäftigen. Diese Panik, als sie hörten, die Flieger kommen, war großartig!

Ich mußte dann 15 Schweine aus unserer kleinen Gemeinde nach Lemberg abstellen; mußte sie unterwegs in der Nacht im Dunkeln abwiegen. Da war weit und breit kein Licht zu sehen. In der Frühe kamen wir nach Lemberg. Rund um den Bahnhof sah ich die Wirkung der Flieger. Eine Bombe fiel in ein Haus, und aus sämtlichen Häusern in der Umgebung wurden die Fenster und die Türen samt den Rahmen herausgerissen. Da sah ich den Schreck ein, mußte selber zweimal die Pferde ausspannen und in einen Hof flüchten und die Wagen mit den Schweinen auf der Straße lassen, wegen Fliegeralarm.

Als wir in das Schlachthaus kamen, waren da schon über 100 Wagen, die hier schon zwei Tage warteten und nicht erledigt wurden. Da lagen auch schon verendete Schweine von der Hitze. An allem waren die Flieger schuld, die ihnen beim Alarm lange Beine machten. Zweimal kam blinder Alarm; da ging alles Hals über Kopf davon, und wir standen da mit Ukrainer Bauern aus unserer Umgebung, die zu uns kamen und „Heil Hitler!" sagten und uns die Hände drückten, als wenn wir auch so was könnten.

Am späten Nachmittag wurden wir abgefertigt, und nun ging es so schnell als möglich nach Hause. Als wir an der Brotfabrik vorbeikamen, da gabs wieder Alarm, und wir hörten die Bomben auf dem Bahnhof hinter uns und sahen den Rauch. Von nachkommenden Fuhrleuten hörte ich, daß es schrecklich zuging. Da flogen zerrissene Menschenteile herum. Da schaute ich gegen den Himmel und faltete die Hände und betete: Mach End', o Herr, mach Ende mit diesem Jammertal.

Zu Hause in der Nacht angekommen, traf ich, Gott sei Dank, alle gesund an; denn in der jetzigen Zeit muß man ja auf alles gefaßt sein.

In den nächsten Tagen kamen schon flüchtige Polen aus Posen, Krakau, Groß-Polen usw., die uns sagten, daß die Deutschen schon kommen, daß wir auch fort sollen, denn, sagten sie, die Deutschen schlachten und schänden die Menschen. Wir freuten uns nur, daß sie bald da sein werden.

Am Nachmittag des 11. September ging es wieder schrecklich zu. Da warfen die Flieger nicht weit von uns Bomben nach der Straße (Hauptchaussee). Direkt über unsere Häuser flogen die Flieger dahin, sodaß vom Winde das Stroh von den Strohdächern flog. Auch schossen sie mit Maschinengewehren auf flüchtende Polen. Da gabs Tote und Verwundete.

Am 12. September flohen morgens noch Nachzügler. Das Militär war in der Nacht schon nach Lemberg abgezogen. So waren wir im Niemandsland.

Gegen 11 Uhr sahen wir auf der Straße, die von Sambor nach Lemberg geht und von der unser Dorf nur 1 km weg war, etwas kommen, was immer näher kam. Auch hörten wir ab und zu Maschinengewehrfeuer. Als sie näherkamen, gingen wir an die Straße und empfingen mit Heil-Rufen die deutschen Truppen. Unsere

Jungen hatten schon Blumen da. Da gabs Freudentränen, und nicht nur bei uns, sondern auch bei den Ukrainern, die sich freuten und sich zu uns gesellten und sich über die deutsche Technik wunderten.

Jetzt waren es wieder andere Tage. Ein jeder ging wieder mit Freuden an die Arbeit. Eines Tages aber kam die schwere Artillerie und stellte sich hinter unseren Gebäuden auf. In der Nacht wollten sie schießen. Aber die Nacht verging ohne das und am nächsten Tag zog die Artillerie gegen Lemberg weiter. Abends kamen die deutschen Bewohner von Hartfeld (einem größeren, 15 km entfernten deutschen Kirchdorf) zu uns, die dort die ganze Nacht in der Feuerlinie waren, wo auch etliche Häuser abbrannten. In der Nacht wurden auch zwei Deutsche von den Polen als Wegweiser herausgenommen und erschossen. Nach zwei Tagen fuhren die Hartfelder wieder zurück.

Nun ging es mit der Arbeit besser; denn wir fingen uns Pferde, die die Polen zurückließen. Wir bauten nun das Wintergetreide an und brachten auch schon teilweise die Kartoffeln nach Hause.

Dann hörte ich, daß der Russe hier alles übernehmen wird und daß unsere Mennoniten aus Lubien alles verkaufen und mit den Deutschen weggehen. Da machte ich mich am 24. September, das war Sonntag, auf und ging nach Lubien, traf sie aber schon auf dem Auto. So ging ich wieder zurück. Da werdet Ihr wohl wissen, wie es da in meinem Kopfe zuging. Im Dorfe angekommen, waren schon deutsche Offiziere da, die uns sagten, daß wir mit sollen.

Nun gings ans Packen, was man mitnehmen konnte. Und schon um 2 Uhr ging es los, die Frauen und Kinder per Auto und wir mit dem Wagen und den Kühen.

Von unserer Reise wäre ja auch viel zu schreiben, aber das wird Euch wohl nicht interessieren. Wir wurden überall gut aufgenommen und verpflegt.

Will Euch nun noch angeben, wer von Mennoniten hier ist: Peter und Rudolf Bachmann mit Familien, Eduard und Oskar Müller; meine Schwester, Witwe Mathilde Bachmann, und ich mit unseren Angehörigen, zusammen 24 Personen. In der Nähe wohnen noch Johann Ewy, Eugen Ewy, Otto Klein u. a.

Da meine Schwester auch ein paar Zeilen schreiben will, so will ich schließen.

Mit dem deutschen Gruß „Heil Hitler!" sendet Euch allen herzliche Grüße

Euer Bruder Christian Bachmann,
früher in Neuhof bei Lemberg.

Lieber Bruder Pauls!

Auch ich freute mich sehr über das Schreiben von Ihnen, da wir jetzt versichert sind, daß wir bei unserem mennonitischen Glauben bleiben können und uns die Bruderhand hilfreich gereicht wird. Ich habe ein schweres Schicksal. Mein Mann hatte sich auf der Reise sehr erkältet, sodaß sein Asthmaleiden schrecklich wurde und der liebe Gott ihn zu sich genommen hat. Er ist in Bentschen im Flüchtlingslager gestorben und von Wehrmachtspfarrer Nilsen beerdigt worden und dort in der evangelischen Kanzlei eingetragen.

Wir hätten hier eine Landwirtschaft bekommen sollen. Da aber jetzt mein lieber Mann gestorben ist, so soll mein zweiter Sohn, der 24 Jahre alt und Bäcker ist, eine Bäckerei in der Stadt bekommen und mich erhalten. Einstweilen sitzen wir hier bei meinem Bruder, der selber nicht viel zum Leben hat. Auf der Reise sind meinem Sohn und meiner Tochter alle Kleider und Wäsche gestohlen worden, sodaß sie nur das haben, was auf dem Leibe ist . . .

Möchte mein lieber Mann noch leben, so wären wir schon alle versorgt, denn er wußte immer Rat in schweren Stunden.

Herzlichen Gruß an Sie, lieber Bruder, und Familie

Mathilde Bachmann und Kinder.

Die Rücksiedlung der Neuhöfer.

Von Heinrich Pauls-Elbing, z. Zt. Feriengast bei den Neuhöfern.

Neuhof war ein kleines deutsches Dorf, 35 km westlich von Lemberg in Galizien. Es ist 1830 als erste Tochtersiedlung von den Mennoniten Galiziens gegründet worden und hatte 12 Wirtschaften mit je 16 ha Land. Als viele Mennoniten nach Amerika auswanderten oder auf größere Wirtschaften oder Pachtungen zogen, kauften sich auch evangelische Deutsche in Neuhof an, später auch 3 Ruthenen und ein Pole. — Im Sommer 1939 wohnten in Neuhof 4 mennonitische und 10 evangelische und die erwähnten 4 katholischen Familien.

Ueber die Bedrängnisse in den ersten Septembertagen hat Bruder Christian Bachmann schon in dem vorangehenden Artikel berichtet, auch über die Erlösung durch die deutschen Truppen am 12. September 1939.

Am 22. und 23. September des Jahres 1939 wurde in Neuhof bekannt, daß die Russen das Gebiet dort übernehmen würden. Man wollte trotzdem dort bleiben, um nicht alles zu verlieren. Aber am Sonntag, den 24. September um 10 Uhr vormittags kamen 2 deutsche Soldaten (Chauffeure) und ein Offizier (Oberleutnant) mit einem Personenauto und einem Autobus nach Neuhof und sagten: „Die Russen kommen. Wer will, kann mit nach Deutschland. Die Alten und die Kranken und die Kinder können in den Autobus, die andern sollen mit ihren eigenen Fuhrwerken und mit den Kühen nachkommen." — Der Diakon der Mennoniten, Eduard Müller, fragte den Offizier: „Alles gut; aber wir lassen hier unser ganzes Vermögen zurück. Was werden wir dort haben?" Und der Oberleutnant antwortete: „Dort werden Sie versorgt werden."

Auf dieses deutsche Offizierswort beschlossen die Neuhöfer Deutschen zusammen auszuwandern nach Deutschland, dem Land ihrer Väter, aus dem ihre Vorfahren vor 155 Jahren gekommen waren.

Da war keine Zeit zu einem tränenreichen Abschied, sondern es hieß: „Schnell packen!" — „Unsere Wirtschaften", so erzählte der verdienstvolle Gemeindevorsteher, jetzige Bürgermeister Kögel, „übergaben wir unserm Gesinde als Eigentum, oder auch andern Ruthenen, die zufällig gerade anwesend waren".

Um ½ 12 Uhr wurden schon die Kühe zum Dorf hinausgetrieben, und um 1 Uhr mittags fuhren schon der Autobus und die 14 Leiterwagen ab. Unterwegs gab's Verzögerungen. Dann wurde die Nacht durchgetrieben und gefahren.

„Montag vormittag gegen 10 Uhr waren wir vor Przemysl", erzählt Christian Bachmann, „dort mußten wir bis 14 Uhr warten, weil deutsches Militär die Straße brauchte. Erst gegen 18 Uhr kamen wir in die Stadt und dann bei kaltem Regen über den San, also in deutschbleibendes Gebiet. Da atmete ein jeder auf! Dort übernachteten wir unter freiem Himmel und übergaben unsere Kühe dem deutschen Militär. Dann fuhren wir wieder Tag und Nacht bis Landshut, wo wir 6 Tage blieben und wo auch Flüchtlinge aus andern deutschen Dörfern eintrafen.

Dann gings auf Lastautos weiter. Unsere Leiterwagen blieben einfach dort; unsere Pferde hatten wir meist für billiges Geld verkauft; 10 Pferde wurden uns nachgebracht. In Krakau trafen wir unsere Frauen, die dort eine Stunde vor uns mit der Bahn eingetroffen waren und auch viel zu erzählen hatten. Dann gings mit der Bahn bei guter Verpflegung über Breslau nach Posen, wo wir auch die Deutschen aus Hartfeld, Schumlau, Ugartsberg, Berdikau und andern Dörfern unserer Gegend sahen.

Von Posen ging's in westlicher Richtung nach Bentschen, wo wir in eine Kaserne kamen, baden und ausgezogen schlafen konnten, gut verpflegt wurden und 3 Wochen blieben. Drei von uns starben dort, nämlich eine Frau von 80 Jahren, ein geisteskrankes Mädel und Gustav Bachmann im Alter von 57 Jahren, von dessen Witwe, Mathilde Bachmann wir schon einen Brief abgedruckt haben."

„Wir sollten bei Bentschen angesiedelt werden. Aber uns gefiel es da nicht", sagte Freund Kögel. „Dort ist schwerer Lehmboden und viel Wasser. An schweres Feld und schwere Pferde sind wir nicht gewöhnt, und die feuchte Luft war uns nicht zuträglich; auch wollten wir Neuhöfer alle zusammenbleiben."

So fuhren der Herr Landrat oder sein Stellvertreter mit unserm Vorsteher Kögel und anderen im Auto herum, die Gelegenheiten zu besehen. Losung: „Greif 'nen Ort!" Sie kamen nach Dakowa Suche, besichtigten den Boden und die Häuser, und mein Freund Kögel dachte: „Greif den Ort!" So wurde Dakowa Suche gewählt, das jetzt entweder Neuhof oder Greifenort heißen soll. Es liegt 30 km westlich von Posen und 7 km südlich von Buk.

„Am 25. Oktober wurden wir mit unsern Sachen auf Lastautos verladen und nach Dakowa Suche gefahren. Hier war eine polnische Ansiedlung, die im Jahre 1937 von der polnischen Ansiedlungskommission besetzt worden ist. Landarbeiter und Bauern von 1—2 ha aus Westgalizien waren hergekommen und hatten 32 preußische Morgen (8 ha) mit guten neuen Gebäuden erhalten. Jetzt wurden sie auf die Autos geladen, die uns gebracht hatten. Sie durften alles mitnehmen, außer Möbeln und außer dem, was in Scheune und Stall war. Sie sind als Arbeiter nach Berlin gekommen, von wo sie ganz zufrieden schreiben, sie hätten's besser als bisher."

Zu beiden Seiten der geraden Straße liegen die Wirtschaften. 100—300 m von einander entfernt; alle so vollkommen gleich, daß die Besitzer selbst oft falsch gegangen und auf den Nachbarhof geraten sind statt auf den eigenen.

Die Höfe sind 25×25 m groß und eingezäunt. In den vorderen Ecken stehen das Wohnhaus, 8×6 m, und der Stall, 11×6 m, unter gewelltem Hartdach; hinten die Scheune, 12×6 m, unter Schindeln. Das 4. und kleinste Häuschen, die sogenannte Kanzlei, 1½×1 m, ist sehr zugig, sodaß man sich da leicht erkälten kann. Davor sind 2 Lindenbäumchen gepflanzt, rund herum etwa 50 Obstbäumchen. Der Boden ist lehmiger oder schwarzer Sand.

„Als die polnischen Ansiedler fort waren, zogen wir ein", erzählt Frau Peter Bachmann. „Die erste Arbeit war, den Fußboden zu scheuern. Dann konnten wir Stroh hereinbringen und uns das Bett zurichten zum Schlafen. Nächsten Tag haben wir alles geweißelt (gekalkt). Es war ja alles schwarz und verschmutzt und voller

Spinngewebe. Ich weiß nicht, wie die Leute da gewohnt haben und wie man so wohnen kann. Bei mehreren waren Wanzen, die wir mit kochendem Wasser weg bekommen haben."

„In den ersten Tagen waren Zuckerrüben auszunehmen", erzählten die Männer, „dann gings ans Dungfahren und Pflügen und Dreschen, denn Roggen und Weizen waren schon angebaut."

27 Wirtschaften waren leer gemacht und sind mit 11 Familien aus Neuhof und 12 aus Berdikau und Hartfeld besetzt. Mein Duzfreund, den ich noch immer „Lehrer Kögel" nennen will, weil ich ihn 1908 als solchen in Neuhof kennen gelernt habe, ist Bürgermeister über diese 144 Deutschen und 700 Polen; zwei andere Neuhöfer sind schon Bürgermeister der beiden nächsten polnischen Gemeinden. Im Frühjahr sollen die Rückfiedler noch mehr Land, auch die Möglichkeit zum Bauen erhalten.

Die NSV. liefert alles, was fehlt. Auch Schuhe sind schon da, auch Tannenbäumchen mit Kerzen und Schmuck. Auch gab's eine schöne Kinderbescherung und eine Christfeier. Herr Diakon Müller aus Buk, der dort schon zwei Jahre den evangelischen Pfarrer und den Lehrer vertritt, und Herr Distriktkommissar Müller, ein junger Theologe, haben treu gesorgt und geholfen.

Witwe Mathilde Bachmann, die in der vorigen Nummer vom Tode ihres Mannes in Bentschen berichtete, wohnt schon in Buk, wo ihr Sohn seit 8 Tagen die beste Dampfbäckerei der Stadt als Treuhänder verwaltet und betreibt.

So haben die Neuhöfer durch treues Zusammenhalten dem Heimruf des Führers Folge geleistet. So sind sie von den Soldaten und Beamten des Führers väterlich versorgt und werden sie von der NSV. mütterlich betreut.

Sie haben Bibel und Gesangbuch mitgebracht und lauschten bei den Festgottesdiensten andächtig auf das Wort Gottes. Und dankbar schmücken sie Wände und Häuser mit Bildern des Führers und mit Hakenkreuzfähnchen. Heil Hitler!

Von den Polen verschleppt.

Ein Erlebnisbericht von Emil Balzer, Leutnant d. R. a. D., Rehden, Westpreußen. (Mitglied der Gemeinde Gruppe/Montau).

In der zweiten Augusthälfte wagten wir kaum auf die Straße zu gehen. Deutsche Vereine wurden von den Polen aufgelöst, Vermögen beschlagnahmt, unser Raiffeisen-Verband verboten usw.; Haussuchungen und Verhaftungen waren an der Tagesordnung. Am Freitag, dem 1. September, hatte ich vormittags schweren Dienst, unsere Kasse hatte alle Spareinleger befriedigt — während die Konkurrenz „Bank Ludowy" schon seit längerer Zeit pleite war —, da erschienen gegen 12 Uhr drei Polizisten mit aufgepflanztem Bajonett und verhafteten mich Schwerkriegsbeschädigten. Das auf dem Tisch stehende Mittagessen durfte ich nicht mehr einnehmen; es wurde mir nur erlaubt, von meiner Familie kurz Abschied zu nehmen und Mantel, Hut und Stock zu ergreifen. Draußen stand eine große Menschenmenge mit grinsenden Gesichtern. Im Arrestlokal trafen aus unserem Städtchen nach und nach 16 „Schwerverbrecher" ein; gegen Abend wurden wir mit einem Lastauto nach Graudenz transportiert und in ein Kino eingesperrt. Dort saßen wir mit etwa 200 Volksdeutschen aus Graudenz zusammen, bis man uns gegen 3 Uhr unter starker Bewachung zum Bahnhof brachte. Hier wurden wir in offenen Kohlenwaggons nach Thorn verladen. Von Thorn ging die Fahrt mit angehängten Munitionstransporten nach Sierpe bei Plock und weiter nach Kutno. Wir wurden ständig hin und her rangiert und waren oft deutschen Fliegerangriffen ausgesetzt, während sich die Wachmannschaft in Sicherheit brachte. Als nun keine Möglichkeit zum Weitertransport bestand, wurde unsere Kolonne nach Czerniewice zurückgeleitet und von dort nach Chedzen ins Sammellager geführt. Vor dem Dorf empfing uns die Zivilbevölkerung und besonders die aufgehetzte Schuljugend mit Steinen und Schmährufen, viele erhielten Schläge ins Gesicht, ich selbst bekam von einer Frau einen Schlag auf den linken Arm. Die Wachmannschaft — zwei Polizisten auf 10 Verschleppte — unternahmen nichts dagegen.

Im Sammellager wurden uns Geld und Wertsachen abgenommen, angeblich, um damit unsere Verpflegung zu decken. In unserem Schuppen waren etwa 500 Frauen, Männer und Kinder, dazu einige polnische Spitzel. Zu essen gab es am ersten Tage im Lager nichts, später bekamen je 8 Mann ein Brot und etwas Kohlsuppe. Am 6. September erhielt ich von einer Graudenzer Dame, die sich zum Wasserholen gemeldet hatte, die freudige Nachricht, daß meine Familie auch eingetroffen und in einem anderen Schuppen untergebracht sei. Große Freude! Ich reihte mich sofort zum Austreten an — immer 5 Mann wurden vom Posten durch die Eisentür hinausgelassen — und konnte nach einer Stunde meine Familie auf dem Fabrikhof begrüßen und fünf Minuten sprechen. Meine Frau und meine 11 jährige Tochter waren am 2. September verhaftet und über Briesen-Schönsee-Golub gleichfalls hierher verschleppt worden.

Am Donnerstag, dem 7. September, wurden wir um 5 Uhr plötzlich geweckt, der Todesmarsch der 4000 Verschleppten aus Westpreußen, aus Bromberg und Thorn begann. Die Einteilung und Aufstellung der vier Kolonnen dauerte bis 10 Uhr. Da die Polizeibeamten angeblich nicht ausreichten, bekamen wir als Bewachung noch etwa 100 sogenannte Schießjungen. Diese 17- bis 18jährige Bengel, denen man Schrotflinten übergab, liefen später teilweise mit abgeschlagenen Gewehrkolben herum und rühmten sich, „Szwabys" erschlagen zu haben. Bekannte Volksgenossen wie Franz Brunk, Kohls, Nehlipp und Schröder aus der Graudenzer Gegend wurden tatsächlich von diesen Kanaillen zu Tode gemartert.

Nachdem ich etwa 7 Kilometer gegangen war, blieb ich liegen und bat den Transportführer, mich auf seinen Wagen zu nehmen, wofür ich ihm meine 40 Zloty für das Rote Kreuz anbot. Das Geld wurde nicht angenommen und ich mußte weiter marschieren. Daß ich das aushielt, verdankte ich nur der tadellosen Prothese von unserem Dr. Hahn in Danzig. Als ich dann aber nicht weiter konnte, wurde ich auf einen Wagen geschmissen, auf dem vier Frauen im Alter von 60 bis 70 Jahren und 6 vollgefressene Polizisten saßen, die schon Blasen unter den Füßen hatten.

Am 8. September erreichten wir Kutno. Auch hier begann das Spießrutenlaufen durch die polnische Bevölkerung. Deutsche Flieger hatten in der vergangenen Nacht den Bahnhof bombardiert, die Wirkung der Bomben machte auf uns alle einen sehr starken Eindruck. Einige Kilometer hinter Kutno konnten wir endlich auf einer Wiese wenige Stunden lagern. Jetzt durften wir Wasser, das uns auf dem Marsch von der Zivilbevölkerung vorenthalten war, in geringen Mengen unter Bewachung holen, wobei wir bis zu 2 Zloty für eine Flasche zahlen mußten. Auf dem Felde gefundene Rüben stillten unseren Hunger, eine Zigarette wurde von 15 bis 20 Volksgenossen geraucht, ein Apfel oder eine Tomate wurde von Mund zu Mund gereicht. Um 15 Uhr ging es weiter in Richtung Lowicz. 40 Prozent der Volksgenossen und Wachmannschaften waren fußkrank. Trotzdem schleppte einer den anderen mit, manche wurden in Zeltbahnen getragen. Mit zunehmender Dunkelheit setzte eine Massenflucht der Bewohner von Kutno ein, die uns erneut unglaublich mißhandelten. Es blieb nicht bei Schlägen, auch Schüsse rasselten in uns hinein, es gab eine große Anzahl Tote und Verwundete. In eine Gruppe wurde sogar eine Handgranate geworfen. Wir waren froh, als die Nacht zu Ende war.

Am Sonnabend, dem 9. September, erblickten wir gegen 8 Uhr die Stadt Lowicz. Die Wachmannschaften sagten uns, in Lowicz solle jeder fünfte von uns als Vergeltung für das Bombardement von Kutno erschossen werden. Eine wahre Panik setzte nunmehr in unserer Gruppe ein.

Als wir etwa 500 Meter vor Lowicz waren, erschienen gegen 10 Uhr 6 deutsche Flieger und warfen Bomben auf den Bahnhof. Die Begleitmannschaften flüchteten kilometerweit in die Gräben und wir liefen durcheinander auf einen großen Exerzierplatz, wo wir erschöpft liegen blieben. Plötzlich setzte ein wildes Geknatter ein, die Kugeln sausten uns um die Ohren und es gab Verwundete und Tote. Ich hatte in einer Vertiefung Deckung genommen, als plötzlich ein Flieger weiße Leuchtkugeln fallen ließ. Wir trauten unseren Augen nicht, als wir wenige Minuten später deutsche Kraftradfahrer erblickten. Wer diese Stunde der Befreiung miterlebte, wird sie nie vergessen, wir konnten unserer Freude gar nicht genug Ausdruck geben.

Am Bahnhof Lowicz versuchte noch ein polnischer Panzerzug die Stellung zurückzuerobern, er wurde aber von den deutschen Spähwagen zum Stehen gebracht und kam überhaupt nicht zum Schuß. Bald darauf zogen 50 bis 60 polnische Eisenbahner als Gefangene an uns vorüber.

Befreit wurden wir von einem thüringischen Panzerregiment, geführt von einem alten Schulfreund, Oberstleutnant Herbert Ewert, geboren in meinem Heimatdorf Dragaß bei Graudenz. Nach der Befreiung hielt Pfarrer Engel (Briesen) eine Andacht und wir sangen „Nun danket alle Gott", das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Die erste Nacht brach an, in der wir unter deutschem Schutz ruhig in Lowicz schlafen konnten. Vollkommen erschöpft, aber doch mit frohem Herzen traten wir den Rückmarsch in die Heimat an. Es war rührend, wie aufopfernd sich alle deutschen militärischen Stellen unser annahmen. Besonders gilt ihnen unser Dank für die schnelle Beförderung über Lodz, Breslau, Küstrin und Schneidemühl in die Heimat. Am Sonnabend, dem 16. September, wurden wir in Dragaß ausgeladen, da die Polen die Weichselbrücke bei Graudenz gesprengt hatten. Schon unterwegs stiegen viele Volksgenossen aus und gingen heim, um nun frei und ohne Knechtschaft ihre Tagesarbeit zu verrichten mit dem stolzen Gefühl, hier 20 Jahre ausgehalten zu haben und nicht fahnenflüchtig gewesen zu sein.

Wir Deutschen in Polen danken unserem Führer und seiner tapferen Wehrmacht und Luftwaffe. Heil Hitler!

Erntedankfest in Kelet (Java).

Auch auf Java werden Erntedankfeste gefeiert, bei den Heiden und Christen. Aber wie verschieden sind sie! Während bei den Heiden diese Feier hauptsächlich darin besteht, daß man den Geistern Opfer darbringt und dann gemeinsam von dem zusammengebrachten, gekochten Reis mit Fisch und Gemüsen ißt und den Rest unter sich verteilt, um den Daheimgebliebenen auch etwas von dem Segen mitzubringen, geht bei den Christen der gemeinsamen Mahlzeit immer ein Gottesdienst voraus. Es wird gesungen, gebetet und von einem oder mehreren Rednern über passende Bibeltexte Ansprachen gehalten. Von einem solchen Erntedankfest möchte ich hier erzählen und zwar, wie es am 16. Juni 1939 in Kelet gefeiert worden ist.

Es war kurz vor 7 Uhr abends, als wir zum Hause des javanischen Helfers Pariman gingen. Seine Frau, Pani, die seiner Zeit unser Pflegekind in Kajoeapoe war, ist jetzt die Leiterin des Frauenvereins in Kelet. Im Hause dieses Ehepaares sollte das Erntedankfest gefeiert werden.

Als wir in das geräumige Vorhaus (die Pandopo) eintraten, fing der Posaunenchor an zu spielen. Es sind noch dieselben Posaunen, für deren Ankauf der Frauen-Missionsverein in Amsterdam bei seinem 50jährigen Jubiläum mir dazu das Geld gegeben hat. Ich freute mich, diese Instrumente nach langer Zeit wiederzusehen und die Lieder zu hören, die auf ihnen gespielt wurden. Die jungen Leute spielten wirklich schön.

Gegenüber dem Eingang in das Vorhaus hatte man die für dieses Fest gespendeten Gaben aufgestapelt: Allerlei Früchte, Reis, Zucker, Kaffee und sogar einige javanische Liederbücher. An zwei Hauptpfosten hingen Opferbüchsen mit der Aufschrift: Dana sahos sokor, 1939 (= Dankopfer 1939).

Rechts vom Eingang stand ein weißgedeckter Tisch, an dem wir Europäer und der javanische Arzt mit seiner Frau und Tochter Platz nahmen. Die Javanen setzten sich an die 4 langen Tische links vom Eingang. Die javanischen Krankenpflegerinnen und Frauen saßen in einem Raum hinter einer etwa 1½ m hohen Bambuswand, die das Vorhaus vom eigentlichen Wohnhaus trennt. Zu beiden Seiten dieses Raumes waren zwei Zimmer, in welchen Musik gemacht wurde. In dem einen spielte der Posaunenchor und in dem anderen ein Chor mit 7 Gitarren, 1 Violine und einer kleinen Trommel mit 2 Becken. Manch schöner Choral und manch schönes Lied aus der „Frohen Botschaft" wurde an jenem Abend gespielt. Etwas nach 7 Uhr ging der Helfer an das Pult und alle sangen: „Die Gnade". Dann sprach Pariman das Eingangsgebet und hieß nach demselben alle Gäste und auch mich willkommen. Nach seiner Begrüßungsansprache richtete ich einige Worte des Dankes an Pariman und alle anwesenden Gäste. Ich bedankte mich für die guten Wünsche und richtete dann die mir von den Missionsfreunden und -gemeinden in Europa aufgetragenen Grüße für unsere javanischen Gemeinden aus. Dieses wurde von vielen warm empfunden. Pariman bat mich in herzlichen Worten ihre Grüße den Missionsfreunden und -gemeinden übermitteln zu wollen. Ich war innerlich ganz bewegt. In meinen Gedanken sah ich mich versetzt in jene Zeit vor etwa 30 Jahren, als Dr. Bervoets, unser erster Missionsarzt und Gründer des Krankenhauses Kelet, Br. Fast und ich ungefähr an dieser Stelle standen und über den Platz für ein neues Krankenhaus berieten. Damals war alles noch Urwald und nun steht ein großes Krankenhaus an dieser Stelle. Aber nicht nur das, sondern eine Gemeinde besteht in Kelet mit zwei Schulen und einer schönen Kirche. Diese Gemeinde feierte jetzt ein Erntedankfest, wie es in manchen Muttergemeinden in Europa noch nie gefeiert worden ist und sendet nun diesen ihre Dankesgrüße. Beugt uns die Tatsache nicht tief darnieder? Während die Gäste mir ein Willkommenslied sangen, stieg in mir ein Dankgebet zum Herrn empor, der so Großes getan hat.

Jetzt hielt Pariman über Ps. 103, 2: „Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" die Festansprache. David — so sagte er — hatte trotz seiner Sünden viel vom Herrn empfangen und er will das Gute nicht vergessen. Auch wir sind Sünder; aber wir haben Jesus, den Heiland, empfangen. Durch ihn haben wir Sündenvergebung. Auch die Gesundheit hat er uns geschenkt und in Gefahren und mancherlei Schwierigkeiten geholfen. Immer wieder schenkt der Herr uns den wahren Frieden. Darum wollen wir auch sagen: „Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" Wir sind heute Abend — so fuhr Pariman weiter fort — hier beieinander, um Erntedankfest zu feiern. Wir haben Gaben gebracht. Das ist gut; das ist aber nicht genug! Es muß mehr sein! Wir müssen Gottes Wort halten, danach leben und es befolgen. Dem Herrn müssen wir nachfolgen, alles um seinetwillen verlassen und aufsehen auf Jesus allein. Das ist der rechte Dank. Jesus will uns dazu helfen. Verlassen wir aber den Herrn, werden wir lau, träge und untreu, ganz sicher werden wir den Segen des Herrn verlieren.

Nach Parimans Ansprache ließ nun Br. Amstuz ein Lied singen und knüpfte an Parimans Text an und sagte u. a.: „Der Herr vergilt uns nicht nach unsern Sünden, sondern schenkt uns viel Gutes draußen auf den Reisfeldern und in jeder anderen Arbeit. Für all den Segen wollen wir dem Herrn danken. Wir wollen das tun nicht nur mit den Worten, auch nicht allein mit Posaunen- und Gitarrenmusik, auch nicht nur mit Gesang und schönen Reden, sondern mit einem ganzen, aufrichtigen Herzen."

Darauf folgte ein Chorgesang der javanischen Jugend und des Krankenhauspersonals und zwei weitere Ansprachen von Javanen. Der eine dankte nochmals für die Grüße aus Europa und bat mich, im Namen der Festgäste sie zu erwidern.

Nun kam ein Gemeindegesang und wieder schlossen sich daran einige Ansprachen von javanischen Rednern. Der erste begann mit den Worten: Daß wir hier sind, ist Gnade vom Herrn. Wir können von uns selbst nichts. Wir arbeiten, aber der Herr ist es, der uns hilft, der uns segnet. Er schenkt uns Gesundheit und Kraft und Segen auf unsere Arbeit. Darum wollen wir, die wir in der Apostelgeschichte lesen (2, 42), wie die Jünger beständig bleiben in der Apostel Lehre usw. So war die Gemeinde Jesu damals, so wollen auch wir sein. Wir wollen nicht wie die Heiden, sondern als Christen das Erntedankfest feiern.

Der folgende Redner sprach vom gemeinsamen Danken und ermahnte die Zuhörer, mit aufrichtigem Herzen zu danken und ließ dann ein Danklied singen.

Der dritte Redner war ein junger Lehrer. Er hielt eine schöngelehrte Ansprache, in der aber der wirkliche Kern nicht genug in den Vordergrund gestellt wurde. Wenn er mehr erlebt und noch mehr Erfahrung gesammelt haben wird, wird das sicher noch kommen. Zum Schluß stellte er die Frage: Danken wir dem Herrn nur, weil er uns Freude und Segen geschenkt hat? Laßt uns wie Paulus Gott auch in schweren Zeiten danken.

Wieder sang die Jugend ein Lied. Dann trat Pariman an das Pult und faßte den Inhalt aller Ansprachen kurz zusammen und forderte auf zum Gebet. Weil die Zeit schon stark vorgeschritten war, beteten nur drei Männer. Dann trat der Leiter des ganzen Abends auf und lud alle Anwesenden ein zur Teilnahme an der Mahlzeit. Nach derselben sangen wir alle ein Danklied.

Hierauf folgte der Verkauf der gespendeten Gaben. Den Anwesenden wurde erklärt, daß der Verkauf eine Art Versteigerung sein solle, auf der aber nicht wie auf dem Markt vom Preis abgedungen werden dürfe, sondern daß der Preis hinaufgesteigert werden müsse; denn der Erlös sei nicht für Menschen, sondern für den Herrn — in diesem Fall für die Gemeinde — bestimmt. Scheinbar hatten die Javanen, für die ein solcher Verkauf noch etwas Neues ist, alles gut verstanden; denn das Resultat war gut. Während des Verkaufs gab es manchmal ganz ergötzliche und freudige Augenblicke. Wenn da jemand für eine Frucht das 4fache des Marktpreises bot, dann klatschten die Leute vor lauter Freude in die Hände. Es war wirklich eine recht freudige Stimmung bei allen Anwesenden. Nachdem alles verkauft war, wurde die Feier mit einem Dankgebet beschlossen und „die Gnade" (der Segen) gesungen. Dann gingen alle dankbar und froh heimwärts.

Johann Klaaßen.

Die Kultur der Mennoniten.

Unermüdlicher Arbeitseifer brachte die Mennoniten-Siedlungen zum Blühen.

Unser Weichsel-Nogat-Delta ist der Mittelpunkt der ausgedehnten Mennonitensiedlungen im Ostraum. Hier haben diese holländischen Bauern eine eigene Kultur und Lebensform entwickelt und durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart erhalten. Studienrat Waldemar Heym, Marienwerder, hat sich neben seinen bekannten Arbeiten zur Vorgeschichte und Volkstumskunde des Weichsellandes ein Menschenalter hindurch liebevoll mit der Kultur der Mennoniten beschäftigt und dabei eine unglaubliche Fülle von Kenntnissen zusammengetragen, die sich mit den größten wie mit den kleinsten Erscheinungsformen der mennonitischen Lebensart beschäftigen.

Aus der ganzen Fülle dieses Wissens gab Studienrat Heym am Montag, dem 11. Dezember, im Westpreußischen Geschichtsverein in Danzig im Saal der Naturforschenden Gesellschaft in der Frauengasse einen kurzen, ungemein fesselnden Ueberblick

über das Leben der Mennoniten in den Kolonien Rehhof und Weißenberg bei Marienwerder.

Nichts in diesem Vortrag war graue Theorie, alles wurde praktisch durch Beispiele und vor allem durch sehr viele Lichtbilder erläutert. Als Leiter des Heimatmuseums in Marienwerder verfügt Studienrat Heym über eine vollständige Sammlung von kulturellen Zeugnissen mennonitischer Hausarbeit und Gewerbefleißes, darunter befinden sich einzigartige und einmalige Stücke, die allein schon im Lichtbild die Bewunderung der erfreulicherweise sehr zahlreichen Zuhörerschaft erregten.

Bauerntum und Geschäftsgeist paaren sich im Mennoniten.

Das gab ihm die Ueberlegenheit über alle Siedler im Ostraum. „Wer einen Juden anschmieren will, muß früh aufstehen", heißt es in einem alten Sprichwort der Marienwerderer Gegend, „wer aber einen Mennoniten übers Ohr hauen will, darf die Nacht vorher nicht schlafen gehen." Diese kaufmännische Ader sorgte dafür, daß der Mennonit nicht um die Früchte seines unermüdlichen Fleißes gebracht wurde. Von früh bis spät ist die Bauernfamilie der Mennoniten tätig. Haus, Stall und Scheune sind unter e i n Dach gebracht, wenn die Scheune auch meist rechtwinklig zum Haus steht. So kann der Bauer durch alle Räume gehen, ohne über den Hof zu müssen und so kann er am besten die Arbeit aller Knechte und Mägde mit e i n e m Blick überschauen. Ausgezeichnetes hat der Mennonit in der Milch- und Käsebereitung geleistet und Verfahren eingeführt, die im ganzen Ostraum Eingang fanden.

Die Frauen waren vor allem in der Stickerei tätig, gewebt und gesponnen wurde seltener. Auch bei ihnen zeigt sich die

mennonitische Grundhaltung: Festhalten am Alten,
Aufgeschlossensein für das Neue!

Dieses ist der zweite Grundpfeiler zum Erfolg der Mennoniten. In allen Fragen des Deichbaues, der Entwässerung, Landvermessung, Bodenkultur usw. waren die Holländer stets Vorbild; für diese Fachgebiete hatten die Bauern sogar oft eine kleine Bibliothek im Hause. Und neben der „Fachliteratur" standen Bibel und geistliche Schriften, die zum Teil uralte Mythen und Symbole bis in die Gegenwart bewahrten.

In diesem starken und lebendigen religiösen Gefühl fand der Mennonit zur Kameradschaft mit den Glaubensgenossen. Und dieses Gemeinschaftsgefühl ist der größte und noch heute ungebrochene Pfeiler, der den Erfolg aller Arbeit der Mennoniten trägt.

Die Hörerschaft dankte Studienrat Heym mit lebhaftem Beifall für seine interessanten Ausführungen über dieses so wichtige und doch fast allen verschlossene Gebiet.

(Bericht a. d. Danziger Neuesten Nachrichten v. 12. Dez. 1939, Nr. 291)

Nachrichten aus den Gemeinden

Mennonitengemeinde Schönsee.

Auf dem Verschleppungswege von der Zuckerfabrik Unislaw nach Warschau wurde in der Nacht vom 4.—5. September 1939 bei Alexandrowo unser lieber Amtsbruder und Prediger der Gemeinde

H a n s K l i e w e r

von polnischen Banditen durch Gewehrschüsse getötet. Sein Leichnam, von dem Suchkommando der Wehrmacht gefunden, von den Angehörigen erkannt, wurde unter militärischen Ehrenbezeugungen auf dem Heldenfriedhof in Thorn inmitten vieler, vieler deutschen Volksgenossen, denen das gleiche Schicksal widerfahren, zur letzten Ruhe bestattet. Grab Nr. 31.

Tiefbetrübt haben wir und die ganze Gemeinde diese traurige Kunde nach langen, bangen Wochen entgegen nehmen müssen. 14 Jahre hat er mit seinen ihm von Gott gegebenen so reichen Geistesgaben in aller Treue und Liebe der Gemeinde gedient und ist vielen Seelen zum großen Segen geworden.

Der Gärtnerei-Betrieb Henschel, Thorn hat von uns den Auftrag erhalten, zum Totenfestsonntag auf den Grabhügel unseres uns entrissenen lieben Bruders einen Gemeindekranz mit Schleifen und Widmung niederzulegen.

Seine segensreiche Tätigkeit unter uns wird in stiller Dankbarkeit nie vergessen werden.

Der treue Herr in Christo Jesu tröste die tieftrauernde hinterbliebene Gattin, seine hochbetagte, alternde Mutter und seinen einzigen Bruder mit dem rechten Troste.

Die trauernden Amtsbrüder
und die Gemeinde Schönsee.

Auch mein lieber Schwiegersohn, der Besitzer

H e r m a n n B a r t e l aus Schoeneich,

Vater von fünf Kindern, von denen noch zwei schulpflichtig sind, seit dem 1. September 1939 mit dem Bruder Hans Kliewer zugleich auf demselben Wege verschleppt, ist nicht zurückgekehrt und muß als verloren gelten, da bis jetzt keine Spur von ihm gefunden ist.

Auch diese Familie befehle ich dem Troste und der Obhut unseres großen und treuen Gottes in Christo Jesu.

Ueber beider Leben und Sterben stand am Totenfestsonntag in unserer Kirche bei ihrer Gedenkfeier das Wort des Apostel Paulus 2. Kor. 6, V. 9: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben!"

Beide durften die Befreiung ihrer Heimaterde vom polnischen Joch, die sie mit uns allen so heiß ersehnten und der sie allezeit die Treue gehalten haben, nicht mehr erleben.

Schönsee, den 5. Dezember 1939. Die Gemeinde Schönsee
Johann Bartel, Aeltester.

Gemeinde Tragheimerweide.

Zum zweiten Male in diesem Jahre hat der Tod in unserem Amtsbruderkreise seine reiche Ernte gehalten. Im Frühjahr d. Js. mußten wir unseren lieben alten Aeltesten Br. Ewert zur letzten Ruhe betten.

Und nun ist auch der Senior unseres Bruderkreises Br. F r a n z T g a h r t, Rudnerweide nach kurzer Krankheit heimgegangen in das große, lichte Vaterhaus.

Als Sohn der Rehhöfer Niederung übernahm er den väterlichen Hof und hat auf diesem, gemeinsam mit seiner ihm vor einigen Jahren vorangegangenen, treuen Lebensgefährtin, unermüdlich gewirkt und geschafft für die Seinen.

Viele Aemter bekleidete der liebe Bruder und sie waren in guten Händen; besonders als es 1920 galt, seine Heimat bei der Abstimmung deutsch zu erhalten, setzte Br. Tgahrt seine ganze Kraft dafür ein.

Im Jahre 1910 rief ihn Gott in seinen Weinberg und er folgte willig, gemeinsam mit dem eingangs erwähnten Bruder.

Fast 30 Jahre lang hat der Heimgegangene wirken dürfen zur Ehre des Höchsten, und hat neben den Gottesdiensten so manchem Paar am Traualtar den Segen gespendet und viele Male am Sarg und Grab Trost aus der Höhe für die Leidtragenden finden dürfen. — Schon im Frühjahr merkte er und auch wir, daß seine Kräfte schwanden. Sicher ist es für ihn noch ein Freudentag gewesen, als am 16. Juli gemeinsam mit mir noch 2 Brüder zum Dienst am Wort eingeführt werden konnten. Nach nur 10tägigem Krankenlager entschlief er am 12. 10. 39.

Am 16. 10. 39 geleiteten ihn viele Gemeindemitglieder und Freunde zur letzten Ruhestätte, zum nahen Gottesacker.

Im Gotteshause widmeten ihm Br. Ediger, als letzter der „alten" Amtsbrüder und Br. Ewert-Grünhagen herzliche Abschiedsworte. Solche riefen ihm auch wir Prediger und die zahlreich erschienenen auswärtigen Amtsbrüder nach. Als dann der Sarg in die Erde gesenkt war, und auch hier Br. Ewert den Trauernden Worte des Trostes gesagt und ein Chor das Lied „Dort drüben ist Friede, dort drüben ist Ruh" zu Gehör gebracht hatte, kam es uns allen zum Bewußtsein: Hier ist eine Stätte stillen Gedenkens für die trauernden Kinder und die Gemeinde. Unter diesem Hügel ruht ein Mann, den wir lieb hatten! Psalm 90.

In tiefe Trauer wurden unsere Geschwister Richard und Lisbeth Saage, Weißhof versetzt. Nach kurzer Krankheit mußten sie ihr einziges Kindchen im zarten Alter von etwas über zwei Jahren hergeben. Gott gab's zur großen Freude seiner Eltern und Großeltern, Gott nahm's zum tiefen Weh. Am 25. November betteten wir diesen kleinen Erdenbürger auf dem Friedhof in Weißhof zum letzten Schlummer. Wir schauten dabei nicht nur in das dunkle Grab, sondern auch in den geöffneten Adventshimmel, von dem es zu uns hinunterklingt: „Siehe ich bin nahe, allen die an mich glauben". Möge Gott, der Herr, allen Trauernden nahe sein mit seinem Troste. A. S.

Montau-Gruppe.

Am 6. Oktober d. Js. starb unser ältestes Gemeindeglied, der Rentenempfänger Heinrich Kerber in Ober-Gruppe, im Alter von 95 Jahren 12 Tagen. Schon längere Zeit wohnte er in unserm Hospital, erfreute sich jedoch noch recht guter Rüstigkeit. So konnte er noch bei Ausbruch des Krieges flüchten und sich in Sicherheit bringen. Am 9. 10. wurde er auf dem Friedhofe in Ober-Gruppe zur letzten Ruhe gebettet. Psalm 119, 68. B. K.

Mennonitische Gottesdienste in Frankfurt a. M. 1940.

Vereinshaus Westend, Neue Schlesingerstraße 22/24.

14. Januar: G. Hein, Sembach.
3. März: P. Schowalter, Weierhof, Abendmahl, Missionskollekte.

Berlin, Wilhelmstraße 136. Beginn 11½ Uhr.

Sonntag, den 14. Januar: Pastor Dr. Cattepoel, Krefeld.
Um 14.30 Uhr: Gemeindenachmittag mit Vortrag von Dr. Cattepoel: „Der religiöse Mensch heute."
Sonntag, den 11. Februar: Pastor Goettner, Danzig.
Um 14.30 Uhr: Gemeindenachmittag mit Vortrag von Pastor Goettner: „Verweltlichung in unseren Gemeinden."

Danziger Mennonitengemeinde.

Gottesdienste jeweils vorm. 10 Uhr am Sonntag, den 14., 21., 28. Januar und 4., 18., 25. Februar.
Kindergottesdienst wöchentlich am Freitag 16 Uhr ab 12. 1. 1940.
Bibelabende am Mittwoch, den 10. u. 31. Jan. u. 21. Febr., 20 Uhr.
Jugendstunden am Mittwoch, den 24. Jan. und 28. Febr. um 20 Uhr.

Hamburg-Altona, Mennonitenstraße 20. Beginn 10 Uhr.

Ab Januar 1940 jeden Sonntag Gottesdienst.
Am Sonntag, dem 21. Januar: Gastpredigt von Konsistorialrat D. W. Schreiber, Direktor der Norddeutschen Mission.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

87. Jahrgang | **März 1940** | **Nummer 2**

Inhalt: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! (1. Kor. 15, 55 u. 57). Ein Willkommengruß für die Mennonitengemeinde Lemberg. Die Mennonitengemeinde Lemberg. Im deutschen Osten 1940. Eine Fahrt nach Deutsch-Kasun. Warum schweigt die holländische mennonitische Presse? Meine Reise zu den Rückwanderern. Nachrichten über das Geschick der Lemberger Glaubensgenossen. Nachrichten aus den Gemeinden. Unser Kalender und Jaarboekje 1940. Anzeigen.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg!

(1. Kor. 15, 55 u. 57).

Dem dunkeln Karfreitag ist ein heller Ostermorgen gefolgt, denn Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht durch sein Evangelium. In überwältigender Gewißheit legt Paulus davon Zeugnis ab im großen Auferstehungskapitel 15 des 1. Korintherbriefes, und triumphierend ruft er aus: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!"

Die Botschaft von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, bildet den Mittelpunkt aller apostolischen Verkündigung und den Grund unseres Heils. Sie gibt uns aber auch die Tragkraft in allen uns auferlegten Leiden und läßt uns tapfer und getrost alle Proben bestehen, in die wir als Einzelne und als Volk je und je gestellt werden. Karfreitagsdunkel umhüllt oftmals unsere Pfade; aber wir erleben es auch gerade jetzt wieder in wunderbarer Weise: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet!" Immer wieder haben wir Anlaß zu lobpreisen: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!"

Wie bitter waren die Leiden unserer deutschen Volksgenossen im ehemaligen Polen! 58 000 sind, oft unter entsetzlichen Greueln, dahingemordet worden, wie die amtlichen Berichte es besagen. Und doch ist auch ihrem Karfreitag ein Ostern gefolgt. Ihr Leben ist nicht vergeblich von ihnen geopfert worden. Die unnatürlichen Grenzen, die der Versailler Vertrag gezogen hat, sind endgültig gefallen. Die befreiten Volksgenossen sind wieder Glieder des Großdeutschen Reiches. Und auch die jenseits der neuen Reichsgrenzen wohnenden Brüder und Schwestern wurden und werden noch heimgeführt ins alte Vaterland und freudig willkommen geheißen.

Uns allen aber soll dies ein Ansporn sein, festzustehen bis ans Ende und Gottes Allmacht zu trauen, die uns nicht zu Schanden werden läßt! Kein Karfreitag ist so dunkel, daß ihm nicht ein frohes Ostern folgt. Darum: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!" Amen. Lic. E. Händiges.

Ein Willkommengruß für die Mennonitengemeinde Lemberg.

Schon am 6. Oktober 1939 kamen Vertreter der ost- und westpreußischen Mennonitengemeinden in Kalthof zusammen, um darüber zu beraten, ob und wie wir den durch den Krieg in Not geratenen deutschen Volks- und Glaubensgenossen helfen könnten. Die Besprechungen wurden in der Mittagszeit unterbrochen, und wir hörten die bedeutsame Reichstagsrede unseres Führers, in der auch das großzügige Umsiedlungsprojekt für die Volksgenossen jenseits der Grenze angekündigt wurde. Ein großer Sorgenstein fiel uns dadurch vom Herzen: die bangen Fragen, die uns noch eben bewegten, hier wurden sie aus berufenstem Munde beantwortet und in die Gedanken an die bedrängten Brüder und Schwestern klang es wie Trost zu rechter Zeit: seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Tür!

Die Konferenz der ostdeutschen Mennoniten entsandte bald darauf den Bruder Heinrich Pauls, der von 1908—18 Prediger der Mennonitengemeinde Lemberg gewesen und jetzt als Lehrer in Elbing tätig ist. Sein Reisebericht folgt unten. Am 17. Januar war wieder eine Lehrdienstversammlung in Marienburg, über die Dr. Cattepoel in dieser Nummer berichtet. Auch weitere Besprechungen haben inzwischen stattgefunden, die hoffentlich Erfolg haben werden.

Die Konferenz der süddeutschen Mennoniten entbot den Rückwanderern den folgenden Gruß:

Liebe Glaubensgeschwister! Gott zum Gruß und unseren Herrn Jesum Christum zum Trost, so rufen wir Euch zu bei Eurer Rückkehr in die alte deutsche Heimat. Ihr habt Schweres erlebt unter fremdem und feindlichem Volk. Vor noch schwererem Geschick seid Ihr durch Gottes Güte bewahrt worden. Wir freuen uns, daß wir nun miteinander auch durch Bande des irdischen Vaterlandes verbunden sind und wünschen Euch von Herzen Glück, Heil und Gottes Segen. Mit herzlichem Brudergruß

gez. Johs. Foth, A. Braun, Gerh. Hein, Paul Schowalter.
Hugo Scheffler, Christian Neff.

Auch wir schließen uns diesen Grußworten von ganzem Herzen an.

Die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden
I. A.: Der Vorsitzende
Pastor Lic. theol. E. Händiges.

Die Mennonitengemeinde Lemberg.

Im Jahre 1772 kam bei der sogenannten ersten Teilung Polens Galizien an Oesterreich. Die Kaiserin Maria Theresia bemühte sich sofort um die Hebung des Landes.

Ihr Sohn, Kaiser Joseph II, der Volkskaiser (1780—90) sah sich selbst wiederholt die „polnische Wirtschaft" an. Er faßte den Plan, auf den eingezogenen Gütern deutsche Musterdörfer anzusiedeln und führte diesen Plan durch. Infolgedessen bestanden in Ostgalizien vor der jetzt erfolgenden Umsiedlung noch etwa 50 deutsche Dörfer, dort Kolonien genannt, etwa zur Hälfte evangelisch, zur Hälfte katholisch. Vertrauensmann für beide Hälften war Superintendent D. Theodor Zöckler in Stanislau-Knichinin-Kolonie.

Unter den ersten Ansiedlern waren 1783 auch 14 mennonitische Familien. Sie kamen aus Süddeutschland und ließen sich in Einsiedel, Rosenberg und Falkenstein bei Lemberg nieder. Durch gutes Zusammenhalten brachten sie es fertig, im Laufe von 150 Jahren erst Tochtersiedlungen zu gründen, dann Güter zu kaufen und zu pachten.

Vor dem Weltkrieg lebten in Galizien 140 mennonitische Familien mit rund 700 Seelen. Von ihnen waren 70 Gutspächter, etwa 20 Gutsbesitzer, 20 Gutsteilbesitzer, 20 Bauern auf rund je 15 ha und etwa 10 Familien aus andern Berufen. Sie wohnten zerstreut in ganz Ostgalizien. Nach dem Weltkriege hat sich das Wohngebiet der Gemeinde über ganz Polen ausgedehnt.

Im deutschen Osten 1940.

Das Wesen des deutschen Ostens hätte mir nicht besser und umfassender begegnen können als an diesem 17. Januar 1940 in Marienburg. Seine Vergangenheit, seine Gegenwart und das, was über Vergangenheit und Gegenwart hinausgreift und sein Dauerndes und Bleibendes ist, drängten sich in dem Erlebnis eines Tages zusammen. Von diesem Erlebnis möchte ich berichten.

Man durchfährt den ehemaligen polnischen Korridor. Als ich das letzte Mal hier durchkam, gingen polnische Beamte durch den Zug und forderten hochmütig Fahrkarten von den Reisenden, die von Deutschland nach Deutschland fahren wollten. Das ist nun vorbei! Bei Dirschau werden an den beiden gesprengten Weichselbrücken die grausamen Spuren des Krieges weggearbeitet — gesprengte Brücken sehen so trostlos und sinnlos aus! Nun geht es durch den großen Werder, der von Weichsel und Nogat gebildet wird, der vor kurzem noch Gebiet der sogenannten „Freien" Stadt Danzig war, der in seinen Niederungen so oft an Holland erinnert und dem ja auch aus Holland stammende Mennoniten ihr Gepräge gegeben haben und noch heute geben. Und dann tauchen im Osten die hohen Konturen der Marienburg auf, und wir fühlen, hier beginnt etwas Anderes, etwas Neues, eine Grenze ist hier und ein Anfang. Oder noch genauer: wir fühlen, hier hört eine Welt der Selbstverständlichkeiten auf und eine Welt der Aufgaben beginnt, hier beginnt das Land einer Mission, hier beginnt die Mission des deutschen Menschen im Osten.

Man hat die Kirchen der romanischen Zeit Glaubensburgen genannt, manche Burgen der gotischen Zeit könnte man Ritterkirchen nennen. Die Marienburg verbindet beides in harmonischer Vollendung: Glaubensburg und Ritterkirche. Besonders deutlich wird das an dem älteren Hochschloß, das zu einer Zeit gebaut wurde, da man ganz an Verteidigung und Eroberung und noch nicht an machtvolle Repräsentation denken mußte. In gotischem Stil erbaut, in diesem Stil der Sehnsucht, und doch nicht in jener Gotik, der wir anderenorts begegnen, die das Stoffliche zu einer spielerischen und überwundenen Illusion herabwertet. Hier steht die Gotik in all ihrer Sehnsucht mit beiden Füßen auf der Erde. Wenn wir sonst z. B. in den Domen jener Zeit die großen, lichtdurchfluteten Fenster finden, hier finden wir nur ihre Umrisse im Steine angedeutet, die Fenster selbst sind kleine Schießscharten. Es ist alles im wahrsten Sinne des Wortes „Burg", Stätte, an der man geborgen ist, allerdings nicht geborgen für Weltflucht und Weltabkehr, sondern für Kampf und Sieg. Der Friede, den man in Gott suchte, wurde nicht in mystischer Ichsucht genießerisch erschlichen, sondern wuchs im Kampf mit den Aufgaben und mit der Verantwortung. Und daher kommt es wohl, daß, so wuchtig die Marienburg an der Nogat emporragt und so gewaltig der Respekt ist, den sie dem von der Niederung auf sie zu Wandernden abzwingt, — daß über ihr eine schöne Demut und Hingabe liegt. Sie heißt „Marien"burg im Geiste jener Frau, die in Entsagung und Opfer das Heilige für die Welt gebar und die es empfing mit den Worten: „Siehe, ich bin des Herren Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!" Die Marienburg hat nicht nur geherrscht, sie hat auch — und vor allem! — gedient!

Wenn man nach einem Beweis für fruchtbare Verschmelzung von Christentum und Deutschtum verlangt — die Marienburg ist Beweis! Sie wurde erbaut von Männern, die beides in sich vereinten: Gebet und Schwert. Die deutschen Ordensritter kamen nach dem Osten, um Christentum zu den Preußen und Litauern zu bringen, christliche Missionare waren sie. Und mit dieser christlichen Mission brachten sie die deutsche Mission nach dem Osten, brachten sie deutsche Arbeit, deutschen Handel und Wandel, deutsche Kultur. Aus christlichem Quell ist dieser deutsche Strom des Ostens gespeist, und keine Macht der Welt kann Quell und Strom voneinander trennen. Das dürfen wir Heutigen nicht vergessen; denn manche gibt es, die trennen möchten!

Die Marienburg hat ihren Dienst erfüllt, ihre Zeit ist vorbei, und heute ist sie nur noch eine Sehenswürdigkeit. Geblieben aber sind die Aufgaben, die die Männer mitbrachten, die sie erbauten. Und heute stehen wir mit eindringlicher Wucht vor diesen Aufgaben. Es gehen da im Osten Umschichtungen und Umgestaltungen vor sich, deren Tragweite wir heute noch nicht ermessen können. Am 17. Januar haben wir in der kleinen Mennonitenkirche in Marienburg etwas davon gehört und zwar insofern, als diese Umgestaltungen unsere deutschen Mennoniten im ehemaligen Polen betreffen.

Im ehemaligen Polen wohnen ungefähr zweitausend deutsche Mennoniten. Fast achthundert in der Umgebung von Graudenz, Kulm und Thorn, die nach ihrer Rückkehr ins Deutsche Reich und nach der Wiedervereinigung mit den siebentausend Mennoniten Danzigs und fast dreitausend Mennoniten Westpreußens ein einheitliches mennonitisches Siedlungsgebiet im Weichseldelta bilden. Von diesen Gemeinden aus sind in der Mitte und am Ende des 18. Jahrhunderts Gemeinden bei der im Polenfeldzug heiß umkämpften Festung Modlin und bei Plock an der Weichsel gegründet worden. An sechshundert Mennoniten wohnen bei Lemberg in Galizien, diese sind Nachfahren pfälzischer Mennoniten, die Kaiser Josef II. in sein Land rief.

Welche Leiden haben diese deutschen Mennoniten ertragen müssen, wie sind sie gequält und mißhandelt worden! Schon im Jahre 1937 begann die neue Welle der Unterdrückung und schlimmer und schlimmer wurde es bis zur Unerträglichkeit in den Septembertagen des vorigen Jahres. Aus den Gemeinden wurden Prediger erschossen oder auf dem Wege zur Verbannung umgebracht. Männer und Frauen und Kinder wurden verschleppt, Hab und Gut geraubt. Dann kamen noch die Einwirkungen des Krieges, zerstörte Gehöfte und die Verluste durch Fliegerbomben. Schwer hat die Gemeinde Montau-Gruppe bei den Kämpfen um Graudenz gelitten, am schwersten ist jedoch wohl die Gemeinde Deutsch-Kazun bei Modlin getroffen worden. Hier sind acht Mennoniten von den Polen ermordet worden, unter ihnen der Aelteste Rudolf Bartel und eine Frau mit drei minderjährigen Kindern, sieben andere sind durch Fliegerbomben getroffen worden. Fünf Höfe sind abgebrannt, und geraubt haben die Polen alles, was sie erreichen und mitnehmen konnten. Von einer Familie dort wird berichtet, sie habe an Hausrat nur noch zwei Löffel gehabt! Die Mennoniten um Lemberg haben durch den Krieg weniger gelitten, sie jedoch tragen das schwere Los, daß sie ihre Heimat haben verlassen müssen, die den Russen übergeben worden ist. Innerhalb von drei Stunden haben sie sich zur Abwanderung entscheiden, ihre Habseligkeit packen und fortziehen müssen, Menschen, die über 150 Jahre dort verwurzelt sind. Heute sind sie zum Teil im Warthegau in der Umgebung von Posen angesiedelt.

Ich vergesse nie jenen Bauernprediger aus der Graudenzer Gegend, der uns berichtete. Ein Baum von einem Mann, seines Wertes bewußt, ein kluger und klarer Kopf. Er berichtete in kurzen, nüchternen, ja fast monotonen Worten, nur Tatsachen, keine Eindrücke. Er sprach so, weil er sonst der Fülle seiner Erlebnisse nicht Herr geworden wäre. Und wie er erzählt hatte, daß sein Amtsbruder und Freund Nickel von den Polen verschleppt worden sei und nicht wieder heimgekehrt wäre, da schwieg er lange, lange, und dieses Schweigen war erschütternder als Worte es je hätten sein können. Hier standen wir vor dem Schicksal des deutschen Ostens, Schicksal von Blut und Tränen und verbissenem Kampf!

Aeltester Penner, der auf dem Krefelder Mennonitentag zu uns gesprochen hat, berichtete über die Beisetzung der Familie Bartel in Deutsch-Kazun. Sechs Särge standen nebeneinander und als Leidtragende nur zwei junge Menschen, Tochter und Sohn. Als Wort des Trostes stand über der Feier: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet".

Es wurde ein Brief von Lemberger Mennoniten verlesen, ein Brief des Dankes an Gott und den Führer. Auch dieser Brief zeigte, was auch sonst bemerkt werden konnte, daß diese deutschen Mennoniten in all ihrer Not immer um ihre Würde wissen. Wir Mennoniten des Altreichs und Danzigs haben ihnen unsere Hilfe angeboten, sie selbst hätten nicht darum gefragt. Und diese Lemberger Mennoniten, denen sicherlich noch mancherlei fehlen wird und fehlen muß, stehen auf dem Standpunkt, daß sie gut versorgt seien und unsere Hilfe nicht beanspruchen brauchten. Es wurde uns dabei so ganz klar, daß es eine große Gnade ist, wenn man geben darf!

So saßen wir in der kleinen Marienburger Mennonitenkirche und hörten Erschütterndes und Erhebendes. Und ich konnte diese Mennonitenbauern beobachten, die hier zusammengekommen waren aus der Weichselniederung, aus Westpreußen, aus dem ehemaligen Polen. Welch prachtvolle Köpfe! Welch bodenständige Menschen! Sie sehen sich alle irgendwie ähnlich, man merkt, sie sind gewohnt, über den weichen Ackerboden daherzuschreiten. Und doch sind diese Bauern zugleich auch Prediger und Aelteste ihrer Gemeinden, und daher dann der geistige Zug in ihren Gesichtern und das freie und gewandte Sprechen. Wir Mennoniten haben etwas Ungeheures geschaffen, als wir die Gemeinden auf sich selbst stellten und aus ihren Reihen Aelteste und Prediger wählten. Es ist nur bedauerlich, daß unsere Stadtgemeinden sich so frühzeitig von diesem gesunden Prinzip abgewandt haben — oder abwenden mußten. Und in jedem Fall bleibt dieses Prinzip eine Aufgabe für unsere Zukunft; denn unsere Gemeinden stehen und fallen mit der aktiven Mitarbeit ihrer Glieder! —

Die Sonne lag schon tief im Westen, als wir über die Nogatbrücke in das Gebiet des ehemaligen Freistaats fuhren. Die Marienburg stand im roten Abendsonnenlicht, die

roten Backsteinbauten wurden noch röter, und rosa war der Schnee auf den Dächern. Auf der Nogat trieben schwere Eisschollen. Und nun verschwand die Landschaft hinter den Eisblumen, die vom Fahrtwind aufgeweckt die Fenster emporkletterten, man konnte eigentlich nur noch feststellen, daß es draußen immer dämmeriger und dunkler wurde.

Und dann standen wir an dem Pferdeschlitten und wurden in schwere Pelze eingehüllt, und es ging hinaus in den klaren und kalten Winterabend. Noch ging es durch die Straßen des kleinen Städtchens Neuteich, jetzt ganz still und verträumt, vor einigen Monaten noch Mitzeuge weltgeschichtlicher Ereignisse, deren Wirkung uns alle irgendwie beeinflußt und beschäftigt. Allmählich verloren sich die Häuser, wir glitten an verschneiten Wiesen vorbei, an deren Säumen schneegereifte Weiden standen, seltsam starr und still. Eine fast spürbare Lautlosigkeit ringsum, nur noch durchbrochen von dem Schlagen der Hufe auf die gehärtete Schneedecke des Weges und vom hellen Klingen der Glocke am Halse des Pferdes.

Wie die Welt gegensätzlich sein kann und wie gut sich in ihr die Widersprüche vertragen! Großartige Vergangenheit der Marienburg und das grausame, harte, tränenreiche und verbissene Kämpfen der Gegenwart, Schmerzen des Sterbens und Schmerzen der Geburt, und nun die teilnahmlose, unpersönliche oder schon überpersönliche Stille eines frostklaren Abends und einer bitterkalten Nacht, weit und breit kein Haus, nur noch der schnurgerade Weg und verschneites Land ringsum, Raum ohne Mensch. Ja, ob man hier überhaupt von Gegensätzen sprechen darf? Ob hier nicht alles doch irgendwie wieder Zusammenhang und Zusammenklang ist? Wie man hier auch antworten will, ich glaube an diesem Tag mit diesem Abend etwas vom Wesen des östlichen Menschen verstanden zu haben, etwas von seinem Sendungsbewußtsein aus den Aufgaben einer großartigen Vergangenheit heraus, etwas von seiner Leidensfähigkeit aber auch von seiner Grausamkeit aus dem alltäglichen Kampf mit dauernd feindlichen Gewalten und immer währenden Gegensätzen heraus, etwas von seiner schwärmerischen Weite und seiner religiösen Inbrunst aus dem großen, menschenleeren Raum und aus der Stille, die über diesem Raum liegen kann.

Ich habe auf jener stillen Fahrt durch den Schnee an mancherlei denken müssen. An jenes alte Wort habe ich gedacht, daß Gott nicht im Lärm des Sturmes und nicht im Brausen des Gewitters wohnt, sondern in der Stille der Natur. An das Psalmwort habe ich gedacht, daß vor Gott auch das, was uns Finsternis zu sein scheint, Licht ist. Und an jenes Wort des großen mittelalterlichen Denkers Nikolaus von Cues dachte ich, daß Gott der Zusammenklang und die Harmonie aller Widersprüche ist. Und auch jene Verse unseres Dichters Raabe gingen mir durch den Sinn:

Das Ewige ist stille,
laut die Vergänglichkeit,
schweigend geht Gottes Wille
über den Erdenstreit.

Ein Bauernhof taucht auf einmal schwarz vor uns auf, Stimmen hört man, man hilft uns aus dem Schlitten. Gastfreie Menschen nehmen uns auf. Es ist schön, an ein Ziel zu kommen. Es ist schön um ein Zuhause zu wissen. Es gibt ein tiefes Wort, Professor Unruh hat es jüngst in einem Vortrag gebraucht: Selig sind, die Heimweh haben; denn sie sollen nach Hause kommen! Im Osten ist viel Heimweh, und jetzt kommen viele nach Haus, hoffentlich auch einmal jene vielen Deutschen in Rußland!

Dr. Dirk Cattepoel-Krefeld.

Eine Fahrt nach Deutsch-Kasun.

Am 6. Dezember vereinten sich drei Angehörige verschiedener Familien, eine traurige Fahrt anzutreten, lieben verewigten Menschen unseres Glaubens und Vaterlandes letztes Geleit und Dankesgruß zu geben. Diese Fahrt galt dem lieben Aeltesten Rudolf Bartel und seiner Familie. Ein Vierteljahr mußte vergeblich auf Einreise gewartet werden. Wie dankbar waren wir daher, endlich den Passierschein erhalten zu können. Der Aelteste Joh. Penner, Prangenau, als treuer Freund des Hauses, übernahm den letzten Liebesdienst, die Beisetzungspredigt zu halten. Die jüngste Tochter der Familie, in der Kriegszeit im Danziger Pfarrhause lebend, war die einzige Ueberlebende neben ihrem geretteten Bruder. So reiste sie nun unter dem Schutze von Aeltesten Penner und Frau E. Goettner noch einmal in die bisherige Heimat, um von den lieben Ihrigen Abschied zu nehmen.

In der Frühe des 6. Dezember fuhren wir dem Osten entgegen. Alles Geschehen des Septembers stand uns noch einmal vor der Seele, da der Zug die Orte anfuhr, die uns aus den Wehrmachtberichten geläufig waren. Dort zeigte der Krieg uns noch seine Merkmale. — Deutsches Militär und deutsche Bahnangestellte in den Bahnhöfen auf der Fahrt nach Warschau. Dieses ist ein eigenes Bild für Zivilreisende, so kurz nach allem Geschehen. In Bromberg hatten wir 5 Stunden Aufenthalt und Gelegenheit, viele Baltendeutsche zu sehen, die mit ihren Familien auf der Reise zur neuen Heimat waren. Hinter Kutno amtierten Schaffner in deutscher und polnischer Sprache. Offenbar beginnt hier das mehr polnisch bevölkerte Gebiet.

Abends um 22 Uhr langten wir in Warschau an. Beim Verlassen des deutschen D-Zugs und Betreten des dortigen Bahnhofsraumes trat uns der krasseste Gegensatz vor Augen. Die Polizeistunde ist auf 20 Uhr für Warschau festgesetzt. Es darf niemand ohne Erlaubniskarte von dieser Zeit ab bis 5 Uhr morgens die Stadt betreten. Ein wirres Durcheinander, durchtost von fremdem, aufgeregtem Schreien, umfing uns. Eine Menge von Flüchtlingen, Hamsterern und auch Obdachlosen merklichster Art wogte hin und her. Mit uns war es auch 3 Arbeitsdienstführerinnen recht ungemütlich. Nach emsigem Suchen eilten wir dankerfüllt auf unseren J. B.ler, Alexander Schröder, zu, der uns in seine kleine Behausung mitnahm. Es galt zuerst einen Fuhrmann zu dingen, um unser Gepäck mit an Ort und Stelle bringen zu können. Eine Flut von Verdienern umstürmte uns, während Alexander Schröder sich einen Vertrauen erweckenden Mann suchte. Wäre Hella Bartel nicht des Polnischen so mächtig gewesen, wir hätten gewiß keine Koffer mehr in Händen gehabt! Nach allem Ablehnen konnten wir endlich fahren.

Nun zieht ein sehr elendes Pferd mühsam unser Gefährt unter groben, antreibenden Hieben des Kutschers. (Es kommt häufig vor, daß arme ausgehungerte Tiere einfach auf einer Fahrt tot zusammenbrechen). Wir durchfahren Warschau im Dunkel der Nacht. Wenig Beleuchtung ist in den Straßen vorhanden. 6 Stockwerk hohe, beängstigend frei schwebende Ruinen gewesener Häuser starren auf uns hernieder, eingekeilt zwischen besser erhaltenen Häuserkomplexen, wo hie und da noch ein Lichtschein leuchtet. Durch die ziemlich schmalen Straßen zieht kontrollierend wachthabende Wehrmacht. Noch liegen die Trümmerhaufen von den Ruinen, unter denen wohl etwa 20 000 Tote noch nicht geborgen waren. Auf einer breiteren Straße, nächst des Bahnhofs, stand noch ein Kreuz in den Anlagen vor einem Hause; ein Zeichen, daß hier noch Opfer auf endgültige Bestattung warten. Der Mensch wird stumm und dankbar vor seinem Gott, der uns so sichtbar bewahrt hat.

Im Heim von Alexander Schröder, der den Krieg mit seiner jungen Frau in der Stadt selbst ganz erlebte und wunderbarer Weise alles behalten hat, ohne daß beiden etwas geschah, verlebten wir eine Nacht in tiefer Dankbarkeit, ein Obdach in dieser traurigen Stadt zu haben! „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister". Es war möglich, in einer Einzimmerwohnung fünf Personen nächtigen zu lassen. — Aeltester Penner war der Vater der Familie und hat uns mit seiner lieben Art über manch' Schweres auf der Reise hinweggeholfen, aus seinem Leben erzählend. —

Nach sehr kurzer Nacht reisten wir mit dem ersten Zug weiter nach Dt. Kasun. In den Vorortzügen gibt es weder Fensterscheiben augenblicklich noch abends Beleuchtung. Soweit Wehrmachtsangehörige mit uns fuhren, fühlte man sich nicht verlassen. In Nowy Dwór (Neuhof) sah man beim Verlassen des Bahnhofs die gewordene Oedheit und Auswirkung des Kriegstobens auf dem Lande. Prediger Leo Ewert kam uns mit seinem Wagen entgegen. Nach bewegter Begrüßung fuhren wir zu seiner Behausung. Noch lagen vereinzelt tote Pferde auf den Aeckern; es begann hier wirklich der ganze Jammer einer gewesenen schönen, deutschen Siedlung. Strichweise war die Plünderung bis zum Aeußersten geübt worden. So war Prediger Ewerts Wohnung fast völlig ausgeräumt. Teilweise finden sie nach vielem Suchen Bruchstücke des Mobiliars etwa 15—20 km entfernt in anderen Ortschaften wieder, oder auch das ganze Heim ist abgebrannt und vorher ausgeraubt. Und dennoch, wie dankbar ist derjenige, der seine Lieben wieder um den Tisch versammeln darf, wenn auch die Nahrung kümmerlich ist in solcher Notzeit. So geschah es, daß eine Familie 2 Eßlöffel vorfand und die achtköpfige Hausgemeinde in 4 Abteilungen essen mußte. Die Kinder vermochten aber den Hunger nicht zu bannen und schnitten sich Holzstäbchen für die erste Zeit. Bald verteilte die Wehrmacht die Bestände einer Porzellanfabrik unter die Volksdeutschen, und so war ihnen aus der ersten Not geholfen.

Mittags um 13 Uhr fuhren wir zur Gedenkfeier in die Kirche. Ein wehmütiges Bild bot uns der Anblick von Bruder Bartels lieber Wohnstätte, wo mancher deutscher Gast gern und öfters weilte, der Familie zur neuen Stärkung, dem Gaste zur tiefen Erkenntnis: Grenzland, einsam auf vorgeschobenem Gelände, deutsche Sitte, Glauben, Land der Väter zu wahren! Jetzt ist alles öde Stätte, nur die weißen Kachelöfen lehnen unversehrt am roten Kamin mit der Rauchkammer. Und ebenso manch' liebes Gehöft beiderseits der Landstraße — Glauben, Deutschtum, Leben mit dem Tode besiegelt und geopfert. —

Im Kirchlein ist alles erhalten geblieben. In Ermangelung von Fensterscheiben muß man die Läden während der Andacht schließen. Außer den Predigern der Gemeinde kam auch der evangelische Pfarrer von Neuhof, um an der Feier teilzunehmen. Nach dem Eingangschoral: „Christus, der ist mein Leben" hielt Aeltester Penner die schlichte, zu Herzen gehende Ansprache und gedachte in Sonderheit auch der fernen Kinder in Graudenz und Kanada. Ueber seiner Rede stand das Wort: 2. Timoth. 4, 7 und 8 und Jerem. 29, 11. Nach Gebet und Choral versammelte man sich im gegenüberliegenden Friedhof an der Gruft der Entschlafenen. Es ist eine gewaltige Predigt für sich, an 6 Särgen zugleich stehen zu müssen. Hier fand Pfarrer Neumann noch würdige Worte des Gedenkens, sonderlich für Aeltesten Bartel, gleich einem Mahnruf an alle, dieses vollendete Leben als leuchtendes Vorbild anzusehen in der Nachfolge Christi wie auch als treuer Bekenner des Deutschtums im Auslande. Aeltester Penner sprach nun nach dem Vaterunser die Aussegnung. Mit dem Choral: „Wenn ich einmal soll scheiden" nahmen wir Abschied von Vater, Mutter, Schwester, Großmutter, Haushilfe und Hütehirte, nahm die Gemeinde Abschied von ihrem treuen Seelsorger, der ihr so lange Jahre mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat und leider nicht seiner tiefsten Sehnsucht Wunsch Erfüllung werden sah: „Heim ins Deutsche Reich zu kommen". Gott bereitete „Ewige Heimat".

Der Sitte gemäß verweilte die Gemeinde beim Schließen der Gruft auf dem Friedhof. Mancher vom Leid schwer Heimgesuchte sprach mit uns beim Abschied. Die allein überlebende Tante Hella Bartels, Frau Berta Schröder, nahm uns dann mit in ihr Heim und bereitete uns dort für eine Nacht Heimat. Zwar war auch diese Familie schwer geplündert. Noch drückt tiefes Herzeleid Eltern und Schwiegersohn; fehlt doch heute noch jede Spur von Tochter und Mutter, in jenen Septembertagen besonders von den Polen verschleppt und gewiß nimmer unter den Lebenden. In herzlicher Liebe schließen sich alle zusammen, und einer hilft dem anderen die schwere Last tragen. Trotz Armut und Not sucht die fleißige, deutsche Hand schon wieder die Wohnstätte traut und heimatlich herzurichten. Zwar blieben ihnen nur die Stallbetten und Bruchstücke von dem einstigen Hausrat. Die Liebe und Gastlichkeit dieses Hauses, wo manches tiefe Gespräch jenen Abend verschönte, wird uns immer dankend in Erinnerung bleiben.

Der andere Morgen überließ uns noch mancherlei wirtschaftliche Fragen zur Regelung des nun brach liegenden Besitzes von Aeltesten Bartel. Vieles läßt sich erst später klären, wenn die Zivilverwaltung bis an diese äußerste Ecke wird grundlegend vordringen können. Nach gemeinsamem Mittagsmahl nahmen wir Abschied.

Ein Fuhrwerk fuhr uns für kurze Zeit noch zu Familie Peter Bartel und dann zum Bahnhof Neuhof. Unterwegs begegnete uns Deutsche Wehrmacht, am Brückenkopf Modlin stationiert. Mit dieser zusammen erreichten wir die Station. Dort spielte sich wieder ein wirres Treiben der nach Warschau zurückkehrenden Hamsterer ab. Die Zollbehörde hat dort alle Hände voll zu tun und arbeitet mit eiserner Strenge. Heimatliche, deutsche Lieder, von der Wehrmacht gesungen, begleiteten unsere Rückfahrt bis vor die Tore Warschaus. Wir erlebten nun die Fahrt bei eingetretener Dunkelheit in völlig unbeleuchtetem Zuge. In Begleitung Frau Olga Schröders, unserer lieben Gastgeberin in Warschau, erreichten wir dann abends wieder ihr kleines Heim. Liebe Stunden vereinten uns mit dem jungen Paare. Sie klangen in einer schlichten, zu Herzen gehenden Abendandacht des Aeltesten Joh. Penner aus.

Im kleinen Raum saßen am runden Tisch fünf Menschenkinder beisammen und reichten sich die Hände. Im Dank gegen Gott und als treuer Gruß den lieben Verewigten erklang das Lied: „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein".

Gott geleitete uns auch am kommenden Tage wieder sicher zurück. Möchten wir jener Opfer, getreu bis in den Tod, allezeit eingedenk sein.

Elsa Goettner — Schmidt.

Warum schweigt die holländische mennonitische Presse?

Es ist aufgefallen, daß die holländischen mennonitischen Zeitschriften bisher beharrlich zu den schweren Leiden unserer deutschen Glaubensbrüder im ehemaligen Polen geschwiegen haben, obgleich sie sonst die Ereignisse in der mennonitischen Welt mit erfreulicher Aufmerksamkeit berichten. Ds. Koekebakker, der Schriftleiter des „Zondagsbode", den ich auf diese befremdende Tatsache aufmerksam machte, gab mir die erstaunliche Auskunft, daß in den holländischen mennonitischen Blättern nur das berichtet wird, „was die Mennoniten als Mennoniten besonders interessiert". M. a. W., er erklärt, daß das schwere Schicksal deutscher Mennoniten in Polen holländische Mennoniten nicht interessieren könne! Die gleichen holländischen mennonitischen Zeitschriften — und unter diesen besonders der „Zondagsbode" des Ds. Koekebakker — haben vor längerer Zeit ausführliche Berichte über die aus Deutschland ausgewanderten Huterer gebracht, und zwar in einer Form, die uns deutschen Mennoniten nur abträglich sein konnte und die auch dann noch nicht berichtigt und abgeändert wurde, als man von deutsch-mennonitischer Seite offiziell dagegen Stellung nahm. Ferner haben sie in jüngster Zeit immer wieder ihre Spalten für Berichte über nichtarische Christen zur Verfügung gestellt, unter denen sich keine Mennoniten befinden, und fortlaufend findet man Darstellungen über den Nationalsozialismus, die von wenig Kenntnis und viel Uebelwollen zeugen und in denen jedenfalls nichts von einer politischen Neutralität zu bemerken ist. Aber über schwerstes Leid deutscher Glaubensbrüder in Polen wird geschwiegen! Das interessiert nicht! Kann man es uns da verübeln, wenn wir annehmen, daß man nur deshalb über Huterer und nichtarische Christen schreibt, weil sie Antinationalsozialisten sind, und nur deshalb über die Leiden unserer deutschen Glaubensbrüder im Osten schweigt, weil sie sich von ganzem Herzen als Nationalsozialisten bekennen und in Adolf Hitler ihren Befreier sehen?

Die deutschen Mennoniten können dieses Verhalten der Schriftleiter holländischer mennonitischer Blätter und besonders des Ds. Koekebakker nur bedauern. Es ist geeignet, das so freundschaftliche gegenseitige Verhältnis zwischen deutschen und holländischen Mennoniten zu trüben. Wir fragen uns, ob es in der Zuständigkeit eines Schriftleiters liegen kann, der doch nur Beauftragter größerer mennonitischer Körperschaften ist, seine sehr persönliche Meinung zum Maßstab der Haltung seines Blattes zu erheben. Oder sollte die Haltung der Schriftleiter tatsächlich auch die allgemeine Einstellung der holländischen Mennoniten sein? Die deutschen Mennoniten wollen und können das nicht glauben. Sie hoffen, man wird auch in Holland der Meinung sein, daß die christliche Brüderlichkeit eine Macht ist, die auch in der kriegerischen Jetztzeit die verschiedenen politischen Meinungen und Sympathien überbrücken kann!

Dr. Cattepoel.

Meine Reise zu den Rückwanderern.

Mittwoch, den 20. Dezember bekamen wir um 10 Uhr Weihnachtsferien. ¾ Stunden später ging mein Zug nach Danzig. Dort mußte ich mir beim Standortältesten der Wehrmacht die Einreiseerlaubnis nach dem besetzten Gebiet holen. Ich hatte Glück und brauchte nur eine Stunde zu warten und konnte schon vor 15 Uhr weiterfahren nach Bromberg. Gegen 10 Uhr abends klingelte ich Familie Ferdinand Müller in Bromberg wach. Selbige stammt aus der Mennonitengemeinde Lemberg.

Am nächsten Tage ging es weiter über Gnesen nach Posen und dann noch 30 km weiter nach Westen bis zu dem Städtchen Buk. In Buk mußte ich alle meine polnischen Kenntnisse zusammennehmen und mich nach Dakowa durchfragen. Ich hatte 7 km zu gehen. Mit Finsterwerden fand ich dort die Häuserreihen der deutschen Siedler und traf zuerst den Bürgermeister Kögel, der mir aus Neuhof bei Lemberg befreundet ist. Er führte mich dann zu Christian Bachmann, bei dem ich die ersten acht Tage meiner Weihnachtsferien verlebte. Drei mennonitische Familien und 20 evangelische aus Neuhof und einem Nachbardorf sind hier in kleinen Grundstücken angesiedelt. Sie sind froh und dankbar, im deutschen Vaterland Fuß fassen zu können und ein Dach über dem Kopfe zu haben, welches ihr Eigentum werden soll. Zu Weihnachten konnte ich in der Schule des Ortes für all diese deutschen Siedler die Gottesdienste halten, wie ich das von 1908—18 in Neuhof bei Lemberg auch oft getan habe. Freund Kögel meinte, es sei ganz heimisch, ganz wie in Neuhof gewesen. Die NS.-Volkswohlfahrt betreut alle Siedler, so daß sie fürs erste nicht gerade in Not sind; wie sich die Zukunft gestalten wird, muß ja noch abgewartet werden. Bis zum Frühjahr wird sich vieles weiter entwickeln.

In Buk besuchte ich auch wiederholt die Familie Mathilde Bachmann. Sie bewohnt die erste Dampfbäckerei der Stadt und kann hoffen, dort auch heimisch zu werden.

Am 28. Dezember fuhr ich weiter nach Westen, in den Kreis Wollstein, wo ich in Paulswiesen die Familie Schmidt und in Seeberg die Familie Peter Stauffer fand. Letzterer war gerade nach Lodsch gefahren, wo er über seine Angehörigen und Verwandten Auskunft zu bekommen hoffte. Einige Einzelpersonen sind in verschiedenen Stellungen in Wollstein und Bentschen untergebracht, die noch die Ankunft ihrer Angehörigen erwarten.

Ueber das Ergehen der übrigen Familien unserer Gemeinde aus Lemberg bringen die hier folgenden Berichte weitere Auskunft.

H. Pauls.

Nachrichten über das Geschick der Lemberger Glaubensgenossen.

Auszug aus dem Schreiben von Pastor Arnold Bachmann an Br. Heinrich Pauls - Elbing.

Lieber Bruder Pauls! Krakau, den 27. Jan. 1940.

Dein lieber Brief hat mich heute richtig erreicht. Er hat mich sehr erfreut und doch auch tief erschüttert. Ueber das tragische Schicksal unserer Brüder in Kazun kann ich nicht zur Ruhe kommen. Es bewegt mich heute schon den ganzen Tag. Was haben doch diese Armen durchmachen müssen! Wieviel Zeit wird es brauchen, bis die geschlagenen Wunden vernarbt sein werden.

Ach, es war ein schweres Golgatha, das wir in den letzten Monaten haben gehen müssen. Wir haben ähnlich wie unsere Brüder in Kazun schmerzliche Verluste zu beklagen. Ing. Richard Müller, Sohn des Johann Müller aus Soluki, wurde von polnischer Soldateska mißhandelt und dann schließlich nach langen Qualen ermordet. Ernst Müller, Sohn des Eduard aus Horaj, ist gefallen. Ing. Friedrich Rupp aus Gdingen ist verschollen . . .

Wie es uns in den schicksalsschweren Tagen des polnischen Feldzuges erging, hast Du zum Teil schon erfahren. Ergänzend möchte ich Dir noch Nachstehendes mitteilen.

Bei Kriegsausbruch war ich mit Frau und Kind in Lemberg. Sofort am ersten Kriegstag, das ist am 1. September, hatten wir um 10.30 Uhr die ersten deutschen Bomber über der Stadt, die den Flughafen und die nächste Umgebung des Bahnhofes mit Bomben belegten. In der Stadt entstand über das unerwartet schnelle Eingreifen der deutschen Flugwaffe eine wahre Panik. Fluchtartig verließen die Leute die gefährdeten Stellen und Teile der Stadt. Als sich die deutschen Bomber in den darauf folgenden Tagen immer häufiger einstellten und die Bevölkerung durch die immer wiederkehrenden Alarme nicht zur Ruhe kommen ließen, polnischerseits aber nahezu keine Gegenmaßnahmen unternommen wurden, steigerte sich zusehends die Panikstimmung. Wohl versuchten der Rundfunk und die Zeitungen durch Märchen von einem angeblichen Marsch der polnischen Truppen auf Berlin die Bevölkerung zu beruhigen; die zurückflutenden Flüchtlinge aus dem Westen des Landes brachten aber Aufschluß über den wahren Stand der Dinge. In ohnmächtiger Wut tobten sich nun die Polen an der wehrlosen deutschen Zivilbevölkerung aus. Die Verhaftungen häuften sich von Tag zu Tag. In Lemberg wurden immer wieder neue Opfer in die Gefängnisse geführt oder in das berüchtigte Konzentrationslager nach Bereza Kartuska verschleppt. Die leitenden Persönlichkeiten des Lemberger Deutschtums wurden fast ausnahmslos hinter Schloß und Riegel gebracht. Auf der Straße durfte man kein deutsches Wort sprechen, ohne Gefahr zu laufen, angepöbelt, provoziert oder direkt der Polizei übergeben zu werden. Unter diesen Umständen hielt ich es für ratsam, Frau und Kind aufs Land zu schicken und die weiteren Ereignisse allein in der Stadt abzuwarten. Als aber die Polizei sich auch mit mir zu beschäftigen begann und mir in der Nacht einen Besuch abstattete, zog ich es vor, die Stadt zu verlassen in der Absicht, in den nächsten Tagen mit den schnell heranziehenden deutschen Truppen zurückzukehren. In zwei Tagen waren sie auch schon da, umkreisten die Stadt, drangen aber nicht ein, sondern überließen sie den inzwischen herangekommenen Russen. Damit hatte sich alles mit einem Schlage geändert. Wir flohen mit zwei Wagen zu unsern Gemeindemitgliedern nach Lubien. Hier trafen wir alle beim Packen. Die letzten abrückenden Truppen der deutschen Wehrmacht versprachen, uns mitzunehmen. Nach kurzer Beratung entschlossen wir uns zur Mitfahrt. Zusammen bildeten wir eine Gruppe von ca. 30 Mennoniten. Unterwegs kamen wir noch mit anderen Gemeindemitgliedern zusammen. Nahezu alle, die die Möglichkeit hatten, mit den deutschen Truppen zu fliehen, zogen westwärts. Die Gemeindemitglieder aus Lubien, Wrocow, Dydiatycze, Rata, Neuhof, Teile aus Kiernica und Falkenstein waren unterwegs. Unsere Gruppe fuhr zunächst mit den Lastkraftwagen der Wehrmacht über Przemysl nach Rzeszow, um dann mit ungefähr 700 anderen volksdeutschen Flüchtlingen in einen Lastzug verladen zu werden. Nun begann eine Fahrt unter schwersten Entbehrungen. Es bestand nahezu keine Möglichkeit, Lebensmittel zu besorgen. Für die Säuglinge hatten wir keine Milch. Von der Bevölkerung war nichts zu bekommen. Zu alledem häuften sich die Erkrankungen. Eine Frau bekam die Geburtswehen. Ich weiß nicht, wie wir uns geholfen hätten, wenn nicht im entscheidenden Augenblick von der Wehrmacht die Hilfe gekommen wäre. Nach viertägiger Fahrt kamen wir schließlich am 1. Oktober um 22 Uhr in Krakau an, wo uns sofort die NSV. in ihre Obhut nahm und uns in einem Sammellager unterbrachte. In den nächsten Tagen sollte es weitergehen. Vor der Weiterfahrt begab ich mich aber noch in die Stadt, um mich über die allgemeine Lage zu orientieren und erfuhr, daß Herr Dr. Scholz, den ich von seiner Arbeit in Galizien her kannte, in der Krakauer Landwirtschaftskammer als Kommissar tätig sei. Ich suchte ihn sofort auf und traf da zu meiner freudigen Ueberraschung auch Bruder Dick an. Beiden berichtete ich über unsere Lage. Dr. Scholz erklärte sich daraufhin bereit, uns zu helfen. Mit Bruder Dicks Hilfe besorgten wir für unsere Gruppe in der Stadt ein entsprechendes Quartier und siedelten dorthin um. Kurz darauf wurden unsere Landwirte auf verlassene jüdische bezw. polnische Güter als Treuhänder eingesetzt, und ich selbst wurde von Dr. Scholz zur Mitarbeit in der Kammer herangezogen. Nebenamtlich bildeten wir gewissermaßen die Beratungsstelle für viele der nach uns ankommenden Flüchtlinge. Inzwischen wurde Herr Dr. Scholz zum Beauftragten für die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Ostgalizien ernannt. Ich benutzte die Gelegenheit, ihm die nötigen Unterlagen über unsere Gemeinde zu übermitteln und ihm das Los der zurückgebliebenen Gemeindeglieder ganz besonders ans Herz zu legen. Außerdem gelang es mir, unsern Gemeindemitgliedern noch vor dem Einsetzen der Umsiedlungsaktion wertvolle Nachrichten zuzusenden, die geeignet waren, unsere Leute vor einer Panikstimmung zu bewahren. Meine Nachricht mit konkreten Angaben über die bevorstehende Umsiedlung ist als erste nach Lemberg gedrungen und hat wesentlich zur allgemeinen Beruhigung beigetragen. Während der ganzen Umsiedlungsaktion war ich dank meiner guten Beziehungen zu den maßgebenden Stellen in ständigem Kontakt mit unsern Gemeindemitgliedern in Lemberg. Als diese auf ihrer Fahrt ins Altreich durch Krakau kamen, suchte ich sie in ihren Transportzügen auf, was bei meiner starken Inanspruchnahme in der Kammer keine leichte Sache war. Oft stand ich ganze Nächte hindurch bei grimmigem Frost auf dem Bahnhof in der Erwartung neuer Transporte aus Ostgalizien und mußte dann um 8 Uhr wieder im Büro sein. Immer wieder freute ich mich dann aber, wenn ich unter den vielen Tausenden Rückwanderern ein vertrautes Gesicht sah und einige Worte der Ermunterung sagen konnte.

Nun sind unsere Gemeindemitglieder schon nahezu alle auf deutschem Gebiet. Ich habe ihnen ein Rundschreiben zugesandt mit einem anliegenden Adressenverzeichnis, damit sie auch miteinander in schriftlichen Kontakt treten können; denn in vielen Fällen ist es ja so, daß der Mann nicht den Aufenthaltsort seiner Frau oder der nächsten Familienangehörigen kennt. Ein Lager habe ich schon besucht, und zwar in St. Annaberg in Oberschlesien. Zu weiteren Reisen habe ich leider weder die Möglichkeit noch die Mittel. Gut wäre es, wenn unsern Mitgliedern die Mennonitischen Blätter zugesandt würden. Eine materielle Hilfe wird mit Ausnahme von Einzelfällen vor der Hand nicht unbedingt erforderlich sein. Ganz besonders hat es mich gefreut, daß Ihr im Reich unser so treu gedenkt und durch Dich den persönlichen Kontakt mit uns aufgenommen habt. Ich danke Dir und all den andern Brüdern aus tiefstem Herzen. Ich bin zur Zeit noch immer in der Landwirtschaftskammer tätig. Für mich war diese Arbeitsmöglichkeit eine Rettung aus größter Not, denn es ist kaum jemand materiell so schwer durch die Kriegsereignisse heimgesucht worden wie ich. Alles, was ich auf der Flucht mit mir führte, waren Frau und Kind und das, was wir auf dem Leibe hatten. Von meiner irdischen Habe habe ich buchstäblich nichts retten können. Nicht einmal meine Zeugnisse, Dokumente und dergleichen konnte ich mitnehmen. Und doch war mir die Flucht eine schöne Zeit, denn sie brachte mir wieder einmal die Gewißheit, wie man auch bei gänzlichem Wegfall aller irdischen Mittel in dem Glauben an Gottes gnädige Führung die größte Stütze haben kann.

Für diesmal will ich schließen. Es ist inzwischen schon nach Mitternacht geworden. Sei herzlichst bedankt und brüderlich gegrüßt von Deinem in Christo verbundenen A. Bachmann.

Todesfälle:

Bisher wurden mir folgende Todesfälle gemeldet:

Am 15. 10. 39 in Bentschen bei Posen: Gustav Bachmann aus Falkenstein.

Am 21. 1. 1940 in Bielitz: Frau Mathilde Ewy aus Kiernica bei Lemberg.

In Lodz: Frau Karoline Krämer aus Lemberg.

Gefallen ist Ernst Müller; ermordet ist Ing. Richard Müller; verschollen ist Ing. Friedrich Rupp.

Der Herr hat sie heimgerufen. Nun ruhen sie in deutscher Erde und harren des Rufes, der sie der ewigen Heimat zuführt.

Nachschrift.

In den Briefen, die jetzt in großer Menge bei mir einlaufen, werde ich gefragt, wo wir angesiedelt werden. Zur Zeit steht das noch nicht fest. Auf jeden Fall werde ich versuchen, meinen Einfluß dahingehend geltend zu machen, daß unsere Glaubensbrüder nicht allzu sehr zerstreut werden.

Mit brüderlichem Gruß an Dich und die Deinen

Dein Arnold Bachmann.

Gekürzte Abschrift.

Lieber Bruder Pauls! Warschau, den 12. Januar 1940.

Deinen lieben Brief vom 29. Dezember habe ich erst heute erhalten und beantworte ihn, trotz vieler Arbeit, die ich momentan in meiner neuen Stellung als Kommissar der Landwirtschaftskammer Warschau habe, sofort.

Beim Lesen Deiner Zeilen und der mir zugesandten Abschrift der Begrüßungsworte der Konferenz der süddeutschen Mennoniten rollten mir die Tränen über meine Wangen. Ich freue mich, daß nicht wir nach Euch, sondern Ihr lieben Glaubensbrüder nach uns sucht und uns zu helfen Euch bereit erklärt. Es ist schwer, unendlich schwer, um Almosen und Hilfe bitten zu müssen, und ist es mir heute klarer denn je, daß das Geben leichter ist als das Nehmen. Nun, diesen tiefen Weg muß Gott unser Heiland wohl auch zu gewissen Zwecken uns führen, und er wird uns das auferlegte Kreuz nicht schwerer werden lassen, als wir es zu tragen vermögen.

Ich freue mich, daß ich mit Euch Lieben allen wieder in Verbindung gelangt bin; denn alle Anschriften mußte ich bei dem fluchtartigen Verlassen unseres Gutshofes Wrocow, bei Lemberg dort zurücklassen. Wie gerne ich wieder und gerade jetzt, wo ich noch unter dem Eindruck des Erlebten und Ueberlebten bin, meine Gedanken mündlich mit Dir, Dr. theol. Chr. Neff, Professor B. Unruh, Aeltesten Lic. Händiges, Aeltesten Töws-Rostern und allen führenden Männern der Mennonitenschaft austauschen möchte, so ist es vorläufig bei der Fülle meiner Arbeit in der neu zu organisierenden Landwirtschaftskammer in Warschau leider nicht möglich.

Und nun eine kurze Beschreibung des Schicksals unserer Mennonitengemeinde Lemberg:

Ein kleiner Teil unserer Gemeindemitglieder konnte mit den von Lemberg zurückziehenden deutschen Truppen flüchten. Es waren insgesamt ca. 12 Familien, welche in Krakau und Umgebung von deutschen Behörden sofort, meistens als Treuhänder in verschiedenen, hauptsächlich jedoch landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt wurden.

Der andere Teil und zwar bis auf den letzten Mann, wandert jetzt mit Hilfe der deutschen Siedlungskommission aus und soll voraussichtlich im Warthegau angesiedelt werden. Wir waren ja, wie bekannt, in Ostgalizien über das ganze Land zerstreut und hielten doch zusammen und bildeten mit Gottes Hilfe eine stramme Gemeinde. Ob es in Zukunft nun noch möglich sein wird, ist eine Frage der Zeit und hängt davon ab, wo und wie wir angesiedelt werden.

Zwei Gemeindemitglieder haben wir durch die unsinnige Hetze der polnischen Regierung verloren. Es sind: Ing. Richard Müller, Oberförster in Bilgoraj, welcher von den Polen erschossen wurde, und Ing. Rupp in Gdingen, den Du in Deinem Brief erwähnst. Er wurde von den Polen verschleppt und ist verschollen.

Wie so anders hat sich unser Schicksal und Los als Volksdeutsche im Völkerringen nach der Machtübernahme in unserer alten Heimat durch unsern großen und genialen Führer gestaltet! Es ist zum Staunen, wie für uns volksdeutsche Flüchtlinge jetzt, wo der Krieg noch wütet, in jeder Hinsicht gesorgt wurde und weiter gesorgt wird. Diesem Manne, unserm Führer, den Gott uns geschenkt hat, haben wir volksdeutsche Flüchtlinge unendlich viel zu verdanken. Uebermenschliches hat er geschaffen. Berge wurden durch ihn versetzt, und der Name Adolf Hitler wird in der Geschichte des deutschen Volkes unvergeßlich bleiben und stets Gefühle des tiefsten Dankes auch bei kommenden Generationen auslösen.

Was nun unsere Leute anbelangt, so glaube ich kaum, daß sie bei der so großzügigen Staatsfürsorge heute materielle Unterstützung von unsern Mennonitengemeinden im Reiche benötigen werden. Wir sind Euch, wenn ich mir als ehemaliger Kurator der Mennonitengemeinde Lemberg meine Rechte anmaßen will, für Euer so überaus liebevolles und brüderliches Angebot viel Dank schuldig. Was wohl noch nottun wird und wofür wir Euch Glaubensbrüdern vielmals danken, ist dieses: uns mit Gottes Wort zu dienen und uns damit wieder zu erbauen, was jedoch bei der Zersplitterung unserer Gemeindemitglieder eine schwierige Sache zu sein scheint.

Mit unserm Prediger, Pastor Bachmann, habe ich in der Landwirtschaftskammer Krakau drei Monate zusammengearbeitet. Seine Anschrift ist: Landwirtschaftskammer Krakau, Stephansplatz 2.

Meine Frau und Kinder wohnen noch in Krakau, Außenring 12, Tür 8. Meine Anschrift ist: Ing. Rudolf Dick, Kommissar der Landwirtschaftskammer Warschau, Kopernikusstraße 30.

Solltest Du annehmen, daß dieser Brief von allgemeinem Interesse ist, so bringe ihn durch unsere mennonitischen Blätter ganz oder teilweise zur Veröffentlichung.

Zum Schlusse sei Du und die Deinigen sowie alle Glaubensbrüder im Reich von unserer ehemaligen Mennonitengemeinde Lemberg aufs herzlichste gegrüßt, und vergelte Gott Euch Eure Bereitwilligkeit, uns zu helfen. Heil Hitler! Dein Rudolf Dick.

Auszug aus einem Brief von Herrn Bibliothekar Dr. Alfred Bachmann, stellv. Prediger der Mennonitengemeinde Lemberg.

St. Annaberg, Oberschlesien,
Volksdeutsches Lager, den 18. 2. 1940

Lieber Bruder Pauls,
mein hochgeehrter Herr Religions- und Tauflehrer!

Indem ich beiliegend einen gemeinsamen Brief der Mennoniten im hiesigen Umsiedlungslager übersende, will ich einiges hinzufügen.

Während der Belagerung Lembergs durch die deutsche Wehrmacht wohnte ich in der Stadt. Neun Tage lang mußten wir im Kellerschutzraum sitzen. Die Nachricht von der Uebergabe Lembergs an die Russen wirkte auf uns Volksdeutsche wie ein unverhoffter Schlag! Es konnte niemand fassen, daß seine stille und geheime Hoffnung der letzten Wochen nicht nur unerfüllt bleiben sollte, sondern daß man eine noch schlimmere Lebenswendung mitmachen müßte.

Als dann im Oktober 1939 die Nachricht kam, daß eine Umsiedlung zustande kommen soll, da klopfte jedes Herz freudig. Aus der Apathie, in die alle Volksgenossen verfallen waren, wurden sie herausgerissen und warteten nun voller Hoffnung auf den Tag, wann es heißen werde, die alte Heimat unserer Vorfahren auf immer betreten zu dürfen.

Auch in unserm Gemeindehaus in Lemberg, Kochanowskigasse 25 fing es an lebendig zu werden. Unser Pastor, Bruder Arnold Bachmann, welcher mit Familie seinen Schwager in Chrusno bei Lemberg besuchte, konnte wegen der Belagerung von Lemberg nicht in seine Wohnung zurück, und als die deutschen Truppen die Gegend verließen, schloß er sich diesen an. Nun mußte ich als Prediger-Stellvertreter ins Amt einspringen. Es kamen nämlich viele Glaubensgenossen und verlangten Geburts-, Tauf- sowie Trauungsscheine. Es gab viel Arbeit, aber man tat diese so gerne. In dieser Arbeit wurden wir aber gestört, denn in das Haus zogen Russen ein. Wir arbeiteten also in der Wohnung der Heimleiterin, Frau Hermine Bachmann, wohin wir alle Gemeindebücher brachten. Besonders in den Abendstunden kamen dort viele Glaubensbrüder zusammen. Man erzählte sich über die einzelnen Gemeindemitglieder . . . .

In der zweiten Hälfte des Dezember kam die lange erwartete Ueberfiedlungskommission. Es war nicht möglich, daß alle Mennoniten zusammen abfuhren. Manche machten die Reise bis zur Grenze mit eigenen Fuhren. So wurden wir in mehrere Transporte und in 15 Lager verstreut. Unser Transport, der erste von Lemberg, ging am 22. Dezember ab. Es war ein russischer Lastzug, der an 1400 Personen mitnahm. Von Mennoniten waren 29 Umsiedler mit. Nach einer Fahrt von 30 Stunden kamen wir glücklich und froh im deutschen Teil von Przemysl an und wurden dort von den deutschen Soldaten sehr freundlich und liebenswürdig empfangen und bewirtet. Am 23. Dezember ging es im deutschen Personenzug weiter nach Pabianice bei Lodz, wo wir am 1. Weihnachtstag ankamen. Den Heiligen Abend verbrachten wir also im Zuge; wir sangen unsere Weihnachtslieder, wozu uns die erleuchteten Christbäume auf den größeren Stationen anspornten, die uns liebe Weihnachtsbilder aus der Vergangenheit vor Augen führten. Nachdem die Aufnahme stattgefunden hatte, kamen wir in das hiesige Umsiedlungs- und Beobachtungslager.

Hier sind wir in zwei Häusern untergebracht, dem Pilgerheim, welches über 1000 Personen aufgenommen hat und der Jugendherberge mit 210 Umsiedlern. Es geht uns hier ganz gut. Wir haben Zentralheizung, was bei der diesjährigen Kälte sehr wichtig ist, Speisezimmer, Tagesraum, Wohnräume, Duschkabine und Radio. Wir haben freien Ausgang, wenn nicht gerade ein kleiner Lagerdienst zu versehen ist oder ein Vortrag oder dergl. stattfindet.

Es freut mich, daß ich bereits über alle meine Angehörigen Bescheid habe. Nur eine Sorge quält uns: Werden wir nicht weit zerstreut wohnen können? Und noch eins: Werden auch wir Beamten unsere Berufsarbeit weiter verrichten dürfen? Werde ich Bibliothekar bleiben?

Seit unserer Abreise sind bereits sieben Wochen verflossen. Wir sehnen uns schon sehr nach eigener Wohnung und nach Beschäftigung. Wir hoffen, in 2—3 Wochen alle eingebürgert zu sein und verteilt zu werden.

In unserm Lager besuchte uns unser Pastor Arnold Bachmann, welcher derzeit in Krakau in der Landwirtschaftskammer tätig ist. Er brachte uns viel Nachrichten über unsere Glaubensbrüder und sprach uns in seiner lieben Weise Trost zu. Als Sie, lieber Bruder, uns die Mennonitischen Blätter und dann den lieben Brief sandten, war das für uns wieder eine Aufmunterung und Freude! Es ist doch wirklich schön und auch unserm Heiland lieb, wenn es Leute gibt, die des Nächsten gedenken, der augenblicklich eines Trostes bedarf.

Nun schließe ich und übersende Ihnen, lieber Bruder, wie auch Ihrer werten Familie die herzlichsten Grüße. Heil Hitler!

Dr. Alfred Bachmann.

Lieber Bruder und Aeltester! In Beantwortung Deines Schreibens vom 10. d. Mts. nimm vor allem unsern besten Dank entgegen für die herzlichen Grüße und den guten Willen, uns in unserer schweren Lage zu helfen. Es ist eine Tragödie, die uns getroffen. So mancher aus unserer Mitte mußte aus diesem Leben scheiden. Zugleich bekräftigen wir, daß wir freiwillig dem Rufe des Führers gefolgt sind, um in unserer alten Heimat uns neue Existenzmöglichkeiten zu gründen.

Im Namen der Mennoniten des hiesigen Lagers bitten wir Dich, lieber Bruder, der Konferenz der süddeutschen Mennoniten unsern besten Dank für die herzlichen Begrüßungsworte zu übermitteln und ebensolche zu erwidern. So Gott uns hilft, wollen wir in der alten deutschen Heimat uns durch Arbeit und Fleiß als gute Nachkommen der vor 155 Jahren ausgewanderten mennonitischen Vorfahren erweisen.

Was Deine uns angebotene Hilfe anbetrifft, lieber Bruder, so hätten wir verschiedene Wünsche. Bei den Landwirten käme in erster Linie die Beschaffenheit des Bodens, Lage und Bodenfläche in Betracht. Ob in dieser Richtung unsere Wünsche volle Berücksichtigung finden, wird wohl kaum möglich sein. Ließe sich aber in dieser Hinsicht etwas für uns tun, so wären wir zu großem Danke verpflichtet. Da wir doch meistens auf größeren Landwirtschaften tätig waren, als Gutsbesitzer, Pächter und Verwalter, und an physische Arbeiten nicht gewöhnt sind, so käme für uns eine Ansiedlung in einer Dorfgemeinde weniger in Frage. Da bitten wir Dich, uns einige Wegweisungen zu geben. — Und alle, Landwirte und Beamte aus Staats- und Privatstellungen äußern den Wunsch, nicht allzu weit zerstreut zu werden, sodaß die Möglichkeit einer leichteren Zusammenkunft und gemeinsamer Religionspflege gegeben wäre.

Heil Hitler!

Für die volksdeutschen Mennoniten im Lager St. Annaberg
gez. Dr. Alfred Bachmann.

Nachrichten aus den Gemeinden

Jahresbericht der Mennonitengemeinde Tragheimerweide für das Jahr 1939.

Liebe Brüder! Immer wieder geht ein Jahr zu Ende und ein neues Jahr mit seinen mannigfachen Leiden und Freuden, seinen Pflichten und Rechten ist eingetreten. Wir halten Rückschau, was das vergangene Jahr uns gebracht an Freud und Leid und sonstigen Veränderungen. Mit dankerfüllten und hoffnungsfrohen Herzen waren wir in das vergangene neue Jahr hineingekommen und lieben Freunde, wir sind nicht enttäuscht worden. Was unser Führer und Reichskanzler versprochen, er hat sein Wort gehalten, er hat die alten Grenzen wieder zum Mutterlande hergestellt. Die Kriegsnot hat noch kein Ende, aber laßt uns Gott danken, daß die Geschwister in Pommerellen und Kongreßpolen, soweit Deutschland Land erhalten, nicht mehr dem grausamen Tode und den Quälereien preisgegeben sind. Und noch mehr, er hat schon England gezeigt, was es heißt: Großdeutschland in den Dreck zu ziehen. Wir schauen hoffend in die Zukunft — aber auch zurück in die Vergangenheit und gedenken der frohen, heiligen und auch der ernsten und traurigen Stunden dieser Vergangenheit. So manche Freude hatte manche Familie, wenn ein liebes Kindlein geboren, oder wenn ein liebend Paar am Traualtar stand, oder wenn die liebe Jugend am Tage der heiligen Taufe ihr Gelübde abgelegt und als vollgültiges Mitglied der Gemeinde zugetan wurde. Und wir gedenken auch der traurigen, unvergeßlichen Stunden, wo der Schmerz um liebe Verstorbene am Grabe sich kund tat. — 7 Elternpaare durften sich der Geburt eines lieben Kindes erfreuen, mögen sie alle wohl gedeihen zur Ehre Gottes und zur Freude der Eltern. 5 Knaben und 6 Mädchen konnten nach erfolgtem Taufunterricht und abgelegtem Glaubensbekenntnis durch Aeltesten Bruder B. Ewert-Grünhagen die heilige Taufe empfangen. Möchten sie alle rechte Reben werden an dem Weinstock Jesus Christus, ihrem Heilande. Den heiligen Ehestand sind 5 Paare eingegangen; der Herr wolle seinen Segen ihnen nicht vorenthalten. Durch Heirat sind 4 Frauen zu unserer Gemeinde gekommen, aber 3 durch Heirat wieder zur evangelischen Kirche abgegangen. Das heilige Abendmahl haben 311 Personen zur Stärkung des Glaubens genommen.

Bittere Schmerzen hat der Tod hier und dort ausgelöst, wenn ein Familienglied ihm anheim fiel. Und da gedenken wir alle ganz besonders unseres lieben Aeltesten Br. Franz Ewert-Marienwerder, den der Herr nach einem längeren Leiden an Magenkrebs durch einen sanften Tod zu sich nahm; er wird uns unvergeßlich bleiben. Ebenso starb unser Br. Prediger Franz Tgahrt-Kl. Schardau im Krankenhause zu Stuhm an Herzschlag. Ein großes Trauergefolge war an beiden Särgen versammelt. Viele auswärtige Aeltesten und Prediger waren erschienen, um auch noch letzte Worte der Liebe und Verehrung zu widmen, unter andern auch der evangl. Pfarrer Lehmbruch unserer Nachbargemeinde Rehhof. Schmerz und Wehmut erfüllt unsere Herzen und lange, lange werden wir die lieben Brüder vermissen. Doch bei allem Schmerz können wir es nicht unterlassen, Gott zu loben und zu danken, für all die Treue und Wohltaten, die er den lieben Heimgegangenen in der Zeit ihrer langen Wallfahrt erwiesen hat. Und wohl uns allen, wenn wir einst in solchem Frieden die Erde verlassen können, wie unsere lieben Entschlafenen. Beide Brüder wurden im Jahre 1909 zu Predigern gewählt und Januar 1910 traten sie ihr Amt an. Br. Ewert wurde nach dem Tode unseres Aeltesten Br. Wiebe am 13. August 1913 zum Aeltesten gewählt. Aber auch noch an 8 Türen hat der Tod angeklopft, und hat seine Opfer geholt. Es ist Gottes Wille so gewesen, wenn auch manchen Eltern, manchen Kindern oder Ehegatten diese harten Schicksalsschläge unverständlich, ja tief schmerzlich sind. Gott aber wolle sie trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Eine ganz besondere Freude war es für uns Amtsbrüder, die wir 2 Kirchen und eine Andachtstelle in Marienwerder zu betreuen haben, daß am 4. Juni 1939 zwei zu Predigern gewählte Brüder und ein Bruder, der vor 3 Jahren gewählt, am 16. Juli durch den Aeltesten Br. Ewert ins Amt eingeführt werden konnten. Mit Freuden haben sie ihr Amt begonnen. Auch durften wir wieder mehrere Gastprediger und auch Missionar Br. Thießen in unserer Mitte haben, die uns mit dem Worte Gottes gedient. Unser Jugendwart Br. Mäkelborger war auch in unserer Gemeinde und hat der lieben Jugend religiöse Vorträge gehalten; möchten sie auf fruchtbaren Boden gefallen sein und zum Segen für die liebe Jugend gereichen.

Zur Gemeindegliederzahl ist zu bemerken, daß im vergangenen Jahre keine sonderliche Veränderung eingetreten, also unsere Mitgliederzahl auf der alten Höhe von 510 bestehen blieb. Möge Gottes Gnade, die bisher mit uns gewesen, auch ferner mit uns sein.

Gott hat unsern Führer gnädig bewahrt vor dem Anschlag auf sein Leben, wofür wir aus tiefstem Herzen danken. Er wolle ihn auch im neuen Jahre schirmen und ihm zum Heil unseres Volkes und Vaterlandes den Sieg über alle Feinde verleihen! Dem Gott allen Heils sei Lob und Dank in Ewigkeit für alle Liebesbeweise und Gnadenerweisungen mit der Bitte, auch im neuen Jahre uns zu geleiten und unser Schutz und Schirm zu sein! Amen.

Hermann Ediger, Prediger.

Die Berliner Mennonitengemeinde

verzeichnete 1939 eine Eheschließung und einen Todesfall (Gustav Martens). Am Jahresende zählte sie 317 stimmberechtigte Mitglieder (darunter 47 Ehefrauen von Mitgliedern), 23 getaufte Jugendliche und 66 noch nicht getaufte, insgesamt 406. — Gottesdienste fanden 12 statt, darunter am 28. Mai Taufe (8 Täuflinge) und am 5. November Abendmahl; da Dr. Quiring seit Ende August im Wehrdienst steht, vertraten ihn drei Mal Pfarrer Rüffer von der Brüdergemeine, zum Abendmahl Pastor Schowalter aus Hamburg und zu Weihnachten Dr. Crous; bei Tauffeier und Weihnachtsandacht sang Fräulein Gerda Brückmann. — Gemeindeabende hatten wir im Januar und Februar (Dr. Quiring sprach über frühchristliches Germanentum und über Religion als geschichtliche Macht), im März (Geheimrat Momber sprach über die Hugenotten in Berlin), im April (Dr. Quiring sprach über den Sinn von Karfreitag) und im Mai (Dr. Crous sprach über die rheinischen Mennoniten) sowie im August mit einem Bericht des Missionars Thießen über seine Arbeit auf Java und im September mit Berichten über den Krefelder Mennonitentag, an dem mehrere Glieder der Gemeinde teilgenommen hatten. Im Oktober und November wurden wegen der Verdunkelung die Gemeindeabende durch Gemeindenachmittage ersetzt; Dr. Crous sprach über die Formen christlichen Gottesdienstes und über das Neue Testament; der Brüder im Felde gedachten wir mit Fürbitte, mit wiederholten Grüßen und mit mehreren Sendungen. Das Kinderfest am 1. Advent leitete Fräulein Marianne Wiens. Im Juni führte uns ein gemeinsamer Ausflug an den Müggelsee. Am 21. März war die Gemeindeversammlung der stimmberechtigten Mitglieder. Die 11 Zusammenkünfte außer am Karfreitagabend wurden von insgesamt 139 Mitgliedern, 14 Kindern und 46 Gästen besucht, am besten die Generalversammlung (24), am schlechtesten der erste Gemeindenachmittag (9). Bei den 139 Mitgliedern handelte es sich um 51 Personen, die 1—10, durchschnittlich also 2—3 Mal kamen. — Mit unsern Mitteilungen konnten wir Mitgliedern, Gästen und Schwestergemeinden den Regensburger und den Krefelder Vortrag von Dr. Crous sowie den Vortrag von Dr. Quiring über die Begegnung zwischen Deutschtum und Christentum zugänglich machen. Taufunterricht und Jugendkreis führte Dr. Quiring bis zum Kriege weiter; den Taufunterricht übernahm ab November Dr. Crous. Die kleine Arbeitsgemeinschaft traf sich nur noch im Januar. So schränkten die bewegten Zeiten das Leben der Gemeinde mehrfach ein; doch verläßt sie sich auf den Trost des ersten Petrusbriefes (5, 7): Alle Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch.

Danziger Mennonitengemeinde.

Bericht vom April bis Dezember 1939.

Das Leben in der Danziger Mennonitengemeinde bewegte sich bis zum Kriegsausbruch in ruhigeren Bahnen. Zwei Gäste durften wir in unserer Mitte begrüßen: am 7. Juni hielt Herr Volksmissionar Plaesterer im Gemeindesaale einen Volksmissionsvortrag; am Sonntag, den 6. August sprach Missionar i. R. Thießen-Apeldoorn im Gottesdienste über die mennonitische Missionsarbeit.

Den September über spielte sich das Kriegsgeschehen um und bei Danzig ab. Unsere Stadt und unser Land, die nach 20 Jahren am 1. September 1939 in das Großdeutsche Reich heimkehren konnten, sind bei den Kämpfen aber wahrhaft gnädig bewahrt geblieben. Am 1. Oktober konnten wir im Erntedankgottesdienste Gott auch für die Befreiung und für die Bewahrung in Kriegsnöten Dank sagen. Nur eine Familie unserer Gemeinde, die Witwe Marie Toews geb. von Dühren mit ihren Töchtern, wurde auf ihrem Hofgrundstück in Brück bei Putzig von dem Ringen um Ordhöft in Mitleidenschaft gezogen.

Im Oktober begannen wieder die Gemeinde-Bibelabende. P. Goettner gab einen einleitenden Ueberblick über das Wirken des Apostels Paulus. Danach wurde mit der fortlaufenden Besprechung des Philipperbriefes begonnen. Die monatlichen Jugendstunden stehen unter dem Thema „Zeugen christlichen Glaubens in der deutschen Geschichte" (1. Naturforscher, Aerzte, Erfinder. — 2. Geschichtsforscher, Soldaten, Staatsmänner). Die jährliche Weihnachtsfeier vereinte am 3. Adventssonntag wiederum Gemeinde, Singkreis und Kindergottesdienst in unserer Kirche zur Anbetung Christi. Bei der Weihnachtsfeier der Jugendstunde am 3. Feiertage im Pastorhause ließen wir die Weihnachtsbotschaft im deutschen Kirchenlied, in der deutschen Dichtung und Malerei lebendig werden.

Den etwa 30 zum Heeresdienste einberufenen Gemeindegliedern wurden zur Weihnacht Grüße zum Zeichen des Gedenkens sowie großenteils die „Mennonitischen Blätter" gesandt. In Vertretung für Pastor Dr. Quiring-Berlin, der seit Kriegsbeginn zum Heere einberufen ist, hat P. Goettner die Gottesdienste in der Königsberger Mennonitengemeinde übernommen und sie zunächst am 1. Advent 1939 und am 7. Januar 1940 dort gehalten.

Am 29. Mai konnte der Vorsitzende unseres Gemeindevorstandes, Herr Kaufmann Joh. Foth, im Kreise der Seinen den 75. Geburtstag in voller Frische begehen. — Zwei Mitglieder vollendeten das 90. Lebensjahr: am 2. Juni die Witwe Frau Auguste Epp geb. Dyck in Danzig-Langfuhr und am 4. November der Rentner Hermann Neufeldt in Danzig-Langfuhr. Auf 8 Jahrzehnte konnte am 22. Oktober zurückblicken unser Mitglied die Witwe Auguste Friesen geb. Nickel in Danzig-Langfuhr, mit Liebe und Verehrung vom Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder umgeben.

Aus den Reihen unserer Gemeindeglieder wurden im Jahre 1939 heimgerufen: der Konsul Paul Stobbe-Danzig im 86. Lebensjahre am 6. Januar; am 17. Januar unser ältestes Gemeindeglied Fräulein Helene Dyck in Danzig-Langfuhr, über 93 Jahre alt; am 18. Februar Friedrich-Karl Reimer-Danzig im 28. Lebensjahre durch Unglücksfall; am 19. März die Witwe Johanna Janzen geb. Wiebe aus Zoppot im 80. Lebensjahre; am 26. März der Rentner Johannes Rahn in Danzig-Oliva, über 86 Jahre alt; am 15. April Fräulein Elisabeth van Kampen in Weinböhla bei Dresden im 70. Lebensjahre; am 9. Mai der Rentner Hans Bolt in Danzig im 63. Lebensjahre; am 14. Mai die Ehefrau Luise Schimmig geb. Mekelburger in Danzig-Oliva, fast 54 Jahre alt; am 29. Mai Fräulein Kaethe Froese in Danzig-Langfuhr im 53. Lebensjahre; am 8. Juni der Kaufmann Konrad Dück-Danzig im Alter von 40 Jahren; am 22. Juni Fräulein Helene Wiebe aus Danzig-Oliva, über 92 Jahre alt; am 24. Juni die Witwe Klara Engbrecht geb. Wiens in Danzig im 63. Lebensjahre; am 25. Juni die Rentnerin Fräulein Katharina Claaßen in Zoppot im 74. Lebensjahre; im August der Kaufmann Hermann Entz in Hamburg im 72. Lebensjahre; am 15. Oktober Fräulein Margarete Eytz aus Danzig-Langfuhr, fast 65 Jahre alt; am 6. Dezember der Kunstmaler Peter Siebert in Cospeda bei Jena im 76. Lebensjahre; am 23. Dezember die Ehefrau Anna Arzt geb. Zimmermann in Danzig-Oliva im 74. Lebensjahre und am 1. Weihnachtsfeiertage die Witwe Marie Kliewer geb. Glietz in Danzig im 86. Lebensjahre. Gott schenke den Heimgegangenen seinen Frieden und den Zurückgebliebenen Kraft und Trost!

Im Jahre 1939 wurden in unserer Gemeinde 8 Geburten angemeldet. 23 Kinder wurden durch die Taufe aufgenommen (davon 5 als Gäste aus andern Gemeinden). Heimgerufen wurden 18 Gemeindeglieder im vorigen Jahre. 5 Paare wurden von P. Goettner getraut. Aus anderen Mennonitengemeinden bezw. aus den evangelischen Landeskirchen fanden in unsere Gemeinde Aufnahme 28 Seelen (davon 11 Kinder). Es wurden aus den Kirchenbüchern ausgetragen infolge Fortzugs oder Austritts 25 Seelen (davon 4 Kinder). Die Seelenzahl der Danziger Mennonitengemeinde betrug Ende 1939 insgesamt 1193 (davon 173 Kinder). E. G.

Unser Kalender 1940

ist erschienen; zwar infolge des Krieges sehr verspätet, aber doch in altgewohnter Güte und Reichhaltigkeit. Er enthält unter vielem andern eine Geschichte der Mennonitengemeinde Heubuden-Marienburg. Berichte über eine Reise nach Rußland, über 50 Jahre Konferenz der Süddeutschen Mennoniten, alte Erinnerungen, Beiträge zur Familiengeschichte, die Gemeindechronik, auch schon einen Blick auf das große Weltgeschehen und die Kriegserlebnisse unserer Gemeinden im Osten, dann die Anschriften aller unserer Gemeinden zwischen Maas und Memel, Etsch und Belt, alles was zum Kalendarium gehört usw.

Der nächste Jahrgang wird der 50. sein. Der Herausgeber Bruder Braun in Ibersheim, Rheinhessen, bittet, ihm Beiträge schon bis Mitte April zuzusenden, damit der Kalender wieder rechtzeitig erscheinen kann. Wir bitten auch dringend, ihm die Bilder unserer Gefallenen und unserer Kriegsopfer mit einigen Sätzen über ihr Leben und ihren Opfertod einzusenden; auch alle Berichtigungen über die Adressen der Gemeinden und des Lehrdienstes. **Die Schriftleitung.**

Doopsgezind Jaarboekje 1940.

Das Doopsgezinde Jaarboekje 1940 bringt am Eingang das Bild des Inneren der Taufgesinnten Kirche zu Leeuwarden, bei dem uns besonders neben dem großen reich mit Stühlen versehenen Raum die künstlerisch aufgebaute schöne Orgel auffällt. Nach dem Kalendarium mit seinen gediegenen Lebensregeln unter dem Schluß jeden Monats grüßt uns das trefflich gelungene Bild von Pastor W. H. Toe Water, geb. am 22. Mai 1885, gest. am 12. Dez. 1938, dem Pastor S. H. N. Gorter, der Schriftleiter des Jaarboekjes, eine kurze Lebensbeschreibung widmete. Bild wie Beschreibung sprechen zum Herzen. Ja, so war er, so lebt er unter uns fort, der prächtige Mann, den wir in Elspeet kennen lernten und in dankbarem Gedächtnis behalten

Ein kurzes erbauliches Wort über 1. Sam. 20, 3: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode" von Pastor O. L. van der Veen stellt uns den Ernst des Todes und die Hoffnung des ewigen Lebens lebendig vor die Seele.

In die streit- und leidvolle Gegenwart führt uns Pastor P. Vis durch eine tief ernste Abhandlung: „Verschuivingen in het oorlogsvraagstuk" (Verschiebungen in der Kriegsfrage), wobei er den Krieg in das Licht des Evangeliums Jesu Christi stellt und die Frage aufwirft: „Was fordert Gott durch das Evangelium von mir?" „Wie haben wir uns als Christen zu verhalten?"

Nach Javas Ostküste lenkt ein feines Bild unsern Blick und eine hübsche Erzählung unserer Missionsschwester Maria Klaassen nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, die von ihrem Besuch bei einem mohammedanischen Leuchtturmwächter berichtet, wo sie bei der Geburt eines Mädchens glückliche Hilfe leistete.

Nun werden wir durch Pastor A. P. van de Water mit dem Protestantisch-Jüdischen Hilfswerk in Holland bekannt gemacht, bei dem die Taufgesinnten sich in besonderer Weise hervortun

Ein Aufsatz über Peter Ris, Diakon der Gemeinde Hoorn (1783—1808), von Pastor i. R. M. Uiterdijk versetzt uns in die Vergangenheit und handelt von den ernstlichen Bemühungen, den Glauben der Väter festzuhalten gegenüber modernen Bestrebungen.

Zuletzt unterrichtet uns der Schriftleiter in ungemein geschickter Weise über ein ergreifend schönes Bild des taufgesinnten holländischen Malers Govert Flinck „Isaac segnet Jacob" und zeigt uns eindringlich, was das Bild uns zu sagen hat. Kurz berührt er auch ein Gegenbild Rembrandts „Jacob segnet Ephraim und Manasse", das wir ebenfalls bewundern. Den Schluß des Jaarboekjes bildet wieder die Uebersicht der Taufgesinnten Gemeinden und Vereinigungen sowie der diensttuenden und im Ruhestand lebenden Prediger, der Studenten und Studentinnen der Theologie und der vielen Wochen- oder Monatsblätter. Chr. N.

Berlin, Wilhelmstraße 136. Beginn 11½ Uhr.
Sonntag, den 10. März (Heldengedenktag): Dr. Cattepoel-Krefeld.
Sonntag, den 24. März: Osterandacht.
Sonntag, den 14. April: Pastor Kraemer-Krefeld.

Mennonitischer Gottesdienst in Frankfurt a. M. Beginn 10¼ Uhr.
Vereinshaus Westend, Neue Schlesingerstraße 22/24.
Sonntag, den 14. April: Reiseprediger Chr. Guth, Neckargemünd.

Hamburg-Altona, Mennonitenstraße 20. Beginn 10 Uhr.
An jedem Sonn- und Feiertag: Gottesdienst.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

87. Jahrgang | Mai 1940 | Nummer 3

Inhalt: Unser Glaube als Wagnis und trotziges Dennoch. (1. Sam. 2, 6—7). Von der Verweltlichung in unseren Gemeinden. „Es ist das hundertste Jahr!" Nochmals: Warum schweigt die holländische mennonitische Presse? Rundschreiben von Pastor Arnold Bachmann an die zerstreuten Mitglieder der Gemeinde Lemberg. Die Kulturleistungen der Mennoniten in aller Welt. Nachrichten aus den Gemeinden. Buchanzeige. Anzeigen.

Unser Glaube als Wagnis und trotziges Dennoch.

Kriegs-Predigt von Pastor Dr. Cattepoel in Krefeld.

1. Sam. 2, Vers 6 u. 7: Der Herr tötet und macht lebendig, er führt in die Tiefe und wieder heraus. Der Herr macht arm und macht reich, er erniedrigt und erhöht!

Wir stehen noch ganz im Banne der Ereignisse dieser Woche. Ein neuer Abschnitt des Krieges ist begonnen worden. Vor unseren Augen hat sich Geschichte im größten Ausmaße vollzogen, diesen 9. April und das, was er eingeleitet hat, wird man nicht so leicht vergessen können. Der Führer hat einen großen Entschluß gefaßt, seine Soldaten haben diesen Entschluß groß durchgeführt, und das Ergebnis war ein großer Sieg. Aber bei allem Siegesjubel wollen wir nicht — und besonders in dieser Besinnungsstunde nicht — die Opfer vergessen, die gegeben werden mußten. Es wird manche Mutter und manche Frau in dieser Stunde trauern, und das macht uns ernst in allem Stolz!

Seit den letzten Septembertagen und durch langen, harten Winter hindurch diese eigenartige, diese unheimliche Ruhe, von der man wußte, daß sie nicht endgültig sein konnte, bei der man aber kein Ende absah. Der Krieg wurde zu einer Geduldsprobe, Soldatendienst wurde zum langweiligen Warten. Wir, die wir noch nicht im militärischen Dienst stehen, hatten es eigentlich am leichtesten, mit dieser Kriegsruhe fertig zu werden: wir sahen in solcher Ruhe schon wieder einen halben Frieden und haben uns in unserer Lebenshaltung entsprechend friedensmäßig eingestellt. Jetzt sind wir eines anderen belehrt worden.

Wie bei einem Stausee ist es. Still liegt die Wasserfläche, nur so dann und wann kräuselt ein Windstoß einige kleine Wellen. Sonst nur die schweigende, man möchte fast sagen: apathische Ruhe. In diesem Wasser sollte Kraft gespeichert sein? Das scheint uns kaum glaublich! Wir können uns Kraft nur als Bewegung vorstellen, als Aktion. Sollte Ruhe und wartende Bereitschaft auch Kraft sein können? Ja, sie können Kraft sein, sogar urgewaltige Kraft. Wir brauchen nur den Sperrdamm zu öffnen, und wir werden diese gewaltige Kraft der Ruhe und des Wartens finden. Und wenn gar der Damm brechen sollte — wer ist da vor der vernichtenden Kraft sicher?

So war es auch mit der Kriegsruhe. Das Warten war nicht Tod und Schwäche, es war Kraft, die sich aufspeicherte und die sich bereit hielt. Und nun kam die Stunde, für die sie sich bereithielt, und mit tosender Gewalt und Schnelligkeit hat sie ausgewirkt, was sie angesammelt hat. Nun ist Fluß in die Ereignisse gekommen, der Strom bricht sich ein Tal, und nun wird es eine Weile dauern bis er wieder zur Ruhe und zur neuen Kraftsammlung kommt.

Es ist ja eigentlich im Leben stets so, daß langem Warten plötzliche Entscheidung folgt. Neun Monate wartet das werdende Kind auf die Geburt, neun lange Monate, und dann kommt die Geburt: einige wenige schwere Stunden! Oder auf ganz anderem Gebiet: lange, lange bereitet man sich auf ein Examen vor, Wochen und Tage lang, und dann kommt das Examen — oft nur wenige Minuten! Oder: man probt ein Dutzendmal und mehr ein Stück durch, das man nur an einem Abend vorführen will. Wo wir das Leben auch befragen — wir werden stets diesem eigenartigen Rhythmus von langer Vorbereitung und plötzlicher Entscheidung begegnen. Es will alles Zeit haben, um werden zu können, aber das Werden selbst vollzieht sich oft wie im Flug. Wie in dieser Jahreszeit ein warmer Tag allüberall den Frühling hervorzaubern kann.

Christus hat uns öfters darauf hingewiesen, daß das religiöse Leben von gleichem Rhythmus bestimmt wird. Besonders deutlich hat er uns das im Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Frauen gezeigt, die dem Bräutigam entgegengehen sollen, um ihn zur Hochzeit zu geleiten. Sie mußten damit rechnen, daß der Bräutigam sich verspätete, daß es sogar über sein Kommen Nacht werden konnte. Deshalb nahmen die klugen Frauen Oel für ihre Lampen mit, die törichten ließen das Oel daheim, sie riskierten es so. Und nun wurde es spät, es wurde Nacht, man hatte Licht bitter nötig. Da baten die törichten Frauen die klugen um Oel, damit auch sie Licht hätten. Aber es konnte ihnen nichts gegeben werden, sie hätten sonst alle nicht genug gehabt.

Christus will mit diesem Gleichnis sagen, daß das religiöse Leben des Menschen zu einem großen Teile Sammlung und Vorbereitung ist für Entscheidungsstunden. Man kann es als Mensch an sich auch so riskieren, man kann eine gute Wegstrecke ohne religiöse Vorbereitung und Bereitschaft auskommen, man kann den Herrgott einen guten Mann sein lassen, mancheiner bringt es vielleicht sogar fertig, ganz ohne irgendeine tiefere Entscheidung ans Ziel zu kommen. Aber das weiß man vorher nicht, das kann man nur riskieren, es kann auch ganz anders kommen — die Entscheidungsstunde, in der man ganz Ja sagen muß oder ganz Nein, in der es nur darauf ankommt, was man hat, und in der bitter empfunden wird, was fehlt. Ich habe es schon öfters erlebt, mit welcher Hilflosigkeit Menschen Schicksalsschlägen gegenüberstehen, — als ob nicht überall Schicksal auf uns wartet, als ob Leben nicht dauerndes Bedrohtsein bedeutet, als ob nicht der Tod unser nächster Begleiter ist! Das ist alles ganz selbstverständlich!

Wir sehen das Leben gemeinhin viel zu gleichmäßig an, es ist uns flach und idyllisch wie die Ebenen des Niederrheins. Aber so kann es nur eine Strecke sein, es ist nicht überall so und kann nicht stets so bleiben. Wäre Leben dauernd gleichmäßig, dann hätte es im Grunde aufgehört, Leben zu sein, dann wäre es tot und stumm wie ein Stein. Leben aber ist Fluß, ist Kommen und Gehen, ist Aufbau und Abbruch, ist Höhe und Tiefe, ist Warten und Entscheidung, ist Glück und Gefahr, ist Niederlage und Sieg Leben ist zutiefst immer Widerspruch; denn aus Widerspruch baut es sich auf: aus Mann und Weib, aus Haß und Liebe, aus Glück und Not, aus Himmel und Erde. Nein, Leben ist niemals gleichmäßig, man kann es nie auf nur einen Nenner bringen. Es blitzt immer von vielen Seiten auf, man kann es nie von einem einzigen Gesichtspunkt aus gültig betrachten. Ja, was ist Leben denn? Soll ich es so sagen: Widerspruch gebündelt?

Und damit sind wir an einen Punkt angelangt, wo das Geschehen unserer Tage zum Sinnbild des ganzen Lebens wird. Die Ereignisse, die sich um uns vollziehen, nehmen uns den Atem, es schwirrt uns oft der Kopf, wir fragen: „Wo soll das hinaus? Hat das alles noch einen Sinn?" Und doch zeigt sich um uns nichts anderes als die eine Seite des widerspruchsvollen Lebens: aus der Wartezeit ist Entscheidungszeit geworden, es ist Ernte nach dem Reifen. Solche Zeiten sind gewiß nicht gemütlich, sie sind eben in jeder Weise außerordentlich: außerordentlich in ihrer Leistung und außerordentlich in ihrem Leid. Der Mensch in der ganzen Skala seiner Möglichkeiten wird sichtbar, wir sehen, wie gewaltig schön und erhaben und wie tief erbärmlich er ist. Man hat solche Entscheidungszeiten „Sternstunden" genannt, Stunden, in denen sich die Geschichte der Menschheit gipfelt. Nun bin ich zwar der Meinung, daß an sich gesehen jede Stunde eine „Sternstunde" ist, in jeder Stunde vollzieht sich die Geschichte, mögen wir es merken oder nicht. Aber richtig ist an dieser Bezeichnung doch dies, daß wir in solchen Stunden merken, was Geschichte ist. Mag auch jede Entscheidung aufgebaut sein aus langem, stillem Warten — die Entscheidung selbst ist doch noch etwas anderes als alles Warten insgesamt. Der Gipfel ist immer noch anders und mehr als alle Täler, aus denen er sich erhebt und in denen er ruht.

Die indischen Hindus haben eine eigenartige Gottesvorstellung. Sie bekennen in ihm eine Dreieinigkeit: Vishnu, der die Welt schafft, Brahma, der die Welt erhält, und Shiwa, der die Welt zerstört. Denken wir einmal über diese Gottesvorstellung nach! Ist sie wirklich so unrichtig, wie sie uns auf den ersten Blick hin erscheint? Steckt nicht doch ein gutes Stück Wahrheit darin? Müssen wir nicht das, was wir als Wesen des Lebens erkannt haben, doch auch irgendwie aus dem Wesen der Gottheit entstanden denken? Und wenn auch manche meinen, daß sich in der Widerspruchsfülle des Lebens gerade seine Gottferne offenbare — muß nicht diese Gottferne in Gott begründet und von Gott gewollt sein, ehe sie Wirklichkeit werden konnte. Uebrigens spielen diese Vorstellungen auch in das christliche Gottesbild hinein. In der Bibel gibt es mannigfache Sprüche und Worte, die in diese Richtung weisen, und das Wort, das wir zum Ausgangspunkt der heutigen Betrachtung wählten, ist ganz davon bestimmt; denn es heißt in ihm: „Der Herr tötet und macht lebendig, er führt in die Tiefe und wieder heraus. Der Herr macht arm und reich, er erniedrigt und erhöht!" Alles ist hier in Gott beschlossen und in ihm begründet: Leben und Tod, Höhe und Tiefe, Lebensglück und Lebensnot, Freude und Leid, Krieg und Frieden, Haß und Liebe.

Ich habe einmal das Wort gelesen, daß die heutige Religionslosigkeit aus der christlichen Predigt der uneingeschränkten Gottesliebe entstanden sei. In dieser allgemeinen Fassung ist solches Wort sicherlich nicht richtig, aber ganz falsch ist es wiederum auch nicht. Die christliche Predigt von dem Gott, der unser Vater und die Liebe ist, birgt tatsächlich die Gefahr, einem seichten Optimismus zu verfallen, der der Wirklichkeit des Lebens in keiner Weise entspricht. Es ist im Leben nicht so, daß der Gerechte immer Erfolg hat und daß alles Unkraut vergeht, Gott hilft nicht aus jeder Not heraus, und manches Gebet schreit vergeblich nach Hilfe und Rettung; Gewalt geht immer noch vor Recht, und mancher leidet nur deshalb, weil er schwach ist. Ein Christentum, das dies alles übergangen oder verheimlicht, muß an den Tatsachen des Lebens scheitern und ist daran gescheitert, es ist unglaubwürdig und lebensfremd. Wenn Gott ist, muß er anders sein als ein idyllischer und gutmütiger Großvater — so erkennt der, der das Leben kennt, Gott muß Tiefe sein und Höhe, Leben und Tod, Aufbau und Abbruch, Krieg und Frieden. Kurzum, er muß so sein wie der Gott, von dem die Bibel sagt: „Der Herr tötet und macht lebendig, er führt in die Tiefe und wieder heraus. Der Herr macht arm und reich, er erniedrigt und erhöht!"

Es ist auch nicht so, daß sich solche flache christliche Gottesvorstellung auf Christus selbst berufen könnte! Schon im Gleichnis von den fünf klugen und fünf törichten Frauen sind wir dem Gott begegnet, der entscheiden kann und vor dessen Entscheidung es ein endgültiges „Zu-spät!" gibt. Und wenn Christus Gott mit einem Menschenvater vergleicht und in ihm verbildlicht, dann hat auch das in seinem Mund keinen sentimentalen Sinn. Denn wir müssen bedenken, daß der Vater in Christi Zeiten unumschränkter Herr über Leben und Tod seiner Familie war, daß väterliche Macht zugleich letzte richterliche Macht über die Seinen war, daß er in seinem Kreise das unumschränkte Haupt war. Wer Familienbeschreibungen aus dem heutigen China oder Japan kennt, kann ungefähr ermessen, welche Bedeutung das Wort „Vater" in Christi Lehre gehabt hat: es war ein Wort der Sorge und der Gewalt, der Liebe und der Macht, des Lebens und des Todes. Darin zeigt sich ja gerade die innere Lebendigkeit der Gottesvorstellung Christi, daß sie die ganze schwere, widerspruchsvolle Fülle des Lebens aufnehmen kann.

Nein, das Positive des christlichen Gottglaubens liegt nicht in der Meinung begründet, daß Gott alles für uns so angenehm und lieblich wie nur je möglich einrichtet. Wir dürfen niemals übersehen, daß im Mittelpunkt des Christentums das Kreuz steht, und dieses Kreuz war und ist alles andere als eine liebliche und angenehme Angelegenheit. Das Kreuz ist Sinnbild dafür, daß es in diesem Leben Geschehnisse und Wirklichkeiten geben kann, die vernichtend sind, daß gerade derjenige nicht von diesen Möglichkeiten und Wirklichkeiten verschont bleibt, der Gott bejaht, und daß schließlich Schrecknis und Vernichtung, ja, — Tod als Gottes Wille zu gelten haben. Wir sprechen oft sehr sentimental vom „lieben Gott". Gott ist Christus wirklich nicht als der „liebe Gott" erschienen. Er ist ihm so erschienen, daß er aufgeschrieen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Aber nun kommt das Entscheidende: Christus hat bekannt, daß auch und gerade dieser Gott, vor dem das drohende Kreuz steht und zu dem keiner kommt, er trage denn sein Kreuz, dennoch der Vatergott ist. Das ist der Widerspruch, den keine Vernunft auflöst, der uns aber zeigt, daß wir es hier wirklich mit lebendiger Schau und lebendiger Wirklichkeit zu tun haben. Es ist, als sei in Gott eine Fülle konzentrischer Kreise verschiedenster Farben, die vom schweren Schwarz des äußersten Kreises bis zum blendenden Weiß im innersten Kreis hinüberführen, und als käme nur der zur strahlenden Mitte, der auch die Not des Schwarzen und die Unvollkommenheit der anderen Farben überwunden habe. Oder sagen wir es anders: Gottes Liebe ist Gottes Geheimnis, und nur der erfaßt dieses Geheimnis, der das Schwere und Dunkle in Gott auf sich genommen und es getragen hat. An Gottes Liebe zu glauben, ist in dieser Welt des grundsätzlichen Widerspruchs immer Wagnis und ein trotziges „Dennoch!" Die Welt gibt diesem Glauben nie recht, sie beweist sogar das Gegenteil, recht gibt sich nur der wagende Glaube selbst!

Vielleicht fällt von hier aus ein Licht auf das, was in diesen ernsten und großen Zeiten um uns geschieht. Es ist Kriegszeit, ernste Zeit, und vielleicht ahnen wir nicht einmal, welches Opfer diese Zeit von uns verlangen wird. So wird diese Zeit das Kreuz, das wir tragen müssen. Und nun kommt es darauf an, wie wir es tragen: als Christ, der weiß, daß hinter jedem Kreuz Gott steht, oder als einer, für den das Kreuz letzte Verzweiflung am Sinn des Lebens und Zusammenbruch all seiner Ueberzeugungen bedeutet. Wir werden zeigen müssen, ob unser Glaube wirklich das hat, was er ist: Wagnis und trotziges Dennoch! Amen.

Von der Verweltlichung in unseren Gemeinden.

(Vortrag auf dem Gemeindenachmittag der Berliner Mennonitengemeinde am 11. Februar 1940, gehalten von Pastor Erich Goettner, Danzig).

I. Mahnende Stimmen aus der Vergangenheit.

Ueber die Verweltlichung in unseren Gemeinden wollen wir sprechen. Das heißt über die Verflachung des inneren Lebens in den Gemeinden, die fortschreitende Gleichgültigkeit gegenüber dem Gemeindeleben, die Lockerung des Zusammenhaltens der Gemeinden, die Ueberflutung durch von außen kommende geistige Einflüsse. Die Erkenntnis, daß sich unsere Gemeinden vielfach in einem Zustande nachlassenden Glaubenslebens und innerer Lockerung des Zusammenhaltes befinden, die Klage über zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber Gottes Wort als tragender Grundlage des Gemeindelebens ist nicht neu. Wer einmal die Mennonitischen Blätter in den Jahrzehnten 1860—1900 auf die Frage hin durchgeht, was sie vom inneren Leben unserer deutschen Mennonitengemeinden zu sagen haben, der wird einer Reihe ernster Darstellungen und Mahnungen begegnen. Schon im Jahre 1864 erhebt ein Aufsatz „Weitherzigkeit, Duldsamkeit und Gewissenstreue" in Nr. 3 die Stimme gegen die Gleichgültigen, denen die Wahrheit nicht das höchste, unantastbare Heiligtum, das Kleinod ihres Lebens ist. 1868 weist Michael Loewenberg, der Begründer der Weierhöfer Erziehungsanstalt, in einem „Offenen Wort an alle Mennoniten Deutschlands, Südrußlands und Hollands" (Nr. 2 der Menn. Bl.) warnend hin auf den immer mehr um sich greifenden Verfall, „die Gleichgültigkeit, in die wir bereits jetzt schon so viele Mennoniten in Bezug auf ihr Bekenntnis eingewickelt finden". Er will dieser bedenklichen Entwicklung durch Errichtung einer christlichen Lehr- und Erziehungsanstalt vorbeugen, die zugleich eine Schule zur Ausbildung von Predigern werden sollte.

Einen Grund dieser zunehmenden Verflachung des inneren Lebens sieht Jakob Ellenberger (Ein Wort an und für Alle, Menn Bl. 1872 Nr. 3) in der Entfremdung von Gottes Wort. Viele sehen Gottes Wort nicht mehr als Lebenswort an oder sie haben kein inneres Bedürfnis, sich dadurch innerlich Stärkung und Wegweisung zu holen. Sie leben ehrbar und treu in ihrem Geschäft; Gottes Wort aber ist ihnen nebensächlich, nicht wirkliche Richtschnur für ihr Denken, Urteilen, Wollen, nicht Lebenselement für den inneren Menschen. Viele hängen bloß äußerlich an ihrer Glaubensgemeinschaft, ohne wirklich innerlich erfaßt, wiedergeboren zu sein. „Wir haben sehr viele Leute in unseren Gemeinden, die nicht aus eigener Ueberzeugung durch Gottes Wort unserem Bekenntnis zugetan sind, sondern bloß um der Väter Glauben willen, weil ihre Eltern Mennoniten sind oder waren", sieht Ulrich Hege-Reihen sich gedrungen zu schreiben (1866 Menn. Bl. Nr. 6). Viele begnügen sich nach seinem Urteil mit der Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes in altgewohnter Weise und leben in Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen unsere Glaubensgrundsätze dahin. Geht es um besondere Aufgaben der Gemeinden, wie Weckung des Missionssinnes durch Missionsstunden oder um die Errichtung einer Predigerschule — wie sie von süddeutschen und westpreußischen Mennoniten schon in den 1860er Jahren ins Auge gefaßt wurde —, so muß Pastor Jakob Mannhardt, Danzig, der Begründer der Mennonitischen Blätter, über mangelndes allgemeineres Interesse klagen, über fehlende Freudigkeit, Zeit und Geld für die Gemeinde zu opfern, während für weltliche Aufgaben und Veranstaltungen alles zur Stelle ist (Menn. Bl. 1867 Nr. 8). Daß es sich hier aber nicht um Erscheinungen handelt, die in der 2. Hälfte des vorigen Jahr-

hunderts auftraten, um dann wieder zu verschwinden, zeigt ein Aufsatz des Lehrers und Predigers der Gemeinde Montau-Gruppe, Leonhard Stobbe, aus dem Jahre vor dem Weltkriege „Was ist zu tun, um den häufigen Uebertritten zu anderen Konfessionen vorzubeugen?" (Menn. Bl. 1913 Nr. 11). Er weist darauf hin, daß die früher in den Familien regelmäßig gehaltene Hausandacht immer mehr außer Uebung gekommen ist. Das Tischgebet wird vielfach als überflüssig empfunden; der Besuch der Gottesdienste geht merklich zurück.

Worin werden die Ursachen dieses Nachlassens der inneren Kraft des Glaubens und Gemeindelebens gesehen? Einerseits in einer falschen Abgeschlossenheit gegenüber der Umwelt, die von dem Rückzug von der Welt in früheren Verfolgungszeiten herrührt. In manchen Gemeinden hat sie zu einer Abschließung vom frischen Strome des Lebens geführt. Pastor Roosen, Hamburg, hebt diese Gefahr einer Absonderung von der Welt hervor, die die von Gott zugewiesene Aufgabe der Beherrschung der Erde, den Gebrauch ihrer Güter und Kräfte verkennen läßt (Menn. Bl. 1869 Nr. 3). Aber ebenso groß erscheint ihm die den Gemeinden dadurch drohende Gefahr, daß sie dem Einflusse der Umgebung ganz unterliegen (Menn. Bl. 1868 Nr. 7). Das Ueberhandnehmen des materiellen Sinnes, der Geldgier und Genußsucht, das Preisen von Wohlfahrt und Bildung als höchsten Lebenszielen, das Unruhvolle, Zerfahrene, Veräußerlichte der ganzen Lebensführung und Lebenshaltung, das Anschwellen des Zweifels, des reinen Vernunftglaubens, der offenen Religionsverachtung, das Fehlen wirklicher innerer Besinnung vor Gott werden als bedrohliche und zersetzende Einflüsse des Zeitgeistes in Veröffentlichungen aus den 1880er und 1890er Jahren hervorgehoben. „Was in die Augen fällt, Aufsehen erregt, die Sinne reizt, einen Namen macht, bei den Menschen Ruhm und Ehre einbringt, nur das hat jetzt für viele Wert und Bedeutung. Die Fragen des praktischen, materiellen, sozialen und staatlichen Lebens, wie wichtig und brennend sie auch sein mögen, sind jetzt in einer solchen Weise in den Vordergrund getreten, daß sie unser ganzes Denken, Dichten und Trachten beherrschen", schreibt Pastor Weydmann, Krefeld 1895 in einem Aufsatze „Oeffentlichkeit und Einsamkeit" (Menn. Bl. 1895 Nr. 3). In einer Zeitbetrachtung „Wollt Ihr auch weggehen?" lesen wir von ihm 1896 die Worte: „Kann sich doch schwerlich jemand der Wahrnehmung und Tatsache verschließen, daß eben jetzt das religiöse Leben unseres Volkes an einen Wendepunkt gekommen ist, daß eine Entfremdung von der Kirche, ein Abfall von der Wahrheit, eine Fahnenflucht unter den Christen eingetreten ist, die uns mit tiefer Besorgnis in die Zukunft schauen läßt. — Viele, die in den Tagen ihrer Jugend an heiliger Stätte dem Herrn ihre Liebe und Treue gelobten, ziehen sich später im Geräusch und in der Zerstreuung des Lebens von ihm zurück und wandeln ihre eigenen Wege. In einem großen Teil unserer gebildeten Kreise, besonders in denen der Männerwelt, ist es zur Sitte und Regel geworden, sich um religiöse und kirchliche Dinge nicht zu kümmern, sondern ihre Pflege und Förderung anderen zu überlassen".

Es ist verständlich, daß bei dieser Erkenntnis der inneren Lockerung des Gemeindelebens, des Nachlassens des Glaubens ernsthaft zur Selbstbesinnung aufgerufen wird. Das Wertvolle an der mennonitischen Art, z. B. Fleiß, Rechtschaffenheit, Treue, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit im Irdischen, weitherzige Liebestätigkeit, auf wahre Lebenstüchtigkeit dringende Grundhaltung, die mit klarem Blick die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Vorteile im Berufe erkennt, wird klar erkannt und anerkannt (z. B. von Roosen, Hamburg 1867 und von Janßon, Tiege 1913). Auch wird mit Recht darauf hingewiesen, unsere Gemeinden sind in den Zeiten des vorigen Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein, in denen sie sich frei entfalten konnten und mehr in die Oeffentlichkeit hinaustraten, stärker zurückgegangen, als es in früheren Zeiten der Verfolgungen, Bedrückungen und Beschränkungen der Fall war. Darum wird von den verschiedensten Seiten mit Nachdruck aufgerufen, es sei Zeit, sich auf unsere Grundsätze zu besinnen, für die Aufrechterhaltung unserer Gemeinden zu sorgen und Opfer zu bringen, ehe es zu spät sei (Prediger Herrmann Gottlieb Mannhardt in Menn. Bl. 1884 Nr. 12). „Wie haben wir Mennoniten unsere Gemeinschaft richtig zu vertreten?" Diese Frage beantwortet Pastor van der Smissen, Hamburg 1884 (Menn. Bl. 2 und 3) in 4 Hauptpunkten:

1. Zeige ein jeder, daß es ihm Ernst ist, ein lebendiges Glied der Gemeinde und der Gemeinschaft zu sein. Nehme jeder recht lebhaft Anteil an allen Dingen, die zur Erbauung der Gemeinde gehören, zumal am Gottesdienst und allen anderen Versammlungen. Die Ausrede kann nicht genug getadelt werden, daß es auf einen mehr oder weniger nicht ankomme.

2. Zeigt es an Euerm Wandel, daß Ihr Mennoniten seid.

3. Zeigt am Wandel der Väter, wie ein recht lebendiges Glied der Gemeinschaft sein sollte, und pflegt den Sinn für die Tugenden der Vorfahren! Teilt es auch den Eurigen mit!

4. Die Familie war immer der feste Kern, in dem der mennonitische Geist seine treueste Pflege gefunden hat.

Nicht zu übersehen ist die Warnung, die Prediger Risser-Sembach bereits 1868 erheben muß, nicht alles gehen zu lassen im Gemeindeleben, sonst würde es bald immer schneller bergab damit gehen (Menn. Bl. 1868 Nr. 3).

Hat sich die innere Lage unseres Gemeindelebens seit der Zeit dieser Veröffentlichungen wesentlich verändert? Sind diese Erkenntnisse über den Zustand in den Gemeinden, diese Warnungen vor der äußeren und inneren Abbröcklung, diese Mahnungen zur Selbstbesinnung, Verantwortlichkeit, Treue gegenüber Gemeinde und Gemeindeleben etwa überholt? (Fortsetzung folgt).

„Es ist das hundertste Jahr!"

Ein dunkles Kapitel aus der plutokratischen Kriegsführung Englands, das nie vergessen wird.

Der auch in unseren westpreußischen Mennonitengemeinden persönlich bekannte und hochgeschätzte Missionar Ernst Kuhlmann in Tangshan, Ku., in China, hat in seinem Missionsblatt „Nachrichten aus China", Nummer 1, 1940, auf die großen Schädigungen hingewiesen, die seit hundert Jahren das „christliche" England durch seine Mammonsgier und plutokratische Kriegsführung der Ausbreitung des Evangeliums zugefügt hat. Br. Kuhlmanns Ausführungen werfen ein grelles Schlaglicht auf die Methoden, die auch in dem gegenwärtigen Kriege wiederum seitens der Westmächte ihre Anwendung finden sollen. Wir geben daher den Bericht hier wörtlich wieder:

Zur Erinnerung!

Im Jahre 1939 waren es einhundert Jahre, daß England seinen berüchtigten Opiumkrieg gegen China begann. Seine früher bereits erworbenen Handelsvergünstigungen benutzte es, um aus Indien das Opium in ständig wachsenden Mengen in China unterzubringen. Die Regierung Chinas suchte dies zu unterbinden. Als alle Maßnahmen nichts halfen, griff China zum Einfuhrverbot und setzte hohe Strafen auf die Uebertretung. Weil nun tatsächlich in der Folgezeit Engländer bestraft wurden, benutzte England dies als Vorwand zum Krieg, der dann den Namen „Opiumkrieg" erhielt. 1842 kam es zum Frieden, demzufolge China gezwungen war, 70 Jahre lang den Opiumhandel zu dulden. Diese Schmach und das damit verbundene Elend hat man in China bis heute nicht vergessen. Jahrelang war die Missionsarbeit unter den gebildeten Chinesen dadurch erschwert.

Ein paar Tage, nachdem diese Bemerkungen geschrieben wurden, bringt die „Deutsche Zeitung in Nordchina" Ausführungen des japanischen Professors Fujisawa, die wert sind, sie unsern Freunden weiterzugeben. Er schreibt:

„Erst wenn die wilde Weltherrschaft Britanniens, die wir seit der Zeit des Opiumkrieges so unzweideutig kennengelernt haben, ein für allemal beseitigt ist, können wir mit der Aufrichtung der neuen Ordnung beginnen, wie wir sie verstehen. Seltsam genug ist dieses Jahr 1939: die hundertste Wiederkehr des schmachvollen Opiumkrieges, der einem entnervten China von Britannien aufgezwungen ward. „Es ist das hundertste Jahr", ist ein japanisches Sprichwort. Es besagt, daß das Jüngste Gericht über einen Frevler hereinbricht, dessen Untaten hundert Jahre lang wie durch ein Wunder unentdeckt blieben. So ist die Todesstunde für England da. Sein heiseres Schreien für Frieden, Freiheit und Demokratie tönt seltsam hohl. — Wir aber erinnern uns der bitteren Enttäuschungen, die wir durch die undankbare Haltung Britanniens einstecken mußten. Sobald Japans Dienstbarkeit bei Britannien zu Ende ging, warf Britannien die Maske ab, enthüllte seine angeborene Selbstsucht und zerbrach plötzlich die englisch-japanische Allianz. Dann aber ging Britannien daran, der berechtigten Ausdehnung Japans Grenzen zu setzen, indem es ihm das Joch ungerechter Verträge auf den Nacken lud .... Wir müssen voraussetzen, daß England große Anstrengungen machen wird, unser Land als seinen Verbündeten in den europäischen Krieg zu verwickeln. Aber es ist zu spät für England, das feste, klare Denken Japans zu verrücken, das Britanniens selbstsüchtiger Politik in Asien unheilbar feindlich geworden ist. Der Abschluß des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes kann uns nicht abhalten, uns weiterhin mit Deutschland freundschaftlich zu stehen. Denn Deutschland setzt augenblicklich seine ganze Kraft ein, verrostete Fesseln abzustreifen, die vom Versailler Vertrag geschmiedet wurden, um die Weltherrschaft Britanniens zu festigen, eines Britannien, das damit als gemeinsamer Feind Japans und Deutschlands auftritt .... Wir sind uns auch völlig im klaren, daß die größte Menge von Kriegsnachrichten durch die Kanäle englandfreundlicher Nachrichtenagenturen fließt und die Tatsachen in neun von zehn Fällen bewußt zum Nachteil Deutschlands verdreht werden ...."

Diese Auszüge zeigen, daß man in Asien nichts vergißt!

Nochmals:
Warum schweigt die holländische mennonitische Presse?

Meine Bemerkungen zur Haltung der holländischen mennonitischen Presse und besonders des „Zondagsbode" in der Märznummer der „Menn. Bl." haben zu einer Entgegnung des Schriftleiters jenes Blattes, Ds. Koekebakker, geführt, auf die dann meinerseits dort in Nr. 23 vom 7. April 1940 geantwortet worden ist. Bedauerlich und wahrscheinlich ein Zeichen für die Schwäche seines Standpunktes ist es, daß Ds. K. es geflissentlich vermeidet, auf all das einzugehen, was ihm vorgehalten worden ist. Er greift nur einen Satz meiner Darlegungen heraus, gegen den er dann mit allen Waffen Sturm läuft. Ds. K. wirft mir böswillige Verdrehung vor, weil ich den Satz seines Briefes, daß die mennonitische Presse Hollands nur das bringe, „was die Mennoniten als Mennoniten besonders interessiert", im Zusammenhang mit dem Schicksal unserer deutschen Glaubensbrüder in Polen dahin ausgedeutet habe, daß damit die Gleichgültigkeit holländischer Mennoniten gegenüber dem schweren Los deutscher Mennoniten ausgesprochen sei. Was will Ds. K. eigentlich? Wenn man für die Ablehnung einer Veröffentlichung eine Begründung gibt, und Begründung will ja der erwähnte Satz sein, dann kann Ds. K. es uns nicht verübeln, daß wir sie so verstehen, wie sie auf den vorliegenden Fall bezogen verstanden werden muß. Mag die vorsichtige und diplomatische Fassung den Satz an sich auch vieldeutig machen, im Hinblick auf den konkreten Fall ist er ganz eindeutig. Alles andere ist Wortklauberei.

Ds. Koekebakker beruft sich für seine Ablehnung der Veröffentlichung von Nachrichten über deutsche Mennoniten in Polen auf die politische Neutralität seines Blattes, die es nicht gestatte, Berichte einer einzigen Kriegspartei aufzunehmen. Wenn es nur wirklich mit der politischen Neutralität des „Zondagsbode" stimmen wollte! Wir haben im Laufe der Zeit Gelegenheit genug gehabt, zu ganz anderen Schlüssen zu kommen! Ich brauche nur daran zu erinnern, daß ich Ds. K. in meinem Brief vom 5. Februar vorwerfen mußte, sein Blatt habe noch in der letzten Nummer Nationalsozialismus mit einer Barbarei verglichen. Aber ganz abgesehen von allen Fragen nach politischer Neutralität: Geht es hier wirklich um eine politische Angelegenheit? Geht es hier nicht ausschließlich um eine mennonitische Angelegenheit? Wir deutsche Mennoniten haben niemals versucht, die holländischen Mennoniten auf die vielen, vielen deutschen Opfer polnischer Greuel aufmerksam zu machen — das hätte man vielleicht als politischen Beeinflussungsversuch deuten können; wir haben uns bei ihnen nur für die mennonitischen Opfer verwandt! Wer das politisch findet, setzt sich dem Verdacht aus, daß bei ihm die politische Wertung das christliche Mitleid gänzlich überwuchert hat. Das scheint bei Ds. K. stark der Fall zu sein!

Es hat mich gefreut, daß auch holländische Mennoniten mit der einseitigen Haltung ihrer Presse nicht zufrieden sind. In einer Zuschrift, die ich erhielt, heißt es u. a.: „Sie werden wohl den Eindruck haben, daß wir hier in Holland in unserer Gesamtheit eine solche Haltung gegenüber den deutschen Mennoniten einnehmen und vollständig mit den Meinungen, Aeußerungen, der Redaktionsführung und der Haltung der Mitarbeiter übereinstimmten. Bitte, irren Sie sich nicht! ... Was Sie lesen gibt nur ein unvollständiges und somit falsches Bild von der Meinung und dem Interesse in Holland". Der Brief schließt mit den Worten: „Wir in Holland wollen (das schwere Los der Mennoniten in Polen) erfahren, auch wenn man versuchen sollte, es uns vorzuenthalten. Und wir wollen Freunde bleiben!" Vielleicht denkt Ds. K. einmal über diese Zeilen nach!

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß in der Februarnummer der „Brieven" mein Brief an die Schriftleiterin des Blattes Frl. Dr. Bakker, veröffentlicht wird. Frl. Dr. Bakker fügt dem Brief eine Randbemerkung hinzu, die des wohlwollenden Verständnisses wegen dankbare Erwähnung verdient. Sie schreibt u. a.: „Wir wünschen nicht, daß politische Unterschiede eine Trennung zwischen deutschen Mennoniten und uns zur Folge haben. Wir glauben an die Wirklichkeit der Gemeinschaft aller, die im Glauben und Leben Jesus Christus als ihren Herrn bekennen. Möge es uns allen gegeben sein, dieser Gemeinschaft anzugehören!"

Dieses gute Wort ermutigt uns zu einer abschließenden Feststellung, und wir hoffen, daß sie auch bei Ds. Koekebakker nicht ohne Nachhall sein wird: Auch wir deutsche Mennoniten wünschen nicht, daß politische Meinungsverschiedenheiten uns von den holländischen Mennoniten trennen werden. Wir möchten die holländischen Mennoniten nur herzlich bitten, in der Haltung ihrer Presse die Rücksicht und den Takt walten zu lassen, die es uns ermöglichen, mit ihnen ungetrübt freundschaftliche Gemeinschaft zu haben. Wir betonen ausdrücklich, daß wir damit keineswegs ihre politischen Meinungen beeinflussen wollen. Ihre politische Meinung ist ihre, unsere politische Meinung ist unsere Sache. Wir wenden uns lediglich an ihr christliches Verantwortungsgefühl und ihre mennonitische Brüderlichkeit. Wir haben niemals die Absicht gehabt, ihnen unsere Freundschaft aufzusagen, wir sind allerdings der Meinung, daß ein freundschaftliches Verhältnis nur auf gegenseitiger Achtung, gegenseitiger Wahrheit und gegenseitigem Takt begründet werden kann! Dr. Cattepoel.

Rundschreiben von Pastor Arnold Bachmann an die zerstreuten Mitglieder der Gemeinde Lemberg.

Liebe Glaubens- und Volksgenossen!

Wir stehen alle noch unter dem Eindruck des gewaltigen Geschehens der letzten Monate. Es hat uns allen viel Leid gebracht Der mühsam errichtete und treu gepflegte Bau unserer Gemeinde liegt zu Boden. Was uns teuer und lieb war, ist verloren. Die Heimat mit alldem, was wir ins Herz geschlossen hatten, ist uns entrückt und fremd geworden. Nur eines ist uns erhalten geblieben: das ist der felsenfeste Glaube an einen gnädigen Gott, der die Seinen wohl schwer prüfen, der sie aber auch wieder zu lichten Höhen emporführen kann.

Wie hoffnungslos schien doch alles, als die Botschaft zu uns drang, daß unsere Heimat artfremden Gewalten anheimfällt. Erschütternd ist es, wenn viele der Unsrigen von der mit eigenem Schweiß getränkten Scholle oft bei Nacht und Nebel vertrieben wurden, ohne auch nur das Notdürftigste retten zu können. Alles ganz urplötzlich verlieren zu müssen, das tut bitter weh. Aber noch schmerzlicher quälte die Frage: was nun? Was bringen die kommenden Tage? Und die Zukunft lag so dunkel vor uns, so trostlos und so quälend. Alles schien für immer verloren: Haus, Hof, Heim, Beruf, Gemeinde und alles andere, was uns lieb und teuer war.

Da drang in das Dunkel unserer Not wie ein Lichtstrahl vom Himmel der Ruf unseres Führers: kommt!

Und in hellen Scharen strömen wir zurück in die alte Heimat, die auch die Heimat unserer Ahnen war. Wieder ist die Hoffnung in unsere Herzen eingekehrt. Wieder wird es hell um uns und in uns. Gott hat uns nicht verlassen. Er reißt uns durch begnadete Menschen aus tiefster Not. Er führt uns wieder zu den lichten Höhen der Freude.

Wohl sind im Augenblick noch so manche Mühsale zu ertragen, sie werden aber wieder vergehen und vergessen werden. Ihr in den Sammellagern werdet gewiß noch manches entbehren müssen, was Euch früher vielleicht in Fülle zu Gebote stand. Oder Ihr anderen, die Ihr schon in den großen Arbeitsprozeß des deutschen Volkes eingestellt worden seid, werdet Euch nach einem Arbeitsplatz sehnen, der von Dauer ist. Und schließlich Ihr, die Ihr auf Eurer großen Reise von Euren nächsten Familienangehörigen getrennt worden seid, Euren alten kranken Vater oder Eure liebe Mutter in einem Krankenhaus zurücklassen mußtet, um ihnen entsprechende Pflege angedeihen zu lassen: voll Unruhe denkt Ihr an ihr Ergehen und sehnt Euch mit der ganzen Glut Eurer Seele nach der Wiedervereinigung mit ihnen.

Es liegt wohl über alldem eine Tragik, doch wir haben den unerschütterlichen Glauben, daß alles Leid bald in Freude gewandelt wird, daß der Tag kommt, da unsere Tränen getrocknet werden, daß wir wieder vereinigt werden in trauter Gemeinschaft. Dafür bürgt uns der große Führer unseres Volkes, Adolf Hitler, den der Allmächtige uns und unserm ganzen Volke gesandt hat, um uns aus der Tiefe der Not zu reißen und uns endlich nach über 150jährigem Splitterdasein in volksfremdem Land die wahre Volksgemeinschaft im Großen Deutschen Reich zu schenken. Dafür wollen wir ihm danken und Gott den Herrn bitten, er möchte des Führers begonnenes Werk segnen, ihm zum Preis und Ruhm und uns zum Heil und Segen.

Krakau, den 21. Januar 1940. A. Bachmann.

Nachschrift.

In den letzten Wochen habe ich eine Menge Briefe und Karten von Euch erhalten, die mir große Freude bereiteten und mir über Euer Ergehen und Euren derzeitigen Verbleib Aufschluß gaben.

Ganz besonders beschäftigt uns wohl alle die Frage, wie sich künftig unser Leben im Rahmen einer Mennonitengemeinde gestalten wird. Hierüber ist im Augenblick schwer etwas Konkretes zu sagen, denn nicht zuletzt hängt das davon ab, wo und wie wir angesiedelt werden.

Erfreulicherweise ist es gelungen, unsere Kirchenbücher zu retten. Die Originale wurden zusammen mit den Kirchenbüchern der Lemberger evangelischen Gemeinde und die Duplikate von einem unserer Gemeindemitglieder herübergebracht.

Mit brüderlichem Gruß A. Bachmann.

Die Kulturleistungen der Mennoniten in aller Welt.

(Vortrag von Prof. D. Lic. B. H. Unruh auf dem Mennonitentag in Regensburg, Juni 1937).

Man hat von den Mennoniten — auch in der wissenschaftlichen Forschung — als von „Menschen auf dem Wege" gesprochen, wegen ihrer weltweiten Wanderungen. Dr. Hermann Riediger (Buch des deutschen Volkes, Leipzig 1935) urteilt von den Wanderungen der Rußlanddeutschen mennonitischen Glaubens, sie seien die räumlich größten Wanderungsbewegungen der Nachkriegszeit, vielleicht sogar des deutschen Volkes überhaupt. Man könne das Schicksal dieser Menschen ein Sinnbild gesamtdeutschen Schicksals nennen.

Unsre Väter waren nicht bloß Märtyrer der Gewissens- und Glaubensfreiheit, sondern auch Märtyrer der Heimatlosigkeit. Kaum ein Zwanzigstel der deutschen Mennoniten lebt heute im Deutschen Reich. Alle die anderen müssen sich in der Fremde herumstoßen, unter ewiger Bedrohung ihrer völkischen, kulturellen und oft auch ihrer religiös-sittlichen Existenz.

Aber nicht bloß Märtyrer sind die Mennoniten gewesen, sondern auch Erfüller. Erfüller einer in sie hineingelegten Sehnsucht, Unrast, Wander- und Unternehmungslust, einer erdgebundenen Veranlagung neben einer religiös bestimmten Art. Glaube und natürliches Erbgut sind bei ihnen eine merkwürdige Verbindung eingegangen, die immer alle Historiker mächtig interessiert hat.

Die Mennoniten sind schon im 16. Jahrhundert viel gewandert. Sie mußten es tun. Wir wissen, warum. Schon früh setzten die Verfolgungen der Täuferbewegung ein. Zuerst in der Schweiz, wo die Bedrückungen erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufhörten. Von Zürich zogen die Vertriebenen in andere Kantone, wo sie aber fast völliger Vernichtung anheimfielen, soweit sie nicht über die Grenzen entweichen konnten. Die Flucht ging nach dem Elsaß, nach der Pfalz, nach Breisgau, Württemberg, Bayern, nach Frankreich und Mähren, nach dem Niederrhein und in die Niederlande, ja schon früh nach Amerika. Aber viele Tausende Täufer allemannisch-fränkischen Stammes haben eines gewaltsamen Todes sterben müssen, weil man in der Erwachsenentaufe ein todeswürdiges Verbrechen erschaute. Wer im Denunzieren der Täufer säumig war, galt als strafbar. Richter und Schöffen wurden fristlos entlassen, wenn sie sich ein Gewissen daraus machten, diese unschuldigen, braven Christen zum Tode zu verurteilen. Die landesherrlichen Mandate waren noch rigoroser als die Bestimmungen der Reichsgesetze. Georg von Sachsen ließ den Rückfälligen die Hände abhacken und sie dann enthaupten. Auch in der Pfalz wurden Hunderte hingerichtet, meistens ersäuft. In einigen Landesteilen, z. B. im Gebiet des Schwäbischen Bundes, mußten streifende Rotten zu Pferde die Täufer ohne Rechtsspruch umbringen.

Was Wunder, daß die Sprengkraft dieser sinnlosen Wutausbrüche religiösen, konfessionellen Fanatismus jene ewigen Wanderungen der Taufgesinnten auslösten, die wir dann auch bei den niederdeutsch-niederländischen Glaubensgenossen beobachten. Im mährischen Marktort Rossitz strömten die verfolgten Taufgesinnten aus der Pfalz, aus Hessen, Schwaben, Schlesien zusammen. In einer täuferischen Chronik steht: „Vor der Zeit haben sich die gläubigen aus vilen Ländern Teutscher Nation verfolgung halber in Märhen landt versammlet".

Wegen ihres Fleißes und ihrer Zuverlässigkeit wurden sie auf den Pachtgütern aber nicht bloß geduldet, sondern überaus geschätzt. Bei Nikolsburg kamen bald ca. 15 000 Flüchtlinge zusammen.

Doch waren das nicht Mennoniten. In einem wesentlichen Punkt unterschieden sich diese Täufer von den Nachfolgern Mennos, zu denen neben den niederländischen sehr bald die oberdeutschen, schweizerischen, rheinischen und preußischen Täufer zählten. Die Mennoniten lehnten die Gütergemeinschaft ab. Der eigentliche Lehrer der Gütergemeinschaft war Jakob Huter. Seine Gemeinden wohnten auf Bruderhöfen. Die Gemeinschaft bestritt aus allgemeiner Kasse ihre Bedürfnisse und den Unterhalt der Arbeitsunfähigen. Die Kinder wurden kollektiv erzogen. Der Schulmeister übergab sie dann zwecks religiöser Unterweisung den Dienern der Gemeinde. Streng verpönt waren die Mischheiraten. Fleiß, Nüchternheit, Sparsamkeit, persönliche Frömmigkeit, sittliche Unbescholtenheit begründeten den besten Ruf und den sprichwörtlichen Wohlstand dieser Höfe. Die Hutterschen waren bald überall als zuverlässige und geschickte Arbeiter bekannt.

Die um den Täuferführer Hubmaier waren wie die um Menno auch gegen die Gütergemeinschaft. Hubmaier lehrte, daß jeder Mensch auf den anderen „ein aufsehen haben soll, damit der hungrig gespeist, der durstig getrenkt, der nacket beklaydt werde. Denn wir seyend ja nit Herrn unser Güter, sondern Schaffner und usteiler". Doch verwahrte sich Hubmaier dagegen, „daß man dem andern das sein nemen soll und gemain machen". Er betonte mehr das freiwillige Geben als das Enteignen.

Wegen der später ausbrechenden Verfolgungen wanderten die Hutterschen aus Mähren nach Ungarn, Preußen, ein Teil kam nach längerem Hin und Her nach Mittel-, von dort nach Südrußland und von hier in verschiedene Gegenden in den Vereinigten Staaten und in Canada. Doch, wie gesagt, gehören die Hutterschen nicht zu den Mennoniten, denen wir uns nun wieder zuwenden.

In der Kurpfalz hatte der dreißigjährige Krieg der Bevölkerung tiefe Wunden geschlagen. Hierher rief man nun Mennoniten, denn immer wieder haben die Mennoniten verelendete Länder aufbauen helfen. Den schweizerischen Emigranten — um Täufer aus der Schweiz handelte es sich — war eine außergewöhnliche Kenntnis der Viehzucht und Milchwirtschaft eigen, kamen sie doch aus einer hierin überlegenen Kultur. Im Elsaß war der Mennonit Gebirgswirt. Er übertrug das Alpenwirtschaftssystem, als er aus der Schweiz flüchtete, auf den elsässischen Jura und die Vogesen. An die Viehzucht und Käserei schlossen sich in diesem System Ackerbau, Spinnen und Weben. Von den Grundherren wurden diese Bauern schon deswegen so sehr geschätzt, weil sie bei deren intensiven Wirtschaft größere Renten beziehen konnten. An Neidern und Kritikern fehlte es den Zugewanderten aber auch nicht. Diese „secte scandaleuse", hieß es wohl, sei da „au profit des riches et à la ruine des pauvres". Mit ihrem Viehimport und ihrer Weberei seien sie geradezu Schädlinge.

Die mennonitischen Weber mußten viel reisen, womit Brücken zwischen den verschiedenen Mennonitengruppen im Elsaß, in der Pfalz, in Ungarn geschlagen wurden. Besonders zu erwähnen sind noch die Verpflanzung der Obstkultur in die Hochvogesenwirtschaft, die geregelte Stallmistdüngung, die fortschrittlichen Instrumente der intensiven mennonitischen Landwirtschaft.

In die Rheinpfalz kamen die Mennoniten mit leeren Händen, als reine Bettler. Man hatte sie in der Schweiz völlig ausgeplündert. Sie blieben aber keine Bettler, weil sie keine Parasiten und Tagediebe waren. Sie wurden in der Pfalz mit Hilfe der Holländer angesetzt. Auch stellten sie nicht bloß eine gläubige christliche Gemeinde dar, sondern einen straffen Sippenverband. Alle echte Kolonisation war noch immer von genealogischen Kernen getragen. Der schweizerische Mennonit war wirtschaftlich ja kein „Bruderhöfler", sondern Individualist, ein „Hofmann", ein Zeit- und Erbpächter größerer Güter. Aber gleichzeitig war in diesen Bauernkreisen — wir haben hier eine Ausstrahlung des Geistes der Bergpredigt — die Idee der wechselseitigen Hilfe sehr lebendig. Einem Bauern, der selber nicht weiter kam, halfen die Genossen immer wieder auf, bis zu drei Malen. Aber diese Stützung wurde nie Armenpflege, sondern trieb produktive Fürsorge. Man half dem andern, daß er sich endgiltig selber helfen konnte. Holland half bei dieser Kolonisation großzügig. In Holland entwickelte sich auch der Kredit auf religiöser Grundlage schon in einer Zeit, die die ländliche Kreditpflege noch gar nicht kannte. Die Gemeinde war hier somit zugleich eine Unterstützungsgenossenschaft.

Es wurden sehr bald große Fortschritte auf allen Gebieten der mennonitischen Wirtschaft der Kurpfalz erzielt, sowohl in der Viehzucht als auch im Ackerbau. Das Verbot des Güteraufkaufs förderte diesen Fortschritt, weil es zur Intensivierung des Wirtschaftsbetriebs zwang und den Raubbau abschnitt. Diese Verhältnisse führten zu einer natürlichen Auslese des Bauerntums. Der gepreßte Mennonit wurde ein Fachmann. Höchsten Ruf gewann er in der Düngerkunde. Er trug den Ehrennamen eines Erfinders des Jauchfasses. Die gesteigerten Düngemethoden führten zu spezialisierter Pflanzenproduktion. So war eine mennonitische Spezialität der Flachsbau. Schon Mitte des 18. Jahrhunderts bezogen die Pfälzer Mennoniten Leinsamen aus Riga. Auch in der Kartoffelkultur leisteten sie Hervorragendes. Bern und Paris interessierten sich mächtig für die mennonitische, die sogenannte „Mannheimer" Kartoffel. Christian Schumacher schickte Musterproben seiner Kartoffel nach der französischen Residenz. Auch der erste Anbau der Dick- und Dunkelrübe geht auf diese Landwirte zurück, die der Staatswirtschaftslehrer Dohm die vollkommensten Landbauer Deutschlands genannt hat. Jung Stilling, Goethes Freund, rühmte in dem Pfälzer Mennoniten „den Erbbauern des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation".

Man fing nach und nach an diese so gearteten Bauern zu umwerben. Sie wanderten wieder, jetzt aber bereits als Pioniere des fortgeschrittenen Ackerbaus. Um die Mennoniten bemühten sich Nassau-Usingen, Hessen-Darmstadt, Kur-Hessen, Weimar, der Kaiser Joseph II. Kriegsrat Merck in Darmstadt schrieb an Goethe: „Diese Leute sind mit ihrem Exempel ein Schatz in einem Lande, der nicht zu berechnen ist".

Es wäre viel über den industriellen Typus der Mennoniten am Niederrhein zu sagen. Auch das Mennonitentum dieser Gebiete stellte zum größten Teil Emigranten aus den Niederlanden und aus anderen Gauen dar. Als tüchtige Arbeiter, Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Bauern fanden sie immer wieder Verwendung

bei dem herrschenden Adel und auch Schutz gegen konfessionelle Hetzer. Die Nachfolger Mennos lebten in diesem Raum meistens von Weben, Spinnen, Leinenhandel, Garnkram, Spinnradmachen usw. Die Täufer des Niederrheins sind im weitesten Maße die Träger der Baumwollspinnerei und -weberei gewesen. Die Baumwollspinnereien und -webereien in Gronau i. Westfalen sind auch heute weithin bekannt und zum größten Teil in Händen der Mennoniten (van Delden u. a.).

In diesem ganzen niederrheinischen Raum haben sich neben niederländischen auch oberdeutsche und schweizerische Taufgesinnte zerstreut.

Aus der Kurpfalz wanderten unter Katharina I. Mennonitenfamilien nach Kleinpolen aus und ebenso aus Frankreich, wo sie ihren schweizerischen Heimatdialekt noch bewahrt hatten, während die schweizerischen Immigranten der Kurpfalz ihn in deutscher Umgebung nicht konservieren konnten. 1773 kamen mehrere pfälzische Familien nach Oesterreich, in die Nähe Lembergs. Aus Frankreich kamen um dieselbe Zeit Familien nach Warschau (Michaelsdorf), wo sich lutherische Familien ihnen anschlossen. Einer solchen kolonisatorischen Symbiose von Mennoniten und Siedlern anderer Konfessionen begegnen wir besonders in der Neumark. Aus Michaelsdorf bei Warschau kamen ursprünglich schweizerische Familien dann nach Wolhynien-, nach Dubno und gründeten dort Eduardsdorf. Hier sammelten sich überhaupt die Schweizer sowohl aus Frankreich als auch aus der Kurpfalz. Nach langer Trennung fanden sie, die sie aus der Schweiz hatten flüchten müssen, sich hier wieder zusammen. Derartige Wiederbegegnungen sind bei den Mennonitenwanderungen nicht ganz selten gewesen. Im Gran Chako, Paraguay haben sich 1930 rußlanddeutsche Mennonitenfamilien getroffen, von denen ein Teil über Canada, der andere direkt dorthin kamen. Im Endresultat gab es in Wolhynien vier schweizerische Mennonitensiedlungen. Bei Ostrog entstand sodann noch eine Siedlung von preußischen Mennoniten. Alle diese wolhynischen Mennoniten sind in den 70er Jahren abgewandert, nach Amerika und nach Süd-Rußland. Nach Amerika führte sie unter anderen mein Großonkel, der Mennonitenälteste Tobias Unruh, der hierüber ein Tagebuch zurückgelassen hat. Vorher nahm er an einer Delegation, die nach Uebersee ging, teil und führte Verhandlungen mit dem damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten. Mein Großvater Benjamin Unruh ging nach Süd-Rußland. Sein Vater war aus der Neumark nach Wolhynien gekommen, wo er an der Cholera starb. Nach der Familientradition war er ein Mann mit reichen theologischen und sprachwissenschaftlichen Kenntnissen. Sein Vater, Martin Unruh, war Bürger in Brenkenhofswalde, Neumark. Bekanntlich wurde die Mennonitensiedlung in der Neumark unter Friedrich dem Großen durch den Grafen von Brenkenhoff gegründet. Diese Siedler kamen aus der Schweizer Gegend. (Schluß folgt).

Nachrichten aus den Gemeinden

Jahresbericht der vereinigten Mennoniten-Gemeinden Zweibrücken-Neudorferhof-Kühbörncheshof-Kaiserslautern.

Mit schwerem Herzen greife ich dieses Mal zur Feder, um den Bericht über das nun verflossene Jahr niederzuschreiben. Die letzten Monate haben für unsere vereinigten Gemeinden tief einschneidende Härten gebracht, deren Tragweite man heute noch nicht zu übersehen vermag. Die Haupt- und Grenzlandgemeinde „Zweibrücken" ist fast vollständig evakuiert. Die ersten Septembertage 1939 werden unsern Gemeindegliedern für immer unvergeßlich bleiben, das solange Befürchtete traf ein, der Krieg begann und in wenigen Stunden wurde die erste Zone geräumt. Der erste Trost, in wenig Tagen zurückkehren zu dürfen, zerfloß; es wurden aus Wochen Monate. Manche kehren nicht mehr zurück, sie finden fern der Heimat ihre letzte Ruhestätte, andere suchen sich eine neue Heimat. „Weiß ich auch nicht den Weg, Du weißt ihn wohl . . ."

In den andern Gemeinden nahm das Leben seinen gewohnten Verlauf. Mit einer Bibelarbeit über den Anfang des 1. Petrusbriefes begannen wir das Jahr 1939. Die Ermahnungen des alten Apostels gaben uns wertvolle Winke bei der Nachfolge des Meisters in seinen Fußtapfen zu bleiben. In der Leidenszeit fanden wöchentlich Passionsbetrachtungen statt.

Aus zweckdienlichen Gründen hielten wir an Christi Himmelfahrt (18. Mai) in der Kirche Kühbörncheshof die Feier der heiligen Taufe. Es wurden 3 Kinder in die Gemeinde aufgenommen.

Am 27. August sollten in Zweibrücken 10 Kinder der Gemeinde getauft werden. Zur bessern Vorbereitung weilten Prediger und Kinder etwa 10 Tage auf dem Thomashof. Die Taufe fand aus oben erwähnten Gründen nicht statt. Die Väter der Täuflinge waren z. T. schon zum Grenzschutz einberufen. Auf Wunsch der Angehörigen wurde am 1. Advent in der Kirche Kühbörncheshof die Taufe gehalten. 3 von den 10 Kindern konnten nicht kommen, 2 der weiten Entfernung wegen, das 3. ist in Frankreich evakuiert. An die Taufe schloß sich für die Täuflinge und ihre Eltern das heilige Abendmahl.

Wie üblich fanden im Frühjahr und Herbst Abendmahlsfeiern statt, die wie auch die Gottesdienste gute Beteiligung aufwiesen.

Der 4. Advent führte uns wieder zu einer Weihnachtsfeier zusammen. Im Mittelpunkt stand Evg. Joh. 3, 16: die Liebe Gottes. Die Gedichte und Vorträge der Jugend trugen zeitgemäß ernstes Gepräge. — Viel jüngere und ältere Gemeindeglieder sind zum Militär einberufen. Durch schriftliche Grüße hin und her versuchen wir in Verbindung zu bleiben. Gefallen ist bis Jahresschluß niemand.

Soweit gemeldet wurde, sind im verflossenen Jahre 5 Kinder geboren. Getraut wurden 3 Paare, durch den Tod verloren wir 2 Gemeindemitglieder. H. C. Scheffler, Kaiserslautern.

Jahresbericht der Gemeinde Schoensee für 1939.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! So sollen sagen, die erlöst sind durch den Herrn, die er aus der Not erlöst hat. Ps. 107, V. 1 u. 2. Dies Wort möchte ich über das ereignisvolle Jahr für uns schreiben, das Jahr, in dem wir befreit sind vom Herrn durch unseren großen Führer vom Drucke der Polenherrschaft.

Bis zu Beginn des Polenfeldzuges verlief unser Gemeindeleben in altgewohnten Bahnen. Die Gottesdienste fanden sonntäglich statt, ebenso konnten die Feiern des heiligen Abendmahls stattfinden, sowohl hier wie in den kleinen Gemeinden Graudenz und Ober-Neßau, die von uns aus bedient wurden. Was unsere Gemeinde mit Beginn des Feldzuges hergeben und erdulden mußte, will ich nicht nochmals erwägen, da der liebe Schriftsetzer dieses Blattes mit uns allen über Papiermangel klagt. In der Nr. 12 des Jahres 1939 Seite 75 und in der Nr. 1 des diesjährigen Blattes Seite 8 — Nachrufe über unsere verschleppten und getöteten Brüder Br. Hans Kliewer-Schönsee und Besitzer Hermann Bartel-Schoeneich — kann man dies nachlesen. Die zum polnischen Heer eingezogenen mennonitischen 5 Soldaten und auch die anderen 3 verschleppten Brüder unserer Gemeinde sind alle glücklich und gesund zu uns und den Ihrigen heimgekehrt, das danken wir mit ihnen der Freundlichkeit und Güte unseres treuen Vaters im Himmel. Nach der Befreiung unserer Gebiete durch unseren Führer, die wir alle mit großer Spannung verfolgten und die uns allein das Radio übermittelte, denn alle Postverbindungen waren unterbrochen, fing das normale Leben an seinen Fortgang zu nehmen: ebenso die Fortsetzung der Gottesdienste, allerdings nur 14tägige, wozu auch anfänglich und dann auch später die Heizungsfrage unseres Gotteshauses durch Kohlenmangel hinzutrat.

Das heilige Abendmahl feierten wir im letzten Jahre wie gewöhnlich 2 mal, nach Pfingsten und im Herbst mit zusammen 40 Gästen, dazu in Graudenz mit 14 und in Ober-Neßau mit 13 Gästen. Ein Taufunterricht und Taufe fand nicht statt.

Der Nickelstein, der am 21. September 1938 auf Anordnung der polnischen Behörden entfernt werden mußte, kehrte den 21. November 1939 wieder auf seinen alten Platz zurück.

Geboren sind im letzten Jahre in unserer Gemeinde 4 Kinder, 3 Knaben und 1 Mädchen. Möchten sie gedeihen als zarte Reben an dem Weinstock Jesu Christo zur Freude ihrer Eltern und zum Segen der Gemeinde! Gestorben sind 7 Seelen, deren Gedächtnis wir festhalten. 1. Der Besitzersohn Herbert Franz-Culm-Neudorf, starb den 1. Februar nach langer Krankheit, 36 Jahre alt, zum Schmerz seiner Eltern. 2. Witwe Anna Gaede geb. Plenert, Culm-Neudorf, den 20. Mai, 72 Jahre alt. 3. Ernst Bartel in Bolivien, den 13. Juni an Lungenentzündung, 39 Jahre alt. 4. Mühlenbesitzer Franz Balzer-Podwitz, den 1. Septbr. nach langer schwerer Krankheit, 58 Jahre alt. 5. Rentier Johann Balzer-Podwitz, den 27. November, an Herzschlag, 72 Jahre alt (Bruder von 4.) und dazu die verschleppten und getöteten Brüder: 6. Br. Hans Kliewer-Schönsee, 51 Jahre alt und 7. mein Schwiegersohn Hermann Bartel-Schoeneich, 49 Jahre alt. Alle Heimgegangenen werden tief betrauert von ihren lieben hinterbliebenen Angehörigen und der Gemeinde. Der Herr unser Gott aber wird ihnen allen droben das ewige Licht leuchten lassen und uns und den lieben Ihrigen Trost schenken in unserem schweren Leid.

Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1940: 211 Seelen. Hiermit schließe ich den Jahresbericht für 1939 mit Lob und Dank gegen unseren lieben Vater im Himmel. Neben unserer Rückkehr in das alte deutsche Vaterland, das zwar auch von unserer Gemeinde schwere Opfer verlangt hat, hat er sich unser zu allen Zeiten

so herrlich angenommen. Ihm befehlen wir uns auch weiterhin. Möge er auch das Werk unseres großen Führers krönen mit einer sieghaften Beendigung des Krieges und einem ehrenvollen dauernden Frieden, der auch uns und unsere Heimat schützt und erhält bei unserem alten deutschen Vaterlande!

Das walte Gott! Johann Bartel, Aeltester.

Anläßlich der 50 maligen Wiederkehr ihres Hochzeitstages durften unsere Mitglieder, der Altsitzer David Rosenfeld aus Culmisch Dorposch und dessen Ehefrau Helene geb. Penner, den 27. März im kleinen Rahmen ihrer Kinder und Kindeskinder und einigen nahen und nächsten Anverwandten in Gesundheit und Rüstigkeit das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Zwei Töchter konnten daran leider nicht teilnehmen. Die eine Tochter Helene verehelichte Foth in Nieder-Gruppe wurde zu Beginn des Polenfeldzuges von einer Fliegerbombe tötlich getroffen, während die andere, Elise, ihren Wohnsitz auf dem linken Weichselufer hat, und wegen Hochwasser und Beschädigung der Weichselbrücken auch nicht erscheinen konnte. Dieser seltene Festtag gab Anlaß dem treuen Herrn zu danken und ihn zu preisen für alle Segnungen und Wohltaten, die er dem Jubelpaare während seines 50 jährigen Ehelebens bewiesen und ihn dabei zu bitten, dasselbe auch weiterhin zu tragen in seiner Gnade und Treue bis an ihr selig Ende. Mancher deutschen Organisation hat der Jubilar während der Polenzeit an der Spitze angehört und deutsches Wesen und deutsche Art vertreten. Als Gemeindevertreter unserer Gemeinde hat er 40 Jahre seinen Bezirk verwaltet, und wohl an keiner Gemeindesitzung gefehlt. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Das war der Grundton unseres Dankes an diesem Jubeltag. Möge der treue Gott, der dies Paar nach seiner Verheißung getragen hat bis ins hohe Alter, beide stehen im 77. Lebensjahr, ihm auch weiterhin nahe sein mit seiner gnadenreichen Gegenwart.

Das walte Gott! Johann Bartel, Aeltester.

Montau-Gruppe.

Wie ein Lauffeuer durcheilte unsere Gemeinde die Nachricht, daß am 1. 9. v. Js. mehrere Volksdeutsche verhaftet und verschleppt seien. Unter diesen Verschleppten waren auch 6 Brüder aus unserer Gemeinde. Schon nach kurzen Wochen erfuhren wir, daß Br. Albert Schröder-Dt. Westphalen nicht mehr unter den Lebenden sei. Auch von dem jungen Br. Heinz Schröder-Neudorf kam die Nachricht, daß er auf dem Verschleppungswege zwischen Thorn und Chichoezinek erschossen sei. Die anderen Brüder waren schon alle bis auf Br. Bruno Nickel zu ihren Lieben zurückgekehrt. Von ihm war nichts in Erfahrung zu bringen. Immer noch hofften wir ihn lebend unter uns zu sehen. Doch die Hoffnung ist zuschanden geworden Auch er hat sein Leben hergeben müssen. Ein Trost für die trauernde Gattin und die Kinder ist es, etwas über sein Ende zu erfahren und zu wissen, wo sein Grab ist. Nur noch etwa 2 Stunden, dann wäre auch er befreit gewesen. Es hat nicht sollen sein. Herr, dein Wille geschehe! Am 10. Februar wurden wir unerwartet an den Sarg unseres Kirchenvertreters Br. Heinrich Balzer in Treul gestellt. Am 5. Februar war er nach kurzer Krankheit entschlafen. Seit vielen Jahren war er Vertreter unserer Gemeinde und nahm an dem Geschehen unserer Kirche regen Anteil. Sein freundliches Wesen, sein klares Urteil und seine gerechte Denkungsweise haben ihn uns lieb und wert gemacht. Der Herr tröste die trauernden Angehörigen. Er ruht nun auf dem Friedhof in Treul. Marci 6, 50. B. K.

Am 25. August 1939 starb im Städt. Krankenhaus zu Danzig Fräulein Anna Bartel aus Kompanie, Gemeinde Gr. Lubin, im Alter von 42 Jahren. Der letzte Wunsch der Verstorbenen war, in die Heimat überführt zu werden. Wegen Ausbruch des Krieges konnte die Ueberführung nicht gleich stattfinden, erst jetzt war es möglich, die Leiche heimzuholen. Am 6. April wurde die Heimgegangene auf dem Friedhofe in Gr. Lubin zur letzten Ruhe gebettet.

Ps. 103, 15—17. A. G.

Gemeinde Tragheimerweide.

Am 2. Sonntag n. Epiph., den 14. Januar konnten wir wieder ein Jubiläum feiern. Waren es doch 25 Jahre her, als unserm lieben Bruder Diakon Johann Quiring-Tragheimerweide die Geschäfte als Rechner der Kirchenkasse übertragen wurden. Auch ist der liebe Bruder 25 Jahre Friedhofsvorsteher und hat als solcher in den vielen Jahren vielen die Stätte gewiesen, an welcher sie ihre Lieben, die der Herr heimrief in sein Reich, zur letzten Ruhe betten können. Und als Rechner der Kirchenkasse hat er manche schwere Zeit, ich erinnere nur an die Zeit der allgemeinen Geldentwertung, durchgemacht. Doch immer wußten wir dieses Amt in so guten Händen. Nicht viel nach außen sein, doch uns so viel, uns Amtsbrüdern, sowie der ganzen Gemeinde. Und wem sollte da unser Dank und Lob gelten? Unserm großen Gott und Vater, der den Jubilar bisher so treulich geleitet, ihn uns erhalten, und so es sein Wille ist, auch noch lange zum Segen unserer Gemeinde wird wirken lassen. Und Lob und Dank war es auch, das die lieben Brüder Ediger, Wiens und Aeltester Br. Ewert, Grünhagen am eingangs erwähnten Sonntag dem Höchsten zollten. „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern" — so klang die Feierstunde aus, und sicher ist es das heiße Verlangen und das feste Vornehmen von Br. Quiring, in seinen Feierabend hinein mit Jesu zu pilgern. Ja, Gott der Herr, wolle unserm lieben Bruder einen frohen und lichten Lebensabend schenken.

Das seltene Fest der goldenen Hochzeit konnten am 29. Januar d. Js. unsere Geschwister Abraham und Catarina Dück geb. Claßen, Montauerweide, festlich begehen. Das Jubelpaar stammt aus einer alten mennonitischen Bauernfamilie des großen Werders. Freud und Leid hat auch in ihrem Leben sein wechselvolles Spiel gehabt; war es nicht Freude, als ihnen nacheinander sieben Söhne geboren und ist es nicht herbes Leid gewesen, als sie wieder ein Kind nach dem andern hergeben mußten, bis sie nur noch eins, „ihren Johannes", hatten. Und als der Weltkrieg kam und letztgenannter zur Fahne eilen mußte, zog er sich eine schwere Krankheit zu und starb, zurücklassend eine trauernde Gattin, drei Kinder und die lieben alten Eltern. — Oft und gern besuchen die lieben Geschwister Dück am Sonntag unser liebes Gotteshaus und haben sicher auch schon manche Antwort auf ihre Fragen, ja so manchen Segen mit in ihr Haus genommen. Eine lange Zeit ist's gewesen, diese fünfzig Jahre gemeinsamen Ehelebens, gemeinsamen Sorgens einer für den andern, und wenn auch mancher Tag schwer und dunkel gewesen sein mag, so werden sie es doch erkennen und am Feierabend ihrer Tage mit uns bekennen: Der Herr hat alles wohlgemacht, gebt unserm Gott die Ehre! A. B.

Danziger Mennonitengemeinde.

Unsere Gemeinde hat in kurzem Abstande zwei schwere Verluste erlitten. Am 16. März wurde im hohen Alter von 81 Jahren unser treuer Küster, Herr Franz Dyck, nach kurzer, schwerer Krankheit in die Ewigkeit heimgerufen. Aus der Gemeinde Tragheimerweide gebürtig kam er in jungen Jahren nach Danzig. Hier arbeitete er zunächst selbständig im Schuhmacherhandwerk. Nach einigen Jahren des Küsterdienstes an der Mennonitenkirche in Pastra wirkte er 17 Jahre als Kastellan am Reinickestift in Danzig. Vor 31 Jahren vertraute unsere Gemeinde ihm das Amt des Hofmeisters und Küsters an. Wie er es nicht nur äußerlich, sondern mit innerer Hingabe ausfüllte, davon sagt der Nachruf bei seinem Heimgang: „Bis in seine letzte Lebenszeit hinein erfüllte er seine Aufgaben mit unermüdlicher Treue, großer Gewissenhaftigkeit, steter Dienstwilligkeit. Durch sein liebenswürdiges, freundliches Wesen, durch seine Hilfsbereitschaft bei allen Dienstobliegenheiten und durch reges Teilnehmen am Ergehen der Gemeindeglieder erwarb er sich die Achtung und Liebe der ganzen Gemeinde. Der Heimgegangene war selbst aus persönlichem Glauben heraus mit der Gemeinde und ihrem Werden innerlich verwachsen." Gott schenkte ihm noch zwei Wochen vor dem Tode die Kraft, seine dienstlichen Gänge für die Gemeinde zu tun, und an seinem 81. Geburtstage am 3. März zum letzten Male der Gemeinde bei der sonntäglichen Andacht zu dienen. Eine Lungenentzündung nahm ihn aus der Mitte der Seinen, die an ihm hingen und ihn verehrten, und aus dem Kreise unserer Gemeinde, die dieses treuen Mitarbeiters in Dankbarkeit herzlich gedenkt. Von unserer Kirche aus, an der er 31 Jahre unermüdlich gewirkt hat, wurde unser lieber Küster, Herr Dyck, am 20. März unter großer Beteiligung der Gemeinde beerdigt. Pastor Goettner rief dem Heimgegangenen das Schriftwort 1. Korinther 4, V. 1 u. 2 nach von den treuen Haushaltern über Gottes Geheimnisse, die sich in ihrem Aufgabenkreise als Christi Diener bewähren. Gott, der ihn sanft im Schlummer hinübergehen ließ, schenke ihm in seinem ewigen Reiche Frieden. Er sei auch den Seinen in allem Vermissen nahe.

Nur 10 Tage später, am dritten Osterfeiertage wurde unerwartet schnell der langjährige Vorsitzende unseres Gemeindevorstandes und Kassenführer unserer Gemeinde, Herr Kaufmann Johannes Foth im 76. Lebensjahre von Gott heimgerufen. Seine Eltern und Vorfahren stammten aus der Schwetz-Neuenburger Niederung. Er selbst wuchs auf der elterlichen Besitzung in Zigankenberg bei Danzig auf und besuchte von dort aus das Realgymnasium St. Johann in Danzig. In der Danziger Getreidegroßfirma Steffens und Söhne, in die er als Lehrling eintrat, stieg er im Laufe der Jahre durch geschäftliche Zuverlässigkeit und Umsicht zum Prokuristen und Mitinhaber empor. Im Vorsteheramt der Kaufmannschaft, in der Handelskammer und nach dem Kriege unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen als Börsenmakler konnte er seine geschäftlichen Kenntnisse mannigfach einsetzen. In mancherlei Weise wirkte er daneben für gemeinnützige Bestrebungen, die der Betreuung Notleidender dienten, tatkräftig und leitend mit, wie im Dan-

ziger Armen-Unterstützungs-Verein und andern Stiftungen. Einen großen Teil seiner Zeit und Kraft hat der Heimgegangene seit einem Menschenalter in den Dienst unserer Gemeinde gestellt. 22 Jahre führte er als Vorsteher die Kassengeschäfte der Gemeinde, eine Arbeit, die vor allem in der Inflationszeit und in wirtschaftlich schweren Jahren des letzten Jahrzehnts viel Mühe mit sich brachte. Seit dem Heimgange von Prediger Mannhardt hatte er auch die Leitung im Gemeindevorstande inne. Als Vertreter der Gemeinde war Herr Foth seit Jahren ein regelmäßiger Teilnehmer bei den westpreußischen Lehrdienstversammlungen und den westpreußischen Mennonitenkonferenzen. Seine Teilnahme an den Generalversammlungen der Vereinigung der deutschen Mennonitengemeinden und einigen Mennonitentagen hatte ihn auch im deutschen Mennonitentum weiter bekannt werden lassen. Er selbst verfolgte bis zuletzt eifrig die Vorgänge im Mennonitentum und war bis in die letzten Lebenstage um die Angelegenheiten unserer Danziger Gemeinde besorgt. Gott hat ihn durch einen schnellen Heimgang vor längerem Leiden bewahrt. Von unserer Kirche aus, in der er fast sonntäglich aus- und einging, wurde unser verehrter, jahrzehntelanger Vorsteher am 30. März unter starker Teilnahme der Gemeinde und weiter Kreise der Bevölkerung beerdigt. Das Schriftwort Psalm 62, 7 u. 8 von Gottes Hilfe und Schutz, das den Heimgegangenen einst von unserer Kirche bei der Taufe in das Leben hinaus begleitet hatte, geleitete ihn als Text der Traueransprache von Pastor Goettner von derselben Stätte zur irdischen Ruhe. Gott lasse ihm nach seinem nimmermüden Schaffen seinen ewigen Frieden zuteil werden. Er schenke auch seiner Lebensgefährtin und seinen Töchtern Kraft und Trost, die mit dem Entschlafenen viel verloren haben. E. G.

Konferenz-Anzeige.

Unsere diesjährige pfälzisch-hessische Konferenz findet, so Gott will,

am Sonntag, den 5. Mai 1940 auf dem Weierhof

bei Marnheim (Rheinpfalz) statt.

Vormittags von 9½—12 Uhr:

Die Brüder Chr. Neff (Begrüßung), A. Braun (Konferenzpredigt) und Prof. D. Unruh (Vortrag) werden mit dem Wort dienen.

Nachmittags von 14½—15½ Uhr:

Gesangliche Darbietungen im Gotteshaus und kurzer Vortrag: „Die Mennonitengemeinde Weierhof vor 100 Jahren".

Zu zahlreichem Besuch ladet herzlich ein

J. A.: Chr. Neff.

Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald
(zugleich auch für Elbinger Mennonitengemeinde):

Wir geben folgende Gottesdienstordnung für Mai besonders bekannt:

Am Himmelfahrtstag, dem 2. Mai: Gottesdienst nur in Ellerwald (in Elbing keine Andacht).
Am Sonntag Exaudi, dem 5. Mai: in Elbing Gottesdienst.
Am Pfingstsonntag, dem 12. Mai: in Elbing: Festgottesdienst und Einführung der neugewählten Diakone. Die Andacht in Ellerwald am 2. Pfingstfeiertag fällt aus.
Am Trinitatisfest, dem 19. Mai: in Elbing Gottesdienst.
Am Sonntag n. Trin., dem 26. Mai: in Ellerwald Feier des Heiligen Abendmahls.

Hamburg-Altona, Mennonitenstr. 20. Beginn 10 Uhr.
An jedem Sonn- und Feiertag: Gottesdienst.

Mennonitischer Gottesdienst in Frankfurt a. M. Beginn 10¼ Uhr.
Vereinshaus Westend, Neue Schlesingerstraße 22/24.
Sonntag, den 26. Mai: Pfarrer Foth, Friedelsheim.
Sonntag, den 7. Juli: Pfarrer Scheffler, Kaiserslautern.

Buchanzeige

Balthasar Hubmaier der Vorkämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit von W. Wiswedel, Verlag J. G. Oncken Nachf., Kassel, Jägerstr. 11 / 71 Seiten, mit einem Bildnis des großen Täuferführers der Reformationszeit, kasch. 60 Rpf.

Dieses hervorragende wichtige kleine Büchlein ist ein Quellenwerk ersten Ranges, das in unseren Gemeinden in Massen verbreitet werden sollte, denn uns Mennoniten geht es zuvörderst an. In Teil A wird Hubmaiers Wirken und Märtyrertod uns vor Augen geführt; in Teil B wird sein Schrifttum quellenmäßig uns vermittelt. — Wir kommen noch ausführlicher darauf zurück. Lic. E. Händiges.

Am Abend des 26. März 1940 hat Gott der Herr über Leben und Tod nach wenigen Krankheitswochen unsern treuen Vorsteher

Herrn Kaufmann

Johannes Foth

im 76. Lebensjahre zu sich heimgerufen.

38 Jahre hat der Heimgegangene sich ununterbrochen für die Danziger Mennonitengemeinde eingesetzt. 1902 wurde er von der Gemeinde zum Repräsentanten gewählt, 1909 mit dem Vorsteheramte betraut. Im Wechsel dieser Jahrzehnte hat der Heimgegangene unserer Gemeinde in den mannigfaltigen Aufgaben des Gemeindelebens, besonders als Verwalter der Kassenführung und Vorsitzender des Vorstandes, mit hingebender Treue, gewissenhaftem Ernst, unermüdlichem Einsatz von Zeit und Kraft, gedient. Bis in seine letzten Lebenstage galten seine Gedanken dem Wohl und Werden der Gemeinde. Er hing persönlich von Herzen am Mennonitentum und war bemüht, das Erbe der Väter in pietätvollem Sinne zu wahren.

In herzlicher Dankbarkeit und Verehrung gedenken wir unseres langjährigen, treuen Mitarbeiters. Gott schenke ihm nach allem hingebenden Schaffen seinen Frieden.

1. Korinther 4, V. 1 u. 2.

Die Danziger Mennonitengemeinde

Nachruf!

Nach langen Monaten des Hoffens ist es nun doch zur traurigen Gewißheit geworden, daß unser lieber Amtsbruder, der Prediger

Bruno Nickel

Gr. Lubin auf seinem Verschleppungswege in der Nähe von Lowitsch in den ersten Kriegstagen des September von polnischen Mordbuben den Tod gefunden hat. Seit 1924 hat er mit viel Liebe und Treue unserer Gemeinde Montau-Gruppe mit dem Worte gedient. Er wird uns allezeit ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung sein. Sein Andenken werden wir stets hoch in Ehren halten.

Der Vorstand
der Mennonitengemeinde Montau-Gruppe.

Nachruf!

Fern seiner südrussischen Heimat ist unser lieber Freund, der

Inspektor Jakob Peters

aus Rybitwy bei Pakosch (Posen) am 6. September v. Js. von polnischen Mörderbanden verhaftet und tags darauf in Hohensalza von poln. Militär samt 15 anderen Deutschen erschossen worden. Seine irdische Hülle ruht im Massengrab auf dem evgl. Friedhof in Hohensalza unter der Nr. 437. Um ihn trauern seine hochbetagte Mutter in Chortitza, Süd-Rußland, sowie seine Geschwister.

Er ruhe in Frieden!

Familie Wilhelm Kerber, Thorn, Mellinstr. 54
Familie Heinrich Hildebrand, Berlin W 30, Frankenstr. 8.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

87. Jahrgang | **Juli 1940** | **Nummer 4**

Inhalt: Gottes Schritt im Weltgeschehen. (Ps. 118, 23). Die Kulturleistungen der Mennoniten in aller Welt. (Schluß). Daß ich's verwalte nach Gebühr und Ehr. Julius Momber / Ein Mitbegründer der Vereinigung. (Mit Bild). Von der Verweltlichung in unseren Gemeinden. (Schluß, gekürzt). Pfälzisch-hessische Konferenz auf dem Weierhof. Die 34. Lieferung des Mennonitischen Lexikons. Ein neues Buch über die Krefelder Auswanderer nach Pennsylvanien. Nachrichten aus den Gemeinden. Anzeigen.

Gottes Schritt im Weltgeschehen.

Aus einer Kriegspredigt von Pastor Dr. Cattepoel in Krefeld.

Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen! Ps. 118, 23.

Und wieder stehen wir Auge in Auge vor dem Gott, der Geschichte schreibt, und welch große Geschichte hat er geschrieben! Mit eisernem Griffel hat er es getan. In der gewaltigsten Entscheidungsschlacht aller Zeiten wurden die Feinde geschlagen. Die Weygandlinie konnte das Vorwärtsstürmen unserer tapferen Wehrmacht nicht hemmen. Frankreichs Hauptstadt ist gefallen, die Maginotlinie wurde machtvoll durchbrochen. Der Ministerpräsident der neugebildeten französischen Regierung, Marschall Pétain, hat in einer Rundfunkansprache an das französische Volk erklärt, daß Frankreich nunmehr die Waffen niederlegen müsse; er hat die deutsche Reichsregierung von diesem Entschluß in Kenntnis gesetzt. In Compiègne wurde am 22. 6. der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. — Wir erleben Tage, die auch Jahrhunderte nach uns als stolze Schicksalstage unseres Volkes ansehen werden. Kinder und Kindeskinder werden einst klopfenden Herzens in ihren Geschichtsbüchern von dieser großen Zeit lesen, sie werden in den Schulen davon hören, und sie werden uns beneiden, daß wir Zeugen dieses gewaltigen Geschehens gewesen sind. Und wir — vermögen wir angesichts der Ereignisse etwas anderes als stolz und dankbar und fast beschämt über solches Geschenk zu sagen: „Das ist von Gott geschehen, und ist ein Wunder vor unseren Augen!"

Von Gott geschehen ... Wir wollen keinem leeren Hurrapatriotismus verfallen. Siege werden erst dann zum Ausdruck göttlichen Willens, wenn sie auf den Wegen erfochten werden, die Gott in die Zukunft hinein bahnt. Bismarck hat einmal gesagt: „Politik ist, daß man Gottes Schritt durch die Weltgeschichte hört, dann zuspringt und versucht, einen Zipfel seines Mantels zu fassen". Deshalb fühlen wir uns unseren Gegnern gegenüber so jung, weil wir zuversichtlich glauben, daß wir Gottes Schritt vernommen und seinen Spuren folgen. Wir fühlen uns begnadet zu großen Aufgaben. Und das ist dann kein Grund zu irgendeinem lauten Siegesrausch, es ist dies eher Grund zur stillen Besinnung auf die große Verantwortung, die jede Begnadung fordert. Einmal wird nach dem uns von den plutokratischen Mächten aufgezwungenen Krieg ein Friede kommen müssen. Und diesen Frieden werden wir Deutsche gestalten müssen und zwar so gestalten müssen, daß er ein wirklicher Friede ist, wert aller Opfer, die ihn begründen wollen. Da ahnen wir, daß es sehr, sehr schwer ist, einen Krieg zu gewinnen, daß es aber noch schwerer sein muß, den Frieden zu gewinnen!

Und das Wunder vor unseren Augen? ... Wir haben vernommen, daß Frankreichs geflohener Ministerpräsident Reynaud in letzter Zeit öfters die Hoffnung auf ein „Wunder" beschworen hat. Und es gibt ja auch Wunder, die eine gänzlich aussichtslose Lage mit einem Schlag zu einem guten Ausgang führen können. Aber wenn wir genau zusehen, dann sind auch solche Wunder nicht willkürliche Blitze aus heiterem Himmel, auch solche Wunder haben eine innere Logik, auch sie erfüllen einen Sinn, auch sie sind Frucht aus Saat und Reife. Und darum wurde die Wunderhoffnung eines Reynaud zuschanden; denn bei ihm ist weder gesät noch ist das Gesäte in Hingabe und Verantwortung zur Erntereife gehegt; es sind nur kleinsichtig und gehässig Steine hindernd auf den Weg gewälzt worden, die die Geschichte doch übersteigen wird. Wenn man in den heutigen geschichtlichen Ereignissen von einem Wunder sprechen muß, dann so, daß unser ehedem so zerrissenes und zerschlagenes Volk in einem Mann eine Kraft gefunden hat wie nie zuvor und daß unser Volk in dieser Kraft Geschichte größten Ausmaßes verwirklichen darf. Das ist von Gott geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen!

Die Kulturleistungen der Mennoniten in aller Welt.

(Vortrag von Prof. D. Lic. B. H. Unruh auf dem Mennonitentag in Regensburg, Juni 1937). (Schluß).

Ein Wort über die wolhynischen Siedlungen! Es wurden von den zugewanderten Familien mehrenteils größere Güter besetzt und parzelliert. Das Weideland wurde Gemeindeland. Die landwirtschaftliche Ausrüstung dieser Bauern war noch bescheiden, das Inventar einfach. Gezogen wurden Roggen, Weizen, Buchweizen, Hafer, Hirse, Gerste, Linsen, Erbsen, Kartoffeln usw. Die ärmeren Kolonisten gingen bei den Gutsbesitzern für Tagelohn arbeiten, während Frau und Töchter die kleine Ernte des Zwergbetriebs einbrachten. Geerntet wurde noch mit Sichel und Sense, gedroschen im Winter in der Scheuer mit dem Dreschflegel, oft bei grimmiger Kälte und über Weihnachten hinaus. Die Frauen spannen. Es wurde Flachs und Hanf gezogen und aus ihnen Stoffe bereitet. Man hatte eigene Weber. Auch andre Bedarfsartikel wurden von eigenen Handwerkern hergestellt. Die Schulen waren, wie ja auch die in Deutschland, damals noch recht primitiv. Das ganze Leben dieser Siedlungen trug das Gepräge eines gesunden Patriarchalismus. Die Aeltesten waren die Richter des Volkes. Sie sahen darauf, daß Zucht und Sitte gewahrt blieben und scheuten gegebenenfalls auch vor der Anwendung der schärfsten Disziplinarmittel nicht zurück. Diese Ansiedlungen genossen nämlich das hohe Recht der Eigengerichtsbarkeit. Besonders sah man darauf, daß die Ehe heilig gehalten wurde. Man wußte, daß die Familie die Zelle ist aller wahren Gemeinschaft, der völkischen sowohl als auch der kirchlichen. Man pflegte in den Niederlassungen aber auch frohe Geselligkeit. Diese Menschen waren fromm, aber nicht frömmelnd. Eine Hochzeit, z. B., war ein Fest für die ganze Siedlung. Sie wurde züchtig, aber froh gefeiert. Zu essen und zu trinken gab es bei diesen fleißigen Bauern immer was. Das Jungvolk war durchaus nicht kopfhängerisch, aber vor der „Ohmstube" hatte es allen Respekt. (Ohm nannte man in Preußen und Rußland die menn. Prediger u. Aeltesten. Bei ihnen gab es keinen höheren Titel als „Ohm").

Wo im Dorf eine Kirche fehlte, wurden die Gottesdienste in den Wohnhäusern abgehalten. An der Spitze jeder Gemeinde stand ein Vorstand, Männer der Wahl, getragen vom Vertrauen der Menge und darum von allergrößter Autorität. Die „Andachten" zogen sich sehr in die Länge, denn sie boten die einzige Gelegenheit, das ganze Bauernvolk lehrhaft und religiös-sittlich zu erwecken. Ueber diese sich in die Länge ziehenden Gottesdienste kursieren in den Mennonitensiedlungen im Osten noch heute viel amüsante Gerüchte. In Süd-Rußland wollte ein „Vorsänger" aus dem Gesangbuch ein Kirchenlied von — ich glaube — 20 Strophen oder gar mehr singen lassen. Da sprang der bei den Rußlanddeutschen berühmte Lehrer Franz der Alte auf und rief energisch dazwischen: „Ich und meine Schüler gedenken das aber nicht mitzumachen!"

Alle äußeren Angelegenheiten ordnete der Schulze. Mit besonderen Schulzenzetteln, die im Dorf umgingen, berief er die Bauern zu dem „Thing". Hier hatten die Männer genügend Gelegenheit zu beweisen, daß ihnen die Nachgiebigkeit nicht gerade angeboren war. Diese wolhynischen Mennonitensiedlungen standen den anderen rußlanddeutschen Mennonitensiedlungen im Süden und Osten des Zarenreichs weit nach. Aber wir müssen sie doch hochschätzen. Diese Pioniere führten ein stilles, einfaches, sittiges und frommes Leben. Einfache Kleider, einfache Häuser, einfache Möbel, einfaches Essen, einfache Haltung, schwere Arbeit, aber doch auch gemütreiche, frohe Familienfeste — das war der Lebenskreis, in

dem sie sich bewegten. Die Gesundheit mußte bei dieser Lebensführung gut sein. Von Aerzten wußte man in diesen Bauernhäusern wenig. Die Kinder kamen leicht und gesund zur Welt. Hie und da guckte auch der Aberglaube noch aus einer Ecke hervor, obwohl die strenge sittliche Lebensführung nach der Bergpredigt ihm keinen Spielraum gewährte. Auch hier waren der Aelteste und der Schulze wackere Wächter und unerbittliche Zurechtweiser.

Blicken wir nach dem deutschen Nordosten! Die Mennonitenwanderung aus dem niederländisch-niederdeutschen Raum ist als ein Teil der großen Ostsiedlung zu werten. Ueber diese Wanderung sprach ich auf dem Mennonitentag in Gronau 1936 sowie auf der Tagung des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart August desselben Jahres (s. diesen Vortrag im Jahrbuch des Instituts 1937).

Zu deutschen Mennoniten brauche ich über die hervorragende Kulturleistung der Danziger und preußischen Mennoniten eigentlich nicht zu sprechen. Dort im zeitweilig polnischen und herzoglichen Preußen ist von mennonitischen Kulturpionieren Gewaltiges geleistet worden. Trotzdem hierüber schon wichtige Darstellungen existieren — brauchen wir blutnotwendig eine wissenschaftlich gut fundierte Geschichte des preußischen Mennonitentums und seiner Kulturleistungen. Unter drückenden Verhältnissen, unter unsagbaren Opfern an Gut, Schweiß und Leben haben die Mennoniten zusammen mit anderen deutschen Siedlern im Weichsel- und Nogatgebiet eine ruhmreiche Kolonisationsarbeit geleistet. Welche Arbeit bewältigt werden mußte, um die Ländereien aus einem meilenweiten öden Sumpf, der nur wildes Gesträuch trug, in fruchtbares Weide- und Ackerland zu verwandeln, können wir annähernd schätzen, wenn wir bedenken, daß alle vorhandenen Dämme und Wälle im Marienburger Werder und an seinen Binnengewässern in ihren ersten Anfängen von diesen fleißigen Landwirten geschüttet worden sind. Sie zogen auch die entsprechenden Zuleitungsgräben und errichteten zahlreiche Entwässerungsmühlen. Wie oft zerstörte ein einziges Hochwasser durch Bruch der Dämme in kürzester Zeit die Arbeit von Wochen, Monaten, Jahren. Es galt dann wieder von vorne anzufangen unter größten Entbehrungen. 1675 wurden durch das Hochwasser beispielsweise 5 Brüche gerissen. Die Entwässerungsmühlen waren umgefallen, die Schleusen zerstört, die Wälle abgespült, die Häuser eingefallen, die Aecker wüste und leer.

In Danzig wurde Adam Wiebe als Werkbaumeister, Stadtingenieur und Erfinder berühmt (Vgl. Adam Wiebe, Wasserbaumeister, Stadtingenieur und Erfinder in Danzig in den bekannten „Mitteilungen" der Familien Krauenhowen, Zimmermann und Epp, Heft 2, 1935). Als Mennonit war Wiebe — welche Ironie!! — „Unbürger", ein Fremdling aus Harlingen, der Provinz Friesland. Seit 1616 stand er im Dienste des Bauamtes der Stadt Danzig. Sein Arbeitsgebiet erweiterte sich immer mehr. 1634 war er bei den Arbeiten zur Regulierung der Weichselmündung beschäftigt und für die Ausbaggerung des Simon-Kluge-Grabens erhielt er jährlich 1500,— Mark. Durch alle seine Bemühungen wurde er auch weit über das Weichbild der Stadt berühmt. Die Stadt Thorn erbat sich den hochangesehenen Baumeister für den Bau der großen Weichselbrücke und sogar das ferne Riga suchte um die zeitweilige Ueberlassung Wiebes nach. Bei der Erweiterung der Danziger Festungsanlagen erbaute er eine Seilbahn zur Beförderung von Erde vom Bischofsberg zu der Bastion Berg, die später nach Wiebe genannt wurde. Georg Greblinger hier aus Regensburg pries diesen Baumeister in zwei Gedichten. Ein Kupferstich mit dem Bild des Erfinders hat die Seilbahn nach der Zeichnung eines Zeitgenossen festgehalten. Die wissenschaftliche Literatur rühmt Wiebe als Erzieher, so noch ein Spezialwerk vom Jahre 1908. Der „Wiebenwall" und die „Wiebenkaserne" haben den Namen dieses unseres genialen Glaubensgenossen späteren Generationen eingeprägt.

Als Friedrich Wilhelm I. die Mennoniten aus Ostpreußen vertreiben wollte, hat die Kriegs- und Domänenkammer ihm gesagt, was diese Leute bedeuteten. Nur sie könnten den Branntwein auf „Danziger Art" brennen, die Livreeschnüre und Degenquasten „nach englischer Art" herstellen. Cornelius Claassen in Königsberg beschäftigte zwei Wollkämmer und vierzig Spinner, Heinrich van Duehren zwölf Gesellen und siebzig Spinner. Die Kammer rühmt das menn. Handwerk der Bortenwirker. Isaak Lammert lasse Frauenschuhe verschneiden und bunt bemalen, seine Ware versende er „Parthey-Weise" nach Schweden, Holland usw.

Der alte Fritz wußte, was er tat, wenn er schon 1750 den Mennoniten das Bürgerrecht einräumte, während das nichtpreußische Danzig es fertig brachte, damit auf Einflüsterungen engherziger Geistlicher und konkurrenzneidischer Zünfte bis 1800 zu säumen. Die Tat Friedrichs blieb nicht ohne Folgen. Der Mennonit Jakob Zimmermann in Königsberg errichtete, als General Yorck die Stände zum Einsatz für das Vaterland aufrief, in seinem Hause ein Werbebüro und Zimmermanns Sohn war einer der ersten, der Yorcks Ruf folgte.

Ueber die Größe der gegen Ende des 18. Jahrhunderts im mennonitischen Besitz in Preußen befindlichen Ländereien haben die Behörden damals Erhebungen gemacht, die von der Arbeitsgemeinschaft für menn. Sippenkunde im Auftrage des Menn. Geschichtsvereins bearbeitet werden. Besondere Verdienste auf diesem Felde haben sich die Herren Gustav Reimer sen. und jun. sowie Franz Harder erworben.

Man muß staunen, wie diese relativ kleine west- und ostpreußische Mennonitengruppe — 1772 waren es alles in allem 13 069 Seelen auf 2038 Hufen Land — durch Abwanderungen im Laufe von 150 Jahren große neue Mennonitenkomplexe in Osteuropa und in Uebersee erzeugt haben. 1713 wanderte eine preußische Gruppe nach dem ostpreußischen Litauen ab, das durch die Pest entvölkert worden war. Es kamen dort auch Schweizer hin, obwohl die Quellen von ihnen keine Spuren mehr verraten. Die litauische Mennonitensiedlung wurde wegen eines Konflikts aufgelöst, der zwischen ihr und der Regierung ausbrach. Eine Gruppe der Siedler kam nach Holland, konnte sich dort aber nicht halten und kam nach Preußen zurück. Sie ist später zum größten Teil nach Rußland abgewandert. Uebrigens sind unter Friedrich dem Großen, der die Mennoniten sehr schätzte, wieder Siedler unseres Glaubens nach Litauen gekommen. 1776 zählte man dort 387 Seelen. Lehrer Heinrich Pauls hat über die litauische Gruppe interessanteste Erhebungen im Königsberger Archiv gemacht, für die ihm an dieser Stelle gedankt sei. Es ist bedauerlich, daß er sie nicht abrunden und veröffentlichen konnte.

Die andere Abwanderung aus Preußen nach der Neumark unmittelbar nach Beendigung des siebenjährigen Krieges (1764) wurde bereits erwähnt. Es wurden dort die Dörfer Brenkenhofswalde, Franzthal und Neu-Dessau gegründet. Wir besitzen von dem Ingenieur Hahn, der die Arbeiten im Netzebruch zu leiten hatte, im Auftrage von Brenkenhoffs, ein eingehendes Memorandum über diese Kolonisation, in dem der Pionierarbeit der Mennoniten besonders ehrenvoll gedacht wird. Man muß ein solches Dokument studieren, um ganz zu ermessen, was unsere Väter geleistet haben. Ich bin stolz darauf, daß mein Urgroßvater Martin Unruh unter dem alten Fritz in Brenkenhofswalde dabei gewesen ist. — Aus der Neumark zogen die Mennoniten teilweise nach Wolhynien, teilweise in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts direkt nach Südrußland. Wie schon vermerkt, gingen die wolhynischen Mennoniten entweder auch nach Süd-Rußland oder nach Uebersee.

Die größte Auswanderung aus Preußen ging nach Rußland. Sie setzte 1788 ein. Sie ist ganz gut erforscht. Die letzte zusammenfassende Abhandlung über sie stammt aus der Feder von Dr. theol. Horst Quiring (Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788—1870, „Auslandsdeutsche Volksforschung", 2. Band, 1. Heft 1938, Stuttgart, Deutsches Auslands-Institut). Es sind rund 8000 Köpfe in dieser Zeit nach Rußland gegangen. Man übersehe aber nicht, wie gewaltig sie sich dort vermehrt haben. 1917 lebten in Rußland 100 000 Mennoniten. Dabei waren aber in den 70er Jahren aus Süd-Rußland weit über 10 000 Seelen ausgewandert. Mit den übrigen Kolonisten aus dem Reich sind die Mennoniten in Rußland durchaus als deutsche Menschen angetreten. Ueber ihre und der übrigen Rechtstellung im zaristischen Rußland besitzen wir in demselben Heft der „Auslanddeutschen Volksforschung" eine gedrängte, aber doch ziemlich erschöpfende Abhandlung von Dr. jur. Rolf Dettweiler, dem Sohn des menn. Oekonomierats Dettweiler in München, der zu den ganz ältesten Mitkämpfern Adolf Hitlers gehört hat (Nr. 25). — Abgesehen von den Jahren 1782—97 haben die deutschen Kolonisten in Rußland bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts unter einer Sonderverwaltung gestanden, einer Vormundschaftskanzlei und einem Fürsorgekomitee für ausländische Ansiedler. 1848 wurde aus Furcht vor dem Eindringen revolutionärer Ideen aus dem Westen die weitere Einwanderung der deutschen Kolonisten unterbunden, nur für die Mennoniten nicht in Würdigung „ihres ausgezeichneten Fleißes und der vorzüglichen Wirtschaftseinrichtung". Nach 1848 entstand denn auch noch die Mennonitensiedlung im Gouvernement Samara im Wolgagebiet.

Der Aufstieg der deutschen Siedlungen in Rußland und speziell der mennonitischen gehört fraglos zu den erhabensten Erscheinungen auslanddeutscher Erfolge. Ich beschränke mich hier aber auf einige Andeutungen.

In der ersten Periode bestand kein Mangel an Land, später erwarb man durch Ansiedlungen des natürlichen Nachwuchses nach allen Richtungen sehr große Ländereien. Angewiesen waren in Süd-Rußland den deutschen Kolonisten insgesamt rund drei Viertel Millionen ha, erworben wurden von ihnen 3¾ Millionen ha. Auf dem Felde der Landwirtschaft wurden die Betriebsmethoden immer rationeller ausgebaut. Eine sehr große Rolle spielte die Schwarzbrache, die der geniale Mennonit Johann Cornies bereits 1835 anwandte und allen Mennoniten vorschrieb. Cornies hob

auch die Schafzucht, wie der ebenso geniale Lutheraner Falz Fein. Besonders berühmt geworden ist der Schafbock mit den gelben Ohren und die rote Kolonistenkuh. Sehr hoch stand die kolonistische Industrie, besonders die Mühlenindustrie. Ich erwähne die landwirtschaftlichen Maschinenfabriken, den Worfelmaschinenbau, die Wagenbauerei, den Musterpflug von Joh. Höhn, die Neufeldsche Mähmaschine, die Hildebrandsche, die Dreschmaschine von Andr. Wurzler.

Sehr hoch entwickelt war insbesondere das mennonitische Schulnetz von der Volksschule bis hinauf zur höheren Lehranstalt mit allen staatlichen Rechten für Lehrende und Lernende. Vergessen seien auch nicht die Wohltätigkeitsanstalten, die Krankenhäuser mit den modernsten Einrichtungen, die Diakonissenheime, Waisenhäuser, Altersheime, die große Taubstummenschule in Tiege (Taurien), die Anstalt für Epileptische.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges setzte der Niedergang der rußlanddeutschen Siedlungen überhaupt und der mennonitischen speziell ein. Darüber ist hier nicht zu handeln.

Schon in den 70er Jahren waren Mennoniten aus Rußland nach Amerika, den Vereinigten Staaten und Canada ausgewandert, wohin aus dem deutschen Mutterland und der Schweiz und auch aus den Niederlanden schon sehr früh (Anfang des 17. Jahrh.) unsere Glaubensgenossen gezogen waren und dort weite Strecken der Prärien urbar gemacht hatten. Nun kam es zu neuen Auswanderungen aus Rußland nach Nord- und Süd-Amerika. Nach Canada zogen 1923 über 20 000 Mennoniten, nach Brasilien und Paraguay ab 1930 mehrere Tausend. Beide südamerikanische Gruppen kämpfen einen heroischen Kampf ums Dasein, den einflußreiche Reisende beobachtet und hervorgehoben haben. In Fernheim (Paraguay), z. B., war der Herzog von Mecklenburg zu Besuch. Unsre Freunde in Holland und Amerika haben beide Gruppen wohlwollend gestützt. Auch das Reich hat an beiden Niederlassungen sehr viel getan.

Dr. K. Kauenhowen hat in den „Mitteilungen" Heft 3, 1937 Seite 71 ff. über einen Kauenhowen in Amerika (Heinrich Peter aus Tiegenhof) eingehend und sehr interessant aus amerikanischen Quellen referiert. Er wird als der reichste und hervorragendste Bürger der Umgegend, als bedeutendster Kulturpionier im amerikanischen Westen gefeiert. In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts kam er nach Amerika, beteiligte sich an den Goldgräberuntersuchungen in Californien, kam nach Colorado, zur Zeit der Entdeckung der Gregory-Gruben und ließ sich im heutigen Central City nieder, wo er 20 Jahre mit bergmännischen und kaufmännischen Arbeiten beschäftigt war. 1880 wurde er einer der ersten Unternehmer in „Aspen, jenseits des Berges", zusammen mit seinem Schwiegersohn. Aspen entwickelte sich unter seiner wirtschaftlichen Führung aus einer kleinen Bergwerksniederlassung zu einer blühenden Stadt. Kauenhowens Tod betrauerte denn auch das ganze Gemeinwesen. Verlor in ihm die Stadt doch einen Führer, die arme Bevölkerung einen edlen Freund, die Oeffentlichkeit einen Wohltäter. Mit seltener Geschäftsklugheit und unbezwinglichem Mut verfolgte dieser Pionier die Ziele, die er sich gesteckt hatte. Aus einem Gemischtwarengeschäft wurde eine große Aktiengesellschaft („Aspen Mercantile Company"), die Kauenhowen dann aber abstieß, um sich Bergwerks- und anderen Unternehmungen zu widmen. Er erwarb einige wertvolle Besitzungen größeren Umfangs und gründete die „First National Bank". Der Wert seines Grundbesitzes ging schließlich in die Millionen. Kauenhowen war der Haupteigentümer einer Elektrizitätsgesellschaft, der städtischen Wasserwerke und anderer bedeutender Unternehmungen.

Dieser Mann nun hatte ein warmes Herz für die Unglücklichen, ohne daß er je seine Liebestätigkeit zur Schau stellte. In den allermeisten Fällen wußten die Empfänger seiner Spenden garnicht, von wo sie kamen. Man konnte diesem edlen Manne auch die größte Anspruchslosigkeit in der Lebensführung nachrühmen. Ein Senator von Colorado widmete ihm in einer Zeitung einen Nachruf, der mit den Worten schloß: „Das Abenteuer und die Sage von den Kauenhowen-Pionieren war Geschichte geworden!"

Ein kurzes Zeugnis über die Mennoniten in Canada von Dr. Heinz Lehmann:

„Ueber 6000 deutsche Mennoniten aus Süd-Rußland ließen sich zwischen 1874 und 1879 dazu bewegen, ihr Glück auf der unberührten Prärie in Süd-Manitoba zu versuchen. Nun hätte man gewiß keinen besseren Schlag von Kolonisten finden können, die an das Leben in der Steppe gewöhnt waren und ihre Erfahrungen als Steppenbauer mit deutscher Gründlichkeit, Anspruchslosigkeit und unverwüstlichem Arbeitswillen verbanden. So gelang denn der Versuch unerwartet gut. Noch ehe die Eisenbahn langsam vom Osten her im Jahre 1882 Manitoba erreicht hatte, haben die deutschen Mennoniten bereits die ungeahnten Möglichkeiten für den Weizenbau auf der Prärie aufgezeigt und werden so anerkanntermaßen zu Bahnbrechern jener großen Einwanderungsbewegung, die in wenigen Jahrfünften Hunderttausende nach Westcanada gebracht hat".

Daß schon im Jahre 1688 Mennoniten in Amerika gegen die Sklaverei protestierten, noch früher als die Quäker, die selber auch Sklaven hatten, darf von uns mit besonderem Stolz notiert werden.

Der tiefere Sinn der Mennonitengeschichte war, mit praktischer christlicher Gesinnung und Arbeit in der Richtung der Bitte des Vater Unser: „Dein Wille geschehe!" mindestens zu streben. Wir sollen nach dem Sinn der Bergpredigt ausgerichtet sein auf Gottes letztes Ziel, und dieses Ziel ist, daß sein hoher Wille geschehe in der sichtbaren Welt wie in der unsichtbaren!

Diese Tage erhielt ich von einem Prediger unserer Siedlung in Fernheim in Paraguay ein Schreiben, in dem er in schlichter Weise seine Stellung zu Deutschland und zu seinem Führer bekundet. Er ist kein politischer Mensch. Aber wie unsre Väter in Holland das Werk Wilhelms von Oranien in Gesinnung und Tat stützten, wie die west- und ostpreußischen Mennoniten begeisterte Worte für den alten Fritz gefunden, wie die rußlanddeutschen Mennoniten in tiefster Verehrung und Liebe zu Alexander I. emporschauten, wie die amerikanischen Mennoniten bis heute Washington nicht vergessen können, so ist auch in vielen rußlanddeutschen Mennonitenherzen eine tiefe, große Dankbarkeit für Adolf Hitler erblüht. Sie sollen und wollen durch Kulturleistungen echtester Art nicht bloß als Christen, sondern auch als gute deutsche Menschen sich bewähren. Das werden die Mennoniten im Deutschen Reich, die heute in Regensburg zum Mennonitentag zusammengekommen sind, gewiß froh und dankbar begrüßen. Es drängt mich, den deutschen Mennoniten dies zu bekunden. Es lebt in den rußlanddeutschen Mennoniten seit Jahrzehnten ein großes Heimweh. Es erstreckt sich auf den Weichselraum, wo ihre Väter Jahrhunderte gearbeitet haben, es wandert aber auch weiter zurück nach Friesland und Flandern. Unsre Vergangenheit ist reich an Erinnerungen, denn gerade wir Rußlanddeutschen mennonitischen Glaubens waren noch ganz speziell ein „Volk auf dem Wege". Werden wir einmal zur Ruhe kommen? — —

„Daß ich's verwalte nach Gebühr und Ehr . . ."

Das „unschätzbare Gut" im Ahnenerbe nämlich, mahnt Otto von Taube in seinem „Soester Sonett". Und so mag hier einmal auf eine Veröffentlichung hingewiesen werden, die sich seit 5 Jahren einen solchen gebührenden Ehrendienst zur Aufgabe gemacht. Die zweimonatlich erscheinenden „Mitteilungen des Sippenverbandes der Danziger Mennoniten-Familien Epp-Kauenhowen-Zimmermann" mögen auf dem deutschen Blättermarkt vielfach verdeckt und übertönt werden, und doch ist mit diesen an Umfang dünnen und im Gewand schlichten Heften ein großes Stück volksdeutscher Geschichte in so geschickter Weise gefaßt, daß es lohnt, unsere Leser zum Mitlesen und Mitsuchen einzuladen. Einer Sippenhistorie wird nachgegangen: ein breit ausladender Baum wird auf seine Anfänge, auf den Ursprung untersucht, und siehe da: seine Wurzelarme greifen durch vier Jahrhunderte ins Niederdeutsche, ja bis weit in die Niederlande zurück, wachsen von da aus durch Raum und Zeit, finden in den westpreußischen Werdern den Boden zu einem gedeihlichen Wachstum und treiben in einer erstaunlichen Kulturleistung Blüte und Frucht. So wird der feste Standort der Sippe das Gebiet der Weichselmündung. Die bewegte Geschichte von Danzig Stadt und Land erscheint hier im Nachdruck alter Dokumente begreiflicherweise immer wieder („Danzigs Belagerung 1807" 1/1940, 5/1939; „Der Bortenwirker Handwerk" 3/1938 usw.). Aber seit 1788 greift die Geschichte dieser Sippe durch ein ganzes Jahrhundert über den altpreußischen Raum hinaus — wir sehen ihre Glieder wagemutig „über Land und Meer", über Kontinente wandern. Zuerst nach Rußland. Der rührige Danziger Sippenforscher Franz Harder bringt zur Ansiedlung der Mennoniten in Südrußland ungemein wichtige und aufschlußreiche Beiträge. („Verzeichnis der 1793 in der Kolonie Chortiz angesiedelten Mennoniten-Familien" 1/1940; „Zusammenstellung der Familiennamen der nach Rußland aus Preußen ausgewanderten Mennoniten" 2/1939; „Wie unsre Auswanderer nach Rußland zogen. (Ein Brief a. d. J. 1809)" 2/1938; „Bei unseren Verwandten in Südrußland" Reisebilder a. d. J. 1806, ein Nachdruck Fr. v. Baczkos, 2/39; „Familienverzeichnis von Korn. Heinr. Epp und von den Schicksalen einer rußlanddeutschen Familie" 6/1938; „Die Auswanderung aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde nach Rußland" 4/37 und 6/37 u. a. m.). Und gerade in diesen alten Zeugnissen aus der Ansiedlerperiode werden Bilder vom stillen Heldentum unserer Trecker mit einer Eindringlichkeit gezeichnet, wie es kaum ein Buch vermag — so lebendig und nahe ersteht in diesen Briefen und Berichten der Beginn der deutschen Bauernzüge nach dem Osten.

Aber noch weiter greifen die Aeste des Stammbaumes aus: der umsichtige, immer korrekte und zuverlässige Herausgeber Dr. Kurt Kauenhowen (in Göttingen, Rasenweg 11) geht den Spuren der ausgewanderten Sippenglieder unermüdlich nach, weiß von ihnen

Nachrichten aus der ganzen Welt (aus Holland, England, Canada, USA., Mexiko und Paraguay) zusammenzutragen und versteht es, jene schwerfälligen Bauernhände zum Schreiben und Berichten zu bringen. Und gerade diese Zeichen von jenseits der Grenzen beweisen die Bedeutung dieses verdienstvollen Unternehmens: die „Mitteilungen" werden so zu einer weithin hörbaren und gehörten Stimme, die selbst die entlegensten Kinder eines Stammes zu suchen und zu finden weiß.

Neben diesen sippenkundlichen Arbeiten stehen da noch allerlei lesenswerte literarische und kulturgeschichtliche Notizen (Die Familie Sudermann 1/39, wobei auch auf den bekannten Schriftsteller Hermann Sudermann eingegangen wird; „Naturwissenschaftliche Sippenforschung von med. Felgenhauer" 3/39 und vieles andere).

Und nicht zuletzt — die Bildbeigaben! Es ist, als öffnete man mit diesen Heften eine alte Truhe, die von den meisten in aller Welt zerstreuten Kindern des Hauses vergessen ist — der kundige Forscher Dr. Kauenhowen aber weiß aus ihrem dunklen Grund Stück um Stück zu heben: vergilbte Bilder — diese Köpfe der Alten sind schon allein die Herausgabe der Hefte wert — und Briefe, untrügliche Zeugnisse einer Vergangenheit, die hier für uns plötzlich voll lebendiger Beziehung wird. Und gerade darum ist es nicht gerechtfertigt, wollten die „Mitteilungen" sich auf eine Leserschaft innerhalb des Familienverbandes beschränken — die Reichweite dieser vorbildlichen Sippenhefte rechtfertigt es, vor der breiteren Oeffentlichkeit auf sie hinzuweisen. Mit dieser Familiengeschichte wird ein reges Stück deutscher Volksgeschichte geschrieben; mit diesem Sippenblatt werden Brücken zu den fernsten Brüdern gebaut, und wer es mitliest, dient ihnen und sich selbst. Hans Harder.

Carl Julius Momber
* 1839 † 1900.

Julius Momber.

Ein Mitbegründer der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden. (1839—1900).

Unter den Männern, die sich um die stärkere Zusammenfassung des deutschen Mennonitentums am Ende des vorigen Jahrhunderts verdient gemacht haben, nahm auch ein Vorsteher der Danziger Mennonitengemeinde einen führenden Platz ein. Es war Carl Julius Momber, dessen 100. Geburtstag nur wenige Monate hinter uns liegt. Erinnern wir uns dankbar an die Generation, die sich wie Pastor Weydmann und Vorsteher Heinrich Müller-Krefeld, Konsul Bernhard Brons jr. und Pastor Dr. Müller-Emden, Pastor van der Smissen und Diakon Schütt, Hamburg-Altona, Vorsteher Molenaar-Hamburg, Vorsteher Johann Jakob Krehbiel-Weierhof und Prediger H. G. Mannhardt-Danzig tatkräftig für die Entstehung der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" eingesetzt hat, dann soll auch Julius Momber nicht vergessen werden.

Julius Momber stammte aus einer der alten Danziger Mennonitenfamilien, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Kirchenbüchern der Danziger Mennonitengemeinde nachweisbar sind. Die Linie der weiteren Vorfahren de Momper läßt sich bis 1440 nach Brügge in Flandern zurückverfolgen. In Brügge, dann in Antwerpen und Amsterdam taten sich die de Momper in einigen Generationen als Landschaftsmaler hervor. Ursprünglich katholischen Bekenntnisses, in der Reformationszeit calvinistisch geworden schloß sich ein Zweig der Familie gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Amsterdam dem Mennonitentum an. Wegen der religiösen Bedrückung in den Niederlanden wanderte Anthony de Momper (1580—1659) um 1610 von Amsterdam nach Danzig aus. Er änderte den Familiennamen in die seither gebräuchliche Form Momber um. Seine Nachkommen betätigten sich Generationen hindurch als Gewerbetreibende und Kaufleute in Danzig. Zugleich waren sie am Leben der Danziger Mennonitengemeinde rege beteiligt. Einer unter ihnen, Hans Momber (1742—1815), spielte in der Danziger Mennonitengemeinde um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert Jahrzehnte hindurch als begabter Prediger und Kirchenliederdichter eine führende Rolle.

Beides, kaufmännisches Vorwärtsstreben und regen Sinn für das Gemeindeleben, lernte Carl Julius Momber auch in seinem Elternhause kennen. Als Sohn des mennonitischen Ehepaares August Momber und Magdalena geb. Elias erblickte er am ersten Weihnachtstage 1839 das Licht der Welt. In Danzigs wichtigster Geschäftsstraße, der Langgasse, besaß der Vater eine Leinwandhandlung. Durch Fleiß und Umsicht vermochte er sie im Laufe einiger Jahrzehnte zu einem umfangreichen Geschäftsbetriebe auszubauen. Doch die geschäftlichen Aufgaben erfüllten August Momber nicht allein. Mit dem, was er sich erworben hatte, suchte er auch andern in gemeinnützigen Liebeswerken beizustehen. Bereitwillig setzte er zudem für die Danziger Mennonitengemeinde als Vorsteher über ein Jahrzehnt bis gegen sein Lebensende seine Kraft ein.

Nach den Kindheitsjahren in einem von harmonischem Zusammenleben erfüllten Elternhause und den Schuljahren auf St. Johann in Danzig kam Julius Momber in die kaufmännische Lehre von der Heimat fort. In Hildesheim und in Berlin empfing er seine kaufmännische Ausbildung. Später vermochte er die erworbenen kaufmännischen Kenntnisse durch Reisen nach England und Frankreich zu erweitern. Nach der Rückkehr in die Heimat stieg Julius Momber schnell vom Gehilfen im väterlichen Geschäft zum Prokuristen und Mitinhaber auf. 1872 legte der Vater die Fortführung seiner Arbeit in des Sohnes Hände. Julius Momber rechtfertigte im selbständigen Wirken dieses väterliche Vertrauen. Durch unermüdliche Schaffenskraft, sicheren kaufmännischen Blick und inneres Freisein von zögernder Kleinlichkeit gelang es ihm zusammen mit seinem jüngeren Bruder Otto, die Firma August Momber zu einem der führenden Geschäfte der Danziger Textilwarenbranche zu entwickeln. Die herzliche Gemeinschaft, von der sein Familienleben getragen war, gab ihm innere Stärkung für die beruflichen Aufgaben. Am 31. Mai 1866 hatte sich Julius Momber in Marienburg mit Anna Martens, einem Mitgliede der Mennonitengemeinde Heubuden, verheiratet. Von der großen Kinderschar, die ihnen geschenkt wurde, wuchsen 9 Kinder heran. Neben dem häuslichen Glück brachte ihm das Verständnis und die Liebe für die Werke der Kunst und Wissenschaft innere Bereicherung. Auch regte sich früh in ihm die Erkenntnis für den Wert körperlicher Ertüchtigung; im Danziger Turn- und Fechtverein war er ein eifriges Mitglied.

Die geistigen und materiellen Gaben, die Gott ihm geschenkt hatte, behielt Julius Momber nicht nur für sich und die Seinen. Dem Rufe, für das allgemeine Wohl seiner Heimatstadt mitzuarbeiten, versagte er sich nicht. In den 1870er und 1880er Jahren gehörte er längere Zeit der Danziger Stadtverordneten-Versammlung an. Später war er noch in städtischen Kommissionen als Bürgermitglied tätig, auch im öffentlichen Leben sich durch Klarheit, Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit bewährend. Neben seinen beruflichen Aufgaben und der Mitarbeit im öffentlichen Leben trieb es Julius Momber innerlich, persönlich mit Rat und Tat für manch einen Mitmenschen einzutreten. Darum setzte er sich auch im Danziger Wohltätigkeitswesen, wie der Arbeit des Reinicke- und Johannesstiftes, für die Betreuung Schutzbedürftiger und Notleidender an führender Stelle ein.

Die innerste Quelle der beruflichen Schaffenskraft, des Zusammenlebens in der Familie, des Eintretens für das öffentliche Wohl und für den Dienst an Mitmenschen lag bei Julius Momber in seinem Glauben an Gottes Wirklichkeit und Macht. Aus dem Vertrauen auf Gott und dem Verwachsensein mit seiner Heimatgemeinde floß ihm innerlich Kraft für sein tägliches Wirken. Das schlichte Gotteshaus der Danziger Mennonitengemeinde gab ihm ein Stück geistiger Heimat. Selten fehlte er an dieser Stätte im Gottesdienst der Gemeinde. Durch sein persönliches Beispiel treuer, reger Beteiligung am Gemeindeleben und verantwortungsbewußter Mitarbeit für die Gemeinde wirkte er der Gefahr der Gleichgültigkeit

entgegen, die leichten Herzens dem väterlichen Glauben den Rücken kehrt, und dem Aufsteigen matter Verzagtheit, die das Schicksal des Mennonitentums als besiegelt ansehen wollte. So füllte Julius Momber auch mit ganzem Einsatz seinen Posten aus, als er durch das Vertrauen der Gemeinde 1876 zum Repräsentanten und 1880 als Nachfolger seines erblindeten Vaters zum Vorsteher der Danziger Mennonitengemeinde gewählt wurde. Als Schriftführer im Gemeindevorstand und seit 1897 als Vorsitzender des Kirchenkollegiums und Kassenverwalter bewies er seine aufrichtige Liebe zu seiner Heimatgemeinde, indem er ihr als ein treuer, kluger Haushalter diente. Zugleich beeinflußte er durch seine besonnene, von empfindsamer Eitelkeit freie Art das Zusammenarbeiten zum Wohle der Gemeinde fördernd.

Im Jahre 1884 wurde durch den Besuch von Pastor Dr. Cramer aus Holland auch in die westpreußischen Mennonitenkreise der Gedanke eines engeren Zusammenschlusses der deutschen Mennonitengemeinden hineingetragen. Dieses Streben, der Zersplitterung des deutschen Mennonitentums entgegenzuwirken, fand wie in Krefeld und Hamburg-Altona so auch in der Danziger Mennonitengemeinde lebhaften Widerhall, nicht zum wenigsten bei ihrem Vorsteher Julius Momber. So nahm er an der vertraulichen Beratung und Besprechung teil, zu der sich Vertreter deutscher Mennonitengemeinden auf Einladung der Danziger, Krefelder und Hamburger Mennonitengemeinde am 2. und 3. Oktober 1884 in Berlin einfanden. Diese Besprechung bildete den Ausgangspunkt für die spätere Begründung der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich". Auch wohnte Julius Momber als Vertreter der Danziger Mennonitengemeinde zusammen mit Herrn Prediger Hermann Gottlieb Mannhardt und dem damaligen Vorsitzenden des Gemeindevorstandes Carl Heinrich Zimmermann der konstituierenden Generalversammlung der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich" am 28. und 29. April 1886 in Berlin bei. Welch ein Vertrauen sein wohldurchdachter und klarer Rat in dem Kreise der Begründer der Vereinigung genoß, das trat in der Wahl Julius Mombers zum Mitglied und dann zum Schriftführer des Kuratoriums hervor. Als ein Zeichen seines unermüdlichen Wirkens für die Vereinigung sind bis heute die von ihm zusammengestellten Jahresberichte über ihren Arbeitskreis erhalten geblieben.

Diesem mannigfaltigen, segensreichen Schaffen und Mithelfen in Beruf, häuslichem und öffentlichem Leben, im Dienste seiner Heimatgemeinde und der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich" setzte ein kurzes Krankenlager — Grippe und Rippenfellentzündung — unerwartet schnell ein Ende. Noch nicht 61 Jahre alt ging Julius Momber am 5. Dezember 1900 heim. Doch wie er seiner Heimatgemeinde und der Vereinigung in treuem Einsatz seiner Kraft gedient hat, das lebt in der Geschichte der Danziger Mennonitengemeinde und der „Vereinigung der deutschen Mennonitengemeinden" weiter fort. E. Goettner.

Von der Verweltlichung in unseren Gemeinden.

(Vortrag auf dem Gemeindenachmittag der Berliner Mennonitengemeinde am 11. Februar 1940, gehalten von Pastor Erich Goettner, Danzig).

(Schluß, gekürzt).

II. Merkmale der Verweltlichung in unsern Gemeinden.

Im letzten halben Jahrhundert sind unsere deutschen Mennonitengemeinden einander durch die Bestrebungen der landschaftlichen Konferenzen, durch die Veranstaltungen der Vereinigung (Mennonitentage), durch Besuche und Gastpredigten näher gekommen. Auch ist in der Pflege der Jugendarbeit. dem Ausbau von kleineren Gruppenarbeiten (Kindergottesdienste, Frauenkreise, Gemeindenachmittage und -Abende) der Wille zur Erneuerung des Gemeindelebens in einer Reihe von Gemeinden tatkräftig wirksam. Aber trotz dieser erfreulichen Anzeichen eines Ringens um neues Leben in den Gemeinden treten daneben die Merkmale einer inneren Verflachung, einer fortschreitenden Loslösung vom Gemeindezusammenhang deutlich in Erscheinung. Der Gottesdienst und die Verkündigung von Gottes Wort hat für viele nicht mehr eine zusammenhaltende Kraf.. Nur ein Kern von Gemeindegliedern beteiligt sich regelmäßiger am gottesdienstlichen Leben in den meisten Gemeinden. Viele finden den Weg in den Kreis der Gemeinde nur an Feiertagen oder beim Abendmahl. Ein Teil hält sogar nur noch durch seine äußere Konfessionszugehörigkeit oder bei besonderen Anlässen wie Trauung und Beerdigung die Verbindung mit dem Gemeindeleben aufrecht. Selbst die Teilnahme am Abendmahl, das in unsern mennonitischen Gemeinden noch in starkem Maße den Charakter der Gemeindefeier trägt, ist in den letzten Jahren im Rückgange begriffen. Sehr viele gehen der Gemeinde nach beendigtem Taufunterricht und vollzogener Taufe in Wirklichkeit innerlich verloren, selbst wenn sie äußerlich Mitglieder bleiben. Bei vielen ist die Verbundenheit mit den mennonitischen Gemeinden zu einem äußeren Festhalten an der mennonitischen Tradition herabgesunken, ohne daß die Grundsätze des Glaubens und Gemeindelebens wirklich in ihrer Bedeutung erfaßt werden. Andere hält der Familienzusammenhang noch in Verbindung mit einer Gemeinde. Während in früheren Zeiten die Jugend durch das Elternhaus mit den Grundbegriffen des christlichen Glaubens, mit der Botschaft des Evangeliums vertraut gemacht wurde, ist das Leben der meisten Familien heute so weit verweltlicht, daß Hausandacht, Singen von Kirchenliedern und oft auch das Tischgebet keine Rolle mehr spielen. Viele Eltern kümmern sich über die Beteiligung ihrer Kinder an Unterricht und Taufe hinaus kaum um den Zusammenhang des heranwachsenden Geschlechtes mit dem Gemeindeleben. Auch bildet die mangelnde Beteiligung vieler Eltern und Aelteren am Gemeindeleben ein schlechtes Vorbild für die Jugend.

Unser mennonitisches Gemeindeleben ist auf der Mitverantwortung der Gemeindeglieder für das Gedeihen der Gemeinde aufgebaut. Die tatsächliche Verwirklichung dieses Gedankens ist schwach. Das zeigt der mangelnde Besuch bei Gemeindeversammlungen, das Fehlen von Vorschlägen für die lebendige Gestaltung des Gemeindelebens aus den Reihen der Gemeindeglieder heraus, die Neigung, Predigern und Vorstehern die äußere und innere Arbeit zum Wohle der Gemeinde in weitestem Maße allein zu überlassen. Nachdem alle Schranken, die uns Mennoniten früher von der Umwelt trennten, gefallen sind, nehmen die meisten Gemeindeglieder bereitwillig an allen Erscheinungen des politischen, wirtschaftlichen, sozialen, technischen, geistig-kulturellen Lebens teil. Vielfach leisten sie mit Einsatz aller Kraft in ihrem Aufgabenkreise Tüchtiges. Doch die Erkenntnis, daß der christliche Glaube uns eine besondere Aufgabe in der Welt gibt und zugleich den Blick für die mannigfachen Erscheinungen des Daseins schärft und vertieft, ist mehr und mehr verloren gegangen. Es gab Zeiten, in denen die Mennoniten die Stillen im Lande waren, durch Gediegenheit und Schlichtheit im Auftreten sich heraushoben. Heute haben wir uns auch in den Kreisen unserer Gemeinden in den allgemeinen Formen des geselligen Verkehrs, der Feierlichkeiten, der Mode so stark der Umgebung angeglichen, daß ein Unterschied in der Lebenshaltung zumeist nicht mehr wahrzunehmen ist. Die geistig verbindende Kraft, die das Gemeindeleben und in seinem Mittelpunkte die Botschaft des Evangeliums Jahrhunderte lang in unseren Gemeinden hatte, übt es heute vielfach nicht mehr aus. Für viele ist das Leben der Gemeinde einer unter vielen anderen Lebenskreisen geworden, oft in eine ganz untergeordnete Stellung herabgedrückt. Unsere Gemeinden sind weithin nicht mehr ein Licht der Umgebung, ein Salz für die Umwelt. Gewiß, sie sind noch da, sie halten wohl auch noch stärker zusammen als viele anderen Kirchengemeinden. Aber daß sie eine besondere Lebenskraft in sich tragen oder noch in stärkerem Maße lebenweckend in die Umwelt hineinwirken, das können wir nicht behaupten.

III. Von der Ueberwindung der Verweltlichung in unseren Gemeinden.

Die Erkenntnis, die Kirche Christi und mit ihr auch unsere Gemeinden sind in vielem verweltlicht, sie ist dem Zeitgeist verfallen oder der Welt durch Selbstabschließung das Evangelium als lebendurchdringende Kraft schuldig geblieben, treibt uns zur inneren Einkehr vor Gott. Ohne Buße, ohne die Bitte um die Kraft des reinigenden und neuschaffenden Gottesgeistes kann keine innere Wandlung erfolgen, kann die Verflachung nicht von innen heraus überwunden werden. Das innere Neuwerden, die Wiedergeburt kann aber nur da beginnen, wo wir als Gemeinde zu der Quelle des Evangeliums zurückkehren. Die Hauptfrage für die Gemeinde wird immer sein, ob sie den Auftrag bewahrt hat, den Gott ihr auf Erden auferlegt hat, ob sie das Evangelium bezeugt, aus dem ihr Leben allzeit gespeist wird. Haushälterin über Gottes Geheimnisse zu sein, den Dienst der Verkündigung des Evangeliums treu und schlicht auszurichten ohne weltlichen Machtanspruch, aber auch ohne Verfälschung der Gotteswahrheit, das bleibt auch heute die besondere Aufgabe der Gemeinde in unserer Zeit und in unserem Volk. Das Evangelium erinnert alle Welt daran, wir sind einer ewigen Majestät Verantwortung schuldig für alle unsere Lebensäußerungen und auf allen Lebensgebieten. Die Botschaft der Gemeinde muß der Welt und den Menschen verkündigen, der Mensch hat sein Dasein nicht aus eigener Machtvollkommenheit. Das Leben weist rechtverstanden über die Welt hinaus auf seinen ewigen Ursprung hin. Ohne Ewigkeitstiefe fehlt unserem Leben die wahre Erfüllung, der letzte

Sinn. Wahres, erfülltes Leben gibt es nur in Gott. Wahrhaft erfülltes Leben wurde in Jesus Christus wirklich, der in dieser Zeitlichkeit ganz aus Gott lebte und darum von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; keiner kommt zum Vater denn durch mich."

Als Gemeinde sind wir der Welt die Verkündigung des Evangeliums schuldig. In ihm ist uns Gottes Wahrheit geschenkt. Es kann durch nichts anderes ersetzt werden, durch kein religiöses Gedankensystem, durch keine menschliche Weltanschauung. Darum müssen wir uns in unseren Gemeinden zuerst um ein rechtes Bibelverständnis mühen in Gottesdienst, Unterricht, Bibelauslegung und biblischen Vorträgen, Konferenzen, Freizeiten. Wir müssen ernsthaft danach streben, daß durch das Wort der heiligen Schrift hindurch Gottes ewige Stimme von uns vernommen wird. Denn Gottes ewige Wahrheit umfaßt alles Leben, und nimmt uns auf allen Lebensgebieten in Anspruch. Das wirkliche Verständnis dessen, was Gott uns durch sein Wort zu sagen hat, kann uns aber nur in der Stille und inneren Sammlung aufgehen. Zum wirklichen inneren Erwachen in den Gemeinden gehört es daher, daß wir uns, und sei es auch zunächst in kleinen Kreisen, von der jagenden Unrast und unaufhörlichen Zerstreuung, vom Dahintreiben auf der Oberfläche des Daseins, vom täglichen Lärm und Betrieb losreißen und wirklich den Weg zur Stille und gemeinsamen Sammlung vor Gott finden. Wird es uns als Gliedern der Gemeinde nicht selbst erst deutlich, daß uns durch das Evangelium der lebendige, gegenwärtige Gott erfassen und uns seine gültige Antwort auf die entscheidender Fragen des Daseins und menschlichen Wesens geben will, dann haben wir der Welt und Zeit nichts Helfendes zu geben. Freilich dürfen wir nicht vergessen, wir haben Gottes Wort nicht als äußerlich festen Besitz im gedruckten Bibelbuchstaben. Wir müssen immer neu darum bitten, Gott wolle uns die Erkenntnis seiner ewigen Wahrheit durch seinen Geist selbst schenken.

Die Gemeinde muß aber immer nach zwei Seiten offen stehen, zu Gott und zu den Menschen hin. Müht sie sich, Gottes Wahrheit recht zu erfassen, so darf sie doch diese ewige Wahrheit nicht für sich allein behalten, sondern muß sie weitergeben von Mensch zu Mensch. „Man kann die Wahrheit nicht wie ein Museumstück hüten, man kann sie nicht gleich einer Familienvase auf das höchste Sims des Vertikos stellen und ihr sagen: Da stehst du gut, niemand wird dich herunterstoßen." (Hansjürgen Baden, a. a. O. S. 27). Die Verantwortung, die Jesus uns mit Gottes Wort, mit seiner Botschaft auferlegt, weist uns in die Welt. Im tiefsten Grunde besteht kein Widerspruch zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Wirklichkeit; letztlich ist alles Gottes Welt. Es gibt nur eine ewige Wahrheit Gottes. Der ewige Schöpfer, Herr und Erlöser umschließt Zeit und Ewigkeit. Gott hat uns Menschen den inneren Drang gegeben zu erkennen und zu gestalten und dadurch an und auf der Erde zu arbeiten. Alle Arbeit der Natur- und Geschichtsforschung hat darum ihre innere, von Gott gewollte Berechtigung, wenn sie nicht willkürlich die Grenzen des Menschen überschreitet, nicht an der Außenseite der Dinge hängen bleibt, sondern im Geschaffenen und Geschehenen den ewigen Schöpfer und Herrn ehrt. Wir müssen heute als Christen bei aller exakten wissenschaftlichen Forschung die Vorgänge der Natur und des geschichtlichen Lebens vom Glauben aus zu erfassen suchen. Es gilt in tieferem Eindringen zu vernehmen, wie Segen und Fluch, aufbauende und zerstörende Kräfte in der Natur und in der Geschichte wirksam sind, wie alles Geschaffene seinen Ursprung in Gott hat und die Geschichte in seinem Walten ihr ewiges Ziel hat. In Vorträgen und auf Freizeiten, gerade auch mit der Jugend, müssen wir uns als Gemeinde um eine christliche Natur- und Geschichtsbetrachtung bemühen, damit der Blick nicht auf das Heil der einzelnen Seele eingeengt bleibt, sondern wir Gottes weltumfassendes Walten erkennen. Er ist und bleibt ja der majestätische Herr, der alles schafft, beherrscht, erneuert und nach seinem Willen wandelt.

Der Glaube bezeugt Gottes Wirken in allen Bereichen des Lebens. Er will aber nicht im Theoretischen stecken bleiben; alles, was zum täglichen Leben gehört, nimmt der Glaube aus Gottes Hand. Gottes Wirklichkeit und die erlösende Macht Christi ist nichts Totes, kein bloßes Gedankenspiel, sondern ihnen wohnt eine lebendurchdringende und lebengestaltende Kraft inne. In den natürlichen Ordnungen der Familie, der Arbeit, des Volks- und Staatslebens muß es sich bewähren, daß es uns um die Verantwortung vor Gott und um die Liebe zum Nächsten ernst ist. Wenn wir diese irdischen, von Gott gesetzten Ordnungen gering achten, um vielleicht in einer nach unserer Meinung geheiligteren Weise Gott dienen zu wollen, dann können wir der Welt nicht den Dienst tun, den wir ihr als Gemeinde schuldig sind. Das Evangelium von Jesus Christus ist das helle Licht, das jedem ernsten Arbeiten und Dienen auf Erden, sei es noch so unscheinbar, seinen ewigen Sinn gibt. Zugleich öffnet es uns den Blick dafür, daß nichts Irdisches vollkommen, ewig ist. Wir können als Christen in dieser Welt nur stehen und arbeiten, wenn wir auf die Vollendung und Erlösung hoffen, die Gott selbst in einer neuen, ewigen Welt heraufführen wird. (Schreiner a. a. O. Seite 27). Was bedeutet das z. B. für unsere Stellung als Gemeindeglieder zum Staat? Wo das Evangelium in der Gemeinde verkündigt wird, da werden wir mit ganzem Ernst auf unser Volk hingewiesen, in das Gottes Schöpferwille uns hineingestellt hat. Auch wird uns damit deutlich gemacht, das Staatswesen ist notwendig, um das Leben der Volksgemeinschaft in Ordnung zu halten und allen zerstörenden Kräften von außen und innen zu wehren. Zugleich sagt uns aber das Evangelium, wie wir Bürger eines bestimmten Staatswesens auf Erden und Glieder unseres Volkes sind, so haben wir nach Gottes Bestimmung unsere ewige Heimat bei Gott, sind wir Glieder seiner Gemeinde und Bürger seines ewigen Reiches (Berneuchener Buch Seite 39). Die Verweltlichung der Gemeinde kann nur dann überwunden werden, wenn wir ständig darum ringen, zwischen dem gottesdienstlichen und unserem täglichen Leben keine Kluft aufreißen zu lassen, sondern die Kräfte des Glaubens auch klärend, richtunggebend, stärkend in das Alltagsleben hineinwirken lassen. Hier ist der Gemeinde in ihrer Verkündigung und jedem einzelnen Gemeindegliede in seinem täglichen Leben eine ernste Verantwortung und immer neue Aufgabe auferlegt.

Die Gemeinde kann schließlich die Verweltlichung in ihrer Mitte nur dann überwinden, wenn wieder Gemeinschaft im Geiste Christi, Zusammengehörigkeitsgefühl und Mitverantwortung für das Ganze unter ihr lebendig wird. Je mehr unsere Gemeinden zu einem bloßen Predigtpublikum oder zu Familien- und Sippengruppen herabsinken, desto stärker wird die innere Auflösung vorwärts schreiten. Es kommt heute darauf an, daß Menschen, die von Gottes ewiger Macht selbst zu innerem Leben erweckt sind, — die Bibel nennt das Wiedergeburt —, sich mit den Gliedern der Gemeinde, denen dieses Erwachen des inneren Lebens auch geschenkt worden ist, zusammengehörig und zu gemeinsamem Wirken für das Wohl der Gemeinde verpflichtet wissen. Bei einem solchen Kern glaubender und arbeitswilliger Menschen innerhalb der Gemeinden ist es nebensächlich, welche Lebensstellung, Herkunft, Besitzverhältnisse der einzelne hat, maßgebend dagegen ist, ob die Sache Christi und das Gedeihen der Gemeinde wirklich allen ein ernstes Anliegen ist. Es kann nach den örtlichen Verhältnissen verschieden sein, ob die gemeinsame Arbeit sich in der Form wahrhaft tätiger und mittragender Mitarbeit im Vorstande oder in der regen Teilnahme und Mithilfe für die Veranstaltungen der Gemeinde, in Besuchen bei Kranken und Notleidenden, in der Pflege von gemeinsamem Bibellesen und Gebet, in der Mitverantwortung für die Jugend äußert. Hauptsache bleibt, daß der Wille zur Mitarbeit, das glaubende Erfaßtsein von Christus, der Sinn für das Gemeindeleben lebendig ist. Besonders wichtig aber wird es sein, daß unter den Eltern und Erziehern, die das heranwachsende Geschlecht zu betreuen haben, wieder die Mitverantwortung für das Gemeindeleben und der Sinn für den Gemeindezusammenhang erwächst.

Ist eine Ueberwindung der Verweltlichung der Kirche Christi und auch unserer Gemeinden noch möglich oder müssen sie unabwendbar den Weg der inneren Verflachung, des langsamen Verfalles, der fortschreitenden Auflockerung ihres Zusammenhaltes zu Ende gehen? Helmut Schreiner antwortet darauf in seiner Arbeit „Die Säkularisierung als Grundproblem der deutschen Kultur" (Seite 20): „Die Frage ist zu tiefst unbeantwortbar. Sie greift über die Grenze unserer Erkenntnis hinaus und überspringt den Tatbestand, den der Glaube erfährt: daß Gottes Möglichkeiten noch lange nicht erschöpft sind, wenn unsere menschlichen Möglichkeiten restlos an ihrem Ende sind. — Auch inmitten einer untergehenden Kultur wäre die Kirche hineingerufen in die Welt, dazu aufgerufen, Licht der Welt zu sein, nicht „die Petroleumlampe des Familientisches". Das ist ein ernstes, wahres Wort. Unsere Aufgabe bleibt es zu arbeiten, solange es Tag ist und nach Kräften um eine Ueberwindung der Verweltlichung in unseren Gemeinden zu ringen. Diese Ueberwindung kann nur dann kommen, wenn Gott durch seinen Geist neues Leben in unseren Reihen weckt. „Ihr müßt von neuem geboren werden", dieses Wort Jesu gilt uns allen. Das ist auch in unserer sturm- und kampfreichen Zeit unsere dringendste Bitte für unser Glaubens- und Gemeindeleben. Will uns freilich oft genug bange werden, wenn wir auf den inneren Zustand unserer Gemeinden sehen oder auch auf unser eigenes Glaubensleben uns besinnen, denken wir dann mit Zagen, nun werden wir wohl bald von den Wogen der Zeit und des Lebens verschlungen werden, so ruft Jesus uns zu wie einst seinen Jüngern: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen, habt ihr denn keinen Glauben? Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich!"

Pfälzisch-hessische Konferenz auf dem Weierhof am 5. Mai 1940.

Unsere diesjährige Konferenz, die wir trotz des Krieges in aller Stille auf dem gastlichen Weierhof verleben durften, wurde wohl von allen Teilnehmern — und es waren trotz des unfreundlichen Wetters nicht wenige — als ein besonderes Geschenk der Güte und Freundlichkeit Gottes empfunden. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil!" — mit diesen glaubensstarken Worten des Psalmisten (Ps. 27) eröffnete Br. Neff die Tagung, und auf diesen Ton war alles gestimmt, was uns darnach in Begrüßungsansprache, Predigt und Vortrag dargeboten wurde und was aus den Liedern der Gemeinde und der Chorsänger am Vor- und Nachmittage zum Ausdruck kam.

In seiner Begrüßungsansprache ging Br. Neff von dem Aufruf des Hebräerbriefs aus (10, 23): „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat!" — Im Kriege haben wir es besonders nötig, uns gemeinsam im Glauben zu stärken. Dem will die Konferenz dienen. — Zwei unserer Prediger, die im Felde stehen, die Br. W. Fellmann und Paul Schowalter sandten uns schriftliche Grüße, ebenso unser verehrter treuer Freund, Herr Professor W. Köhler, Heidelberg. Die Grüße, die Br. Neff zu erwidern versprach, wurden mit herzlichem Dank entgegengenommen.

Genau 50 Jahre sind es her, so führte Br. Neff weiter aus, daß er zum ersten Male die pfälzisch-hessische Konferenz auf dem Weierhof begrüßen durfte. Die Tagung war damals reich besucht; auch Gäste aus dem Norden und aus dem Badischen waren anwesend, die nun schon längst durch den Tod von uns geschieden sind. Was uns auch im Gefühl der Vereinsamung bleibt, ist die Hoffnung der ewigen himmlischen Welt. Das Festhalten an ihr macht stark im Leben und Sterben, stark auch im irdischen Beruf und im Dienst am irdischen Vaterland.

Die Festpredigt hielt Br. A. Braun über 1. Petrus 5, 5 f. Ausgehend von Vers 6: „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes" führte der Festredner textgemäß aus, wie die Beugung unter Gottes Hand fähig macht, in Wahrheit demütig zu sein (Vers 5), alle Sorgen auf ihn zu werfen (Vers 7), und dem Widersacher, fest im Glauben, zu widerstehen (Vers 8 f). — Die Gemeinde antwortete darauf mit dem Liede: „Ich steh' in meines Herren Hand und will drin stehen bleiben!"

Seinem lehrreichen Vortrag über alte Ausgrabungen und Keilinschriften stellte Br. B. H. Unruh die Bitte der Griechen aus Joh. 12, 20 f. voran: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen!" — Die ganze Menschheit, auch die indogermanische, ist auf Christus angelegt. Seine Sache ist eine Weltensache. In der Bibel, etwa in den 10 Geboten und der Bergpredigt, spricht das Gewissen der Welt und wird das Gewissen der Welt wachgerufen. Andrerseits werfen die aufgefundenen Inschriften aus der biblischen Umwelt vielfach ein neues Licht auf das Bibelbuch. Man hat babylonische Schöpfungs- und Sintflutberichte, ägyptische Buß- und Lobpsalmen gefunden und entziffert. Immerhin steht die Bibel mit ihrer lebendigen Gotteserkenntnis, mit ihrem totalitären Gottesanspruch und ihrer frohen Heilsbotschaft ganz einzig und unerreicht da. Hier redet Gott uns an, der alles beherrscht. „Ihm sei Ehre durch Jesum Christum im Heiligen Geiste!" — so schloß Br. Unruh seinen Vortrag, und die Gemeinde sang darauf das Lied: Licht, das in die Welt gekommen.

Br. Neff dankte den beiden Rednern für ihre erbaulichen und belehrenden Worte. — Sodann gab er einen kurzen Rückblick auf das vergangene Konferenzjahr.

In der anschließenden Jahresversammlung der Mennonitischen Hilfskasse verlas der Vorsitzende Br. Fritz Stauffer das letztjährige Protokoll und den Jahresbericht 1939. Der Rechner Br. Hch. Rink gab den Rechnungsbericht. Dem gesamten Vorstande wurde Entlastung erteilt, die Neuwahlen auf nächstes Jahr verschoben.

Als Konferenzort für das nächste Jahr wird Sembach genannt; die Gemeinde Sembach stimmt dem freudig zu. — Mit Gebet von Br. Foth und dem Schlußvers: „Die wir uns allhier beisammen finden" schloß die Vormittagsversammlung.

Zum Mittagessen verteilten sich die Konferenzgäste in den einzelnen gastlichen Häusern des Weierhofs und in der Umgebung, um sich am Nachmittag nochmals zu einer musikalischen Feierstunde, veranstaltet durch den Weierhöfer Gemeindechor und ergänzt durch eine geschichtliche Ansprache von Br. Neff, in der Kirche zu versammeln.

Mit Gemeindegesang eröffnet und beschlossen bot uns diese Feierstunde eine reiche Fülle echter deutscher Kirchenmusik von Bach, Händel, Franck u. a., für Chor, Solostimmen und Orgel, einer Musik, die wie keine andere eine aufgeschlossene Gemeinde zu einmütigem Lob und Dank und zu innigem, starkem Gottvertrauen stimmen kann.

Die geschichtliche Ansprache von Br. Neff beschränkte sich im Wesentlichen auf die Wiedergabe zweier Stimmungsberichte aus dem Weierhöfer Gemeindeleben vor 100 Jahren. Der erste Bericht stammte aus der Feder des später berühmt gewordenen Professors W. Beyschlag aus Halle, der den Weierhof als Vikar von Frankfurt aus besuchte[1]). Den zweiten Bericht schrieb der Neuwieder Mennonitenprediger K. Harder, der Hauslehrer der Prinzessin Elisabeth von Wied, der späteren Königin von Rumänien, die unter dem Pseudonym Carmen Sylva als Dichterin berühmt wurde[2]). — Beide Besucher geben uns ein idealisiertes Bild einer Mennonitengemeinde, das uns doch recht eindrücklich die Frage vorhält: Wie steht es um unsere Gegenwart? „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" —

Mit diesem Ruf zur Treue gegenüber unserer Glaubensgemeinschaft beschloß Br. Neff seine Ansprache. — Die Kollekte für die Menn. Hilfskasse ergab 315 RM. Möge die ganze Konferenz zur Befestigung unserer Treue, unseres Glaubens und der brüderlichen Liebe beigetragen haben und auf diese Weise segensreich in unser Gemeindeleben hineinwirken. — Der gastgebenden Gemeinde Weierhof sagen wir für ihre gastfreundliche Aufnahme herzlichen Dank!

Gerhard Hein, Sembach.

[1]) s. Christl. Gemeindekalender 1908, S. 108 f.
[2]) s. Monatsschrift für die evangelischen Mennoniten. Königsberg i. Pr., Okt. 1846, S. 48.

Die 34. Lieferung des Mennonitischen Lexikons

umfaßt die Artikel Molenaar bis Myconius und enthält, wie wir es aus den früheren Lieferungen kennen, eine reiche Fülle größerer und kleinerer Beiträge zur alten und neuen Geschichte des Mennonitentums in aller Welt.

Die Geschichte unserer Glaubensgemeinschaft ist nicht zu trennen von der Geschichte einzelner bedeutender Mennonitenfamilien. In der vorliegenden Lieferung lernen wir mehrere solcher Familien mit ihren namhaftesten Vertretern kennen: die Krefelder Familie Molenaar, aus der mehrere hervorragende Prediger hervorgingen, unter ihnen Johannes Molenaar in Monsheim (mit Bild); die pfälzer Familie Möllinger, deren berühmtester Sohn David Möllinger, der „Vater des pfälzer Ackerbaus" war (mit Bild); die Danziger Familie Momber mit hervorragenden Gliedern in der Kaufmannschaft der Stadt und in der Vorstandschaft der Gemeinde; die Schweizer Familien Moser und Müller, die auch in Holland und Amerika bedeutende Vertreter hatten.

Aus der alten Täufergeschichte lernen wir wie in jeder Lieferung eine Reihe Märtyrer kennen. Eingehender als sonst wird uns das Martyrium der Brüder Georg, Heinrich und Jobst Möller geschildert. In Sachsen trug Kurfürst Moritz zur völligen Ausrottung des Täufertums bei. Ein toleranter Fürst war Moritz von Oranien, unter dem die Taufgesinnten der Niederlande Ruhe hatten

Reich ist diese Lieferung an Namen theologischer Gegner und Bekämpfer des Täufertums. Es seien hier kurz genannt: Gallus Müller, ein katholischer Theologe, der dem Täufertum in Tirol mehr auf friedlichem Wege als durch blutige Mittel beizukommen suchte; Antonius Musa und Friedrich Myconius, lutherische Theologen, die in Thüringen das Täufertum bekämpften; Johannes Montanus, reformierter Theologe, der in Chur mit Täufern verhandelte. — Ein älterer Kirchenhistoriker Johann Lorenz Mosheim behandelte die Mennoniten viel maßvoller und wahrheitsgemäßer als andere Geschichtsschreiber seiner Zeit. Einen ausgesprochen toleranten Standpunkt vertreten die neueren Historiker Ernst Müller in seiner „Geschichte der bernischen Täufer" und Karl Müller in zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen.

Zur falschen Beurteilung des Täufermennonitentums haben weithin zwei geschichtliche Irrtümer beigetragen, die in den Artikeln „Thomas Münzer" und „Münsterische Wiedertäufer" ihre wissenschaftliche Klärung finden. — Thomas Münzer war ein bedeutender Theologe, Volksprediger und Bauernführer, keineswegs aber ein Täuferführer oder gar ein Urheber der Täuferbewegung, den man in ihm sehen wollte. Die stillen Täufer haben ausdrücklich seine Gewaltmethoden abgelehnt. Dasselbe gilt von den Münsterischen Wiedertäufern, die wohl die Großtaufe übten, im übrigen aber von den friedlichen Täufern aufs entschiedenste abgelehnt und verurteilt wurden.

Von der weltweiten Ausbreitung, die das stille Täufertum in der Folgezeit fand, geben uns in der vorliegenden Lieferung zahlreiche Ortsnamen aus vier Erdteilen Kunde. Aus dem Schweizer Ursprungsland lernen wir die Geschichte der Taufgesinnten zu Moron und Münsterberg kennen, die

gegenwärtig in der Gemeinde Kleintal vereinigt sind. Die französischsprechenden Mennoniten in Montbeliard und Morhange sind gleichfalls deutsch-schweizerischen Ursprungs. Holländische Gemeinden mit reicher Vergangenheit sind Molkwerum in Friesland und Monnikendam in Nordholland. In Muiden am Zuidersee wurden zwei täuferische Märtyrer verbrannt.

Auf deutschem Gebiet lernen wir die Geschichte folgender Gemeinden kennen: Monsheim (Rheinhessen), Montau (Westpr.), München und Mönchhof (Bayern), Mönchzell (Baden). Auch im Gebiet von Mosbach, Baden leben seit Ende des 17. Jahrhunderts Mennoniten. Mühlhausen war in der Reformationszeit ein Mittelpunkt der Täuferbewegung in Nordthüringen. In Mühldorf, Oberbayern wurden 5 Taufgesinnte hingerichtet.

Eine der größten und wohlhabendsten Ansiedlungen in Rußland mit nahezu 60 mennonitischen Dörfern trug den Namen Molotschna. Mehrere Bilder von Mennonitenhöfen, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten geben einen Eindruck von der hohen Kultur des ehemaligen rußländischen Mennonitentums. Eines der ältesten Dörfer dieser Kolonie war Muntau, wo sich ein mennonitisches Krankenhaus befand. Morija hieß ein mennonitisches Diakonissenheim zu Neuhalbstadt in der Molotschna. Münsterberg, Morosowo und Murawjewka sind weitere Namen mennonitischer Dörfer im Süden und Nordosten Rußlands.

Zahlreiche Artikel künden vom Mennonitentum in Amerika. Es seien hier nur die wichtigsten genannt. Montana, ein Staat in USA, in dem etwa 2000 Mennoniten wohnen. Montgomery County (mit Karte), ein Bezirk im Staate Pensylvanien mit zahlreichen alten Mennonitenniederlassungen. Morningston und Moyer, altamische bezw. amische Gemeinden in Ontario, Kanada. Moundridge, ein Städtchen in Kansas, in dessen Nähe sich drei Mennonitengemeinden befinden. Montain Lake, Stadt in Minnesota, eine Hauptniederlassung der Mennoniten im Norden des mittleren Teiles der USA (mit 4 Bildern von Mennonitenkirchen). Daselbst befindet sich auch eine mennonitische „Bibelschule", in der Lehrer und Missionare ausgebildet werden. Eine höhere Lehranstalt in Coaldale, Alberta, Kanada nennt sich „Morgenstern Bibel-Schule"

Die amerikanischen Mennoniten entfalten eine rege Missionstätigkeit. Die vorliegende Lieferung nennt als Missionsgebiet in Asien die Mongolei, in Afrika Musoma am Viktoriasee mit der Missionsstation Mugango. — Muara Sipongi heißt eine Missionsstation der Amsterdamer Taufgesinnten Mission auf Sumatra, die von Missionar Nik. Wiebe gegründet wurde.

Damit sind die wichtigsten Artikel der 34. Lieferung kurz genannt. Zum Schluß darf bemerkt werden, daß diese Lieferung sich durch ihre Vielseitigkeit und Gründlichkeit gleichwertig an die früheren Lieferungen anreiht. Möge es den verdienten Herausgebern vergönnt sein, das große Werk zu einem glücklichen Abschluß zu bringen.

Gerhard Hein, Sembach.

Ein neues Buch über die Krefelder Auswanderer nach Pennsylvanien.

Wer sich gerne ausführlicher über die erste deutsche Ansiedlung in Nord-Amerika unterrichten möchte, wird es dankbar begrüßen, daß ihm in dem soeben erschienenen Buch von Friedrich Rieper „Die ersten deutschen Auswanderer von Krefeld nach Pennsylvanien" (Buchhandlung des Erziehungsvereins, Neukirchen Kreis Moers, geheftet RM 5.50, in Leinen RM 7.—) eine gute und zuverlässige Darstellung geboten wird. Auf über 400 Seiten werden politische Voraussetzungen, die inneren und äußeren Gründe, die Auswanderung des Jahres 1683 und späterer Jahre, die Schicksale und Leistungen der Ansiedler in der Neuen Welt behandelt. Ueber die eigenartigen geistig-religiösen Strömungen des ausgehenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts, die wir unter dem Sammelbegriff „Spiritualismus" zusammenfassen, werden wir eingehend unterrichtet, wobei wir dann die für manche erstaunliche Feststellung machen, daß vor allem religiöse Gründe die Auswanderung veranlaßt haben. Auch bei der von politisch deutschfeindlich eingestellten Amerikanern aufgestellten Behauptung, diese Auswanderer seien holländische Quäker und nicht deutsche Mennoniten gewesen und somit müsse ihre Gründung „Germantown" = Deutschstadt eigentlich „Dutchtown" = Hollandstadt heißen, läßt uns der kundige Verfasser nicht im Stich und weist mit überzeugenden Gründen deutsche Abstammung und mennonitische Herkunft der Auswanderer nach — wobei allerdings zugegeben werden muß, daß diese Mennoniten oft recht absonderliche Vorstellungen hatten und sich z. B. in ihren Klostergründungen, in ihrer Ehemeidung, in ihren etwas fragwürdigen Spekulationen und in sonstigen Ueberschwenglichkeiten recht weit vom Mennonitentum entfernten. Hier hat dann Riepers Kritik ihre volle Berechtigung.

Das Buch ist keine Unterhaltungslektüre, es will studiert sein. Wer es aber studiert und die teilweise in neu erschlossenen Quellen begründeten Ausführungen verarbeitet hat, besitzt eine genaue Kenntnis eines Abschnittes der Vergangenheit, der für unser Deutschtum wie für unser Mennonitentum sehr bedeutend ist.

Dr. Cattepoel.

Nachrichten aus den Gemeinden

Montau-Gruppe.

Eine seltene Feier vereinte unsere Gemeinde und viele Gäste in unserm Gotteshause in Montau. In geistiger Frische und guter Gesundheit beging unser lieber Amtsbruder Bernhard Franz, Montau, mit seiner Gattin Anna geb. Boldt das Fest der goldenen Hochzeit. Aus nah und fern hatten sich die Kinder und Enkel des Jubelpaares eingefunden, um ihre Glückwünsche zu überbringen. Auch viele Gemeindeglieder hatten sich eingestellt, um dem allseitig geliebten Paare die Hände zu drücken und für den ferneren Lebensweg Glück und Segen zu wünschen. Die Gemeinde ließ dem Jubelpaare eine Schäferbibel in Prachtband überreichen Die Frauenschaft Montau, deren ältestes Mitglied Frau Franz ist, erfreute das Jubelpaar in der Kirche mit dem Chorgesang: „Lobe den Herrn" und überbrachte einen prachtvollen Blumenkorb. Bruder B. Franz hat der Gemeinde 47 Jahre in Liebe und Treue mit dem Worte gedient. Möge der treue Gott auch ferner mit dem lieben Paare sein. Einsegnungstext: 2. Korinther 3, 17.

Am 31. März 1940 starb in Schoensee, Kreis Kulm, die Witwe Frau Anna Kliewer geb. Ewert im 80. Lebensjahre. Sie folgte ihrem Sohne Hans Kliewer, der von den polnischen Banden ermordet wurde, nach kurzen Monaten in die Ewigkeit. Bruder Joh. Bartel-Schoensee geleitete sie am 5. 4. zur stillen Friedhofsruhe. 1. Mose 24, 56.

Nur zwei Tage darauf starb in Jammerau, Kreis Kulm, die Mutter unseres Amtsbruders Bruno Ewert in Grünhagen, Frau Augustine Ewert geb. Franz, früher in Gruppe wohnhaft, im Alter von 86½ Jahren. Tief betrauert von ihren Kindern und vielen, die sie gekannt haben. Sie hat Liebe gesät und hat Liebe geerntet. Am 6. April wurde sie an der Seite des voraufgegangenen Gatten auf dem Friedhofe in Schoensee, Kreis Kulm, beigesetzt. Marci 14, 6 und 8.

Mitten im Frühling, wo die Natur ihr Festkleid anlegt, starb am 27. 4. 40 die Altsitzerin Ww. Maria Penner geb. Franz in Montau im Alter von 73 Jahren. Eine stille Dulderin ist eingegangen zu ihrer Ruhe. Jahrelang leidend trug sie ihr schweres Los mit stiller Ergebung. Der Herr wolle ihr eine selige Auferstehung geben. Beerdigung war am 30. 4. auf dem Friedhofe in Montau. Psalm 90, 10.

Endlich ist es möglich geworden, unsern lieben Amtsbruder Bruno Nickel-Gr. Lubin in die Heimat zu überführen. Seine Beisetzung auf dem Heimatfriedhofe in Gr. Lubin erfolgte am 21. April. Von einer Benachrichtigung der Schwestergemeinden mußte abgesehen werden, da es ungewiß war, wann die Feier sein konnte. 16 Jahre ist er ein treuer Diener seines Herrn gewesen. Er darf nun schauen, was er so fest geglaubt hat. Er darf nun ruhen in freier deutscher Heimaterde. Offb. Joh. 21, 4. B. K.

Mennonitengemeinde Tragheimerweide.

Am Sonntag, den 7. Juli, findet die Einführung unseres neugewählten Aeltesten Bruder A. Bartel statt. Wir wünschen schon jetzt Gottes reichsten Segen und grüßen unseren lieben Amtsbruder mit 1. Chron. 28, 20.

Berlin, Wilhelmstraße 136. Beginn 11½ Uhr.
Sonntag, den 18. August: Pastor Kraemer-Krefeld.

Mennonitischer Gottesdienst in Frankfurt a. M. Beginn 10¼ Uhr.
Vereinshaus Westend - Neue Schlesingerstraße 22/24.
Sonntag, den 7. Juli: Pfarrer Scheffler, Kaiserslautern.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing.

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

87. Jahrgang | September 1940 | Nummer 5

Inhalt: Eh' Gott den Arm nicht hebt . . . Seiner Sache gewiß. (Sir. 22, 19). Lic. E. Händiges: Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart. Mein Besuch der Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Rasun. Einbürgerung unserer Lemberger Glaubens- und Volksgenossen. An die Mitglieder der Lemberger Mennoniten-Gemeinde. Deutsch-Wymischle, eine Mennonitengemeinde sondergleichen. Dreimal in Deutsch-Rasun. Nachrichten aus den Gemeinden. Nachruf. Anzeigen.

Eh' Gott den Arm nicht hebt . . .

Jene spannungsreichen August- und Septembertage liegen schon wieder ein Jahr hinter uns. Was ist seitdem alles geschehen! Polen, der stetige Bedroher unserer Ostgrenze, ist besiegt, der immer geschürte Franzosenhaß gegen Deutschland hat seine Ernte, eine bittere, einholen müssen. Alle Versuche englischer Einkreisung sind zerschlagen worden, nicht zuletzt auf Kosten jener kleinen Staaten, die da meinten, gegen ein Großdeutschland konspirieren zu können. Sie sind gefallen, wie ein Denkmal fällt, das auf tönernen Füßen steht. Noch steht England gegen das Reich. Aber wie die anderen fielen, so fällt England auch.

Wir wollen tapfer sein und so einstehen für das Reich, wie wir vor einem Jahr gestanden haben. Und wer nach Frieden fragen sollte, wo noch gekämpft werden muß, dem sei ein Wort von Gorch Fock gesagt: „Müßige Gedanken! Gott weiß die rechte Zeit, und ehe er den Arm nicht hebt, sinken die Schwerter nicht".

Seiner Sache gewiß.

„Gleichwie ein Haus, das fest ineinander verbunden ist, nicht zerfällt vom Sturmwind, also auch ein Herz, das seiner Sache gewiß ist, das fürchtet sich vor keinem Schrecken". (Sirach 22, 19).

Sturmwind — so haben wir es erlebt, als in den vergangenen Wochen unsere Heere hinbrausten über feindliches Land und in ungestümer Wucht den letzten Widerstand zerbrachen. Sturmwind — so haben wir es vernommen, als durch die Stimmen der Millionen das ganze Volk dem Führer bei seiner Heimkehr Freude und Dank zujubelte. Sturmwind — so wird es sich jetzt von neuem erheben, bis der letzte Schlag geführt und der stolze Sieg erkämpft ist.

Sturmwind — es gibt Menschen, denen es lieber wäre, wenn dieses Wort seine gewaltige Stimme verstummen ließe über dem Feld ihres Lebens, wenn es ganz stille würde um sie herum, in ihnen drinnen. Aber das sind Menschen, die nichts davon wissen, daß Gott selbst das Gesetz des Sturmwinds aufgestellt hat über unserem Leben. Nicht, daß es stille wird, sollen wir bitten, sondern daß das Gottesgesetz des Sturmwinds seinen Dienst an uns tue. Das aber ist der Dienst des göttlichen Sturmwind-Gesetzes an uns, daß unser Herz seiner Sache gewiß werde und vor keinem Schrecken sich mehr fürchte.

Es ist etwas Großes, wenn ein ganzes Volk seiner Sache gewiß ist. Es ist unser Großes, daß unser Volk seiner Sache so gewiß sein darf, daß es statt zu fragen und zu erwägen, statt zu suchen und zu tasten, in großem Vertrauen seinen Weg geht: es ist seiner Sache gewiß. Es ist ein Großes, wenn ein Mensch seiner Sache gewiß, wenn er jedem Sturmwind, der aus irgend einem Wetterloch des Lebens aufsteigt, mit einem starken und getrosten Herzen entgegentritt: ich fürchte mich nicht; ich bin meiner Sache gewiß.

Wie aber können wir das? Von ganz alten Bauwerken sagt man, daß manche ihrer Bogen und Gewölbe, wenn man genau nach den Gesetzen der Statik und Mechanik geht, eigentlich gar nicht mehr halten könnten, weil einzelne Teile im Lauf der Zeiten brüchig geworden und nicht mehr tragfähig sind; aber von einer geheimnisvollen inneren Kraft ist das Ganze so „fest ineinander verbunden, daß das Haus nicht zerfällt vom Sturmwind". Wer wüßte nicht, daß auch am Haus des eigenen Lebens so manches schon brüchig geworden und nicht mehr tragfähig ist? Wir wissen aber auch von der geheimnisvollen Kraft, die mit väterlicher Hand und mit göttlicher Gnade das Ganze immer wieder zusammengehalten hat, so oft wir ehrlich sagten: „Es ist ja, Herr, dein G'schenk und Gab' mein Leib und Seel und was ich hab".

Wer der Sache Gottes gewiß ist in seinem Leben, der ist auch in seiner eigenen Sache gewiß. Und wer seiner Sache gewiß ist, der kann, was er muß, in Kampf und Opfer, in Leistung und Haltung, in Dienst und Liebe. Herr, laß unser Haus fest in dir verbunden sein! Dann ist es seiner Sache gewiß.

Friedrich Veit.

Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart

nach den Quellen dargestellt von Pastor Lic. theol. Emil Händiges.

Vorwort.

Die erste Auflage meines Buches „Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart", das — zugleich als Promotionsschrift für die Theologische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg — im Jahre 1921 in 1500 Exemplaren bei Julius Löich in Kaiserslautern gedruckt wurde und im Kommissionsverlag der „Konferenz der süddeutschen Mennoniten" erschien, ist schon längere Jahre vollständig vergriffen. Zu einer Neuauflage ist es bisher nicht gekommen. Andere Aufgaben traten in den Vordergrund und ließen mir nicht die Zeit zu einer Neubearbeitung, wie sie mir immer vorschwebte. Auch heute liegen dringlichere Pflichten vor. Da aber die Nachfrage nach dem kleinen Werk immer wiederkehrt und dasselbe sowohl innerhalb unserer Gemeinden als auch in akademisch-wissenschaftlichen Kreisen häufig verlangt wird, so habe ich mich entschlossen, den Stoff in fortlaufender Folge in den „Mennonitischen Blättern" neu darzubieten. Es geschieht dies im allgemeinen im genauen Anschluß an den Wortlaut der ersten Ausgabe. Aenderungen, Kürzungen oder Erweiterungen sind jedoch überall da vorgenommen, wo sie notwendig erschienen.

Möge die quellenmäßige Darlegung der mennonitischen Lehre auch in dieser Form mit dazu beitragen, uns zu festigen auf dem Grund, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus! (1. Kor. 3, 11.).

1. Der Gegenwartswert der mennonitischen Lehre.

In dem ernsten Ringen der Gegenwart um die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse, das wir weithin beobachten, darf mit Recht auch jene reformatorische Strömung Aufmerksamkeit beanspruchen, die vor mehr als vierhundert Jahren zugleich mit der evangelischen Erneuerung und selbständig neben den damals sich bildenden Staats- und Landeskirchen ins Leben trat: Die Täuferbewegung in ihrer genuinen Ausprägung. Sind doch manche Forderungen des Täufertums, wie z. B. das apostolische Schrift- und Gemeindeprinzip, die Trennung von Kirche und Staat, die Nachfolge Christi im Glauben und Wandel, die Befolgung der sittlichen und religiösen Weisungen der Bergpredigt, die Laienbetätigung in der Gemeinde auf Grund des allgemeinen Priestertums u.a.m. heute wieder akut geworden und dürfte daher die Kenntnis der täuferischen Prinzipien zur Lösung der sich darbietenden Fragen manchen Fingerzeig bieten. Daß trotz blutigster Verfolgungen, welche die mennonitische Gemeinschaft zu einer Märtyrergemeinde ohne gleichen machten, die täuferischen Grundsätze sich Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten und über die ganze Erde verbreitet haben, läßt darauf schließen, daß sich zum mindesten lebensfähige und echt christliche Gedanken unter ihnen befinden. Es hat sich denn auch erfreulicher Weise die geschichtliche Forschung heute mehr denn früher dem Studium der Täuferbewegung zugewandt und vielfach mit dem historischen Irrtum aufgeräumt, der kritiklos das gesamte Täufertum für die Schwarmgeisterei der Münzerschen und Münsterschen Pseudotäufer verantwortlich machte, ja mit derselben identifizierte. Wie sehr sich das echte Täufertum, das in Zürich 1525 seinen Ausgang nahm, von jener Karikatur desselben unterscheidet, hat es nicht nur durch den Abscheu bekundet, mit dem es sich von Anfang an von jenen Schwärmern lossagte, sondern auch durch sein stilles Wesen, das bis in die Gegenwart herauf ein Grundmerkmal echten Mennonitentums ist.

Einen Beitrag zur Erforschung der mennonitischen Eigenart wollen auch die folgenden Blätter bieten, die sich mit der Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart beschäftigen. Dabei soll das Hauptaugenmerk auf diejenigen Lehrpunkte gerichtet sein, durch die sich die Mennoniten von anderen Konfessionen unterscheiden, die ihnen also eigentümlich sind. So interessant es wäre, auch auf die doketistischen und trinitarischen Diskussionen einzugehen, die in den Tagen Melchior Hofmanns und Menno Simons unter den Täufern geführt wurden, so müssen wir doch davon absehen und uns damit begnügen, festzustellen, daß nach der erfolgten Ausscheidung aller antitrinitarischen Elemente [1]) die Lehre der Mennoniten im allgemeinen streng trinitarisch ist und in enger Anlehnung an die ökumenischen Symbole hierin im wesentlichen mit der kirchlich protestantischen Auffassung übereinstimmt.

2. Das Schriftprinzip der Mennoniten und ihre Wertung formulierter Bekenntnisse.

Versucht man die Lehre der Mennoniten systematisch darzustellen, so stößt man sofort auf gewisse Schwierigkeiten. Hier gibt es kein „Konkordienbuch", in dem sich für die ganze Gemeinschaft bindende Bekenntnisschriften fänden. Im Gegenteil begegnet uns immer wieder die Erklärung, daß in Sachen des Glaubens keine menschliche Formulierung maßgebend sein kann, sondern allein die Schrift. Die heilige Schrift ist nach Hubmaier der „Richtscheit", wonach in geistlichen Dingen das Urteil erfolgen soll; an ihrem „Goldstein" sind alle Lehren zu erproben.[2]) Gottes Wort allein soll „Schiedsmann" sein.[3]) Ebenso lehnt Menno Simons in Glaubenssachen jede menschliche Norm ab, denn: „Fürstengewalt und Menschengebote samt allen Reichstagen und Conzilien können nicht den Glauben schaffen". Sein Conzilium ist die Schrift: „Alles nun was der Schrift nicht gemäß ist, es sei Lehre, Glauben, Sakramente, Gottesdienst oder Leben, das muß mit dieser untrüglichen Richtschnur abgemessen und mit dem gerechten göttlichen Zepter, ohne irgend welches Ansehen der Menschen in reiner Gottesfurcht gebrochen und zu nichts gemacht werden".[4]) Auf diesen Boden stellen sich alle späteren Bekenntnisschriften. Das „sola scriptura" ist somit auch für die Mennoniten das Formalprinzip, an dem sie bis in die Gegenwart festhalten; ja sie betonen dies Prinzip noch weit strenger als der kirchliche Protestantismus. An dieser Tatsache wird auch durch die mystische Unterscheidung eines Hans Denk zwischen dem „äußeren" und „inneren Wort" nichts geändert. Auch er erklärt, daß die heilige Schrift „über aller Menschen Schätze zu halten" ist.[5])

Obgleich man sich in der Auslegung der Schrift im allgemeinen an die Hubmaiersche Regel hielt, „dunklere Stellen der Schrift durch klare auszulegen",[6]) so ist doch auch im Lager der Täufer der Streit um den Schriftsinn nie verstummt, weshalb es erforderlich wurde, sich immer wieder auf die Normen der Schrift zu besinnen und die gewonnenen Erkenntnisse schriftlich zu fixieren. So sind denn doch im Laufe der Zeit eine Reihe von Bekenntnisschriften entstanden, wozu je nach den Umständen der Zwang zur Verteidigung oder der Wunsch zu brüderlichem Zusammenschluß noch besonderen Anlaß boten. Niemals aber hat ein solches Werk gewissenbindende Kraft erlangt und die Anerkennung, die es fand, war eine freiwillige. Mit Recht urteilt darum H. G. Mannhardt: „Mag daher immerhin hie und da der Wunsch nach einem allgemeinen Glaubensbekenntnis auch in mennonitischen Kreisen laut geworden sein oder laut werden, er kann und wird niemals in Erfüllung gehen. Dabei steht es selbstverständlich jeder Einzelgemeinde oder auch einer Gruppe von Gemeinden frei, die allgemeinen Grundsätze der Lehre und der Gemeinde-Einrichtungen in ihrer Weise zu formulieren und so laut Uebereinkunft aller ihrer Mitglieder zum Ausdruck zu bringen. Aber es kann dies eben nur für diesen Kreis der eigenen Gemeindeglieder und für eine begrenzte Zeitdauer geschehen. Aus diesem Gesichtspunkt sind alle mennonitischen Bekenntnisse, Katechismen, Gemeindestatuten usw. im einzelnen zu beurteilen." „Dennoch wird man" — sagt Mannhardt — „aus ihrer Gesamtheit, wenn es gelingen könnte, sie alle zu sammeln, gar wohl die gemeinsamen Grundzüge herausfinden".[7])

---

[1]) cf. Neff „Antitrinitarier" im „Mennonitischen Lexikon" S. 75 f.

[2]) cf. Dr. Johann Loserth: „Doctor Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren." Brünn 1893. S. 151.

[3]) cf. Loserth a. a. O. S. 76; ferner Lic. Carl Sachsse: „D. Balthasar Hubmaier als Theologe", Berlin 1914. S. 15.

[4]) Menno Simons „Ein Fundament etc." in „Vollständige Werke" Elkhart, Indiana 1876. Bd. I. S. 79.

[5]) Hans Denk „Protestation und Bekenntnis": Artikel 1 von der heiligen Schrift

[6]) B. Hubmaier „Schlußreden" Artikel 12.

[7]) H. G. Mannhardt: „Jahrbuch der altevangelischen Taufgesinnten oder Mennonitengemeinden", Danzig 1888. S. 4,
cf. auch Dr. W. Mannhardt: „Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten", Danzig 1895. S. 32 ff.

3. Die wichtigsten Bekenntnisschriften der Mennoniten.

Grundlegend für die Glaubenslehre der Mennoniten wurden zunächst die Richtlinien, die ihre großen Führer wie Konrad Grebel, Dr. Balthasar Hubmaier, Hans Denk und Michael Sattler in der Blütezeit (1526—1530) und späterhin Menno Simons und Dirk Philips in der Zeit der Sammlung (seit 1536) aufgestellt haben. Von Grebel und Sattler sind uns nur vereinzelte Schriftstücke erhalten. Das wichtigste wahrscheinlich von Sattlers Hand stammende Dokument dürfte der Bericht über die Konferenz zu Schlatten am Randen sein, die am 24. Februar 1527 stattfand, und auf der die sogenannten „Sieben Artikel von Schlatten am Randen" verfaßt wurden. Diese Artikel sind noch kein eigentliches Bekenntnis, sondern nur eine „brüderliche Vereinigung" über die hauptsächlichsten Grundsätze der Täufer. Sie finden sich in verschiedenen Werken abgedruckt; ich zitiere sie nach der Dr. Beckschen Fassung bei C. H. A. van der Smissen. [8]) Von Hubmaiers Schriften befinden sich Originale in der Hofbibliothek in Wien und im mährischen Landesarchiv zu Brünn. Auch auf deutschen Bibliotheken, besonders in München, finden sich mehrere Original-Exemplare, die hier benutzt sind. Seine Schrift: „Ein Form des Nachtmahls Christi" wurde in Calvarys Antiquariat 1870 [9]) zugleich mit einem Verzeichnis von 25 Schriften Hubmaiers veröffentlicht. Treffliche Auszüge aus Hubmaiers Werken bringt Loserth in seinem Buch: „Doktor Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren", Brünn 1893, sowie Sachsse in seinem Werk: „D. Balthasar Hubmaier als Theologe", Berlin 1914. Aus Hans Denks schriftlichem Nachlaß kamen für die vorliegende Arbeit seine Schrift: „Gottes und der Creaturen Werk", sowie „Protestation und Bekenntnis" in Betracht. Die Schriften Menno Simons hier im einzelnen mit ihren oft sehr weitläufigen Titeln anzuführen, würde zu weit führen. Ich begnüge mich damit, die Einzelschriften dann zu nennen, wenn ich sie zitiere. Von mir benutzt sind: „Die vollständigen Werke Menno Simons." Deutsche Ausgabe in 2 Bänden. Elkhart Indiana. Mennonitische Verlagshandlung. Bd. I. 1876, Bd. II. 1881. Eine Sammlung der Dirk Philips'schen Schriften findet sich in deutscher Sprache in dessen: „Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehr und Religion", Basel 1802. Ueber die Lehrauffassung der huterischen Gemeinden in Mähren gibt wertvollen Aufschluß die „Rechenschaft unserer Religion, Leer unnd Glaubens, von den Brüdern so man die huterischen nennt ausgangen durch Peter Riedemann". Von der ersten Ausgabe dieses wahrscheinlich vor 1547 gedruckten Buches, ist kein Exemplar mehr vorhanden, von der zweiten Auflage vom Jahre 1565 dürften nur noch zwei Exemplare existieren, eines in der Bibliothek des Landesmuseums zu Brünn und das andere im Besitz des Antiquariates S. Calvary & Co., Berlin. Die letztere ist 1870 in vollständigem Abdruck erschienen. [10]) Ueber den Grund der „Rechenschaft" wird in der Vorrede [11]) gesagt: „Auff daß sich niemands darzu auch die Oberkeit die schon, vielleicht durch andere dahin verhetzt, jre hend aussgestreckt vn an die friedsame des Herre gelegt hat, weiter verschuldige unn dem herren inn seinen Augapffel greife."

Bedeutsam für die Lehre der altevangelischen Taufgesinnten sind sodann die Schriften von Pilgram Marbeck, den Loserth „den bedeutendsten unter den deutschen Taufgesinnten in der Mitte des 16. Jahrhunderts" nennt. Von Marbecks Werken kommen vornehmlich in Betracht: 1. die „Vermahnung", die das „Buch der Bundesbezeugung" oder „das Taufbüchlein von 1542" genannt wird. Nach dem Originaldruck neu aufgelegt von Christian Hege in der „Gedenkschrift zum 400 jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten 1525—1925". Herausgegeben von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten, Ludwigshafen a. Rh. 1925. Gedruckt bei H. Schneider, Karlsruhe i. B.; 2. die „Testamentserläuterung" (etwa 1543—1545). 3. „Pilgram Marbecks Antwort auf Kaspar Schwenckfelds Beurteilung des Buches der Bundesbezeugung von 1542". Herausgegeben v. J. Loserth in „Quellen und Forschungen zur Geschichte der oberdeutschen Taufgesinnten im 16. Jahrhundert". Wien und Leipzig 1929.

Einblick in den Bekenntnisstand der Täufer gewähren auch die Berichte über die verschiedenen Religionsgespräche, wie sie zu Zofingen 1532 und Frankenthal 1571 stattfanden. Ueber das letztere, das auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich III. stattfand, liegt ein ausführliches Protokoll vor, dessen Titel lautet: „Protokoll Das ist Alle handlung des ge sprechs zu Frankenthal inn der Chur fürstlichen Pfaltz, mit denen so man Wider täuffer nennet. Auf den 28. May angefangen vnd den 19. Junij dieses 1571. jars geendet. Gedruckt in der Churfürstlichen Statt Heidelberg, durch Johann Mayer im jar MDLXXI." Es umfaßt 710 Seiten. Die Vorrede ist datiert: Heidelberg, 4. Sept. 1571. Meiner Arbeit liegen die von Christian Hege [12]) besorgten Auszüge zu Grunde.

Ebenfalls bei Hege [13]) findet sich der Abdruck eines weiteren wichtigen Dokumentes: Das „Konzept von Köln", worin 15 Abgeordnete aus Holland und Deutschland am 1. Mai 1591 in „gedrängter Kürze und in weitherziger Fassung, getragen vom Geist christlicher Milde, Duldung und gegenseitiger Wertschätzung, den christlichen Glauben mennonitischen Bekenntnisses" niederlegten. [14]) Es sollte eine Einigung zwischen den getrennten holländischen Parteien und den hochdeutschen Mennoniten herbeiführen. Tatsächlich haben sich viele Gemeinden in Holland und Deutschland damit einverstanden erklärt.

Eines der ältesten gedruckten eigentlichen Glaubensbekenntnisse ist das „Bekentnis des geloofs na Gods heylige Woord", von dem sich in Tieleman J. van Braghts „Märtyrerspiegel" ein Abdruck findet. [15]) Es umfaßt 33 Artikel mit wichtigen biblischen Belegen. Von wem, wann und wo es verfaßt wurde, läßt sich nicht ermitteln. Dr. W. Mannhardt [16]) läßt das Datum unbestimmt (15??); der „Märtyrerspiegel" setzt seine Abfassung auf das Jahr 1600.

(Fortsetzung folgt).

---

[8]) Carl H. A. van der Smissen: „Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre", Summerfield 1895, S 166 f.

[9]) „Mitteilungen aus dem Antiquariate von S. Calvary & Co.", Berlin 1870, Bd. I. S. 114 ff.

[10]) S. Calvary a. a. O., S. 254—417.

[11]) S. Calvary a. a. O., S. 256.

[12]) Christian Hege: „Die Täufer in der Kurpfalz. Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte." Frankfurt a. M. 1908. S. 112—135.

[13]) Christian Hege a. a. O., S. 150 ff.; den holländischen Text siehe bei Dr. Karl Rembert: „Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich." Berlin 1899. S. 614—618.

[14]) cf. Chr. Neff: „Bekenntnisse" im „Mennonitischen Lexikon", S. 158 f.

[15]) Tieleman J. van Braght: „Het bloedig Tooneel of Martelaerspegel der Doopsgezinde of weerelose Christen." Amsterdam 1660. Deutsche Ausgabe Elkhart, Indiana 1870. S. 298—336.

[16]) Dr. W. Mannhardt a. a. O. Beilagen XIX.

Mein Besuch der Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun

und deren Anschluß an die „Konferenz der Ost- und Westpreußischen Mennonitengemeinden" sowie an die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" (Körperschaft des öffentlichen Rechts).

Oft eilten während des Feldzuges in Polen unsere Gedanken zu unseren volksdeutschen Glaubensgenossen, nicht zuletzt zu denen vor den Toren Warschaus und Modlins in Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun wie auch zu denen, die zu unserer Lemberger Mennonitengemeinde zählten, und in banger Sorge fragten wir uns, wie es ihnen wohl ergehen möchte. Dank der glorreichen Waffentaten unserer tapferen Wehrmacht wurde der polnische Feind binnen weniger Wochen vollständig besiegt und mit den befreiten Volksgenossen sind auch unsere Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun zum Großdeutschen Reiche gekommen und unsere galizischen Volks- und Glaubensgenossen wurden durch die Großtat unseres Führers in die Heimat der Väter zurückgeführt. Sofort entstand bei uns der Wunsch, die Verbindung mit ihnen wieder herzustellen und sie noch enger, als dies zuvor möglich war, mit uns zu vereinen. Der Anfang dazu war bereits durch die Brüder Johann Penner-Prangenau, Bernh. Kopper, Pastor Erich Goettner, Lehrer Heinrich Pauls und andere gemacht worden.

Auf Anregung des Unterzeichneten als dem Vorsitzenden der „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" wurde auf die Tagesordnung der Lehrdienstversammlung der Ost- und Westpreußischen Konferenz zu Kalthof am 23. Mai 1940 folgender Punkt gesetzt: „(9.) Vorschlag von Br. Händiges zum Anschluß unserer Schwestergemeinden Deutsch-Kasun und Deutsch-Wymischle und der früheren Lemberger Mennonitengemeinde an die Konferenz der Ost- und Westpreußischen Mennonitengemeinden und an die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden." An die betreffenden Gemeinden war zugleich die Einladung nach Kalthof ergangen. Zu unserer Freude war Aeltester Br. Leonhard Ratzlaff als Vertreter seiner Gemeinde Deutsch-Wymischle erschienen. Aus Deutsch-Kasun war Br. Leo Ewert angemeldet; leider wurde er aber in letzter Stunde an der Reise verhindert. Auch die Lemberger Umsiedler waren nicht in der Lage, einen Abgeordneten zu entsenden; ihre Belange wurden jedoch durch die Brüder Aeltester Bernh. Kopper-Dragaß, W. Kerber-Thorn und Lehrer Heinrich Pauls-Elbing (früher Prediger in Lemberg) auf das wärmste wahrgenommen.

Wie freudig die Anregung eines engeren Zusammenschlusses in Kalthof begrüßt wurde, geht aus dem Protokoll der Lehrdienstversammlung hervor, das zu Punkt 9 der Tagesordnung wie folgt lautet: „Die genannten Gemeinden werden mit offenen Armen aufgenommen, wenn sie den Wunsch hierzu äußern, auch unter Beibehaltung ihrer bisherigen Gemeindeordnungen. Nach dieser Zusicherung stellte Br. Leonhard Ratzlaff für die Gemeinde Deutsch-Wymischle sofort den Aufnahmeantrag. Die Aufnahme dieser Gemeinde Deutsch-Wymischle in die Konferenz wurde beschlossen, diejenige in die Vereinigung soll befürwortet werden."

Die Gemeinde Deutsch-Wymischle hat schriftlich das von Aeltesten Ratzlaff ausgesprochene Aufnahmegesuch durch ein Schreiben von Prediger Gustav Ratzlaff vom 11. Juni 1940 wiederholt, das folgenden Wortlaut hat:

Lieber Br. Händiges! Deutsch-Wymischle, den 11. Juni 1940.

Gottes reichsten Segen als Gruß.

Am vergangenen Sonntag, den 9. Juni, um 3 Uhr nachmittags war unsere Gemeinde zu einer Gemeindeberatung zwecks Anschluß unserer Gemeinde an die Ost- und Westpreuß. Konferenz und an die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden zusammen. Aeltester Leonhard Ratzlaff gab Bericht über seine Reise zur Konferenz und berichtete, daß die Vereinigung gewillt ist, auch unsere Gemeinde aufzunehmen, falls unsere Gemeinde es wünscht. Darf Ihnen hiermit berichten, daß die ganze Gemeinde einstimmig dafür war und bittet es der Vereinigung mitzuteilen, was ich hiermit getan haben möchte.

Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Allmächtige auch weiterhin dem Mennonitenhäuflein helfen möchte. Da die früheren Grenzen zwischen dem Reich und uns durch den genialen Feldzug unseres Führers Adolf Hitler gefallen, werden uns auch die Grenzschwierigkeiten kein Hindernis sein, uns gegenseitig besuchen zu können. Darum bitte ich, wenn es auch Ihnen mal möglich sein würde oder jemand anderem, uns hier aufzusuchen. Wir liegen wohl etwas ungelegen, weit von der Bahn. Doch wenn wir es rechtzeitig wissen, d. h. Zeit und Ankunft eines Besuches, so geht alles dennoch ganz gut.

Im Auftrage der Gemeinde zeichnet in brüderlicher Liebe
Gustav Ratzlaff.

Auf die hier ausgesprochene Einladung hin entschloß ich mich, nach Fühlungnahme mit den Brüdern unseres Lehrdienstes und des Arbeitsausschusses der Vereinigung, zu einem Besuch der Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun, von der ich bereits früher wiederholt eingeladen worden war. Mein Auftrag war, alle formalen Fragen des Anschlusses, auch an die Vereinigung gemäß Artikel 3 § 2 ihrer Verfassung vom 11. Juni 1934 mit den leitenden Brüdern zu regeln. Insbesondere lag es mir am Herzen, diese Gemeinden endlich einmal persönlich kennen zu lernen, von denen Deutsch-Kasun ähnlich wie unsere westpreußischen geordnet ist, während die in Deutsch-Wymischle zur Gruppe der „Mennonitischen Brüdergemeinde" gehört und wie diese die Glaubenstaufe durch Untertauchung vollzieht.

Da Bruder Heinrich Pauls den Auftrag hatte, während seiner Ferien die Mitglieder seiner früheren Lemberger Mennonitengemeinde aufzusuchen, beschlossen wir, die Reise gemeinsam anzutreten. Wir fuhren aber nur bis Thorn und Leslau zusammen, dann reiste ich voraus, machte in Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun den Anfang, Br. Pauls blieb etwas länger bei Leslau, betreute dort die galizischen Umsiedler, kam dann nach und machte „Fortsetzung".

Am Freitag, den 12. Juli, trafen wir mittags in Thorn ein und besuchten unseren lieben Br. Wilhelm Kerber, der sehr schwer erkrankt war, im Diakonissen-Krankenhaus, wo ich ihm auf seinen Wunsch das Hl. Abendmahl reichen durfte, an welcher Feier auch seine Gattin, Br. Pauls und Glaubensschwester Alice Bartel teilnahmen. Wir schieden mit der Hoffnung, daß Gott, der Herr, dem lieben Kranken bald wieder volle Genesung schenken wolle.

In Leslau wurden wir abends von zwei Familien der früheren Lemberger Gemeinde, Familie Edmund Rupp aus Klobin und Familie Stoffel aus Razanie, am Bahnhof abgeholt und zu Herrn Superintendent Reinhold Henke (vormals Pastor der Gemeinde Rozyszce in Wolhynien) geleitet, der uns sehr brüderlich empfing und uns den evgl. Konfirmandensaal für eine Abendandacht zur Verfügung stellte. Br. Pauls leitete die Versammlung ein. Ich berichtete über den Zweck unserer Reise und hielt eine biblische Betrachtung über 1. Petri 2, 19—25. Dann fuhr ich mit Familie Rupp auf ihre Neusiedlung, die etwa 15 km entfernt liegt. Es war schon nach Mitternacht als wir ankamen; aber auch jetzt noch wurde mir eine wahrhaft „pfälzisch-mennonitische" Gastfreundschaft erwiesen. Bekanntlich sind unsere „galizischen" Glaubensbrüder pfälzischer Abstammung und haben ihre Pfälzer Art inmitten fremdländischer Umgebung treu bewahrt.

Am Sonnabend fuhr ich über Kutno und Gostynin nach Plock-Radziwie, wo mich Br. Gustav Ratzlaff abholte. Wir fuhren dann mit dem Postomnibus bis Gombin. Dort konnten wir bereits einige Mitglieder seiner Gemeinde kurz begrüßen. Dann kam ein Glaubensbruder und holte uns mit dem Wagen nach Deutsch-Wymischle ab, wo ich im Hause des lieben Aeltesten Br. Leonhard Ratzlaff Dauerquartier bezog und liebevollste Verpflegung erfuhr. Seine liebe Gattin hat wirklich „mütterlich" für mich gesorgt! In der ganzen Gemeinde verspürte man den Geist einer geradezu urchristlichen Bruderliebe, sodaß man sich gleich heimisch fühlen mußte.

Die herzliche Verbundenheit kam besonders bei den Gottesdiensten zum Ausdruck. Am Sonntag Vormittag, am 14. Juli, versammelte sich die Gemeinde sehr zahlreich im Gotteshaus zu Deutsch-Wymischle. Aeltester Br. Leonhard Ratzlaff leitete den Gottesdienst mit Gebet und Begrüßungsansprache ein und erteilte mir das Wort. Ich predigte über das Evangelium Matth. 10, 26—33, dem wir die Losung entnahmen: „Furchtlos und treu!" Gesungen wurde aus der „Glaubensstimme", die auch mir von meiner Kindheit her vertraut ist. Prediger Gustav Ratzlaff leitete den Chor, der uns durch passende Lieder erfreute. Br. Gustav Ratzlaff, Prediger, und Br. Erich Ratzlaff, Diakon, sind leibliche Brüder des Aeltesten Br. Leonhard Ratzlaff.

War schon am Vormittag das Kirchlein gut gefüllt, so konnte es am Nachmittag die Zahl der Besucher (etwa 250) kaum fassen. Nach kurzer Einleitung durch Br. G. Ratzlaff sprach ich auf Grund von 1. Petri 1, 3—9 über die lebendige Hoffnung, die in der Wiedergeburt begründet, durch die Auferstehung Jesu Christi versiegelt und auf das ewige Erbteil der Kinder Gottes gerichtet ist; sie schenkt uns die Kraft alle Leidensproben zu bestehen in der Gewißheit, daß wir das Ende unseres Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Auch diese Stunde wurde durch Darbietungen des Gemeindechors verschönt.

Noch einmal durfte ich der Gemeinde am Montag Abend dem 15. 7., dienen; diesmal mit einem Vortrag. Im Anschluß an Hbr. 10, 32—39: „Gedenket aber an die vorigen Tage . ." durfte ich eine Einführung geben in die Geschichte unserer altevangelischen mennonitischen Freikirche, die mit Blut und Tränen geschrieben ist und uns zur Standhaftigkeit in allen Anfechtungen aufruft mit der Mahnung des Apostels: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!"

Der Montag gab uns auch Gelegenheit, die inzwischen mit den leitenden Brüdern gehabten Beratungen zum Abschluß zu bringen. Sie fanden Ausdruck in folgendem Schreiben, das zur Niederschrift kam:

Deutsch-Wymischle, Post Gombin, den 15. Juli 1940.

An den Aeltesten-Ausschuß der Konferenz der Ost- und Westpreußischen Mennonitengemeinden zu Händen des Vorsitzenden Aeltesten Johann Penner, Prangenau bei Neuteich (Dzg.).

Liebe Brüder!

Gelegentlich des Besuches von Br. E. Händiges-Elbing haben wir die Frage des Anschlusses unserer Gemeinde Deutsch-Wymischle an die Konferenz und damit zugleich an die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden im engeren Bruderkreis noch einmal besprochen.

Wir bleiben bei unserem schon in Kalthof ausgesprochenen Entschluß, dem Konferenzverband und damit auch der Vereinigung beizutreten, wozu unsere Gemeindeversammlung in Dt.-Wymischle am 9. Juni 1940 einstimmig ihre Zustimmung gab. Ordnungsgemäß teilen wir dies hierdurch nochmals mit und erklären gemäß Artikel 3 § 2, daß wir die Verfassung der Vereinigung vom 11. Juni 1934 anerkennen, der auch wir uns unterstellen.

Wir danken Euch, liebe Brüder, für die Zusicherung, daß Ihr unsere Taufform voll und ganz anerkennen wollt, und versichern, daß dies auch umgekehrt der Fall ist. Auch wir anerkennen Eure Taufform, dieweil sie laut Verfassung (I. Grundsätze) „auf das Bekenntnis des Glaubens" erfolgt, „der sich in der Nachfolge Christi durch Gesinnung und Tat bewährt". Schwierigkeiten bei dem Eintritt von Gliedern anderer Mennonitengemeinden in die unsrige sollen dieserhalb nicht entstehen.

Wir bitten Euch um eine schriftliche Bestätigung, daß unsere Aufnahme nunmehr als vollzogen gilt.

Gottes reichsten Segen wünschend, zeichnet in brüderlicher Liebe

Für die Mennonitengemeinde Deutsch-Wymischle:
(Kirchen-Siegel). Aeltester Leonhard Ratzlaff.

Dieses Schreiben ging sofort an Aeltesten Br. Penner-Prangenau, den Vorsitzenden des Konferenzverbandes ab. Die Aufnahme der Gemeinde Deutsch-Wymischle wurde von diesem schriftlich bestätigt und gilt somit als vollzogen. Gott, der Herr, wolle dazu seinen Segen schenken!

Obgleich meine Weiterreise für Dienstag in Aussicht genommen war, blieb ich einen Tag länger in Deutsch-Wymischle, da Br. Pauls nachkommen sollte. Ich besuchte noch mit Br. Leonhard Ratzlaff die andern Amtsbrüder am Platze, mit denen ich — besonders auch mit dem lieben Senior der Gemeinde — segensreiche Stunden der Gemeinschaft verleben durfte. Am Dienstag Abend traf Br. Pauls ein und setzte die Versammlungen in Deutsch-Wymischle fort (siehe seinen Bericht). Am Mittwoch fuhr mich ein lieber Glaubensbruder bis Plock, wo ich im Hause seines Schwiegersohnes, Br. Albert Foth, über Mittag zu Gast blieb. Dann ging die Reise mit dem Omnibus weiter bis Modlin, wo mich Br. Leo Ewert aus Deutsch-Kasun abholte und in sein Haus geleitete.

Auch in Deutsch-Kasun durfte ich im Hause der lieben Familie Leo Ewert und in der Gemeinde reiche Segensstunden erleben. Ich fühlte mich in ihrer Mitte ganz besonders heimisch. Da der langjährige Aelteste Br. Rudolf Bartel von den Polen erschossen worden ist, liegt die Leitung der Gemeinde in den Händen von Br. Leo Ewert. Leider war mein Besuch hier nur kurz bemessen, da ich zum Sonntag wieder in Elbing sein sollte. Wir mußten uns auf zwei gottesdienstliche Versammlungen beschränken, die beide am Donnerstag, dem 18. Juli, am späten Nachmittag und Abend in der Kirche stattfanden. Ich sprach über Phil. 2, 5—11, worin der Apostel Paulus uns das Bild Jesu Christi in seiner Niedrigkeit und Herrlichkeit vor Augen stellt: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist"; worin er uns aber auch mahnt: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war!" — Nach einer Zwischenpause schloß ich auch hier einen Vortrag an: „Bilder aus der Glaubens- und Märtyrergeschichte unserer Gemeinschaft". Die Beteiligung war trotz der Erntezeit eine sehr erfreuliche. War auch die Zeit schon vorgerückt, so blieb man doch noch im familiären Kreise im Hause Ewert noch etwas in herzlichem Gedankenaustausch mit dem Organisten der Gemeinde, Br. Stobbe vereint.

Wie in Deutsch-Wymischle so wurde auch in Deutsch-Kasun der Anschluß der Gemeinde an den Konferenzverband der Ost- und Westpreußischen Gemeinden und an die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (gemäß Artikel 3 § 2 der Verfassung) durch eine schriftliche Eingabe geregelt, die von Prediger Leo Ewert unterzeichnet und mit dem Gemeindesiegel unterfertigt wurde. Sie wurde sogleich an den Vorsitzenden der Konferenz, Aeltesten Joh. Penner-Prangenau, abgesandt, der die Aufnahme der Gemeinde Deutsch-Kasun schriftlich bestätigt hat. Inzwischen wurde der Arbeitsausschuß der „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" (Körperschaft des öffentlichen Rechts) von der ordnungsmäßigen Anmeldung beider Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun von mir unterrichtet. Auch dieser Ausschuß hat der Aufnahme freudig zugestimmt. Formal hat nun noch die Mitgliederversammlung der Vereinigung bei ihrer nächsten Tagung der Aufnahme in die Vereinigung ihre Zustimmung zu geben, woran nicht zu zweifeln ist, sodaß wir schon jetzt den lieben Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun herzlich die Bruderhand reichen können. Gott, der Herr, wolle den Zusammenschluß mit seinem Segen krönen.

Die Gemeinde Deutsch-Kasun hat harte Leidensproben durchgemacht. Schon vor dem Kriege durch die Unwetterkatastrophe, die am 25. Juni 1939 die Getreide- und Obsternte vollständig vernichtete, worüber ein Bericht des von den Polen erschossenen Aeltesten Br. Rudolf Bartel in unseren Blättern veröffentlicht wurde (Menn. Bl. 1939, Nr. 9, Seite 64). Sodann im Kriege selbst. Wir verweisen auf den Artikel von Pastor Goettner-Danzig: „Schweres Kriegserleben der Gemeinde Deutsch-Kasun" (Menn. Bl. 1939, Nr. 12, Seite 74—75) und den von Frau Pastor Goettner: „Eine Fahrt nach Deutsch-Kasun" (Menn. Bl. 1940, Nr. 2, Seite 11—12). Noch jetzt steht die Gemeinde unter dem erschütternden Eindruck all der Erlebnisse. Ungebrochen aber ist ihr Glaube und ihr Gottvertrauen, ja es hat durch die Leiden nur noch an Tiefe gewonnen.

Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun, die ihr Deutschtum seit ihrer Gründung durch Generationen hindurch inmitten einer fremdstaatlichen und fremdsprachigen Umgebung unversehrt erhalten haben, sind nun dem Großdeutschen Reiche eingegliedert. In treuer Gefolgschaft stehen sie zu unserem Führer Adolf Hitler, unter dessen Schutz sie nun leben dürfen. Möge beiden Gemeinden nach langer Leidenszeit nunmehr eine „Zeit der Erquickung vom Angesichte des Herrn" beschieden sein!

E. Händiges.

Einbürgerung unserer Lemberger Glaubens- und Volksgenossen.

Der unsern Lesern schon bestens bekannte Rücksiedler Christian Bachmann schreibt mir am 15. April und am 18. Mai d. Js.:

„Lieber Bruder Pauls! Da ich schon lange nicht geschrieben habe, so will ich es heute tun. Vor allem will ich bekannt geben, daß wir schon eingebürgert sind.

Eine Einbürgerungskommission war hier und nahm alles auf, besonders auch unsere Abstammung. Da zeigte ich unsern Stammbaum (aus Prof. Bachmanns Jubiläumsschrift „Mennoniten in Klein-Polen Lemberg 1934"). Da waren die Herren sehr verwundert, daß wir so etwas haben. Dann wurden wir auch gefragt, ob wir alle landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten könnten, was für Betriebe wir bisher inne gehabt haben, ob Krankheiten in der Familie vorgekommen seien usw. Auch wurden wir photographiert und ärztlich untersucht. Zuletzt bekamen wir die Einbürgerung, wobei uns der Beamte die Hand reichte und uns als Bürger im Deutschen Reich Glück wünschte. Da kamen mir die Freudentränen in die Augen. Das kam bei den Polen nicht vor, daß ein Beamter einem Bauern die Hand reichte und so freundlich mit ihm sprach. Nun sind wir auch Staatsbürger im großen Deutschen Reich.

Diese Woche war auch der Kreisbauernführer bei uns und nahm alles auf, was wir zur Wirtschaft brauchen und versprach uns, in kürzerer Zeit alles zu beschaffen . . . .

Diese Woche erhielten wir auch Bücher von Pfarrer Gerhard Hein aus der Pfalz. Er schrieb uns, daß er uns die Bücher auf Veranlassung von Dir schicke. Wir danken Dir und all den lieben Spendern von Herzen, daß Ihr immer so liebenswürdig seid und immer für uns sorgt . . . ."

„Lieber Pauls! Da ich schon lange kein Schreiben von Dir erhalten habe, so möchte ich Dir heute, am zweiten Pfingsttag schreiben. Ich bin von Greifenort fortgezogen und näher an die Stadt Buk gekommen. Ich habe nur 3 km bis zur Stadt und nur 2 km bis zur Bahn und wohne an der Straße, die von Posen nach Buk führt auf dem Restgut Josefshof mit 87 Morgen.

Es ist hier noch viel zu tun, da noch alles drunter und drüber liegt. In den Zimmern ist es auch ganz schwarz, so wie wir es seiner Zeit auch in Greifenort vorfanden. Nun heißt es wieder von vorne anfangen und sich in die hiesige Wirtschaftsmethode hineinfinden. Jeder Anfang ist halt schwer. Aber unser Herr Jesus sagt in Matth. 6, 25: Sorget nicht. Und ich weiß, er wird mir schon Wege zeigen, wohin ich mich wenden soll, um all das zu bekommen, was hier fehlt. Mein Bruder Peter ist ebenfalls von Greifenort ausgesiedelt und hat 90 Morgen hier in der Nähe. Wir erhielten auch einen Brief von Herrn Linscheid aus Amerika, worin sie uns fragen, wie es uns hier geht. Die Adresse haben sie aus der Mennoniten-Zeitung . Heil Hitler!

Mit herzlichen Grüßen verbleiben wir Eure Brüder in Christo
gez. Christian Bachmann."

Freund Heinrich Bachmann, bisher in Thorn, schrieb mir, daß er selbst als Treuhänder (Verwalter) das 680 preußische Morgen große Gut Neu-Kulmsee im Gau Danzig-Westpreußen übernommen habe und daß viele Glaubensgenossen im Kreise Leslau (bisher Wloclawek) im Warthegau angesiedelt sind, z. B. Edmund Rupp.

Auf meine Karte erfreute mich Edmund Rupp mit folgender Antwort: Klobia, Post Lubranek, Kreis Leslau, d. 29. 6. 1940.

„Sehr geehrter Herr Pauls! Eine große Ueberraschung hat uns betroffen, als wir, meine Frau und ich, eine Karte von unserem einstigen Prediger erhielten, der uns am 10. Juli 1910 in Falkenstein getraut hat. Und eine noch größere Freude wird es uns bereiten, wenn Sie uns hier in unserm neuen Heim besuchen könnten, und ebenfalls alle Mennoniten im Leslauer Kreise. Nicht einmal erinnert man sich an den freundlichen Prediger Pauls.

Und nun will ich in Beantwortung Ihrer lieben Karte die Adressen der im Leslauer Kreise angesiedelten Mennoniten mitteilen. Es sind: Magdalena Stoffel, Heinrich Bachmann mit Sohn Rudolf Bachmann und Witwe Susanna Bachmann aus Falkenstein, weiter Rudolf und Eduard Ewy aus Falkenstein, dann Eduard Rupp und sein Sohn Jakob, Edmund Stauffer und die andern Stauffers aus Podsadki und Miloszowice sowie aus Reichenbach; außerdem Michael und Gustav Ewy, ehemals Horozanna u. a.

Arnold Bachmann ist näher bei den anderen Mennoniten angesiedelt und weiß die Adressen noch genauer . . Heil Hitler!

gez. Edmund Rupp."

Rudolf Dick endlich, schreibt mir soeben aus Warschau, daß er immer noch in Warschau auf der Kammer tätig ist und daß sich viele Lemberger Gemeindemitglieder gegenwärtig in Litzmannstadt (bisher Lodz) befinden.

Schließlich habe ich den lieben Lesern mitzuteilen, daß meine großen Ferien jetzt bald beginnen und daß ich mich dann wieder auf die Reise machen will, um so viele Glaubensgeschwister als möglich aufzusuchen. Bis Thorn, Leslau, Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun hoffe ich mit Bruder Händiges zusammen reisen zu können, der als Vorsitzender der Vereinigung die Gemeinden ebenfalls grüßen will. Heinrich Pauls.

An die Mitglieder der Lemberger Mennoniten-Gemeinde.

Liebe Glaubensgeschwister und Volksgenossen!

Die deutschen Mennoniten haben mir auf meine Bitte den ehrenvollen Auftrag erteilt, in meinen großen Ferien möglichst viele von Euch zu besuchen. Da sich meine Reise jetzt ihrem Ende nähert, will ich Euch einen Reisebericht, Dank und Adressen senden.

Freitag, den 12. Juli fuhr ich zusammen mit Pastor Händiges, dem Vorsitzenden der Vereinigung der deutschen Mennoniten und Herausgeber der „Mennonitischen Blätter", über Thorn nach Leslau. In Thorn trafen wir Freund Kerber von der Mellinstraße 54 im Krankenhause und feierten mit ihm das Heilige Abendmahl. Er bestellte sehr herzliche Grüße an Euch, besonders an diejenigen, die er auf seinen Reisen kennengelernt hat.

Zu Freitag abend waren die Mennoniten des Kreises Leslau (Wloclawek) in den evangelischen Konfirmanden-Saal der Stadt eingeladen, welchen Herr Superintendent Henke, ein Wolhyniendeutscher, uns freundlichst zur Verfügung gestellt hatte. Pastor Händiges grüßte die erschienenen Glaubensgeschwister auf das herzlichste. Er erzählte, daß zwar sein Vater nicht aus mennonitischem Stamme sei, wohl aber seine Mutter, und daß sich unter seinen Vorfahren aus der Rheinpfalz Eure Namen finden, so daß er mit Euch verwandt ist. Pastor Händiges hielt dann einen Abendgottesdienst, dem er das Schriftwort 1. Petri 2, 19—25 zu Grunde legte und worin er zur Nachfolge Christi aufforderte, der durch sein Leiden und Sterben uns nicht nur ein „Vorbild gelassen", sondern als der „Hirte und Bischof unserer Seelen" uns die Versöhnung mit Gott erwirkt und uns das Heil und ewiges Leben erworben hat. Er war dann zu Gast bei Familie Edmund Rupp und ich bei Familie Stoffel.

Am Sonnabend machte ich mehrere Besuche und Sonntag vormittag, den 14. Juli, hatten wir einen schönen Gottesdienst bei Frau Susanna Bachmann, früher Falkenstein, jetzt in Konkowa Wola. Wir waren 26 Personen, darunter 20 Mennoniten. Und abends hatten wir eine Bibelstunde bei Rudolf Stauffer in Pikutkowo bei Alt-Brest. Da waren wir 20 Mennoniten und 20 evangelische Nachbarn aus Falkenstein und Umgebung. Was mich am meisten freute war, daß beschlossen wurde, künftig jeden Sonntag Vormittag zu einem Lese-Gottesdienst und jeden Sonntag Abend zu einer Bibelstunde zusammenzukommen. Bruder Heinrich Stauffer übernahm es, die Lese-Gottesdienste zu halten und Rudolf Ewy wird die Bibelstunden leiten. — Im Kreise Leslau waren alle froh über ihren guten Boden, der Zuckerrüben, Klee und Weizen u. a. trägt. Die Gebäude sind aber meist schlecht und sollen erneuert werden.

Von Leslau fuhr ich über Plock und Gombin auf 4 Tage zu der Mennoniten-Gemeinde Deutsch-Wymischle, dann auf 4 Tage zu der Mennoniten-Gemeinde Deutsch-Kasun, Post Neuhof bei Modlin. Dorthin kamen am Sonntag, den 21. Juli auch Eure Kuratoren, die Brüder Artur Müller und Rudolf Dick, so daß ich auch mit ihnen die Fragen Eures Gemeindelebens durchsprechen konnte.

Dann fand ich zu meiner Freude Eure halbe Gemeinde in und bei Litzmannstadt. Wir hatten am Sonntag Nachmittag einen schönen Gottesdienst in einem Saal der dortigen Baptisten-Gemeinde, Horst-Wessel-Straße 27, an welchem 40 Mennoniten und mehrere Baptisten teilnahmen. Am Vormittag war ich mit Frau Rupp-Nagorzanny und ihrem Sohn Heinrich in der Baptisten-Kirche zum Gottesdienst. Da begrüßte mich Herr Prediger Pohl sehr freundlich, stellte mich der Gemeinde vor und übertrug mir gleich das Schlußgebet. So habe ich die Hoffnung, daß dort ein neuer Mittelpunkt für unsere Gemeinde gefunden ist.

Am Montag, den 29. Juli, waren im Lager Kirschberg, Block 8, Kruszew, über 40 mennonitische Lagerinsassen beisammen. Auch Herr Pfarrer Zöckler, der jüngste Sohn des Herrn Superintendenten D. Zöckler, weilte unter uns und hielt eine inhaltsreiche Begrüßungsansprache.

Dann war ich vom 1.—3. August in Posen im gastfreien Hause Eures Prediger-Stellvertreters Dr. Alfred Bachmann, Langemarckstraße 18, Wohnung 11. Bruder Bachmann führte mich auch durch sein Arbeitsfeld, die Universitäts-Bibliothek, ihre Handbüchereien und ihren Katalog. — Zum Sonntag, den 4. August, kam er mit Frau und Tochter mit nach Buk, wo ich zum ersten Mal in meinem Leben die Nachtarbeit in einer Bäckerei gesehen habe. Mit zwei Gesellen war Bäckermeister Alfred Bachmann dort in voller Tätigkeit.

In und bei Buk, 30 Kilometer westlich von Posen, weilte ich 2 Tage bei den dortigen Geschwistern. Auch ihnen hielt ich am Sonntag nachmittag eine Bibelstunde über das Johannes-Evangelium, und auch dort wurde beschlossen, künftig jeden Sonntag Nachmittag zu einer Bibelstunde zusammenzukommen.

Montag früh war ich bei Christian Bachmann, den ich bat, in seinem Hause auch tägliche Andachten einzuführen. Wir übten dieses dadurch, daß die Hausfrau ein Lied und der Hausherr einen Psalm vorlasen. Christian Bachmann fragte mich auch, wie es mit dem Taufunterricht seines Sohnes Rudolf und mit dessen Taufe sein werde. Ich erwiderte, die Kinder sollen nur schon anfangen zu lernen. Sie sollen jede Woche ein Kapitel des Johannes-Evangeliums auswendig lernen, dann die wichtigsten Abschnitte aus der Geschichte der Mennoniten. Bücher werde ich beschaffen. Dr. Alfred Bachmann wird sich mit Pastor Bruder Arnold Bachmann in Verbindung setzen und Nachricht geben, welche Fragen zu lernen sind. Wir faßten ins Auge, daß die Heilige Taufe in der Osterzeit gefeiert werden soll, wie es auch bei den meisten Mennoniten-Gemeinden Deutschlands üblich ist und sich als praktisch erwiesen hat. Wenn Pastor Bachmann auch dann noch verhindert sein sollte, so werde ich kommen oder ein anderer Aeltester aus Deutschland. — Bruder Diakon Eduard Müller fragte, wie es bei Trauungen und Begräbnissen zu halten sei. Ich sagte, daß, solange Pastor Arnold Bachmann verhindert sei, viele mennonitische Prediger aus Deutschland gerne bereit seien, zu kommen und zu dienen. — Frau Mathilde Bachmann bat, daß bald eine Abendmahlsfeier stattfinden möchte und ich sagte das noch für diesen Herbst zu. Diese Reisekosten werden die deutschen Mennoniten vorläufig gerne tragen. Wendet Euch nur vertrauensvoll an unsern Vorsitzenden, Pastor Händiges in Elbing, Damaschkestraße 4. Er wird dann das Weitere veranlassen.

Dr. Alfred Bachmann übernahm es auch festzustellen, wo sich unsere Kirchenbücher befinden, damit Ihr wieder Urkunden bekommen könnt. Es ist jetzt ja nötig, daß jeder von Euch seinen Ahnenpaß ausarbeitet, wie die Brüder Bachmann, die Söhne von Gust. Bachmann-Zamek und die Geschw. Rupp von Nagorzanny das bereits vorbildlich getan haben. Wahrscheinlich erhaltet Ihr die Urkunden und Auszüge aus unseren Kirchenbüchern vom Archiv der Evang. Kirche in Breslau, Schloßplatz 8. — Dr. Alfred Bachmann hilft mir auch, Euer Adressen-Verzeichnis neu zusammenzustellen und diesen Rundbrief zu versenden.

So glaube ich, daß Gott der Herr Gnade zu meiner Reise gegeben hat. Ich danke Euch nochmals herzlich für Eure Gastfreundschaft und Liebe, ganz besonders aber dafür, daß Ihr die frohe Botschaft vom Reiche Gottes mit gläubigen Herzen aufgenommen und Euch um dieselbe neu zusammengeschlossen habt. Haltet dieses Kleinod fest! Es war die Kraft und der Halt unserer Vorfahren und soll auch uns durch dieses Erdenleben geleiten und uns einst die Tür zum Paradies öffnen. Heil Hitler!

Euer im Herrn Jesus Christus dankbar verbundener
Heinrich Pauls.

Deutsch-Wymischle,
eine Mennoniten-Gemeinde sondergleichen.

Weit weg vom Lärm der großen Städte, fast 100 Kilometer westlich von Warschau und 5 Kilometer vom linken Weichselufer entfernt, liegt ein stilles, friedevolles Dorf, Deutsch-Wymischle. Schon oft hatte ich, sowohl vor als nach dem Weltkriege, Erfreuliches von der dortigen Mennoniten-Gemeinde gehört, doch gelang es mir erst jetzt, sie einmal aufzusuchen.

Die Eisenbahn brachte mich bis Plock, der schönsten Stadt von Südostpreußen mit 35 000 Einwohnern auf steiler Höhe am Ufer der Weichsel. Dann fuhr ich in 40 Minuten mit dem Autobus bis Gombin, einem stark zerschossenen Landstädtchen, wo ich von einem zweispännigen Wagen erwartet wurde, der mich in einer Stunde nach Deutsch-Wymischle brachte.

Schon eine Stunde nach meiner Ankunft saßen wir im heimischen echt mennonitischen Bethause, und die sehr zahlreich versammelte Gemeinde lauschte sehr aufmerksam und sehr lange, als ich eine Bibelstunde über das ganze Johannes-Evangelium hielt. Die Brüder baten mich dann sehr herzlich, noch länger zu bleiben, so daß ich Bruder Händiges allein weiterfahren ließ. Letzterer hatte seit Sonntag schon dreimal im Gotteshause gesprochen und den Anschluß der Gemeinde an unsere Vereinigung vollzogen. Ich hielt dann, trotzdem es mitten in der Roggenernte war, auch Mittwoch und Donnerstag Abend Bibelstunden über den Römerbrief und über die Offenbarung Johannes. Und Freitag Abend sprach ich in Gombin im gastfreien Hause des Mühlenbesitzers Peter Foth, wo sich zwölf Geschwister aus den dortigen acht mennonitischen Familien versammelt hatten.

Deutsch-Wymischle ist ein 3 Kilometer langes Dorf, dessen Häuser meist aus Holz gebaut und mit Stroh bedeckt sind. Ganz wie bei uns in der Danziger und Elbinger Niederung wird der Gast in die große Stube gebeten. Rechts, nach dem Hofe zu, liegen die Eckstube und die kleine Stube, davor Vorderhaus und Hinterhaus mit zweiteiliger Hintertür, dazwischen die saubere Sommerküche, dahinter „Stallstube", Stallgang, Bodentreppe und Speisekammer. Oft befinden sich Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach. Der Stall bietet Platz für 3—5 Kühe, 1 Pferd und einige Schweine und Hühner. Auf dem Hofe steht der Ziehbrunnen aus Zementröhren, den Schöpfeimer an langer Stange und noch längerem Schwebebalken. Nach der nördlichen Seite zu liegen einen halben Kilometer lang, schon in der Weichselniederung, die mittelmäßigen Wiesen und Weiden. Nach Süden zu erstrecken sich einen Kilometer lang die schmalen Aecker. Unter den 44 mennonitischen Familien sind nur 3, deren Besitztum gerade die Größe von einer Hufe (17 ha) erreicht. Die meisten haben nur 4—6 ha. Das ganze Dorf hat 357 ha, welche sich auf 75 Familien verteilen, unter denen sich auch 17 polnische und mehr als 10 deutsch-evangelische befinden. Es dürfte also keine zweite vom Ackerbau lebende Mennoniten-Gemeinde geben, die so wenig und so armes Land hat.

Dafür findet sich auch in Deutschland keine zweite so geschlossene Mennoniten-Gemeinde, denn die 44 Familien wohnen höchstens nur 3 Kilometer von der Kirche entfernt. Nach auswärts gezogen sind, zumeist in letzter Zeit, 16 Familien, denen es wirtschaftlich schon besser geht.

Unter diesen Verhältnissen hat sich nun ein so reiches Gemeindeleben entfaltet, wie ich es auch noch in keiner Mennoniten-Gemeinde Deutschlands gefunden habe. In ruhigen Zeiten versammelten sich alle am Sonntag Vormittag zum Gottesdienst, an einem Wochenabend zur Bibelstunde und an einem anderen Abend zur Gebetsstunde. Außerdem gab es Kinder-Gottesdienste und Gesangstunden. Den Kirchenchor hat der jetzige Aelteste, Bruder Ratzlaff, begründet, als er selbst erst 15 Jahre alt war. Er singt ausgezeichnet. Auch eine Jugendbücherei ist vorhanden und wird fleißig benutzt.

Eigenartig unter allen deutschen Mennoniten-Gemeinden ist die Zugehörigkeit zur Mennonitischen Brüdergemeinde. Die Taufe wird durch Untertauchen vollzogen. Einmal im Jahr wird auch die Fußwaschung gefeiert. So dürfte ich nicht zuviel gesagt haben, wenn ich in der Ueberschrift behauptete, Deutsch-Wymischle sei eine Mennoniten-Gemeinde sondergleichen.

Im jetzigen Kriege kam es der Gemeinde zustatten, daß sie vom Weltverkehr soweit entfernt liegt; aber schwer gelitten hat sie trotzdem. Gleich in den ersten Tagen wurden führende Glieder verhaftet und mit Kolben geschlagen. Am Morgen des 17. September wimmelte es von polnischem Militär. Alle hatten großen Hunger. Da wurden alle Obstgärten geplündert und alle Eßvorräte beansprucht. Plötzlich erschienen deutsche Flieger, auch schoß deutsche Artillerie bis hierher. Und zwei Stunden später zog das deutsche Militär ein. Es wurde aufs freudigste begrüßt. Das war am Sonntag, den 17. September, vormittags 10.30 Uhr. Das war während der Schlacht von Kutno, in der sich 600 000 Polen den deutschen Truppen ergeben mußten. Große Scharen Gefangener zogen mit ganz geringer Bewachung in die Gefangenschaft. Dem polnischen Militär war der Mut gänzlich entfallen; die Führung hatte vollständig versagt. „Hören Sie, wie der Offizier flucht", sagte ein polnischer Soldat, „und das hören wir so alle Tage von morgens bis abends. Ach, wenn es doch schon einmal ein Ende hätte!" Drei Tage hatten sie schon keine Feldküche gesehen. So lösten sich Zucht und Ordnung von selbst. So vermochten die Polen nur die Zivilgefangenen fürchterlich zu quälen.

Inzwischen hat die deutsche Regierung angefragt, ob die Mitglieder in Deutsch-Wymischle ihr Auskommen haben. Etwa die Hälfte hat mit Nein geantwortet. So ist zu erwarten, daß viele Familien umgesiedelt werden, und die Gemeinde steht vor großen Veränderungen. Mögen sie auch unter den neuen Verhältnissen sich bewähren als ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit, als Salz und Licht ihrer Umgebung. Heinrich Pauls, Elbing.

Dreimal in Deutsch-Kasun.

Fast dreißig Jahre ist es her, seit ich zum ersten Mal in Deutsch-Kasun war. Wie anders damals als heute! Damals gehörte das Land zum Gebiet des russischen Doppeladlers; und es ist zu verstehen, daß es einem deutschen Reiseprediger damals unheimlich war, in finsterer Nacht allein im Festungsbereich von Nowo-Georgiewsk die Wohnung des mennonitischen Aeltesten Peter Tgahrt zu suchen. Ich weiß nicht mehr, woran es gelegen hat, daß ich nicht vom Zuge abgeholt wurde. Wahrscheinlich war meine Nachricht nicht rechtzeitig angekommen; und wahrscheinlich war es falsch angebrachte Sparsamkeit, daß ich nicht eine Droschke nahm und mich hinfahren ließ. Der Weg führte über eine lange, damals noch neue Weichselbrücke, dann zwischen hohen Weidenbäumen und dunklen Obstgärten vorbei. Schließlich kam ich nach wiederholten Fragen in polnischer Sprache zu einem Gutshause, in welchem der ehrwürdige Aelteste als Gutspächter wohnte.

Es ist nicht die Schuld der Mennonitengemeinde, daß sie mitten im Festungsbereich wohnt. Denn die Gemeinde zog hierher, ehe Kaiser Napoleon 1812 auf seinem Zug gegen Rußland dort eine Festung anlegte. Später haben die Russen hier ihre riesige Festung Nowo-Georgiewsk ausgebaut, und die Polen haben sie unter dem Namen Modlin noch erweitert.

1932 war ich zum zweiten Male in Deutsch-Kasun. Dies Mal kam ich einen Tag später als ich erwartet wurde, mußte mich also wieder allein durchschlagen. Ohm Tgahrt war inzwischen heimgegangen und Bruder Rudolf Bartel war Aeltester der Mennonitengemeinde. So kehrte ich in seinem gastfreien Hause ein. Jetzt gehörte das Land zum Gebiet des polnischen weißen Adlers. Auch dieses Mal versammelte sich die Gemeinde sehr bald in ihrem Kirchlein und lauschte aufmerksam und dankbar dem Worte Gottes, das ich verkünden durfte.

Am 20. Juli d. Js., 1940, kam ich zum dritten Male nach Deutsch-Kasun. Bruder Leo Ewert war in der Heuernte. So kam es, daß ich wieder allein auf dem Bahnhof stand. Aber jetzt war das anders. Jetzt wehten Hitlerfahnen über allen Straßen. Jetzt sprachen dort viele deutsch, und wer das nicht konnte, bemühte sich, es doch zu sprechen. Frohgemut lud ich mein Gepäck auf eine Pferdedroschke und fuhr auf Deutsch-Kasun zu. Bald kam auf der langen Weichselbrücke Bruder Ewert uns entgegen. Er führte mich zuerst an das Grab des lieben Aeltesten Rudolf Bartel und seiner Familie, dann an die Stelle, wo er am 7. September 1939 um 8 Uhr morgens vom polnischen Militär erschossen worden ist. Man hatte ihn beschuldigt, Drähte der Fernsprechleitungen zerschnitten zu haben, die aber durch die Explosion der deutschen Fliegerbomben zerrissen waren. Ein polnischer Nachbar, der gern das Feld des Aeltesten Bartel haben wollte, hatte ihn verleumdet. So legten 8 Mann unter Führung eines polnischen Hauptmannes auf ihn an und drei Kugeln trafen tödlich. Einige Tage danach traf eine Fliegerbombe das Haus des lieben Aeltesten, in welchem die Witwe und ihre Kinder gerade an einem Tische knieten und beteten und in einem Augenblick dahingerafft wurden. Ich sah die Trümmerstätte. Einer der ebenfalls obdachlos gewordenen Nachbaren hauste in den Trümmern der Kellerräume. „Ein furchtbar grausam Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten."

Dieses Mal durfte ich vor der Behörde nicht Angst und Bange haben. Die Behörde bestand aus einem mennonitischen Amtsbürgermeister, der mich freudig durch den Ort führte, mir den Schulbau zeigte und mich auch zur Abschätzung eines Hagelschadens mitnahm. Jetzt konnte ich frei und ungehindert sprechen. Mein Predigttext lautete: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Abends hielt ich eine Bibelstunde über das Johannisevangelium, am Montag Abend eine solche über die Offenbarung. Dienstag folgte ein Missionsvortrag und Mittwoch, auf Veranlassung von Bruder Ewert und nach Besprechungen mit den übrigen Amtsbrüdern eine Evangelisation.

Es war die erste Evangelisationsversammlung, die ich in meinem Leben gehalten habe. Sie hatte drei Teile: erstens: Hast du den Herrn Jesus Christus lieb?, zweitens: Hast du Frieden?, drittens: Willst du dein Leben in den Dienst des Herrn stellen? Am Schlusse eines jeden Teiles bat ich, laut zu antworten und das Ja durch Aufstehen zu bekräftigen. Zu meiner Freude standen alle auf. Einige wohl etwas zaghaft. Ihnen sagte ich zum Schluß noch zum Trost: „Der in Euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden."

So schied ich zuversichtlich von Deutsch-Kasun. Der Herr hatte Gnade zu meiner Reise gegeben. Ihm seien die Geschwister befohlen!

Heinrich Pauls.

Nachrichten aus den Gemeinden

Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald.

Unter der Bitte: „Bleibe bei uns!" (Lk. 24, 28—32) und der Verheißung unseres erhöhten Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" (Mtth. 28, 20) stand unser Gottesdienst in den Silvesterstunden 1939. Mit Dank gegen Gott, der uns als Volk, als Gemeinde und Einzelne so wunderbar geführt und geleitet, blickten wir zurück; voll Zuversicht und Vertrauen schauten wir vorwärts in die Zukunft. Die Losung, die unser geliebter Führer in seinem Erlaß an die Deutsche Wehrmacht ausgesprochen, fand Widerhall in unser aller Herzen: „Für das kommende Jahr wollen wir den Allmächtigen, der uns im vergangenen so sichtlich unter seinen Schutz genommen hat, bitten, uns wieder seinen Segen zu schenken und uns zu stärken in der Erfüllung unserer Pflicht! Denn vor uns liegt der schwerste Kampf um das Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes!"

Gott war weiter mit uns. Er hat im neuen Jahr uns in so wunderbarer Weise seinen Beistand geschenkt, uns von Sieg zu Sieg geführt, daß wir mit dem Psalmisten ausrufen dürfen: „Und alle Menschen werden sich fürchten und sagen: „Das hat Gott getan!" und werden merken, daß es sein Werk sei!" (Psalm 64, 10).

Auch unsere Gemeinde darf seine Hilfe und Gnade rühmen, die er uns in Freude und Leid stets neu erfahren ließ. Am Palmsonntag, dem 17. 3. 1940, wurden elf junge Christen, 6 Söhne und 5 Töchter, auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und der Gemeinde hinzugetan. Am Karfreitag feierten wir in großer Zahl das Heilige Abendmahl in Elbing; am 1. S. n. Trin. unter guter Beteiligung in Ellerwald. Mit unserer Pfingstfeier in Elbing war die Einführung unserer neugewählten Diakonen, der Brüder Willy Esau-Elbing und Walter Suckau-Ellerwald, in ihr wichtiges Amt verbunden. Ebenso wurden als neue Vorstandsmitglieder die Brüder Johannes Wiens-Altfelde, Helmut Esau-Elbing und Artur Pauls-Elbing von der Gemeinde bestätigt. Gott, der Herr, segne sie alle in ihrem Dienst an der Gemeinde!

Seit unserem letzten Bericht (Nr. 1, S. 79) sind uns wiederum 15 Mitglieder durch den Tod entrissen worden; davon starb eins noch im alten Jahr, die anderen bis 5. Juli dieses Jahres 1940. Die Namen der Heimgegangenen sind:

1. Techniker Rudolf Sudermann-Königsberg; gestorben 6. 12. 1939, 34 Jahre alt.
2. Witwe Anna Janzen geb. Klaaßen-Elbing, 82 Jahre alt.
3. Rentier Johann Berg-Elbing, seit 1889 Prediger unserer Gemeinde, 88 Jahre alt.
4. Rentier Franz Wieler-Elbing, Vorstandsmitglied, 73 Jahre alt.
5. Bauer Johann Entz-Schönwiese, langjähriger Friedhofswart unserer Gemeinde, 67 Jahre alt.
6. Kaufmann Hermann Staeß-Elbing, 80 Jahre alt.
7. Ehrhard Suckau, Sohn von Walter Suckau-Ellerwald I. Tr., 3 Jahre alt.
8. Rentier Bernhard Fast-Elbing, 77 Jahre alt.
9. Frau Anna Bartel geb. Franz, Grunau, 80 Jahre alt.
10. Rentier Franz van Riesen-Elbing, fast 80 Jahre alt.
11. Ww. Marie Foth geb. Rosenfeldt, Unterkerbswalde, 74 Jahre alt.
12. Rentiere Frl. Pauline Dau-Elbing, gestorben in Schönbaum bei Danzig, 77 Jahre alt.
13. Frau Marie Fast geb. Froese, Elbing, 73 Jahre alt (Ww. von 8).
14. Domänenpächter Oberamtmann Bernhard Unrau, Domäne Kaltenhof bei Riesenburg, 71 Jahre alt.
15. Frau Witwe Elisabeth Regehr geb. Wiens, 81 Jahre alt. (Ww. v. Heinrich Regehr, Kl. Mausdorf).

Der treue Gott tröste die trauernden Hinterbliebenen durch die Gewißheit der Auferstehung zum ewigen Leben!

Gemeldet wurden 4 Geburten. Getraut wurden in der Berichtszeit 5 Paare, davon 4 durch Kriegstrauung. Ein Mitglied verloren wir durch Abmeldung. Zugezogen aus Nachbargemeinden sind 3 Familien mit zusammen 19 Seelen; ein weiteres Mitglied schloß sich bei der Heirat unserer Gemeinde an.

E. H.

Nachruf.

Helene Harder geb. Janzen, Gattin des Predigers Abraham Harder in Philadelphia, Kolonie Fernheim in Paraguay, starb am 4. Mai d. Js. an Malaria. Sie war geboren am 27. Juli 1890 zu Schöntal (Krim) in Südrußland als Tochter von Peter Janzen und verheiratete sich um 1919 mit Abraham Harder. Sie gründeten ein russisches Waisenhaus, das sie bis zu ihrer Auswanderung mit großem Segen leiteten. Im Jahre 1923 kamen sie nach Deutschland, wo Br. Harder 1930 die Predigerstelle in Kaiserslautern übernahm. Der innere Trieb, ihrem rußland-deutschen Brudervolk zu dienen, veranlaßte sie vor 5 Jahren zur Uebersiedlung nach Paraguay. Dort verlebte die Heimgegangene an der Seite ihres Gatten eine an Kämpfen und Leiden reiche Zeit. Durch ihre hingebende Pflege der Kranken, wozu eine große medizinische (homöopathische) Kenntnis befähigte, erwarb sie sich um die Kolonie große Verdienste. Bald nach Ostern dieses Jahres, am 24. April, wurde sie zugleich mit zwei ihrer Kinder von der Malariaepidemie ergriffen. Am Himmelfahrtstag verschlimmerte sich ihr Zustand. Nach wenig Tagen namenlosen schweren Leidens durfte sie am 4. Mai d. Js. im Frieden des Herrn heimgehen. An ihrem Begräbnis sprachen Br. R. Siemens, Jak. Dürksen und H. Unruh, Lichtfelde, Worte des Trostes vor einem unabsehbar großen Leichengefolge. Dem schwer heimgesuchten Gatten und seiner Familie wünschen wir den göttlichen Trost und Segen.

Helene Harder ist die Verfasserin der recht lesenswerten kleinen Erzählung: „Feuerproben, Lebensschicksale eines deutschen Siedlers in Rußland 1933".

Berlin, Wilhelmstraße 136. Beginn 11½ Uhr.

Sonntag, den 15. September: Gottesdienst, Pfarrer Rüffer.
Dienstag, den 17. September, um 19½ Uhr: Gemeindeabend mit Vortrag von Pfarrer Rüffer über die Brüdergemeine.
Sonnabend, den 19. Oktober, um 19½ Uhr: Gemeindeabend mit Vortrag von Pastor Schowalter-Hamburg über das Abendmahl.
Sonntag, den 20. Oktober: Gottesdienst und Abendmahl. Pastor Schowalter (Gottesdienste wie üblich Wilhelmstraße 136; Gemeindeabende Wilhelmstraße 34).

Mennonitische Gottesdienste in Frankfurt a. M.

Vereinshaus Westend, Neue Schlesingerstraße 22/24.
Sonntag, den 15. September: Pfarrer Schnebele, Thomashof.
Sonntag, den 17. November: Pfarrer Braun, Ibersheim.

Hamburg-Altona, Mennonitenstraße 20. Beginn 10 Uhr.

Gottesdienste im September am 1., 15. und 29.

Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald
(zugleich auch für die Elbinger Mennonitengemeinde)

Wir geben folgende Gottesdienste für Oktober besonders bekannt:
Sonntag, den 6. Oktober: Erntedankfeier in Elbing
Sonntag, den 13. Oktober: Erntedankfeier in Ellerwald.
Sonntag, den 20. Oktober: Abendmahlsfeier in Elbing.
Sonntag, den 27. Oktober: Gottesdienst in Elbing.

Der Taufunterricht beginnt auch dieses Jahr wieder am Totenfest, Sonntag, den 24. November. Anmeldungen dazu sind an Pastor Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4, zu richten.

Für Arzthaushalt in München wird eine ältere, kinderliebe mennonitische **Hausgehilfin** gesucht. Familien- u. Gemeindeanschluß wird geboten. Näheres durch den Herausgeber der Menn. Blätter.

Für unsern Pfarrhaushalt (3 Personen) suchen wir zu Mitte September oder zum 1. Oktober eine **mennonitische Haustochter.**

Pastor Goettner, Danzig, a. d. Mennonitenkirche 2.

Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden
Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Geschäftsführender Ausschuß: 1. Vorsitzender Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing i. Wpr., Damaschkestraße 4, Fernruf 2155. 2. Vorsitzender Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, Berlin-Steglitz, Lauenburgerstr. 7, Fernruf: G 2 Steglitz 8397. Kassenführer: Pfarrer A. Braun, Ibersheim, Rheinhessen, Fernruf: Eich bei Worms a. Rh. Nr. 31.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

87. Jahrgang | November 1940 | Nummer 6

Inhalt: Vom Lebenswert, der bleibt. (Matth. 13, 45—46). Lic. E. Händiges: Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart (1. Fortsetzung). Mißbrauchte Bibel. Weihnachten im deutschen Lied. Bericht eines nach Warschau Verschleppten. Missionsfest in Monsheim. Nachrichten aus den Gemeinden Anzeigen.

Vom Lebenswert, der bleibt.

Aus einer Predigt von Pastor Dr. Cattepoel in Krefeld.

> Das Reich Gottes gleicht einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.
> Matth. 13, 45—46.

Gute Perlen suchen! Ohne Bild gesprochen: Lebenswerte suchen! und Gottes Reich die Perle aller Perlen! Ohne Bild: Gottes Wirklichkeit der höchste aller Lebenswerte!

Was sind Lebenswerte? Tätigkeiten, Beschäftigungen, Ziele, die unser Leben schöner, sinnvoller, heiliger machen, die uns über den grauen Alltag hinausheben und uns die Freude schenken, Mensch zu sein. Ein Aufenthalt in der Natur, einige erholende Stunden im Kreise der Familie, der Anblick eines edlen Kunstwerkes, der Genuß eines Konzertes, die Lektüre eines bedeutenden Buches, heilige Gottgedanken, sie alle sind solche Lebenswerte

Es gibt ein Buch eines bekannten Schrifttumskundigen mit dem Titel: „Was bleibt?". In ihm wird untersucht, was in der Fülle des dichterischen Schaffens untergegangen ist und was dauernden Wert beanspruchen kann. Da zeigt sich, wie vieles, das einst hoch gepriesen wurde, alsbald vergessen worden ist und anderes, was einst abgelehnt wurde, immer mehr im Werte stieg.

Auch wir sollten uns einmal fragen, welche Werte uns in aller Fülle der Werte so hoch stehen, daß wir sie nie vermissen möchten. Wer hier Nachschau hält, wird folgendes beobachten: Wenn es uns gut geht, können wir uns die Fülle der Werte ruhig erlauben. Wir können dieses Buch lesen oder jenes, wir können uns mit dieser Frage oder jenem Problem beschäftigen. Auch jener Kaufmann im Gleichnis hat gute Perlen gesucht, wo er sie fand. Aber er hatte sich — und das war das Entscheidende! — bei aller Fülle der Gaben immer einen Sinn für die höchste Gabe bewahrt, und so konnte er, als er die schönste aller Perlen fand, alles andre weggeben, um diesen hohen, erhabenen Wert zu erstehen.

Aber nicht immer geht es uns gut, und das ist dann die große Wandlung. Da werden wir wählen müssen unter den Werten, die wir mitnehmen auf unsere Wanderung durch's dunkelste Tal.

Wir werden es alle als selbstverständlich ansehen, daß man an einem schweren und schlimmen Krankenbett oder bei einem Sterbenden nicht große Gespräche über Kunst und Natur und Wissenschaft führen kann. Man zitiert auch keine Goetheworte oder Verse Rilkes. Ja, schließlich verzichtet man auch auf alle eigenen Worte. Ich habe es als eigenste Erfahrung, daß in solchen ernsten Stunden nur einige Bibelsprüche und Gesangbuchverse als sinnentsprechend und sinnerfüllend übrigbleiben. Je entscheidender das Lebensschicksal, desto größer der Anspruch an den inneren Wert. Am Ende bleiben dann nur noch solche Werte, die der schwersten Entscheidung gewachsen sind:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!"

Oder: „Befiehl dem Herrn deinen Weg und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!"

Oder: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!"

Oder die Lieder: „Befiehl du deine Wege . . .", „Was Gott tut, das ist wohlgetan . . .", „Harre meine Seele, harre des Herrn! . .", „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir . . ."

Oder das Vaterunser: „. . . Dein Wille geschehe! . . . Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit"

Oder Jesu Bitte am Kreuz: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

Was bleibt? Welche Werte werden die Zeiten überdauern? Das können wir nicht immer klar entscheiden. Eins aber können wir entscheiden: Solche Werte, wie diese hohen Worte der Bibel und begnadeter Männer müssen bleiben Sie müssen bleiben; denn wenn sie wertlos werden sollten, ist es Zeichen, daß wir selbst wertlos geworden sind.

Perlen suchen! Ja, auch wir sollen Perlen suchen wie jener Kaufmann des Gleichnisses. Wo uns die Welt Hohes und Schönes und Edles bietet, werden wir mit offenen Augen schauen und mit dankbaren Händen ergreifen. Wir werden dabei aber immer dem Kaufmann des Gleichnisses auch darin gleichen müssen, daß wir auf alle Perlen gerne verzichten, wenn uns die schönste, heiligste, göttlichste Perle angeboten wird. Amen.

Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart

nach den Quellen dargestellt von Pastor Lic. theol. Emil Händiges.
(1. Fortsetzung).

1610 entstand das sog. „Friesisch-waterländische Bekenntnis": „Korte Belydenis des Geloofs der vornaamste Stucken der christelyken leere oppgesteld door Hans de Rys en Lubbert Gerrits, beiden bedienaars des Goddelyken woords onder die Protestanten, die en de vereenigde Nederlanden Mennoniten genaamd worden" Nach Cramer [17]) ist es 1615 verfaßt, doch dürfte W. Mannhardts Datierung auf 1610 die richtige sein, denn nach J. ten Doornkaat Koolman [18]) wurde das Bekenntnis 1610 verfaßt, um einer zur Amsterdamer Gemeinde übertretenden englischen Gemeinde zur leichteren Verständigung zu verhelfen. Auch Plitt-Schulze setzt in der fünften Auflage seiner Symbolik [19]) das Bekenntnis auf das Jahr 1610 und spricht ihm eine hervorragende Bedeutung zu. Mit ihm zitiere ich es nach der lateinischen Ausgabe: „Brevis confessio etc", die sich bei Hermann Schyn findet. [20])

Ebenfalls in lateinischer Sprache bei Schyn wiedergegeben findet sich das: „Bekenntnis von dem einigen Gott Vater, Sohn und hl. Geist und von der Menschwerdung des Sohnes Gottes", das die Mennoniten in Holland den Deputierten des Hofs von Holland am 8. Oktober 1626 überreichten, worauf ihnen die Freiheit zur Abhaltung ihrer Gottesdienste gewährt wurde. Nach K. Vos ist es von Hans de Rys verfaßt worden.

---

[17]) S. Cramer „Die Mennoniten" in Herzogs Real Enzyklopädie. III. Auflage, Bd. XII., S. 609.

[18]) J. ten Doornkaat Koolman: „Amsterdamer Taufgesinnten-Gemeinde" im Mennonitischen Lexikon", S. 60.

[19]) Plitt-Schulze „Grundriß der Symbolik", V. Auflage, Leipzig 1911. S. 138.

[20]) Hermann Schyn „Historia christianorum, qui in Belgio foederato inter Protestantes Mennonitae appellantur", Amsterdam 1723; und „Historiae Mennonitarum plenior deductio" Amsterdam 1729.

Eine hervorragende Bedeutung gewannen drei Bekenntnisse, die in den Jahren 1627—1632 aus Einigungsbestrebungen zwischen den hauptsächlich infolge der Handhabung des Bannes getrennten Parteien hervorgingen.[21]) Nachdem schon 1603 eine Verständigung gescheitert war, wandten sich 1627 die Amsterdamer Flaminger an viele Gemeinden der Friesen und Oberdeutschen und boten ihnen auf Grund eines Glaubensbekenntnisses die Gemeinschaft an. Es war dies das Bekenntnis vom „Oelzweig" (Olyftaczken), das am 27. September 1627 in Amsterdam verfaßt wurde und dessen vollständiger Titel lautet: „Schriftliche Anweisung, über welchen Leuten der Friede Gottes steht, auch wie dieselben zum Frieden und zur Einigkeit verpflichtet und verbunden sind, gegeben als eine Antwort auf verschiedene nachfolgende Fragen." Ein deutscher Abdruck findet sich im „Märtyrerspiegel" von T. J. van Braght.[22])

Die Gegerpartei, auf die das Bekenntnis vom „Oelzweig" einen guten Eindruck gemacht hatte, antwortete mit der am 7. Oktober 1630 ebenfalls zu Amsterdam erschienenen „Hoogduitschen Confessie" des Jan Cent: „Kurzes Bekenntnis des Glaubens und der vornehmsten Stücke der christlichen Lehre, wie dieselbe nach der Schrift bei denen, die man die vereinigten Friesen und Hochdeutsche nennt, gelehrt wird".[23])

Schon waren die Parteien sich näher gekommen, da erschien ein letztes Einigungsbekenntnis, das alle bisher erschienenen an Bedeutung, Anerkennung und Verbreitung übertreffen sollte, das sogenannte „Dortrechter" oder „flämische Glaubensbekenntnis" von Adrian Cornelis, das am 21. April 1632 von etwa 50 Abgeordneten von 17 Gemeinden unterzeichnet wurde. Sein Titel lautet: „Vorstellinge van de principale Artykelen onses algemeynen christelyken Geloofs, gelyk deselve in onse Gemeynte doorgaens geleert en beleeft worden". Dieses Bekenntnis erschien erstmalig 1658 zu Rotterdam bei Franciscus von Hochstraten im Druck. Eine deutsche Uebersetzung ist im „Märtyrerspiegel" (Ausgabe Elkhart 1870)[24]), sowie im Anhang des Zweibrücker Katechismus (1880) zu finden. Obwohl alle drei Bekenntnisse im Jahre 1649 zu Haarlem, von sehr vielen Lehrern, die aus verschiedenen Landschaften daselbst sich versammelt hatten, ohne Widerspruch erkannt und angenommen worden sind, und z. B. der „Oelzweig" noch im 18. Jahrhundert in der Gemeinde Hamburg-Altona in kirchlichem Gebrauch stand, behielt doch das Dortrechter Bekenntnis die führende Bedeutung. Am 4. Februar 1660 wurde es auch von den zu Ohnenheim, Rappoltsteinischer Herrschaft, versammelten Dienern am Wort uad Aeltesten der Gemeinde im Elsaß einstimmig angenommen.[25]) Noch heute wird es in den amischen Gemeinden der Pfalz, in Elsaß und Lothringen, Kanada und Pennsylvanien neben den neueren Katechismen benutzt.

Die in den nächsten Jahrzehnten herausgegebenen Bekenntnisse verdanken ihre Entstehung mehr lokalen Bedürfnissen. Von ihnen seien genannt die Bekenntnisse von Georg Hansen-Danzig 1678, Engel Arentson van Dooregeest zu Ryp 1693, Galenus Abrahamsz-Amsterdam 1699, Gerhard Roosen-Altona 1702, Kornelius van Huysen-Emden 1713, das der Altflämischen in Preußen von 1730, sowie das Groninger von 1755[26]), die für meine Arbeit nur zum Teil gelegentlich in Betracht kommen.

So war eine Fülle mennonitischer Bekenntnisse erschienen, keines aber reichte an Bedeutung und Einfluß an das „Dortrechter" vom Jahre 1632 heran. Da erschien 1766 nach jahrelanger sorgfältiger Vorbereitung und Vorberatung das Bekenntnis von Cornelis Ris: „Die Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten aus deren öffentlichen Glaubensbekenntnissen zusammengezogen durch Cornelis Ris, Lehrer der Mennoniten in Hoorn, nebst einem erläuternden Vorbericht u. Anhang"[27]) Dies Bekenntnis stellte nicht nur die meisten seiner Vorläufer in den Schatten, sondern trat ebenbürtig selbst neben die Dortrechter Confession. — Die nächste Veranlassung zur Abfassung des Werkes war die folgende: In Hoorn bestanden zwei Mennonitengemeinden, eine waterländische mit dem Hans de Ris'schen und eine friesische mit dem Dortrechter Bekenntnis. Beide vereinigten sich 1747 zu einer Gemeinde und es wurde beschlossen, beide Bekenntnisse miteinander in Einklang zu bringen. 1748 wurde Cornelis Ris mit dieser Aufgabe betraut. 1765 überreichte Ris seinen ersten Entwurf dem Kirchenrat zur Untersuchung und Prüfung; wenige Wochen später wurde er von der Gesamtgemeinde akzeptiert. Zugleich sprach zum wiederholten Mal der Kirchenrat den Wunsch aus, daß dieses Bekenntnis auch von den übrigen Gemeinden als Lehrbuch angenommen werden möchte. „Es ist wahr", sagt Ris in seinem Vorbericht, „sie verkannten den Wert der alten Glaubensbekenntnisse ihrer Väter nicht, allein sie urteilten, daß sie nicht sowohl ein jedes für sich, sondern alle, wenn sie mit einem reifen Urteil verglichen würden und der Kern extrahieret, ein vollkommenes Ganze ausmachten". Bereits 1763 hatte die Societät der Mennoniten, die jährlich in der Kirche „zur Sonne" in Amsterdam ihre Versammlungen abhielt, den Entwurf von Ris sich ausgebeten. In deren Auftrag erschien das Bekenntnis zum ersten Mal 1766 im Druck und wurde durch eine „Approbations-Akte" 1773 von der Societät den ihr zugehörenden Gemeinden empfohlen.[28]) Gemäß seinem Grundsatz, „jederzeit innerhalb der herausgegebenen Glaubensbekenntnisse zu bleiben", hat Ris alle wichtigen — im Vorwort pag. IX angeführten — Bekenntnisse in seiner Arbeit berücksichtigt und unter anderem auch mit Menno Simons Schriften sorgfältig verglichen und so tatsächlich ein Bekenntnis geschaffen, das vielleicht unter allen früheren und späteren am trefflichsten das allen Mennoniten Gemeinsame zur Darstellung bringt.

Welche Bedeutung das Cornelis Ris'sche Bekenntnis für die deutschen Mennoniten gewann, geht daraus hervor, daß dasselbe, wie Dr. W. Mannhardt sagt, von diesen mehrfach als ein „symbolisches Buch ihrer Kirche, d. h. als übereinstimmend mit dem religiösen Bewußtsein ihrer Gemeinden" erklärt wurde. In dieser Eigenschaft findet es sich u. a. in der Vorrede zu dem „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen, Elbing 1837" pag. IV aufgeführt. Im Jahre 1817 reichten die Aeltesten der westpreußischen Gemeinden dem Gericht dieses Bekenntnis als Ausdruck ihres gemeinsamen Bewußtseins ein und in der von sämtlichen stimmfähigen Gemeinde-

[21]) cf. J. ten Doornkaat Koolman a. a. O. „Mennonitisches Lexikon", Seite 61.
[22]) T. J. van Braght a. a. O., Dtsch. Ausgabe Elkhart, 1870, S. 25 ff.
[23]) T. J. van Braght a. a. O., Dtsch. Ausgabe Elkhart, 1870, S. 31 ff.
[24]) T. J. van Braght, Elkhart 1870, S. 36 ff.
[25]) cf. Katechismus (amischer) Zweibrücken 1880, II. Teil, S. 36 f.
[26]) Genaue Titelangaben siehe „Mennonitisches Lexikon", S. 160 und Dr. W. Mannhardt a. a. O., Beilagen XXVI—LI.
[27]) Cornelis Ris: „Die Glaubenslehre . . . .", Deutsche Originalausgabe, Hamburg 1776.
[28]) Cornelis Ris: „Glaubenslehre . . . .", Hamburg 1776, S. 183 f.

gliedern unterzeichneten Gemeindeordnung der Mennonitengemeinde zu Danzig vom 22. November 1841 ist (Einleitung § 6) der „Lehrbegriff des Menno Simons, wie er in dem Glaubensbekenntnis des Cornelis Ris dargestellt ist", für die „innere Ueberzeugung der Gemeinde erklärt worden."[29]) Eine große Verbreitung fand es besonders in seiner 1850 von C. J. van der Smissen in Friedrichstadt besorgten neuen deutschen Uebersetzung sowohl in Deutschland und Rußland, als auch in Nordamerika, wo C. H. A. van der Smissen von Summerfield 1895 eine neue Auflage im Druck erscheinen ließ.

Mit dem Cornelis Ris'schen Bekenntnis hat tatsächlich die Lehrentwicklung der Mennoniten, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, ihren Abschluß gefunden. Alle späteren Konfessionen dienen hauptsächlich lokalen Bedürfnissen, z. B. als Hilfsbücher für den Taufunterricht und Agenden für die Prediger. Sie halten theoretisch meistens noch das volle Glaubensgut der Väter fest, obgleich praktisch die strengen Grundsätze derselben, wenn auch nicht überall so doch vielerorts gelockert wurden. Ich nenne das „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen", ausgearbeitet von dem Aeltesten G. Wiebe in Ellerwald 1792, Wiederabdruck Elbing 1837; die „Konfession oder kurzes und einfältiges Glaubensbekenntnis derer, so man nennt die vereinigten Flämischen, Friesischen und Hochdeutschen Taufgesinnten oder Mennonisten." Ausgegeben durch die Gemeinen in Preußen, Graudenz 1854.

Gegenwärtig in Gebrauch sind in der Hauptsache folgende Bekenntnisse und Katechismen: In Westpreußen das „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen. Zusammengestellt auf Grund der heiligen Schrift, als der einzigen untrüglichen Quelle göttlicher Offenbarung", das am 6. Juni 1895 in Marienau bei Tiegenhof durch Beschluß der dort tagenden Vorstände aller westpreußischen Gemeinden zur Annahme gelangte. (2. Aufl. 1903).

In den amischen Mennonitengemeinden der Pfalz, in Elsaß, Lothringen und in Frankreich wird benutzt der „Katechismus oder kurze Unterweisung aus der heiligen Schrift in Fragen und Antworten für Kinder zum Gebrauch in den Schulen." Alte Ausgabe Mümpelgard 1860, spätere Ausgabe Zweibrücken 1880. Er schließt mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis und etlichen Gebeten und enthält als Anhang das Dortrechter Bekenntnis von 1632 nebst dessen Anerkennungsurkunde der Ohnenheimer Dienerversammlung vom 4. Februar 1660.

Im „badisch-württembergisch-bayerischen Gemeindeverband" ist das vom Aeltestenrat zu Helmstadt den 15. September 1892 angenommene „Christliche Lehrbüchlein oder kurze Unterweisung zur Seligkeit aus Gottes Wort in Fragen und Antworten, zum Gebrauch in Mennoniten-Gemeinden", Sinsheim 1893, eingeführt. Es fand, wie auch der badische „Leitfaden zum Gebrauch bei gottesdienstlichen Handlungen", Sinsheim 1876, ebenfalls in den Mennonitengemeinden der Schweiz Eingang.

Im „pfälzisch-hessischen Gemeindeverband" dient als Lehrbuch beim Taufunterricht der von der Predigerkonferenz am 21. Mai 1861 zu Altleiningen angenommene „Katechismus der christlichen Lehre zum Gebrauch in Evangelischen Mennoniten-Gemeinen." Worms 1861. (Zweite Auflage bei Heinrich Schneider, Karlsruhe um 1917 erschienen). Daneben gibt das „Allgemeine Formularbuch zum Gebrauch bei den öffentlichen Gottesdiensten etc.", Worms 1852, Einblick in die Lehrauffassung der pfälzisch-hessischen Mennoniten.

Die norddeutschen Stadtgemeinden haben gegenwärtig keine besonderen Katechismen. Die C. Harder'schen Schriften haben sich nicht dauernd eingebürgert und der E. Wendmann'sche „Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten", Crefeld 1888, ist seit dem Tode des Verfassers († 1903) auch in Crefeld nicht mehr in Gebrauch. Der Unterricht erfolgt in individuell freier Form; mitunter gibt wohl auch der Prediger den Täuflingen ein Diktat.

In Rußland wurde 1896 von den sogenannten „kirchlichen Mennoniten" ein neuformuliertes Bekenntnis angenommen, das 1898 unter dem Titel „Glaubensbekenntnis der Mennoniten" in Halbstadt, Goup. Taurien, herauskam. Ebenfalls in Halbstadt erschien 1902 die Neuauflage von dem 1874 erstmalig in Basel gedruckten und 1900 neuredigierten „Glaubensbekenntnis der Vereinigten Christlichen Taufgesinnten Mennoniten-Brüder-Gemeinde in Rußland." Letztere Gemeinschaft hat sich seit 1862 von den altkirchlichen Mennoniten abgezweigt und steht durch die strenge Forderung der Bekehrung vor der Taufe und die Ausübung der Taufe durch Untertauchung den heutigen Baptisten sehr nahe.

4. Das Gemeindeprinzip der Mennoniten und sein Verhältnis zum kirchlichen Protestantismus.

Das Prinzip, von dem aus sich die ganze Eigenart der Mennoniten in Lehre und Verfassung am besten erklärt, ist das Gemeindeprinzip, das H. G. Mannhardt in seinem Jahrbuch von 1888 treffend umschreibt: „Zu den Grundzügen im Wesen der Gemeinden gehört vor allem die überlieferte Gemeindeverfassung, welche im Anschluß an die apostolische Gemeinde-Ordnung die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Einzelgemeinde unbedingt fordert. Die Gemeinde als solche ist die Verwalterin ihrer kirchlichen Angelegenheiten: sie setzt die Normen fest, welche hierbei zur Geltung kommen; sie wählt die Personen, welche dazu nötig sind und überträgt ihnen voll Vertrauen die Vollmachten, welche mit ihrem Amt verbunden sein müssen." „Es kann" — sagt Mannhardt weiter — „den Anschein haben, als würde hierbei der Willkür freiester Spielraum gegeben, aber die Ueberlieferung und das Vorbild der apostolischen Gemeinde-Ordnung sind überall der Maßstab, von welchem wohl niemals ohne Not abgewichen werden dürfte. Wie mancherlei Verschiedenheiten daher auch die Gemeinde-Ordnungen in den zerstreuten Gemeinden im Einzelnen zeigen mögen, der Grundzug ist und bleibt auch hier überall der gleiche."[30])

Diese Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Einzelgemeinde verlangte von Anfang an eine scharfe Trennung von Kirche und Staat, Gemeindeleitung und weltlichem Regiment. Hier liegt die Wurzel der Entzweiung der alten Täufer mit Zwingli, der dem Rat zu Zürich die Zügel der Gemeindeleitung in die Hand legte; mit Luther, der — so nahe er anfangs in seinem Kirchenbegriff den Täufern stehen mochte — nur durch eine enge Verbindung mit dem Staat, nur in der Begründung von Landeskirchen die Reformationsgüter gesichert glaubte; und mit Calvin, der in Genf ein Kirchenregiment durchzusetzen suchte, das an der alttestamentlichen Theokratie orientiert war und gleichsam den Staat sowie das bürgerliche Leben der strengen Polizeiaufsicht der Kirche unterwarf.

In erster Linie war es das Vorbild der apostolischen Gemeinde, was die Täufer zur Ablehnung der Kindertaufe führte. Die Glaubenstaufe sollte die Pforte zur Gemeinde werden, in der sich nur wahrhaft Gläubige freiwillig durch

[29]) cf. Dr. W. Mannhardt, a. a. O., S. 44.

[30]) H. G. Mannhardt: „Jahrbuch etc.", 1888, S. 4—5.

ihr Bekenntnis zusammenschlössen, um unter sich Gottes Wort zu betrachten, das Abendmahl schriftgemäß zu feiern und wo nötig auch den Bann nach Matth. 18, 15-18 zu gebrauchen. Damit suchten sie ein Gemeindeideal zu verwirklichen, wie es ähnlich auch Luther vorschwebte, als er 1526 in der Vorrede zu seiner Schrift „Teutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" drei Arten des Gottesdienstes unterschied und über die dritte schrieb: „Aber die dritte Weise, die die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi (Matth. 18). Hie könnte man auch eine gemeine Almosen den Christen auflegen, die man willigklich gebe und austeilet unter die Armen nach dem Evangelio Pauli (2. Kor. 9). Hier dürft's nicht viel und groß Gesänges. Hie könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten."

Die Grundlinien, die Luther damit zog, könnten ohne jede Einschränkung von jedem echten Mennoniten unterschrieben werden. Nichts mehr und nichts weniger war es, was die alten Täufer wollten, und der Grund, weshalb man sie verfolgte, war der, daß sie mit diesem Gemeindeprinzip Ernst machten. Warum Luther diese „dritte Weise, die die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte", nicht einführte, sagt er an gleicher Stelle: „Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten, denn ich habe noch nicht Leute oder Personen dazu, so sehe ich auch nicht viel, die dazu taugten. Kommt's aber, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen." Es ist für Luther nie dazu gekommen. Als der von Philipp von Hessen berufene Franz Lambert auf einer Synode zu Homberg in Hessen im Oktober 1526 einen Verfassungsentwurf einbrachte, in dem die klare Scheidung zwischen der congregatio fidelium (Versammlung der Gläubigen) und dem Haufen der Parochianen (Eingepfarrten) verlangt wurde, und der Landgraf diesen Entwurf Luther vorlegte, warnte dieser vor der Einführung; es sei zuviel des Neuen auf einmal, diese Ordnung sei verfrüht. Vor allem fehlten noch die Geistlichen, um sie zu handhaben. Die Praxis werde zeigen, daß vieles geändert werden, manches ganz der Obrigkeit vorbehalten werden müsse (de Wette, Luthers Briefe 6, 80 f.). Die Praxis drängte Luther aber auf der bereits betretenen Bahn weiter, die Reformationskirchen dem Schutz der weltlichen Obrigkeit zu unterstellen. Ausschlaggebend für ihn war dabei, daß er nicht auf die Masse des Volkes und dessen religiöse Beeinflussung verzichten wollte. Auch schien ihm eine kleine, ohne obrigkeitliche Schirmherrschaft dastehende Gemeindekirche zu schwach, um sich gegenüber der mächtigen Papstkirche zu behaupten. So bildeten sich denn Landeskirchen heraus, die lutherischerseits mehr „Schulen der reinen Lehre und Erziehungsanstalten eines unmündigen Volkes als priesterliche Gemeinden der Gläubigen" sind. [31]) Die Selbständigkeit der Gemeinde ist preisgegeben; die Kirchenzucht geht vielfach in Kirchenpolizei über und die weltliche Gewalt und ihre politischen Interessen durchdringen und zersetzen das innere Gebiet der Kirche. Die Gefahr, die in der von der Obrigkeit übernommenen Rolle für die Kirche heraufzog, trat bald offen zutage: Die Kirche schützte ihr Recht mit dem Schwert und trieb eine Propaganda der Gewalt nach dem Grundsatz: cujus regio, ejus religio! Luther selbst hat diese Entwicklung tief bedauert; schon bald mußte er ausrufen: „Satan pergit esse Satan: sub Papa miscuit Ecclesiam politiae, sub nostro tempore vult miscere politiam Ecclesiae" — „Der Satan fährt fort Satan zu sein: Unter dem Papst hat er die Kirche mit dem Staat vermischt; unter unseren Zeitverhältnissen will er den Staat mit der Kirche vermengen!" (de Wette, Luthers Briefe 5, 596). Doch ein Zurück von der landesherrlichen Verfassung gab es nun nicht mehr. Melanchthon gab ihr die theoretische Begründung. [32])

Klar hebt sich demgegenüber das mennonitische Gemeindeprinzip ab mit seiner grundsätzlichen Forderung der Trennung von Kirche und Staat. Bezeichnend hierfür ist der Widerspruch, den die Taufgesinnten von Anfang an gegen jede Vermengung kirchlicher Belange mit weltlicher Gewalt erhoben: Als Zwingli auf dem 2. Religionsgespräch zu Zürich im Oktober 1523 dem Rat der Stadt die Entscheidung in Fragen der kirchlichen Reform übertragen wollte, trat ihm Simon Stumpf mannhaft entgegen mit den Worten: „Meister Ulrich, ihr habt des nit Gewalt, daß ihr der Obrigkeit das Urteil darüber in die Hände gebt, sondern das Urteil ist schon gegeben; der Geist Gottes urteilt!" Ebenso deutlich lehnten sie aber auch jede hierarchische Verfassung ab und machten Ernst mit dem biblischen Gedanken des allgemeinen Priestertums. Konsistorien und Kirchenbehörden hatten in der Täufergemeinschaft keinen Raum; der Unterschied zwischen Klerus und Laien mußte als unbiblisch schwinden. Als freie und autonome Größe stand die Einzelgemeinde dem Staat gegenüber, mit den Schwestergemeinden nur durch das enge Band christlicher Bruderliebe und gegenseitiger Wertschätzung verbunden.

So war es also in erster Linie der Grundsatz der alleinigen Bindung der Gemeinde Christi an die Ordnungen der Heiligen Schrift, vornehmlich des Neuen Testamentes und die sittlichen Weisungen Jesu in der Bergpredigt, der die Täufer zur Aufrichtung einer eigenen Gemeindekirche führte; erst in zweiter Linie kam die Verwerfung der Kindertaufe hinzu.

Ihr gesamtes Gemeindeprinzip läßt sich in folgende Grundsätze zusammenfassen: Die Taufe sollte nur an solchen vollzogen werden, die durch Buße und Glauben in einem neuen Leben wandelten. Nur gläubig Getaufte werden zum Tisch des Herrn zugelassen und empfangen gemäß der Stiftung Christi das Abendmahl in beiderlei Gestalt mit Brot und Wein. Eine Gemeinde von Heiligen zu sein, maßten sie sich niemals an. Zur Reinhaltung der Gemeinde gebrauchten sie die brüderliche Strafe und den Bann nach den Worten Jesu (Matth. 18, 15-18) und dem Vorbild der Apostel. Die Aemter wurden den geeigneten Brüdern auf Grund des allgemeinen Priestertums übertragen und diese durch Handauflegung der Aeltesten bestätigt. Die Gemeindeglieder übernahmen die Verpflichtung, ihre Diener am Wort mit irdischer Handreichung zu unterstützen. Die Unabhängigkeit und Selb-

[31]) Kawerau in Moellers Kirchengeschichte Band III, S. 2 und S. 83, Tübingen 1907.

[32]) cf. E. Händiges: „Gemeinde" im „Menn. Lexikon" II. Band, S. 48—56

ständigkeit der Einzelgemeinde verlangte (wie dargelegt) eine klare Trennung von Kirche und Staat, Gemeindeleitung und weltlichem Regiment; ebenso schloß ihr Prinzip jede hierarchische Verfassung aus. Der Obrigkeit sollte nach göttlichem Befehl und Christi Gebot (Matth. 22, 21; Röm. 13, 1-7) der schuldige Gehorsam geleistet werden in allem, was nicht gegen Gottes Willen ist (Ap. Gesch. 5, 29). Hinsichtlich der Uebernahme von obrigkeitlichen Aemtern und des Waffendienstes bestanden bereits bei den alten Taufgesinnten zwei Richtungen, die man „Stäbler" und „Schwertler" genannt hat; die schroffere Richtung lehnte beides ab, während die andere — wie auch die deutschen Mennoniten der Gegenwart — beides billigten. Sie folgten darin dem Vorbild Hubmaiers, der gelehrt: „Es mög wohl ein Christ in der Obrigkeit sitzen und je christlicher er sei, je ehrbarlicher er regiere" [34]) und der unter Berufung auf Römer 13 den Kriegsdienst als christliche Gehorsamspflicht erklärt, indem er sagt: „Gott hat die Obrigkeit gegen sich selbst nicht angeordnet. Wenn nun aber die Obrigkeit die Bösen strafen will, wie sie bei dem Heile ihrer Seele zu tun schuldig ist, . . . und infolge dessen die Untertanen durch Glocken, Büchsensturm, Kreuzschüsse, Briefe und Aufgebote auffordert, so sind die Untertanen gleichfalls bei ihrem Seelenheile schuldig, der Obrigkeit beizustehen und zu helfen, damit sie die Bösen nach dem Willen Gottes abtun und ausrotten kann" . . . „Da hilf, da rate, da stehe bei, so oft mans von dir fordert." [34]) Streng aber forderte das Gemeindeprinzip von allen Gläubigen die Ablehnung des Eides gemäß dem ausdrücklichen Verbot Jesu (Matth. 5, 34-37; Jak. 5, 12). Arme und Notleidende wurden von der Gemeinde versorgt. In manchen Gemeinden wurde auch die Fußwaschung nach dem Beispiel Jesu (Joh. 13) geübt, doch daraus kein Gesetz gemacht. Der Hauptnachdruck lag auf treuer Nachfolge Jesu in Liebe und Gehorsam. Hierfür war der Wahlspruch von Hans Denk bezeichnend: „Christum vermag niemand wahrlich zu erkennen, es sei denn, daß er ihm nachfolge im Leben."

Das hier allgemein Gesagte läßt erkennen, wie im Gemeindeprinzip der Mennoniten bereits alle Konsequenzen ihrer Lehre beschlossen liegen und sich von hier aus alle Unterschiede zwischen genuinem Täufertum und kirchlichem Protestantismus ergeben.

(Fortsetzung folgt).

[34]) „Baltassar Hubmeyers von Friedberg bekantnus vom 5. März 1526" bei Dr. Johann Loserth: „Doctor Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren". Brünn 1893, Seite 121.

[34]) „Von dem / Schwert / Ein Christenn / liche ertlerung der Schrifften, so wider die Oberkait (das ist, / das die Christen nit sollent im Gwalt sitzen, noch das schwert / fiern) von etlichen Brüedern / gar ernstlich angezogen / werdendt. / D. Balthasar Hüebmör von Fridberg. / 1527". Mähr. Landesarchiv. cf. Loserth a. a. O. S. 169.

Mißbrauchte Bibel.

In der „Daily Mail" hat A. Thompson, York, sich folgenden Mißbrauch eines Bibelwortes geleistet: „So ziehe nun hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, was sie haben! Und schone ihrer nicht, sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel (1. Sam. 15, 3). Das war Gottes Wort an Saul als Strafe für die Verruchtheit der Amalekiter. Durch keinen Sophismus kann man Gottes Autorität erniedrigen. Wenn Saul Gottes Instrument war zur Rache, kann man dann nicht sagen, daß unser Land sein Instrument ist gegen die um vieles größere Verruchtheit Hitlers und Mussolinis?" Ein Geist, den wir durch Christus überwunden glaubten, gibt sich als christlicher Geist aus, um dadurch eine sinkende Weltherrschaft zu retten. Ein Mißbrauch der Bibel, durch den der Name der christlichen Kirche geschändet wird.

Weihnachten im deutschen Lied.

Die Begegnung zwischen deutscher Art und christlichem Glauben hat in der Kunst einen besonders starken und mannigfaltigen Ausdruck gefunden. Können wir uns die deutsche Dichtung, Baukunst, Malerei, Bildhauerei, Holzschnitzerei ohne die Fülle von Stoffen denken, die aus dem Bereiche biblischer Erzählungen und Gleichnisse entnommen sind? Das Geschehen und die Botschaft von Weihnachten hat vor allem die deutsche Seele tief berührt. Es hat sie zum Singen in Wort und Ton, zum Bilden in Farbe, Holz und Stein veranlaßt.

Schon im Mittelalter entsteht das geistliche Volkslied in der Landessprache. Es taucht zuerst auf in der Form der alten deutschen Leisen. Ihren Namen haben diese alten Volksdichtungen von dem Schlusse „Kyrie eleison" (Herr, erbarme dich), den das Volk bei den Gottesdiensten mitsang. Eins dieser Leisen auf christliche Feste ist die um 1370 entstandene Strophe:

„Gelobet seist du, Jesu Christ,
daß du Mensch geboren bist,
von einer Jungfrau, das ist wahr,
des freuet sich der Engel Schar. Kyrie eleison."

Tauler, der große Mystiker († 1361) hat das Wunder der Weihnacht umschrieben in dem Bilde von einem geheimnisvollen Schiffe, das aus der Ewigkeit kommt und eine kostbare Last bringt, den Sohn des Vaters, Gottes ewiges Wort

„Es kommt ein Schiff, geladen bis an sein'n höchsten Bord,
bringt uns den Sohn des Vaters, bringt uns das ewig Wort."

In starkem Maße hat sich schon im hohen Mittelalter das Volkslied der Weihnachtsbotschaft bemächtigt und in mancherlei Weise die frohe Kunde besungen: der ewige Gott ist in Christus Mensch geworden, um uns zu erlösen. Bald nach 1300 entstand das zarte oberschlesische Wiegenlied: „Ufm Berge, da geht der Wind, da wiegt die Maria ihr Kind". Aus dem 14. Jahrhundert stammt auch das ursprünglich halblateinische Weihnachtslied: „In dulci jubilo, nun singet und seid froh". In der deutschen Bearbeitung beginnt es:

„Nun singet und seid froh, jauchzt alle und sagt so:
Unsres Herzens Wonne liegt in der Krippe bloß
und leuchtet als die Sonne in seiner Mutter Schoß.
Du bist A und O."

Aus der Pestzeit des Mittelalters wurde das weihnachtliche Kreist- und Trostlied geboren:

„Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute von einer Jungfrau tugendlich zu Trost uns armen Leuten."

Am bekanntesten, volkstümlichsten geworden ist von den vorreformatorischen Weihnachtsliedern das innig-zarte „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart". In diesem alten geistlichen Volksliede wird Christi Geburt mit dem Aufbrechen der Christrose verglichen, die mitten im Winter ihre weißen Kelche öffnet.

In der Reformationszeit erhebt sich mit bezwingender Kraft der Choral, der Lobpreis der Taten Gottes im Liede. Konnte er das Weihnachtswunder verschweigen? Mußte er nicht die Gabe, die Gott der Menschheit in der Geburt Christi geschenkt hat, besingen? So dichtet Luther 1535 „Ein Kinderlied auf die Weihnacht Christi", das bekannte, viel gesungene „Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring euch gute neue Mär". Es stellt mit der Melodie von Valentin Schumann (1539) das Weihnachtsevangelium in Wort und Ton dar. Die vorreformatorische Volksdichtung „Gelobet seist du, Jesu Christ" gestaltet Luther durch Hinzudichtung einer Reihe von Strophen zu einem großen Lobgesange auf die Geburt Christi um. Er singt davon, wie Gott in seiner ewigen Majestät in die menschliche Armut eingeht und uns in Not und Bedrängnis unseres Erdenlebens an seinem ewigen Lichte, seiner Herrlichkeit Anteil gibt.

„Des ewgen Vaters einig Kind jetzt man in der Krippen findt,
in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewge Gut.
Das ewge Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein,
es leucht't wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht."

Auch altkirchliches Liedgut läßt Martin Luther wieder aufleben durch die Verdeutschung eines Hymnus aus dem 5. Jahrhundert:

„Christum wir sollen loben schon der reinen Magd Marien Sohn,
so weit die liebe Sonne leucht und an aller Welt Ende reicht."

Mit Luther zusammen besingt Nikolaus Hermann aus Joachimsthal in Böhmen, „ein guter Musikus, der viel gute Choräle und deutsche Lieder gemacht", daß Gott durch Christus die Pforte seines Reiches wieder aufgetan hat, die durch der Menschen Schuld verschlossen war, in seinem bekannten Weihnachtsliede: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich in seinem höchsten Thron" (1560). Auch manches volksliedartige Weihnachtslied haben wir aus dem 16. Jahrhundert, so den in Thüringen gebräuchlichen alten Christgesang „Geboren ist uns ein Kindelein von einer Jungfrau reine", im Mainzer Cantual 1605 vertont.

Im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges singt Paul Gerhardt voll Jubel und mit herzinniger Liebe von der Geburt des Christkindes in einer Reihe von Liedern, die sich tief in die Herzen eingegraben haben. Neben dem frohen Jubellied „Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen" und dem Aufruf des Weihnachtsgesanges „Kommt und laßt uns Christum ehren, Herz und Sinnen zu ihm kehren" steht das demütigschlichte „Ich steh an deiner Krippe hier, o Jesu, du mein Leben, ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben". In diesem Liede mit seiner wundervollen Vertonung von Johann Sebastian Bach findet die Bereitschaft, Christus innerlich zu empfangen, einen lebendigen Ausdruck. Auch der Choral von Kaspar Friedrich Rachtenhöfer, eines Zeitgenossen von Paul Gerhardt, ist bekannter geworden:

„Dies ist die Nacht, da mir erschienen
des großen Gottes Freundlichkeit;
das Kind, dem alle Engel dienen,
bringt Licht in meine Dunkelheit"

Neben diesen Weihnachtschorälen stehen die geistlichen Volkslieder des 17. Jahrhunderts aus dem Kölner Gesangbuch „Vom Himmel hoch, o Englein, kommt!" und „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein; das hab ich auserkoren, sein eigen will ich sein". In der Zeit des späteren Pietismus lebte am Niederrhein und der Ruhr der Bandweber Gerhard Tersteegen, als Prediger in Erbauungsstunden und als Seelsorger durch Wort und Schrift ein geistlicher Führer für viele. Er preist die Geburt Christi in seinem Liede: „Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr englischen Chöre! Singet dem Herrn, dem Heiland der Menschen, zur Ehre!" Wie Tersteegen lebt und dichtet im 18. Jahrhundert der Leipziger Professor Christian Fürchtegott Gellert. In seinen geistlichen Liedern und Oden, die lehrhafte Art und erbauliche Kraft vereinen, stimmt er zur Weihnacht an:
„Dies ist der Tag, den Gott gemacht, sein werd in aller Welt gedacht, ihn preise, was durch Jesum Christ im Himmel und auf Erden ist."

Der choralartige Lobpreis der Taten Gottes tritt im 19. Jahrhundert immer stärker zurück. Er dringt zwar noch durch bei Ernst Moritz Arndts „Der heilge Christ ist kommen, der süße Gottessohn" und bei dem viel gesungenen Weihnachtsliede von Johannes Falk „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit". Aber das Stimmungsmäßige überwiegt schon bei dem verbreitetsten deutschen Weihnachtsliede „Stille Nacht, heilige Nacht". Bei andern Weihnachtsliedern des vorigen Jahrhunderts wird das rein Menschlich-Persönliche beherrschend wie in Wilhelm Heys „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind". Und in den Volksweisen „Leise rieselt der Schnee, still und starr liegt der See", „Süßer die Glocken nie klingen als in der Weihnachtszeit", „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter" hat das Weihnachtlich-Stimmungshafte in Flur und Haus die Botschaft von Christi Geburt ganz verschlungen.

In unserer Zeit vollzieht sich allmählich wieder eine Rückkehr der Weihnachtsdichtung zur Botschaft des Evangeliums. Das wird uns deutlich in einem Gedichtkreise von Margarete Weinhandl, der im Volksliedtone gehalten ist „Es ist ein Reis entsprungen". So beginnt z. B. das Gedicht „Das Wunder" darin:

„Ich möcht meine Feder tauchen in lauter pures Gold,
Mit Himmelsglut durchhauchen, was ich euch künden sollt!
Mein Heiland ist gekommen in diesem Augenblick,
Hat Kindgestalt ang'nommen, o allerhöchstes Glück!"

Das große Gotterbarmen, das die Welt in dem Kommen Christi umfängt, preist der Züricher Dichterpfarrer Adolf Maurer in seinen Weihnachtsgedichten „Vom hellen Schein". Er singt von der Gottesgnade:

„Die Welt hat einen Tag erlebt voll Hulden und voll Gnaden,
ein Heil, daß drob die Hölle bebt, ein Heil, das allen Jammer
hebt und allen Erdenschaden.
Ein Kindlein lag in stiller Nacht in einer armen Hütten;
Welt komm und sieh, wie's leucht't und lacht,
es will dich ja aus heilger Macht mit Gnaden überschütten".

Auch Rudolf Alexander Schröder, der vom klassischen Bildungsideal zum Evangelium durchgedrungen ist, kündet uns das Wunder der Weihnacht in seinen Gedichten „Ein Weihnachtslied".

„Der du die Welt geschaffen hast,
Kommst Jahr um Jahr, wirst unser Gast.
Und Jahr um Jahr heißt's überall:
Für uns das Haus, für ihn der Stall.
Und Jahr um Jahre führt der Pfad
Von Bethlehem zur Schädelstatt.
Der Jahr um Jahr ihn kundgetan,
Begreift der Engel Gottes Plan?
Begreift der Wirt, ihm komm zugut
Des Gastes hingemordet Blut?
Begreife, wer begreifen kann.
Wir knien im Staub, wir beten an."

So hat die deutsche Seele seit Jahrhunderten dem Christkinde Ehre und Anbetung, Dank und Lob gebracht und ihm bis auf unsere Tage mannigfaltigen Ausdruck in Liedern und Dichtungen verliehen. Wenn gerade auf deutschem Boden das Fest der Geburt Christi zu einem Hauptfest der Gemeinde, der Kirche Christi geworden ist, so gehören die Choräle und Volkslieder unlöslich dazu. Denn sie verkündigen in Wort und Weise das Weihnachtsevangelium und spiegeln wider, welche Aufnahme die Botschaft von der Geburt Christi zu verschiedenen Zeiten in deutschen Herzen gefunden hat.

Erich Goettner.

Bericht eines nach Warschau Verschleppten.

Nachstehende Zeilen sind ein kurzer Bericht über meine Verschleppung nach Warschau. Ich versäumte, ihn im vergangenen Jahr in den Mennonitischen Blättern zu veröffentlichen. Da gerade ein Jahr seit jenen schweren Septembertagen vergangen ist, bringe ich diese Beschreibung zum stillen Gedenken an unsere beiden Ermordeten Hans Kliewer und Hermann Bartel, die ihr Leben für Deutschland und unsere Befreiung hingaben. Die schwergeprüften Angehörigen dieser Beiden aber haben das größte Opfer bringen müssen, darum gebührt ihnen unser bleibender Dank, unsere Achtung und allerhöchste Verehrung! Den Unbeteiligten aber und vor allem denjenigen, die die Schreckenstage des vergangenen Jahres schon wieder vergessen haben, denen sei dies nochmals eine Mahnung, die deutsche Ehre rein zu halten und sie nicht mit polnischer Schande zu besudeln!

Es war am Freitag, dem 1. September 1939 abends gegen 9 Uhr, als ein polnischer Junge an's Fenster unserer Wohnstube klopfte, und auf meine Frage, was da wäre, mir sagte, ich solle sofort zur Polizeistation kommen. Wenn man in diesen Tagen zur Polizei befohlen wurde, so ahnte man gewiß nichts Gutes; und so war es auch. Ich war erstaunt, als einer unserer Polizisten mir sagte, ich solle doch schnell nach Hause laufen und für die Bauern Hans Kliewer, Hermann Bartel und Willy Franz Mäntel, Handschuhe und Seife, Geld und Verpflegung für 4—5 Tage bringen. Indem erschienen auch schon diese drei und baten mich ebenfalls um obengenanntes. Ich lief also so schnell ich konnte nach Hause. Meine Frau und meine Mutter waren glücklich, mich wieder zu sehen, jedoch entsetzt, als sie erfuhren, was geschehen war. In allergrößter Eile machten wir 3 Päckchen mit dem Nötigsten fertig, und ich erreichte gerade noch die Wagen, auf denen unsere Brüder zur Bahn nach Unislav gebracht wurden. Nach kurzen ernsten Abschiedsworten rollten sie ab.

Am Sonnabend, dem 2. September, mußten wir unsere Kühe abliefern, kamen aber nur bis ins Nachbardorf, als unser Gemeindevorsteher aus Kulm zurückkam und sagte, der Kulmer Bahnhof sei bombardiert, es ginge nicht mehr zu verladen. Nachdem das Lunauer Vieh auf meinem Hof wieder auseinandergeteilt war und wir Kaffee getrunken hatten, erschien bei mir ein Hilfspolizist und verhaftete auch mich. Mein Rucksack, der schon einige Tage vorher fertig gepackt lag, wurde noch mit dem Nötigsten ergänzt, und nach kurzem herzlichem Abschied folgte ich dem Polizisten auf den Wagen, der schon zum Abtransport fertig auf dem Hof stand. An der Straßenecke Gr. Lunau-Podwitz traf ich mit anderen Leidensgefährten wie z. B. Otto Bäcker, Heinrich Baumann, Franz Schulz, Kaufmann Plikat, Graudenz zusammen. Ueber Podwitz, wo noch ungefähr 6—7 Deutsche dazukamen, wurden wir auf Rutschwagen nach Bahnhof Unislav gebracht und dort in Speicherräume eingesperrt. Der Bahnhof selbst war schon tags vorher von Bomben zertrümmert, es ging kein Zug mehr, der uns in Internierungslager bringen sollte. Also gings am andern Morgen 3 Uhr zu Fuß im Eiltempo nach Thorn. Wir waren damals noch von Hilfspolizisten bewacht, die sich nichts daraus machten, wenn polnische Soldaten oder Zivilisten uns mit Füßen traten, schlugen und gemein beschimpften. Kurz vor Thorn mußten wir oft in Fliegerdeckung gehen und wurden dabei von biwakierenden Truppen im Walde geschlagen und verhöhnt.

Um 10 Uhr vorm. am Sonntag kamen wir in Thorn an; man verteilte uns auf Gefängnisse und Kinos. Meine Lunauer Nachbarn und ich lagen im Kino. Der erste Marschtag war heiß, ohne Wasser und sehr anstrengend, aber noch erträglich. Viel schlimmer sollten die darauffolgenden werden. Gegen 9 Uhr abends mußte plötzlich alles raus auf die Straße und im Eiltempo bis vor eine Kaserne, wo Sammelplatz war. 5—600 Männer und Frauen wurden dort zusammengetrieben. Große Kastenwagen brachten Volksdeutsche aus allen Kreisen. Der Weg vom Kino bis zur Kaserne wurde uns zur Hölle, obwohl er nur 10 Minuten dauerte. Ein polnischer Gymnasiast sprang immer in unsere Gruppe und schlug uns mit einer kurzen Drahtpeitsche ins Gesicht. Ich selbst bekam nur einen Schlag quer über Nase und Backen und konnte mit meiner Joppe,

die ich über dem linken Arm trug, die anderen Schläge decken. So wurde z. B. ein Vetter meiner Frau, der Jungbauer Hans Hermann, Schöneich bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen.

Vor der Kaserne wurden wir zu einem großen Verschlepptenzug zusammengestellt, ungefähr 500 Männer, 60 Frauen und 1 Kind. 300 Strelcys, das sind Angehörige des poln. Schützenverbandes, 6—8 Wachtmeister und 1 Hauptmann vom Reserve-Inf.-Regt. 63 namens Zewiecki bildeten unsere Bewachung. Also ungefähr auf 2 Deutsche 1 Strelcy. Der Hauptmann hielt uns eine Ansprache, in der er erklärte, er sei ein Ehrenmann, er bringe uns an einen sicheren Ort, wir müßten nur den Anordnungen der Wachleute Folge leisten, widrigenfalls wir erschossen würden. Später nannten die Strelcys das nicht erschießen, sondern mordiche, d. h. mit dem Bajonett stechen und einige Male im Körper des Getroffenen umdrehen und dann mit dem Kolben den Schädel einschlagen!

Gegen 12 Uhr nachts begann unser Marsch, den man nicht anders als den Todesmarsch nach Warschau nennen konnte. Ein evang. Pfarrer, wir hatten deren 5—6 in unserem Zuge, setzte folgendes Gedicht über diesen Marsch:

In einer stillen Sonntagsnacht, da zogen wir aus.
Ueber uns nur der Sterne Wacht, um uns Nacht und Graus.

So zogen fast 600 hin, Hoffnung schweigt nicht still.
Freiheit, Rettung in jedes Sinn, ob Gott uns helfen will?

Da schlagen die Granaten ein hinter uns ganz dicht,
Deutschland kann nicht mehr ferne sein, bringt in der Nacht uns Licht.

Doch weiter, weiter geht der Weg — schweig still, du lautes Herz!
So hart die Straße, fremd der Steg, doch immer heißt's: Ostwärts!

Zehn Nächte zogen hin zuletzt, Nächte voller Grau'n.
600 einst, 240 jetzt . . . . . jammervoll zu schaun.

Das war der Deutschen Todesgang: Jammer, Grauen, Not,
Verschollen froher Hoffnungsfang und über uns der Tod!

Vor unserm Zug gingen etwa 40 Strelcys, hinter uns ebenfalls; die übrigen rechts und links in 2 Linien. Stumm setzte sich unsere Kolonne in Bewegung. Die vor uns gehenden Strelcys marschierten einmal schnell, einmal langsam, sodaß wir manchmal auseinandergezogen und wieder zusammengeschoben wurden wie eine Ziehharmonika. Wer nicht auftrieb wurde von der Bewachung aufgetrieben mit Kolben und Bajonett. In dieser Marschordnung ging's bis Warschau. Mit der Ruhe war es bald aus. Die Wachtmannschaften fluchten und tobten, schlugen und stachen. Wer nicht mitkam, blieb liegen, wurde überlaufen und hinten am Ende des Zuges unweigerlich ermordet. Der erste Marsch ging bis Alexandrowo, es mag 6 Uhr früh am Montag gewesen sein, als die Bevölkerung von Alexandrowo auf uns mit Steinen warf und uns ausschimpfte. Da auch hier nicht mehr zu verladen ging, brachte man uns in eine Baracke, wo wir uns rechts und links an den Außenwänden hinsetzen durften. Hier ruhten wir aus bis gegen 9 Uhr abends. Noch hatten die meisten von uns Verpflegung, nur Wasser fehlte sehr. Wir sammelten Geld, um für diejenigen Brot und Wurst zu beschaffen, die überhaupt nichts mithatten. Leider kam nicht viel ran, das Meiste blieb bei unsern Wachtmannschaften.

Ich hatte nun Zeit, mich unter uns umzusehen und erblickte bald am Ende der Baracke meine drei Kameraden aus Schönsee und Schöneich und viele, viele Bekannte aus allen Gegenden. Müde, bestaubt und zerschlagen saßen sie da, einige schliefen, einige hatten sich das Schuhzeug ausgezogen und verbanden sich die wunden Füße, andere aßen usw. Unsere Flieger bombardierten die Umgegend. Gegen Abend wurden 4 unserer Leidensgefährten aus der Baracke geholt und angeblich wegen Verrat erschossen. Sie ruhen heute in Thorn auf dem Ehrenfriedhof. Bald hieß es für uns auch raustreten. Hals über Kopf, gestoßen und geschlagen, so liefen wir über die Geleise, lahm und steif vom Tag zuvor. Diese Nacht vom 4. zum 5. September war die sogenannte Bartholomäusnacht bei Alexandrowo. Nach ungefähr 1 Stunde Marsch fielen die ersten Schüsse, man schrie und tobte, man ließ uns Kauschritt machen, hinlegen, auf, knien, Hände hoch und wieder hinlegen. So mögen wir ca. 1 Stunde gelegen haben. Mit Gewehren und Maschinengewehren schoß man in unseren Zug. Frauen beteten für ihre Männer, die hinten ermordet wurden. Angeschossene schrien laut, bis sie den Gnadenschuß kriegten. Viele schimpften auf die Polen, wurden natürlich auch erschossen. So verloren wir in jener Nacht 40 Kameraden, darunter Hans Kliewer und mehrere Frauen.

Trockene Zungen und Gaumen, die Augen und Wangen hohl, bestaubt und zerrissen, entledigt all unserer Sachen und Verpflegung, die Zähne zusammengebissen, so sind wir damals gegangen. Nur die Augen geradeaus gerichtet, nicht viel umgesehen, sonst gab's mit dem Kolben, die Gedanken bei den Lieben in der Heimat, müde, verdurstet und verhungert, immer den Tod vor Augen, gemartert, geschlagen, die Frauen bis auf's Tiefste erniedrigt, so schleppten wir unsere müden Füße vom 2. bis zum 14. September über Thorn, Alexandrowo, Wroßlawek, Karantowice, Krosniewice, Kutno, Dobin, Bahnhof Zychlin, Dobrzelin, Brochow a. Bzurra, Leonczyn, Lowma bis Warschau. Tagsüber lagen wir in eben vom Vieh verlassenen Ställen hoch auf heißem Dung, immer wieder mit Durst und Hunger kämpfend — ½ Apfel und ½ kleine Blechbüchse Milch war oft nur eine Tagesportion — nachts lange Märsche durch schwere Sandwege oder mit wunden Füßen über holprige Straßen! Die Frauen und Mädchen nicht wiederzuerkennen, barfuß, zerschundene Füße und Waden, abgerissene Kleider, zitternd und frierend wurden auch sie bis nach Warschau ins Gefängnis getrieben. Ich selbst fühlte mich immer kräftig, hatte gutes Schuhwerk und gesunde Füße und habe oft ältere Frauen am Arm mitgezogen. Von Alexandrowo bis an die Bzurra ging ich mit Hermann Bartel; alles was wir an Nahrungsmittel und Wasser hatten, teilten wir, Mohrrüben, Gurken, Runkelrüben, sogar rohe Kartoffeln kauten wir. Die Märsche wurden aber immer länger und schwieriger, sodaß H. Bartel kurz hinter Mlodzoczyn hinfiel und nicht mehr zu uns zurückkam. Als Spion ist er am darauffolgenden Tage erschossen worden.

Wollte ich all dies Häßliche, Verabscheuungswürdige näher beschreiben, so würden Seiten und Seiten voll werden. Jedenfalls haben in jenen Septembertagen unsere verschleppten Volksdeutschen unsagbar schwere Stunden durchmachen müssen bis sie endlich vom deutschen Militär erlöst wurden. Vom 14. bis 28. September saßen wir im Gefängnis im sogenannten „Pawiak". Von Stukas bombardiert und von der Artillerie beschossen, fanden wir auch hier keine richtige Ruhe und waren unendlich glücklich und unserm Schöpfer dankbar, daß wir in der Nacht vom 27. bis 28. September die deutschen Linien erreichten. Franz Bartel, Gr. Lunau.

Missionsfest in Monsheim.

Nach zweijähriger Pause konnte das pfälzisch-hessische Missionsfest wieder stattfinden am Sonntag, 29. September, in der Monsheimer Kirche. Es war ein Kriegsmissionsfest, kein Missionar war unter uns. Auch fürchteten wir um die Teilnahme bei den schlechten Verkehrsverhältnissen und der ungünstigen Witterung. Aber die Kirche war doch gut besetzt von nah und fern, als wir nachmittags 2 Uhr das Zusammensein eröffneten.

Nach dem Eingangsgebet begrüßte Br. Fellmann aus Monsheim die Versammlung mit Psalm 22, 28-29 und sprach von dem Missionsauftrag der christlichen Gemeinde, der in Geltung bleibt auch inmitten der Wirren des Krieges. Das Evangelium gilt allen Völkern und Menschen. Es bleibt die Verheißung auch dem gegenwärtigen Geschlecht, daß sich Menschen zu Gott bekehren und zur Anbetung Jesu berufen sind. Vielleicht darf sich der Krieg als ein Wegbereiter zu neuen Missionsaufgaben erweisen, denn Blut und Tränen sind sicherlich Mittel in Gottes Händen, die Herzen zur Aufnahme des göttlichen Wortes zuzubereiten. Wenn wir auch jetzt vollkommen von unserem Missionsfeld abgetrennt sind, so steht doch die Missionssache in Gottes Hand, sie ist nicht unsere Arbeit, sondern Gottes Werk. Er wird es versehen.

Die Missionsfestpredigt hielt Br. Foth aus Friedelsheim über Apostelgeschichte 1, 8. Er ging dem Gedanken nach von der „Kraft des heiligen Geistes", der die ersten Heidenapostel befeelte. Es war für sie nicht nur die Ausführung eines harten Befehls, ein eisernes Muß, sondern ein innerer Drang im Sinne des Wortes „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben". Die Geschichte der Heidenmission wurde berührt und ihre Anfänge bei der Brüdergemeine. Die Ausführungen mündeten ein in den Wunsch, daß auch uns das Geschenk werde, in der Kraft des heiligen Geistes, Mission treiben zu dürfen. — Ein weiteres Wort wurde hinzugefügt von Br. Guth aus Neckargemünd. Er sprach über Epheser 4, 1-6. So wichtig wie die Verkündigung des Wortes ist die Predigt unseres Lebens. Demut, Sanftmut und Geduld, vor allem die Liebe, sind die Grundlagen zur wahren Einigkeit des Geistes im Frieden.

Das Schlußwort sprach Br. Reif vom Weierhof. Er überbrachte die Grüße des erkrankten Missionars Löwen aus Würzburg, der leider verhindert war zu kommen. Dann gedachte er unseres Missionsfeldes auf Java und Sumatra. Leider sind wir ohne Nachrichten. Er verlas den letzten Brief unseres Missionars Klaaßen, der vom Januar 1940 stammt und vor allem von den Weihnachtsfeiern auf den Missionsstationen erzählt. Aus der Presse wissen wir, daß unsere deutschen Missionare interniert sind. Br. Braun aus Ibersheim sprach das Schlußgebet, die Kollekte hatte ein gutes Ergebnis. Um 4 Uhr gingen wir auseinander und waren noch bis zur Abfahrt der Züge gemütlich in den Häusern der gastgebenden Gemeinde vereint. W. F.

Nachrichten aus den Gemeinden

Mennonitengemeinde Weierhof.

Jakob Kaegy heimgegangen.

Am 16. Mai 1940 starb auf dem Bolanderhof in der Pfalz Landesökonomierat Jakob Kaegy. Ein Sohn und drei Töchter sowie acht Enkelkinder trauerten an der Bahre des liebevoll verehrten Vaters und Großvaters. Die Gattin und Mutter, geborene Maria Neef aus Oberflörsheim in Rheinhessen, war der Familie schon im Jahre 1932 durch ein schweres Leiden entrissen worden.

Eine klar und fest ausgeprägte, schlichte und in weitem Lebenskreis geschätzte Persönlichkeit war der nunmehr Heimgegangene; ein Mann von ruhigem, scharfem Denken, weiten Blick und zäher, zielsicherer Willenskraft, dabei von stets aufrechter Haltung und gleichbleibender Treue in jeder Lebenslage. Den von Generationen her ererbten Bauernhof hat er zu einem mustergültigen Betrieb der Neuzeit weiter zu entwickeln verstanden.

Sein sicheres Gefühl für alles Echte und Gesunde und sein seelischer Drang nach aufbauendem Schaffen wurde bald auch in seiner weiteren Umgebung erkannt und in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. So wurde er geschätzter Mitarbeiter in verschiedenen Verbänden des öffentlichen Lebens. Auch dem Kreistag der Pfalz gehörte er längere Zeit an.

Lieblingskind im Kreise seiner vielfachen Tätigkeit für gemeinnützige Aufgaben war wohl die frühere „Realanstalt am Donnersberg", die jetzige nationalsozialistische „Gau-Oberschule Donnersberg". Seine Familie war an der Gründung der einstigen privaten Schulstiftung, die 1867 von dem 1874 verstorbenen Prediger Michael Löwenberg unter Mithilfe von etwa fünfzig mennonitischen Persönlichkeiten ins Leben gerufen worden war, mit in hervorragender Weise opferfreudig beteiligt gewesen. Er selbst hatte zu ihrer ersten Schülergeneration gehört. Für diese seine einstige Bildungsstätte scheute er auch vor großen Opfern an Zeit und Geld niemals zurück. Sie unter seiner Fürsorge, unter Führung seines einstigen Schulkameraden, des 1934 verstorbenen Direktors Dr. Ernst Göbel, allmählich zu hoher Blüte und allgemeiner Wertschätzung sich entwickeln zu sehen, war und blieb ihm stets besondere Freude und Genugtuung.

Ebenso war Kaegy ein treuer und stets hilfsbereiter Sohn seiner mennonitischen Glaubensgemeinschaft. Manchem mochte er vielleicht als eine einseitig-nüchtern-verstandesmäßig angelegte Natur erscheinen. Wer aber Gelegenheit hatte, ihn näher kennen zu lernen, stieß zugleich auf tiefes Gemüt sowie auf tiefgründige, glaubenssichere religiös-christliche Ueberzeugung. Der Heidelberger Lutherforscher Hausrath läßt in seiner kulturgeschichtlichen Dichtung „Klytia" einen feurigen Vertreter der ältesten Täufer-Generation, einen schlichten, klugen Müller aus dem „Kreuzgrund" bei Heidelberg zu einem katholischen Geistlichen sagen: „Was recht gehandelt sei, wissen wir sicherer, als was recht gelehrt sei. Drum ist der rechte Glaube, daß ihr den Willen Gottes tut, nicht daß ihr Lehrsätze ersinnt über die unsichtbaren Dinge, die nicht des Menschen sind, sondern Gottes". Und an anderer Stelle spricht der „Prophet im Zwillichkittel" von dem „Stein, darauf der Herr seinen Namen geschrieben hat, den niemand weiß als der ihn gibt und der ihn empfangen". (S. 49). Ja, „der Geist wird nirgend offenbar als im Leben". (S. 397). Das alles Worte, mit denen sich vielleicht auch das persönliche religiöse Denken und Fühlen des heimgegangenen Glaubensbruders zutreffend charakterisieren ließe.

In der nationalsozialistischen Bewegung erblickte Kaegy frühzeitig mit innerer Sicherheit die rettende Kraft aus Not und Schmach der Nachkriegszeit, in der ganzen Art seines Wesens eine Bestätigung für die vielfach ausgesprochene Ueberzeugung bietend, daß echtes Mennonitentum deutscher Wurzel auch immer wieder mit innerer Notwendigkeit den Weg zu echtem Nationalsozialismus finden wird.

In seinen letzten Lebensjahren war der Verstorbene durch ein zeitweise sehr schmerzhaftes Fußleiden viel behindert; trotzdem drängte es den rastlos Tätigen immer noch hinaus in seine Felder, in die nähere und weitere Umgebung, gelegentlich noch selbst mit Hand anlegend. Und noch wenige Tage vor seinem Tode konnte man den Neunundsiebenzigjährigen, in jeder Hand einen Stock, den gewohnten sonntäglichen Gang zum Gottesdienst in unserem hochgelegenen Weierhöfer Kirchlein zurücklegen sehen.

An seinem Grabe sprach Pfarrer D. Neff über das Wort: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet". Gustav Göbel.

Montau-Gruppe.

In der Nervenheilanstalt zu Kalisch verstarb am 26. Mai 1940 Frau Margarethe Gorsch geb. Kopper im Alter von 50 Jahren. Seit 5 Jahren leidend, war es für sie eine Erlösung aus schwerem Leid. Ihre Urne wurde am 18. 8. 40 auf dem Friedhofe in Montau beigesetzt. Jes. 55, 8 u. 9.

Im zarten Alter von 3 Monaten starb am 16. Juli das Söhnchen Alfred Rudolf unserer Geschwister Friedrich und Helene Tonn geb. Bartel in Gruppe. Unser Mitgefühl ist mit den jungen Eltern. Die Beerdigung war am 19. 7. auf dem Friedhofe in Gruppe.

Am 15. 8. 40, an ihrem Geburtstage, verstarb im städtischen Krankenhause zu Danzig, wo sie Heilung suchte, Frau Martha Siewert geb. Goertz aus Kommerau im Alter von 56 Jahren. Tief betrauert von dem Gatten, mit dem sie 37 Jahre in glücklichster Ehe verbunden war. Mit dem Gatten trauern eine Tochter und zwei Söhne, denen sie eine vorbildliche Mutter war und ein großer Geschwister-, Verwandten- und Freundeskreis. Am 19. 8. wurde die liebe Entschlafene auf dem Friedhofe in Kommerau zur letzten Ruhe beigesetzt. Marc. 6, 50.

Nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden, starb am 8. 9. 40 der Rentier Franz Goerz in Graudenz, früher Landwirt in Montau, im Alter von 79 Jahren. Vor 6 Jahren konnte er noch mit seiner Gattin in Rüstigkeit die goldene Hochzeit feiern und ein großer Freundeskreis freute sich mit dem Jubelpaare der seltenen Feier. Der einzige Enkel des Entschlafenen liegt an schwerer Verwundung im Lazarett zu Stettin. Unter großer Teilnahme wurde er am 11. 9. auf dem Koloniefriedhofe in Graudenz zur letzten Ruhe bestattet. Jer. 29, 11. B. K.

Zum 70. Geburtstag von Prof. D. Dr. Walther Köhler.

Am 27. Dezember 1940 begeht Universitätsprofessor **D. Dr. Walther Köhler, Heidelberg,** Rudolph Straßweg 17, seinen 70. Geburtstag. Neben der wissenschaftlichen Welt gedenkt auch das deutsche Mennonitentum dieses namhaften Kirchenhistorikers, der als Erforscher der Reformationsgeschichte stets ein warmes Interesse für das Täufertum bekundete und allezeit freundschaftliche Beziehungen zu unseren Gemeinden unterhielt. Wir entbieten ihm schon heute aufrichtige Glück- und Segenswünsche und kommen in der nächsten Nummer auf seine Verdienste um die Täuferforschung noch ausführlicher zurück. E. H.

Konferenz-Anzeige.

Unsere diesjährige Konferenztagung wird, so Gott will, am Mittwoch, den 20. November in Ludwigshafen a. Rh. im Gotteshause der Mennoniten-Gemeinde, Kurze Straße 12 stattfinden. — Beginn 10 Uhr vormittags.

Tagesordnung:

1. Begrüßungsansprache von Br. J. Funk, Eichtersheim
2. Konferenzpredigt von Br. Walter Fellmann, Monsheim
3. Konferenzvortrag von Br. D. th. B. H. Unruh, Karlsruhe: „Die Heimkehr der Volksdeutschen"
4. Missionsansprache von Br. P. Löwen, Würzburg
5. Geschäftlicher Teil: Berichte, Wahl zweier Konferenzkomiteemitglieder, Mitteilungen, Anträge und Wünsche.

13.30 Uhr gemeinsames Mittagessen im „Bürgerbräu". Mit der Bitte um brüderliches Gedenken der wichtigen Tagung laden wir allseitig herzlich ein.

Weierhof, 15. Oktober 1940. J. A. des Konferenzkomitees: Chr. Neff.

Berliner Mennonitengemeinde.

(Beginn der Hauptgottesdienste um 11½ Uhr.)

Sonnabend, den 16. November: Um 17 Uhr Gemeindenachmittag mit Referat von Dr. Crous: „Die christliche Liebe".
Sonntag, den 17. November: Gottesdienst, P. Dr. Cattepoel-Krefeld.
Sonntag, den 1. Dezember: Um 14½ Uhr Adventfeier der Kinder, die mit ihren Eltern geladen sind.
Sonnabend, den 7. Dezember: Um 16½ Uhr Gemeindenachmittag mit Referat von Prof. D. Unruh: „Neue Evangelienforschungen".
Sonntag, den 8. Dezbr.: Gottesdienst, Prof. D. Unruh-Karlsruhe.
Erster Weihnachtsfeiertag: Um 11½ Uhr Weihnachtsandacht.

Die Gottesdienste finden im Kirchensaal der Brüdergemeine, SW. 68, Wilhelmstraße 136, die Gemeindenachmittage und die Adventfeier im Christl. Verein junger Männer, SW. 68, Wilhelmstraße 34, statt.

Mennonitischer Gottesdienst in Frankfurt a. M. Beginn 10¼ Uhr.
Vereinshaus Westend, Neue Schlesingerstraße 22/24.
Sonntag, den 17. November: Pfarrer Braun, Ibersheim.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing.

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Wpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

88. Jahrgang | **Januar 1941** | **Nummer 1**

Inhalt: Zur Neujahrs- und Epiphanienzeit / Die Botschaft vom Licht. Zum 70. Geburtstag von Prof. D. Dr. Walther Köhler. Prof. D. Dr. Walther Köhler. Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart (2. Fortsetzung). Konferenztagung der süddeutschen Mennoniten am 20. 11. 1940 in Ludwigshafen a. Rh. Aus einer Konferenzpredigt (Phil. 4, 6—7). Zum 25jähr. Bestehen der neuen Kirche der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona. Schriftgedanken im Kriege (1. Joh. 5, 4). Auch wir an der Front. Nachrichten aus den Gemeinden. Bücherbesprechung. Inhaltsverzeichnis der „Mennonitischen Blätter" 1940.

Zur Neujahrs- und Epiphanienzeit.

Die Botschaft vom Licht.

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. 1. Mose 1, 3.

Das Volk, das im Finsteren wandelt, siehet ein großes Licht; und über die, die da wohnen im finsteren Lande, scheinet es helle. Jes. 9, 1—2.

Mache dich auf und werde licht! denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Jes. 60, 1, 2.

„. . . Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden". Simeon, Luk. 2, 30—32.

In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. Joh. 1, 4—5.

Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan. Joh. 3, 19—20.

Jesus: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben". Joh. 8, 12.

Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. 2. Kor. 4, 6.

So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander. 1. Joh. 1, 7.

Wer da sagt, er sei im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Licht. 1. Joh. 2, 9—10.

Ich erkannte, daß es einen Ozean des Todes und der Finsternis gibt, aber auch einen unendlichen Ozean des Lichtes und der Liebe, der den Ozean der Finsternis überströmt. Darin sah ich die unendliche Liebe Gottes. Gg. Fox.

Zum 70. Geburtstag von Professor D. Dr. Walther Köhler.

Dem Jubilar gelten an seinem Ehrentage auch die Glückwünsche unserer mennonitischen Gemeinden, die seiner in dankbarer Verehrung gedenken. Das soll auch die Dankesadresse bekunden, die ihm in folgendem Wortlaut durch unseren Amtsbruder Pfarrer Walter Fellmann, Monsheim in unserm Auftrag überreicht wurde:

Dem hochverdienten Kirchenhistoriker

Herrn Universitätsprofessor D. Dr. Walther Köhler in Heidelberg,

der in seinen namhaften Quellenstudien zur Geschichte der Reformation und in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen immer wieder auch dem altevangelischen Täufertum in objektiver Weise sein Interesse zuwandte und dessen gerechter Würdigung als positiv reformatorischer Bewegung die Bahn ebnen half, fühlt sich das Deutsche Mennonitentum zu bleibendem Dank verpflichtet und entbietet ihm

zum siebzigsten Geburtstag am 27. Dezember 1940

die aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche.

Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden
Der Vorsitzende
Pastor Lic. theol. E. Händiges.

Konferenz der süddeutschen Mennoniten
Der Vorsitzende
Pfarrer D. theol. Chr. Neff.

Prof. D. Dr. Walther Köhler.

In der Novembernummer der „Menn. Blätter" lesen wir die Notiz: „Am 27. Dezbr. 1940 begeht Universitätsprofessor D. Dr. Walther Köhler, Heidelberg, Rudolph Stratzweg 17, den 70. Geburtstag. Wir entbieten ihm schon heute aufrichtige Glück- und Segenswünsche und kommen in der nächsten Nummer auf seine Verdienste um die Täuferforschung noch ausführlicher zurück." Um das letztere bat mich Br. Händiges und ich komme dieser Bitte gerne mit dankbarem Herzen nach.

Es ist mehr als ein Menschenleben her, daß ich meine erste Begegnung mit dem hochverehrten Jubilar hatte. Er war damals außerordentlicher Professor der Kirchengeschichte in Gießen. Auf einer Reise nach Berlin stieg ich in Gießen aus und wanderte zur Universität, um ihm einen kurzen Besuch abzustatten. Unvergeßlich bleibt mir

der Eindruck jener Stunde. Mit herzgewinnender Freundlichkeit wurde ich empfangen. Was im einzelnen gesprochen wurde, entsinne ich mich nicht mehr. Aber die vornehme Erscheinung des jungen Gelehrten, sein umfassendes Wissen auf dem Gebiet unserer Geschichte, seine warme anerkennende Beurteilung unserer Gemeinschaft bleibt mir unvergessen. Enger und inniger wurde in der Folgezeit das Band, das unsere Gemeinden mit ihm verknüpfte. Frei von jedem Vorurteil, beseelt von edler Objektivität, durchdrungen von unbestechlicher Wahrheitsliebe leistete er seine bewunderungswürdige Forschungsarbeit.

Wie umfassend sein Wirken sich gestaltete, wird die Festgabe zu seinem 70jährigen Geburtstag zeigen, die eine genaue Bibliographie seiner Werke bringt. Der Prospekt spricht von 100 Einzelpublikationen, 900 Zeitungsaufsätzen und 1200 Rezensionen. Welch ein Reichtum schriftstellerischer Tätigkeit! Wir sind stolz darauf, daß auch wir daran Anteil haben.

In den Menn. Blättern 1905, S. 52 machte Prof. Köhler auf Rudolf Wolkans neues Werk der Lieder der Wiedertäufer aufmerksam und regte an „in den Mennoniten-Gemeinden nach alten Gesangbüchern zu forschen. Die Wissenschaft wird dafür dankbar sein, für die Mennoniten-Gemeinden aber ist es ein Stück der Pflicht: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen." — 1906 S. 18 bespricht er kritisch mit großer Sachkenntnis Pastor E. Weydmanns „Geschichte der Mennoniten" und schließt seine Besprechung mit den Worten: „Die Mennoniten dürfen ohne Ueberhebung einen Platz in der Weltgeschichte beanspruchen als Bahnbrecher der modernen Weltanschauung mit ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, soeben ist in dem großen Werke „Die Kultur der Gegenwart" unter dem Titel „Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit" von Prof. Tröltsch in Heidelberg eine musterhafte Darstellung dieser Entwicklung gegeben worden. Die sollte man lesen, sie gibt eine Fülle von Gesichtspunkten für die rechte Behandlung und Wertung der Mennonitengeschichte. Hier findet man die tiefsten Gründe aufgedeckt, warum auch wir Nichtmennoniten der Mennonitengemeinschaft warme Sympathie entgegenbringen. . . . Den Mennoniten gebührt ein voller Platz in der Weltgeschichte". — Als wir in der Konferenz der süddeutschen Mennoniten mit der Absicht umgingen ein neues Gesangbuch herzustellen, gab er, Menn. Bl. 1908 S. 30, seine Ratschläge zur äußeren Ausstattung desselben, die wir leider nicht erfüllen konnten.

Unter seinen Aufsätzen, die in unseren Zeitschriften erschienen sind, erwähnen wir vor allem die gediegene Darstellung „Die Zürcher Täufer" in der „Gedenkschrift zum 400 jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten", worin er den wesentlichen Unterschied des Täufertums von den schwärmerisch-revolutionären Tendenzen eines Thomas Münzer, Karlstadt u. a. hervorhebt. „Das zürcherische Täufertum ist Biblizismus", betont er mit Recht. Davon ausgehend gibt er eine systematische Darlegung von dem Wesen und der Lehre der Täufer. — Im Menn. Lexikon bringt er eine ungemein treffliche Abhandlung über Dr. Martin Luther und seine Beziehungen zum Täufertum. — Ganz außerordentlich geschickt ist seine Abwehr der neuesten luth. Auffassung und Beurteilung des Täufertums in dem Aufsatz „Die Verantwortung im Täufertum des 16. Jahrhunderts", der in dem 5. Jahrgang der Menn. Geschichtsblätter erschien. Wir sind dem hochgeschätzten Verfasser für diese glänzende Verteidigung unseres Standpunktes von Herzen dankbar.

Von den zahlreichen Einzelpublikationen Prof. Köhlers, die uns näher angehen, möchte ich besonders die Schriften „Reformation und Ketzerprozeß" 1901 und „Michael Sattler, eine brüderliche Vereinigung " 1903 hervorheben. In seinem Schriftchen „Wesen und Recht der Sekte im religiösen Leben Deutschlands" widmet er den Mennoniten an erster Stelle eine kurze trefflich-orientierende Darstellung. *) Auch sein Aufsatz „Menno und die Mennoniten" in dem Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" 1. Auflage, ist zu nennen. — An der Herausgabe der Täuferakten des Vereins für Reformationsgeschichte ist er hervorragend beteiligt. Beim Aufbau des Menn. Geschichtsvereins gab er als Vorstandsmitglied Anregungen, die zum Teil schon verwirklicht wurden, wie z. B. die Gründung eines Fonds zur Förderung der Herausgabe der gen. Täuferakten (Menn. Geschichtsbl., 2. Jahrg. 1937, S. 49—51).

In Heidelberg hielt Prof. Köhler Vorlesungen über die Freikirchen Deutschlands. Er gab dabei auch Vertretern derselben das Wort. Sie berichteten über ihre Arbeit und Erfahrungen. Zweimal war es mir vergönnt, vor seiner aufmerksamen Zuhörerschaft zu sprechen und von meiner Gemeinde zu erzählen.

Nicht allein als wohlwollender Universitätslehrer erwies sich uns der beliebte Jubilar, sondern auch als treuer Freund. Wo immer es galt, betätigte er sich als solcher. Unvergeßlich bleibt allen Teilnehmern an der 400 jähr. Jubiläumsfeier in Zürich seine warme Begrüßungsansprache als Vertreter der theologischen Fakultät und seine freundschaftliche Gesinnung, die er persönlich mit seiner Gattin beim Empfang am Bahnhof und beim Festmahl bekundete. — Und so oft wir später uns versammelten, es sei bei den Generalversammlungen der Vereinigung der deutschen Mennoniten-Gemeinden oder auf unseren pfälzisch-hessischen und süddeutschen Konferenztagungen, sandte er uns ein freundliches Grußwort zur Ermunterung und inneren Stärkung. Nur eines von den vielen sei hier im Wortlaut wiedergegeben, das er am 20. November 1940 nach Ludwigshafen a. Rh. schickte: „In schwerer Zeit halten Sie in diesem Jahre Ihre Konferenz. Um so herzlicher möchte ich morgen Ihrer aller gedenken und der Konferenz Gottes reichen Segen wünschen. In alter treuer Verbundenheit und mit herzlichen Grüßen Ihr W. K."

Im Jahre 1935 trat Prof. Köhler als Universitätslehrer in den wohlverdienten Ruhestand. Eine starke Schwerhörigkeit erschwerte seine Berufstätigkeit. An seiner Gattin hatte er die treuste Gehilfin. Sie vermittelte den persönlichen Verkehr, wo immer es möglich war, und leistete ihm in seiner Arbeit mit bewunderungswürdigem Verständnis wesentliche Hilfe. So hat sie an dem Jubiläum ihres Mannes besonderen Anteil. Unser aller Wunsch und Bitte zu Gott aber ist, daß ihm an der Seite seiner Gattin vergönnt sein möge, noch recht lange einen freundlichen Lebensabend in der Freude über seine verdienstvolle und erfolgreiche Lebensarbeit zu verbringen. D. Chr. Neff.

---

*) Wir wollen uns in diesem Zusammenhang an dem Wort „Sekte" nicht stoßen. Wir verweisen aber auch hier auf unsere Artikelreihe „Freikirche oder Sekte?" in den „Menn. Blättern" 1929, Seite 6, 17, 20, 28 u. 58 und auf den Artikel „Haeresie", Abschnitt 6 im „Menn. Lexikon" Bd. II, Seite 223 ff. E. H.

Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart

nach den Quellen dargestellt von Pastor Lic. theol. Emil Händiges.

(2. Fortsetzung)

5. Die Lehre von der Gemeinde im besonderen nach den Bekenntnisschriften dargestellt.

Während Konrad Grebel, Felix Manz und Georg Blaurock im Januar 1525 das täuferische Gemeindeideal in Zürich praktisch realisierten, hat es der damals bedeutendste Täuferführer Dr. Balthasar Hubmaier in Waldshut und bald darauf in Mähren sowohl praktisch als auch theologisch-literarisch auf das entschiedenste vertreten. In seiner „Lehrtafel, die ein jeder Mensch, bevor er in Wasser getauft wird, wissen soll", [35]) stellt Hubmaier den Begriff der Kirche und die Gliederung derselben in eine allgemeine und besondere fest. Die „besondere Kirche", wie z. B. die päpstliche, ist dem Irrtum unterworfen; die „allgemeine Kirche" kann nicht irren, ohne Makel und Fehl wird sie vom heiligen Geiste regiert. Sie ist die Versamblung aller Christgläubischen Menschen, geb wo Sy in dem ganntzen Umbkraiss der welt seyent auf erden". [36]) Diese Kirche ist auf das Bekenntnis zu Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes begründet. [37]) Die besondere oder Einzelkirche hingegen ist „ein sonderliche gemeinschafft etlicher Christgläubiger Menschen" d. h. „ein yedlichs glaubigs pfarrvolckh einer stat, marckhts oder dorffs", [38]) die sich Gott zu einem neuen Leben verpflichten. Läßt sich also eine Anzahl Personen taufen, so entsteht dadurch eine Gemeinde, eine besondere Kirche, die eine Tochter der allgemeinen, christlichen Kirche ist. Als solche ist sie verpflichtet, den Willen ihrer Mutter und deren Gemahls Christus zu tun. Als Brautschmuck hat diese von Christus die schriftmäßige Taufe und das rechte Nachtmahl empfangen: „O mein Herr Jesu Christ" — betet Hubmaier im Gefängnis zu Zürich — „richte wiederum die zwei Bänder auf, mit denen du deine Braut auswendig umgürtet und gebunden hast, nämlich den Wassertauf und das Nachtmahl. Wenn diese beiden Stücke nach deiner Einsetzung und Anordnung nicht wieder aufgerichtet werden, so haben wir unter uns weder Glauben noch Liebe, Kirchengelübde, brüderliche Strafe oder Ausschließung, ohne welche Dinge es in deiner Kirche nimmermehr wohl stehen kann". [39]) Zwei Schlüssel hat die Kirche von ihrem „Ehegemahl Christus" vor der Himmelfahrt erhalten: der erste öffnet in der Taufe die Pforte der Kirche zur Sündenvergebung; der zweite gibt der Kirche die Gewalt, die Sünder auszuschließen. [40]) Auf Grund des allgemeinen Priestertums hat aber nicht nur die Kirche, sondern jeder Einzelne das Recht, die Brüder zu ermahnen, [41]) ja auch nach der heiligen Schrift darüber zu urteilen, ob er „von seinem Seelenhirten recht gespeist und getränkt wird". [42])

Die „Rechenschaft" des Peter Riedemann lehrt über die Gemeinde: „Die Kirchen Christi ist ein pfiment (Fundament?) und grundfeste der wahrheit, ein ampel, liechtstar und lucerne der gerechtigkeit . . . welcher nun das werck des Geists Christi duldet und leidet, der ist dieser kirchen glider eins. Wer aber solches werck nicht duldet, sonder sich die Sünde beherrschen läßt, der gehöret auch in die kirche Christi nit". [43]) Immer ist es das ethische Moment, was bei den Täufern in den Vordergrund tritt.

Menno Simons hat seine Gedanken über die Kirche in seiner Schrift: „Klare Beantwortung einer Schrift des Gellius Faber" ausführlich dargelegt. [44]) Er charakterisiert dort die Gemeinde Gottes im Gegensatz zur „Kirche des Antichristen" als eine Versammlung wahrhaft Gläubiger und in der Nachfolge Christi treuer Bekenner; sie geht in ihrem Ursprung auf das Paradies zurück und bestand daher schon *vor*, dann *unter* und endlich *nach* dem Gesetz; sie ist aus Gott durch Christum von rechtschaffenen Predigern und Christen aus dem „ehelichen Samen Christi", d. i. dem Worte Gottes geboren, auf daß sie den Herrn hören, Gott fürchten, lieben, ihm dienen und ihn ehren soll; die Kirche ist wie Christus gesinnt und bringt demgemäß Christi Früchte hervor. Sie wird aber an folgenden Merkmalen noch besonders erkannt: An der unverfälschten Lehre des göttlichen Wortes; an dem schriftmäßigen Gebrauch von Taufe und Abendmahl; an dem Gehorsam gegen Gottes Wort und an der Heiligung; an der Liebe zum Nächsten; an dem unerschrockenen Bekenntnis und dem „drückenden Kreuz Christi", das um seines Namens willen getragen wird.

Aehnlich wie Menno entwickelt dessen Mitarbeiter Dirk Philips seine Lehre von der Gemeinde in seiner Schrift: „Von der Gemeinde Gottes, wie die von Anfang gewesen ist, wobei die erkannt und von allen Sekten unterschieden wird". Seine Ausführungen lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: Die Gemeinde Gottes nahm ihren Anfang im *Himmel* mit den Engeln Gottes und im *Paradiese* mit dem ersten Elternpaar. Durch sündhaften Abfall wurde sowohl die himmlische wie die irdische Gottesgemeinde zerstört, aber auf *Erden* wieder aufgerichtet durch die „Verheißung des zukommenden Samens (Gen. 3)" und endlich durch Christum selbst. Zu dieser erneuerten Gemeinde gehören nur diejenigen, die durch den Glauben an das in rechter Lehre verkündigte Wort (Gesetz und Evangelium) zur Erkenntnis der Sünde, Buße und Wiedergeburt gelangt sind. Wie Menno so nennt auch Dirk Philips als besondere Kennzeichen die „unverfälschte Lehre" des göttlichen Wortes, den schriftmäßigen Gebrauch von Taufe und Abendmahl, das Gebot der Liebe und das „Verfolgungsleiden um der Gerechtigkeit willen". Er fügt aber als besondere Merkmale noch die ordnungsmäßige Berufung der Diener Gottes, sowie die Forderung der Fußwaschung, des Bannes, die Feindesliebe und die Verweigerung des Eides hinzu. Die wahre Gemeinde Christi wird von ihm mit dem neuen Jerusalem (Apok. 21) verglichen. [45])

---

[35]) Erschienen im Dezember 1526 cf. Dr. Johann Loserth: „Doctor Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren". Brünn 1893, S. 144. Ferner cf. Lic. Carl Sachsse: „D. Balthasar Hubmaier als Theologe". Berlin 1914. S. 40 ff.

[36]) Hubmaier: „Rechenschaft" Artikel 11.

[37]) u. [38]) ebenda Artikel 17.

[39]) Hubmaier: „Die 12 Artikel des christlichen Glaubens", Zürich 1526. cf. Loserth a. a. O., S. 122.

[40]) Hubmaier: „Von dem christlichen Bann". cf. Sachsse a. a. O., Seite 60 f.

[41]) Hubmaier: „Lehrtafel" cf. Sachsse a. a. O., S. 42.

[42]) Hubmaier: „Schlußreden" wider Zwingli 1524, These 8. cf. Loserth S. 37 und Sachsse S. 5.

[43]) Peter Riedemann: „Rechenschaft unserer Religion" ca. 1547. Abgedruckt bei Calvary a. a. O., S. 277 f.

[44]) Menno Simons: „Vollständige Werke". Ausgabe Elkhardt 1876/1881, II. Bd., S. 112—123.

[45]) Dirk Philipps „Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion". Baseler Ausg. 1802. S. 544—602.

Alle Bekenntnisse des 17. Jahrhunderts (vergleiche das „Bekenntnis nach Gottes Wort" von 1600 Artikel 18 und 19, [46]) das Bekenntnis vom „Oelzweig" von 1626, [47]) das von Jan Cent von 1630 [48]) und das Dortrechter von Adrian Cornelius von 1632 [49]) schließen sich eng an Menno Simons und Dirk Philips an. Auch das von Gerhard Roosen von 1702 [50]) enthält nichts Eigentümliches. Charakteristisch ist erst wieder das Bekenntnis des Cornelius Ris vom Jahre 1766, das sich durch echt christliche Toleranz auszeichnet. Ris lehnt sich — wie Menno in der benutzten Schrift an das Nicaenum, — an das Apostolikum an, indem er von der Gemeinde Christi, die aus „gläubigen, bekehrten und dem Vorbild der Lehre gehorsamen Menschen" gebildet ist, sagt: „Diese Kirche ist unserm Bekenntnis nach nur ‚Eine', weil trotz aller Verschiedenheit ihre Glieder nur ein Leib sind. ‚Heilig' nennen wir diese Kirche, nicht weil ihre Glieder von der Sündhaftigkeit befreit sind, sondern weil sie durch Gott den Vater geheiligt sind in Christo Jesu, sowie durch ihre Absonderung von der Welt. ‚Allgemein' heißt diese Kirche, weil in ihr der Unterschied der Völker ganz und gar aufgehoben und die Glieder derselben in allen Weltteilen zerstreut sind . . ., daher es sich von selbst versteht, daß diese wahre Kirche nicht bei einem besonderen Volke, oder bei einer besonderen Art von Bekennern mit Ausschluß der übrigen gesucht und auf diese beschränkt werden muß. ‚Christlich' nennen wir sie, weil wir damit allein nur diejenigen meinen, die an **Christum glauben**".

Daß Ris sich der Unvollkommenheit jeder empirischen Gemeinde bewußt ist, erhellt deutlich aus seiner Mahnung: „Und wenn gleich eine Menge Heuchler und unbekehrte Menschen unter Jesu Schafe sich mischen möchten, so müssen wahre Jünger sich darüber nicht gleich entsetzen, oder sich aus Mutlosigkeit zurückziehen, sondern suchen als Lichter zu leuchten und in dem Hause Gottes Pfeiler zu werden, eingedenk, daß der Sohn Gottes die häusliche und äußerliche Vereinigung der Kirche nicht anders dargestellt hat, als mit törichten Jungfrauen vermischt. Doch der feste Grund Gottes besteht und hat das Siegel: Der Herr kennt die Seinen und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt". [51])

Aus den späteren Bekenntnissen und Katechismen ist nichts an neuen Gesichtspunkten zu gewinnen. Das spezifisch mennonitische tritt immer wieder in der Betonung des biblischen Gemeindeprinzips hervor. So auch in der Verfassung der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (Körperschaft des öffentl. Rechts) vom 11. Juni 1934, wo die Grundsätze wie folgt lauten:

I. Grundsätze.

Die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden ist eine Gemeindekirche, die der altevangelisch-taufgesinnten Bewegung der Reformationszeit entstammt. Sie ist die älteste reformatorische Freikirche. Ihre alleinige und unantastbare Grundlage ist das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Herrn, dessen Erscheinen in dem prophetischen Wort des Alten Testaments vorbereitet und in dem nach dem Zeugnis des Neuen Testaments alle Verheißung erfüllt ist. „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Sie betont den lebendigen Glauben ihrer Glieder und übt die Taufe nach vorheriger Unterweisung auf das persönliche Bekenntnis des Glaubens, der sich in der Nachfolge Christi durch Gesinnung und Tat bewährt. Als Grundlage aller Sittlichkeit die Wahrhaftigkeit in Wort und Wandel fordernd, lehnt sie nach Matth. 5 V. 34—37 jeden Eid ab. Sie erbaut sich aus Gemeinden, die in lebendiger Verantwortung ihrer Glieder durch die von ihnen erwählten Aeltesten und Vorsteher ihre Angelegenheiten selbst ordnen und die hier ausgesprochenen Grundsätze für sich näher bestimmen. Weltliche Obrigkeit und menschliche Ordnung ehrend, hält sie es für Christenpflicht, Volk und Staat gewissenhaft zu dienen.

Erläuterungen zur Lehre:

Die süddeutschen und der Verband der ost- und westpreußischen Mennonitengemeinden sowie die Mennonitengemeinde in Hamburg und Altona haben am 17. November 1933 in Berlin als alleinige Grundlage der von ihnen angestrebten Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft das Bekenntnis zu „Jesus Christus, dem eingeborenen Sohne Gottes, dem gekreuzigten, auferstandenen und ewig gegenwärtigen Herrn seiner Gemeinde nach der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem Worte Gottes" angenommen. Ihre Stellung innerhalb der gesamten Kirche Jesu Christi hervorhebend, haben sie ausdrücklich erklärt, daß sie das älteste kirchliche Bekenntnis (das apostolische) bekennen, das den Schöpfer und den einen Herrn der Gemeinde und die eine allgemeine christliche Kirche sowie die Gemeinschaft der Heiligen bezeugt.

(Fortsetzung folgt).

Konferenztagung der süddeutschen Mennoniten am 20. November 1940 in Ludwigshafen a. Rh.

Die zweite Tagung im Kriege fand wie im Vorjahre in Ludwigshafen statt und wies einen hocherfreulichen Besuch auf. Sie wurde wieder in der Kirche der Mennonitengemeinde Ludwigshafen abgehalten. Die vorhandenen Sitzplätze reichten nicht aus, die Erschienenen zu fassen, sodaß noch für Sitzgelegenheit gesorgt werden mußte.

Nach dem Eingangslied und Gebet richtete Br. Hotel, Baßenhof als stellvertretender Vorsitzender der Konferenz an Stelle des durch Krankheit verhinderten Br. Neff an die Konferenzgemeinde herzliche Worte der Begrüßung. Er stellte als Leiter der Tagung das Zusammensein unter einige Verse aus dem 16. Kapitel des Johannesevangeliums und gedachte besonders des schmerzlich vermißten Br. Neff vom Weierhof, ohne dessen Anwesenheit unsere Tagungen kaum denkbar sind.. Zur großen Freude ist unerwarteterweise Br. Kroeker-Wernigerode erschienen.

Dann betrat Br. Funk-Eichtersheim die Kanzel und stellte sein Eingangswort unter 2. Petri 3, 18. In schlichter und eindringlicher Weise sprach er zu uns von den Bedingungen des Wachstums in der Gnade und Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi. Eigentlich hätte der Tagungsort diesmal im Rechtsrheinischen sein sollen; aber der Bahnverbindung wegen kam weder Heilbronn noch Thomashof in Frage. Deshalb ging der Willkommgruß aus dem Munde eines badischen Bruders besonders zu Herzen.

Nach dem Liedervers „Mache dich, mein Geist, bereit" hielt Br. Fellmann, Monsheim die Konferenzpredigt über Phil. 4 Vers 6 und 7. Der Ruf „Sorget nichts" ist in dieser Welt voller Schrecken und Not nur denkbar für die Menschen, die „in Christus Jesus" sein dürfen. Wenn Gott das ewige Heil möglich macht durch seinen Sohn, dann nimmt er auch die Sorge für die kleinen Dinge auf sich. Es ist Recht und Pflicht des Christenmenschen, „in allen Dingen" zu Gott zu kommen. Es soll geschehen mit Danksagung, das bedeutet die Beugung unter Gottes heiligen Willen. Es gilt immer wieder den Frieden Gottes zu suchen, der höher ist als alle Vernunft, damit Herz und Sinne mitten im Streit des Lebens „in Christus Jesus" bewahrt werden.

Nach dem Liedervers „Der Grund, drauf ich mich gründe" hielt Br. Kroeker, Wernigerode ein Referat über „Christi Vollmacht und die Heilsvollendung." Unter dem Eindruck vieler Schriften, die die Vorgänge der Gegenwart im endgeschichtlichen Licht sehen wollen, zeichnete der Vortragende das

---

[46]) cf. T. J. van Braght a. a. O., S. 318 f.
[47]) cf. T. J. van Braght a. a. O., S. 25 f.
[48]) cf. T. J. van Braght a. a. O., S. 33.
[49]) cf. T. J. van Braght a. a. O., S. 38.
[50]) In „Unschuld und Gegenbericht der Evangel. Taufgesinnten Christen, so Mennoniten genannt werden". Ratzeburg 1702, II. Teil, Artikel IV.
[51]) Cornelius Ris a. a. O., Artikel 23, S. 82 ff.

Geschichtsbild der vier Evangelien in der Person und in dem Werk des Christus auf, das in wunderbarer Weise in der Gegenwart die Bürgschaft der Vollendung in sich trägt. Das Evangelium richtet sich z. B. immer an Einzelne und ist doch auf das Ganze ausgerichtet. Am vollkommensten gewährt diesen Eindruck die Gestalt des Christus selbst, die in ihren Anfängen des Sieges über Tod und Sünde die endgültige Königsherrschaft verbirgt und vorwegnimmt. In der Bergpredigt vollendet sich die Gesetzesoffenbarung, wie sich im Vater unser, dem Reichsgebet, das neue Gebetsleben offenbart. In der Gemeinde ist bereits der Anfang des Gottesreiches da. Alles ist im Anbruch, die Erfüllung und Vollendung erwarten wir von Jesus Christus, dem Herrn der Geschichte.

Br. Unruh, Karlsruhe fand anschließend ein schönes Wort über „Die Heimkehr der Volksdeutschen". Er sprach von den Briefen aus aller Welt, die bei ihm einlaufen und alle ein Thema haben: Heimkehr. Er redete davon, daß die Bibel ein großes Verständnis habe für alles menschliche Suchen, Tasten, Sorgen. Alles Irdische sei ein Gleichnis, alles soll hineingerissen werden in den Glauben, die Liebe, die Hoffnung. Es soll nichts verloren gehen; bei Gott geht nichts verloren und wird nichts vergessen. So dürfen wir auch über unser Volk vor Gott denken. Gott braucht dieses Volk, das Reich der Mitte, im Herzen Europas. Nun erlebt unser Land zur Zeit die Heimkehr seiner Kinder zu Hunderttausenden, eine Rückkehr in unerhörten Ausmaßen. Die Tragödie der Heimatferne — wir finden auch Hessen, Pfälzer und Schwaben überall — geht ihrem Ende zu. Es ist hohe Zeit, daß die **Kinder nach Hause kommen.**

Das Lied „Nun danket alle Gott" leitete über zu einer anschaulichen Missionsansprache von Br. Löwen, Würzburg. Er ging aus von dem Bild des Seesturms Matth. 8, 23 ff. Nachdem er die Fahrt des Schiffes im biblischen Bericht uns gedeutet hatte, erzählte er von der Fahrt der ersten mennonitischen Missionsleute durch den Ozean nach Java vor 70 Jahren, von seiner eigenen Seereise mit Frau und Kindern und zum Schluß von dem Sturm der Gegenwart auf dem Missionsfeld. Die Brüder Schmitt und Stauffer sind interniert. Missionar Amstutz kann nur als einziger noch der Arbeit nachgehen. Br. Klaaßen ist an seiner Heimkehr gehindert. Er wohnt mit den Ehegattinnen Schmitt und Stauffer, seinen Töchtern und den Enkelkindern zusammen in Kelet. Mit der Familie Amstutz zusammen erfreuen sie sich der Unterstützung einer Anzahl Mennoniten in Java und des Beistandes des Missionsarztes Dr. Gramberg.

Nach dem Gesang des Liedes: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen" ging man zu dem geschäftlichen Teil der Tagung über. Bruder Hotel, Batzenhof gedachte der im Laufe des Berichtsjahres verstorbenen Mitglieder des Komitees: Br. Friedrich Schmitt, Deutschhof, und Br. Johannes Horsch, Wagenbach, indem er ihre eifrige, gesegnete Mitarbeit in dankbarer Weise würdigte

Bruder Braun verlaß sodann den von Br. Neff schriftlich zugesandten Jahresbericht. Neben der ehrenden Erwähnung der verstorbenen Komiteemitglieder Br. Horsch und Schmitt gedachte Br. Neff besonders der drei Gefallenen aus unserm Konferenzbezirk: Ernst Galle (Gemeinde Ufflhofen), Kurt Musselmann (Gemeinde Augsburg), Walter Berki (Gemeinde Ibersheim). Er gedachte weiter der Rückkehr der Gemeinden Deutschhof und Zweibrücken, der Umsiedlung der galizischen Gemeinde in den Warthegau und der Wiedereingliederung der elsaß-lothringischen Gemeinden. Nach Anhören des Berichts ehrte die Versammlung das Gedächtnis der für das Vaterland gefallenen Brüder durch Erheben von den Sitzen.

In das Konferenzkomitee wurden neugewählt die Brüder Hans Ernst, Mehlingen, und Reiseprediger Daniel Pohl, Neckarsulm.

Der Rechnungsbericht, den Br. Foth-Friedelsheim erstattete, ergab, daß die alten Fehlbeträge der Konferenzkasse und Brüder in Not leider nicht geringer geworden sind. Nach der Verlesung des Revisionsberichtes 1939 und Entlastung des Rechners appellierte Br. Hotel an die Konferenzgemeinden, doch das Defizit noch bis Ende des Jahres zu decken.

Es folgte ein Bericht über seine Reisepredigttätigkeit von Br. Guth, Neckargemünd.

Br. Foth erwähnte endlich noch kurz die stattgefundene Jugendarbeit, das Weitererscheinen der Menn. Jugendwarte als Beilage des Gemeindeblattes und die Betreuung der Soldaten.

Zum Schluß wurde ein aktuelles Grußwort verlesen, das die Konferenz an die elsaß-lothringischen Gemeinden richtete über Br. Josef Widmer, Modenheim.

Die Konferenz hatte einige Grüße empfangen. Herr Prof. D. Dr. Köhler, Heidelberg hatte der Tagung wieder in aufmerksamer Weise gedacht und Br. Gerhard Hein, Sembach grüßte vom Feld aus Dank und Gruß soll ihnen durch Br. Foth übermittelt werden, wie auch den Brüdern Neff, Weierhof und Christian Hege, Frankfurt, Gruß und Dank gesandt werden soll.

Mit Gebet von Br. Braun, Ibersheim, schließt die denkwürdige zweite Kriegs-Konferenztagung. Man findet sich noch zum gemeinsamen Mittagessen im Bürgerbräu ein. Das Zusammensein mußte leider etwas früh abgebrochen werden, da der Saal anderweitig benötigt wurde. W. F.

Aus einer Konferenzpredigt,
gehalten zu Ludwigshafen Rhein am 20. November 1940.

> Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Philipper 4, 6/7.

Sorget nichts! ruft uns der Apostel zu. Können wir diesen Ruf ernstnehmen in jeder Lage unseres Lebens, in allen Verhältnissen, in die wir gestellt sind? Gilt dieser Ruf nur in friedlichen Zeiten und nicht auch im Kriege? Wir wollen nicht an die kleinen Sorgen und persönlichen Nöte denken, sondern an die ganz großen, die uns bis ins Tiefste packen, die uns alle angehen und auch die starken Herzen erfassen.

Da wird uns sofort deutlich, die Aufforderung des Apostels ist nur unter einer bestimmten Voraussetzung möglich. Sie wird uns gezeigt in den drei letzten Worten unseres Textes, die lauten „in Christus Jesus". Wie gelangt ein Mensch in diese Stellung? Auf keinem anderen Wege, als daß ihm „die Sorge aller Sorgen" auf die Seele fällt, so daß alles andere in den Abgrund versinkt, die Frage nach seiner Seelen Seligkeit. „Was soll des Menschen größte Sorge sein?" lautet die erste Frage des badischen Lehrbüchleins, und die Antwort: „Daß er möge ewig selig werden". Und ähnlich lautet die erste Frage des pfälzischen Katechismus „Was muß deine größte und beständige Sorge sein?" Antwort: „Daß ich selig werde". Dieses Hauptanliegen in unseren Gemeinden empfängt seine Antwort von Christus her. In ihm finden wir alles, was wir brauchen zu einem seligen Leben. Er gewährt Vergebung, er gibt Rechtfertigung, er ist unsere Heiligung.

Wenn wir so „in Christus Jesus" sein dürfen, wie sieht es dann mit unseren Sorgen aus, die an uns herantreten und in uns aufsteigen? Dann dürfen wir bedenken, daß Jesus — wenn er die schwerste Frage gelöst hat, die Frage der Schuld — alle anderen Fragen auch lösen wird, denn er ist der Herr über alles andere. Wir haben das große Vorrecht mit allen unseren Anliegen kommen zu dürfen. Hat Gott in Christus unsere Schuld beseitigt, dann kann er auch die kleineren Dinge unseres Lebens mit Vollmacht in die Hand nehmen. Denn er ist Herr über alles. Wir aber haben nicht nur das Recht, sondern die heilige Pflicht, alle unsere Sorgen zu bringen. Der Herr Christus selbst hat in seinem Gleichnis vom Sämann die Sorgen dieser Welt mit den Dornen verglichen, die den Samen des göttlichen Wortes ersticken wollen. Das Leben ist also so eingerichtet, daß die Sorgen eine sehr ernste Gefahr darstellen. Die Christenmenschen leben ja nicht auf einer Insel der Seligen, sondern sie sind oft hart angefochten, ja sie sollen unter Beweis stellen, daß gerade sie in den allerschwierigsten Lagen sich bewähren.

Und nun dürfen wir mit allen Dingen zu Gott kommen im Gebet. Aber wir sollen nicht der Gefahr verfallen, Gott in unser Leben hineinzuzwingen. Unsere Bitte soll mit Danksagung geschehen. Das bedeutet eine Reinigung des Gebets. Wir sollen in die Haltung Jesu gelangen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Wenn wir danken, sind wir froh über allem, was Gott seither in unserem Leben getan hat. Wir gewinnen daraus die Zuversicht, daß er alles in unserem Leben so regeln wird auch in Zukunft, wie es uns frommt und zu seiner Ehre dient.

Wenn wir so unter Gottes Willen uns beugen und in ihm eingehen, wird der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren. Diesen Stand des Friedens gilt es immer wieder zu gewinnen. Wir müssen uns in diesem Frieden bergen wie in einer Burg, mitten in der Anfechtung. Wir müssen uns mit diesem Frieden umkleiden wie mit einer Rüstung, daß die Pfeile des Feindes nicht eindringen. Wenn die Sorgen in unserem Herzen aufsteigen, dürfen wir den Frieden Gottes suchen, daß er die Oberhand habe. Denn das Leben hier auf Erden bleibt Streit und Kampf. Aber daß in allem Kampf der Friede Gottes unser Herz und unsere Sinne bewahrt in Christus Jesus, das ist herrliche Verheißung.

Es muß viel Streit gestritten sein,
es muß viel Leid gelitten sein,
es müssen heilge Sitten sein,
und viel Gebet gebetet sein,
soll einst das Ende Friede sein. W. F.

Zum 25jährigen Bestehen der neuen Kirche der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona.

(Bericht über den Festgottesdienst).

Für Sonntag, den 27. Oktober, hatten wir zu einem Festgottesdienst eingeladen. Er galt unserer neuen Kirche, die ihr 25 jähr. Jubiläum um diese Zeit feiern konnte. Am 17. Oktober 1915 wurde sie eingeweiht und der Gemeinde übergeben. Es war mitten im Weltkrieg, als das geschah. Trotzdem hatte man damals auch auswärtige Gäste gebeten. Ihr 25 jähr. Bestehen feiert die Kirche nun abermals in Kriegeszeiten. Der Sache und den Umständen nach wurde diese Feier im engsten Rahmen gehalten.

Der Festgottesdienst war in Anbetracht der Zeit sehr gut besucht. In seinem gärtnerischen Schmuck bot der Kirchenraum ein festliches Bild. Seiner Predigt legte der Aelteste, Pastor O. Schowalter, die Worte zugrund, die in der Vorhalle über der Eingangstür stehen und lauten: Wie lieblich sind deine Wohnungen — Kommt laßt uns anbeten — Wen da dürstet, der komme zu mir. Duette von Heinrich Schütz, gesungen von Frau Lonie Esselmann und Frl. Cornelia van der Smissen, leiteten die Predigt ein und ließen sie, noch einmal gesammelt, ausklingen.

Die Predigt selbst wollte nichts anderes sein als eine Einladung der Kirche, sich ihren Segen nutzbar zu machen. Dazu gaben jene drei Worte in der Vorhalle, einst ausgewählt von Pastor Hinrich van der Smissen, Grund und Anleitung. — Auch heute noch ist die Kirche ein Ort besonderer Art, anders als eine Wohnung von Menschen, darin sich Freud und Leid des Alltags abspielt und auch manches Böse sein Wesen hat. Die Kirche ist auch heute noch Gottes Ort, da seine Ehre wohnt. Da kann und darf unser Alltag einmal zurücktreten mit seinen Nöten, Sorgen und schwierigen Anliegen und da darf der Geist sich sammeln vor Gottes Angesicht unter seinem Wort. Da darf es einmal „ganz stille" werden. Das ist eine Wohltat. Erst recht sollte sie es sein für den modernen Menschen mit seinem neuen Lebenstempo.

Was den Vätern recht war, die einst von weither zu Wagen in ihre Kirche gefahren kamen, das sollte dem heutigen Geschlecht billig sein. Die Kirche ist auch heute noch ein Ort des Segens. Viele wissen's bloß nicht mehr, weil sie es nicht mehr probieren.

Und in der Kirche geschieht auch etwas. Ihre Stille ist nicht leer, keine Grabesstille. Es ist eine lebendige Stille, in der es zur Anbetung kommt. Nicht den eignen Herzschlag abzuhorchen, sondern um Gottes Herz in Liebe und Güte für uns schlagen zu hören, damit es zur Anbetung komme: dazu sind wir berufen. Wer anbeten kann, ist selig dran. Der nimmt sein ganzes Leben mit all seinen Erfahrungen, den frohen und den schweren, zusammen und alles muß teilhaben an dem lebendigen Antworten auf Gottes Führung.

Und das geschieht zunächst bei dem einzelnen allein. Aber zum einen kommt der andere und sie alle tun sich zusammen zur Anbetung Gottes im Gebet, im Lied, in der Annahme des Worts. Was alles da mitschwingt: wer weiß es? Und doch ist alles offenbar vor Gottes Augen und wird erfahren als Anbetung Gottes durch die Gemeinde. Die Anbetung ist auch ein Wort für unsere Zeit und Jugend. Die deutsche Jugend denkt sich Gott gern, so oder so. Und wenn wir Gott gedacht haben, so sind wir dennoch unbefriedigt. Gott will eben nicht nur gedacht sein; er will angebetet sein. Dann erst ist alles vollgültig unserer Berufung nach.

Und wer ist schließlich zu solcher Anbetung berufen? Heilige und fertige Menschen, gereifte Christen? Darin vollendet sich die Liebe Gottes zu uns, daß wir als Dürstende geladen sind zu dem Herrn Christus. Als Menschen, denen etwas fehlt, ja, das zum Leben Notwendigste; als solche sind wir eingeladen. Leute, die im Leben nach Leben dürsten, die kommen hierher.

Das Wasser der Reinigung spielt in den Religionen eine große Rolle. Es ist aber nicht das Wasser des Lebens, von dem unser Durst nach Leben gestillt wird. Aber das geschieht in der Kirche, in der Begegnung mit Christus. Die Einladung Jesu ist deshalb nicht nur bildlich zu verstehen. Sie wird als Gleichnis ausgesprochen, weil dadurch die allgemeine Notlage nur umso umfassender ans Licht kommt. Es ist an alles gedacht, auch an solchen Durst, an den der Mensch oft wenig denkt. An alles, also auch an die Sünde mit ihren mannigfaltigen Ausstrahlungen. Es ist auch die Vergebung in der Einladung eingeschlossen. Die Sünde soll nicht nur vergessen, sondern sogar vergeben sein.

Eben weil „auch" die Vergebung mitinbegriffen ist, darum ist die Einladung Jesu eine wirkliche Erquickung für Seele und Leib. Darum ist rein in allem, was wir von ihm erfahren als Trost, als Aufrichtung, als neue Kraft und neuer Lebensmut, als Ueberwindung seiner selbst, als Hingabe und Liebe, — in alledem ist seine volle Heilandsliebe enthalten, deren Urgrund die Vergebung ist. Darum strahlt es doch auch heute noch von diesem Orte aus in das alltägliche Leben, wie es wirklich ist, ordnet und schlichtet, mahnt und warnt, heilt und segnet, lehrt urteilen, was in der Welt ist und in uns selbst und zeigt den Weg ins ewige Leben.

Jesu Einladung ist kein Zwang. Allerdings hängt etwas von ihr ab. Sie ergeht nicht umsonst; sie wird auch nicht vergeblich angenommen und nicht ohne Folgen abgelehnt. Auch in unserer Kirche ist der Ort, da Gott wohnt, da es zur Anbetung kommt und da Menschen gestillt werden aus der Kraft des Evangeliums. Möge darum dieser Gedenktag der Kirche lebendige Frucht bringen in der Gesamtgemeinde, die Kirche ihr von neuem lieb machen, damit jedermann weiß, was er an ihr hat.

Schriftgedanken im Kriege.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat". 1. Joh. 5, 4.

Das Lebensgefühl des Soldaten, wie auch der Menschen in der Heimat hat zweifellos eine tiefgreifende Aenderung erfahren, die dem einen mehr, dem andern weniger bewußt ist.

Er fühlt sich emporgehoben von einer Welle allgemeinen Hochgefühls, von dem Bewußtsein, einem großen und starken Volke anzugehören, dem selbst die größten Pläne gelingen. Er fühlt sich selbst stärker und kühner, er beginnt sich selbst Unmögliches zuzutrauen, weil er der Zukunft traut. Er fühlt sich als Sieger über eine Welt von Hindernissen und Gegnern.

Das ist die äußere Seite. Die innersten Entscheidungen, das, was wir unser menschliches Schicksal nennen, bleiben immer die gleichen. Sie werden nur vertieft, intensiviert, bewußter erlebt. Hier hilft kein äußeres „die Welt überwinden", hier muß der Einzelne sich über sich selbst klar werden. Die Welt will innerlich überwunden sein. Und zur Welt gehört das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu seinem Nächsten und zu sich selbst.

Allem voran die Frage nach Gott. Als wir in den Krieg zogen, versank für eine Zeit lang die gewohnte Welt der Arbeit, des Geldverdienens, des behaglichen Heims. Sie war nicht mehr selbstverständliche Atmosphäre des Lebens, sie wurde zur Sehnsucht, zum Ziel der Wünsche und Ausgangspunkt vieler stiller Gespräche. Es wurde da manchem klar, daß diese Welt sein Gott war, und daß ihm nichts blieb, wenn er diese Welt verlor. Um so unerbittlicher stand die Welt des Unendlichen, Ewigen auf, für viele zum ersten Male in dieser Dringlichkeit. Es ist nicht immer die Nähe des Todes, die die Menschen erschreckt und zur inneren Besinnung bringt. Wie viele freuten sich auf die Gefahr und dachten nicht ans Sterben. Die Frage nach Gott ist eingeschlossen in der Frage nach dem Sinn des Lebens. Was bleibt, wenn das gewohnte Leben verschwindet? Das können nur innere Werte sein, ein fester Glaube, der den Einzelnen über die Kleinheit des Alltags erhebt. Das ist der Glaube, der die Welt innerlich überwindet. Der dem Einzelnen das ruhige Gewissen gibt, der ihn gütig zu den Menschen sein läßt, auch wenn er sie einmal hart anfassen muß, der ihn verantwortlich leben läßt und ihn im Tode nicht einsam zurück läßt.

Es ist ein Glaube, der Gewißheit gibt, auch wenn die Umgebung meint, ohne ihn auskommen zu können, oder aus falscher Scham ihn nach außen verschweigen zu müssen glaubt.

Der schlichte Schuster und tiefsinnige Gelehrte Jakob Böhme sagt von solchem Glauben: „Darum heißet's streiten, nicht mit Mund und Schwert, sondern mit Geist und Gemüte; und nicht nachlassen, sollte gleich Leib und Seele zerbrechen, so muß doch Gott des Herzens Trost bleiben, wie König David sagt: Wenn mir gleich Leib und Seele zerbricht, so bist du doch mein Gott und meines Herzens Trost und Zuversicht. Psalm 73, 26. Und wenn gleich ein Mensch sähe, daß die ganze Welt gottlos wäre, so er gedenket, ein Kind Gottes zu werden, soll er doch beständig bleiben."

Dr. H. Qu. z. Zt. i. Felde

Auch wir an der Front.

Unsere Soldaten draußen spüren es, wie wir im Gebet unsichtbar sie umgeben. Wir wollen an unserem Teil es ganz ernst nehmen mit der Pflicht der Heimat, die da draußen für den Kampf immer neu zu stählen. Ihre Augen sollen leuchten, und ihre Herzen fröhlich sein. Nach unseren Möglichkeiten, denen wir treulich und unermüdlich nachsinnen wollen, stehen auch wir an der Front.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Mennonitengemeinde Deutsch-Wymischle, Wartheland.

Dem inneren Drange folgend, will ich einige Zeilen aus unserer Ecke den Mennonitischen Blättern mit auf den Weg geben. Wenn wir ein Jahr zurückblicken und all das große Geschehen erwägen, so müssen wir dankbar sagen: der Herr hat alles wohlgemacht! Daß unser Ort und damit auch unsere Gemeinde so wunderbar erhalten geblieben ist, sodaß nicht einer von uns ein Opfer des Krieges geworden, obwohl auch 11 Mitglieder unserer Gemeinde verschleppt waren, stimmt uns zu besonderem Dank dem allmächtigen Gott, dem Führer und der Deutschen Wehrmacht gegenüber. Und daß wir jetzt auch unsern Anschluß an die Mennoniten des Großdeutschen Reiches finden durften, stimmt uns zu doppelter Dankbarkeit.

Dankbar erinnern wir uns auch an den Besuch am 14. Juli des Vorsitzenden der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden und Aeltesten der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, Pastor E. Händiges, und des Lehrers und Predigers Heinrich Pauls ebenfalls aus Elbing. Wurde doch damit der Anschluß unserer Gemeinde an die Mennoniten im Reich endgültig geregelt. Die Brüder haben uns auch mit dem Wort des Lebens gespeist. Der Herr vergelte es ihnen.

Zum 13. Oktober war unsere Gemeinde zur Schwestergemeinde Dt. Kasun zum Erntedankfest eingeladen. Es konnten nur einige hinfahren. Vom Vorstande aus fuhr Unterzeichneter dieses Schreibens hin. Wir durften am Vor- und Nachmittag uns in der Kirche zur Feier versammeln. Umrahmt wurde das Fest noch mit Liedern, die vom Gemischten Chor unter der Leitung von Br. Reinhold Stobbe vorgetragen wurden. Auch ein passendes Gedicht, vorgetragen von Erna Nickel, fand große Aufmerksamkeit. An der Wortverkündigung nahmen die Brüder Leo Ewert, Edmund Jantz und Unterzeichneter teil.

Am 27. Oktober feierte unsere Gemeinde Erntedankfest verbunden mit dem Fest „Tag der Freiheit". In Wort, Gesang vom Gemischten und Männerchor sowie Gedicht wurde dieser Tag feierlich begangen. Die Kirche war am Vor- und Nachmittag gedrängt voll. Leider hatten wir zu diesem Tag keinen auswärtigen Predigerbesuch.

Dafür wurden wir aber reichlich entschädigt durch den Besuch der Brüder Aeltesten Bernhard Kopper und Prediger Wilhelm Ewert aus der Gemeinde Montau-Gruppe, die auf der Durchreise nach Dt. Kasun hierher einen Abstecher machten. Die Brüder dienten uns am 2. 11. 40 abends in unserer Kirche mit dem Wort. Den Brüdern sei auf diesem Wege nochmals unser innigster Dank ausgesprochen. Ihre Reise zu uns ging nicht planmäßig, da sie sich durch Einstellung einiger Züge verzögerte, auch eine andere Richtung nahm, wie geplant. Das hatte zur Folge, daß die Brüder anstatt am 1. 11. abends, erst am 2. 11. um 10 Uhr vormittags bei uns eintrafen, auch mußten sie 18 Kilometer von Plock nach Wymischle mit dem Wagen fahren. Bei dem nassen Herbsttag kamen die Brüder ziemlich durchfroren nach Wymischle. Doch als ich um ½1 Uhr, nachdem ich von der Ankunft der Brüder benachrichtigt wurde, ankam, hatten sie sich an unsern Kachelöfen schon einigermaßen durchwärmt, und es entspann sich bald eine recht rege Unterhaltung. Am 3. 11., um 8 Uhr früh setzten sie ihre Reise mit dem Omnibus über Gombin, Plock nach Deutsch-Kasun fort. Wir bitten alle lieben Brüder, wiederzukommen, und andere, die noch nicht hier waren, laden wir herzlichst ein. Gustav Ratzlaff.

Gemeinde Montau-Gruppe.

Am 30. Oktober starb im Hause seines Neffen, unseres Glaubensbruders Walter Franz in Montau, wo er viele Jahre seines Lebens zugebracht hat, nach kurzer Krankheit der Rentier Julius Balzer im 84. Lebensjahre. Er folgte seiner schon vor vielen Jahren heimgegangenen einzigen Schwester in die Ewigkeit. Am 2. November wurde der Entschlafene auf dem Friedhofe in Montau zur letzten Ruhe gebettet. Matth. 20, 8. A. G.

Am 25. 11. d. Js. verstarb zu Brattwin Frau Agnes Goertz geb. Ewert im Alter von fast 83 Jahren. In Dragaß geboren, verheiratete sie sich im Jahre 1883 mit dem Hofbesitzer Peter Goertz in Dragaß, der ihr 1920 im Tode vorausging. Der Ehe entsprossen 6 Töchter und 1 Sohn, bei dem sie auch die Jahre des Alters verlebte. Die Heimkehr ins deutsche Vaterland hat sie noch erleben dürfen, doch ging der Krieg mit seinen Schrecken auch über sie hinweg. In den ersten Kriegstagen mußte sie mit den Ihren flüchten und ihr Anwesen ging in Flammen auf. In Brattwin wurde ihr eine neue Heimstatt. Nun darf sie ruhen von ihrer Arbeit und von manchem Kampf und Streit. Tief betrauert wird sie von ihren Kindern und allen die sie kannten. Die Beisetzung war am 29. 11. auf dem Friedhofe in Dragaß.

Jes. 46, 4 und Mark. 14, 6 u. 8. B. K.

Gemeinde Tragheimerweide.

Plötzlich und unerwartet starb am 27. März 1940 unser Mitglied Cornelius Franz, Marienwerder. Er stammte aus der Schwetz-Neuenburger Niederung und hat viele Jahre seinen Hof in Bratwin bewirtschaftet, gemeinsam mit seiner Gattin, die ihm einige Jahre im Tode voran ging. Um ihn trauern nun seine beiden Kinder, und besonders seine liebe Tochter, die nun allein und einsam ist. Um ihn trauert aber auch unsere Gemeinde, denn er war jahrelang Bezirksvertreter und hat als solcher treu und gewissenhaft seinen Dienst versehen Einer der Stillen aus dem Lande ist wahrlich mit ihm heimgegangen. Die Beerdigung war am 2. 4. 40 auf dem Kirchhof in Marienwerder.

Am 18. Juni verschied nach langer schwerer Krankheit im Krankenhaus in Marienwerder Frau Helene Ediger geb. Tgahrt, früher Tragheimerweide. Am 22. Juni betteten wir sie auf dem Friedhof in Tragheimerweide zur letzten Ruhe, betrauert von Kind und Kindeskind. Lange Jahre war sie Witwe, war ihr Gatte doch ein Opfer des Weltkrieges. Jeremias 29, 11.

Im hohen Alter von fast 80 Jahren nahm Gott der Herr am 1. September unser Mitglied Friedrich Martins, Marienwerder, früher Kleinfelde, zu sich in sein Reich. Die Beerdigung war am 4. 9. auf dem Friedhof in Marienwerder. Wohl selten hat dieser liebe Bruder bei einem Gottesdienst gefehlt, möge er nun schauen, was und woran er hier so fest geglaubt.

Am 18. September starb still und friedlich Frau Marie Harms geb. Nickel, Unterwalde, im hohen Alter von 77 Jahren. Freud und Leid hat sie in ihrem Leben gesehen. Fast 30 Jahre ist sie Witwe gewesen und hat dieses, ihr Los, still und gelassen getragen. Am 23. September beerdigten wir sie zur letzten, stillen Ruhe auf dem Friedhof in Tragheimerweide. Psalm 23, 4.

In tiefe Trauer wurden unsere Geschwister Paul Wiens, Rudnerweide, versetzt. Mußten sie doch ihren Sohn Harald im Alter von 15 Jahren der Erde wiedergeben. Wir verstehen oft die Wege Gottes nicht — doch Mensch sei still — sie sind schon richtig und allweise. Und so weiß auch der himmlische Vater allein, warum den Eltern dieses blühende Leben so früh genommen wurde. Am 27. Oktbr. war die Beerdigung auf dem Kirchhof in Weißhof. A. B.

Bücherbesprechung.

Willibrord Verkade, Spuren des Daseins. Erkenntnisse des Malermönchs Willibrord Verkade. O. S. B. Matthias Grünewald Verlag, Mainz.

In den Mennonitischen Blättern 1924 S. 43 ff. brachte ich einen Aufsatz über Willibrord Verkade An der Hand seines Buches „Die Unruhe zu Gott" schilderte ich kurz seinen merkwürdigen Lebensgang. In einer holländischen Mennonitenfamilie zu Zaandam am 18. 9. 1868 geboren, trat er nach langen inneren Kämpfen in Frankreich am 20. 8. 1892 zur katholischen Kirche über und begab sich nach Deutschland, um im Kloster zu Beuron in Sigmaringen seine Tage zu beschließen.

Seine Schrift „Spuren des Daseins", die kürzlich erschien, ist ein besinnliches Büchlein von ca. 100 Seiten im Kleinformat, das eine große Reihe von Sinnsprüchen und Lebenswahrheiten bietet, die ein tiefes religiöses Gemüt, eine reiche Lebenserfahrung und einen praktischen Wirklichkeitssinn bekunden. Einige Proben mögen dies beweisen: „Je höher und dunkler ein Ziel, um so mehr braucht es Mut. Das höchste Ziel, die Einigung mit Gott, verlangt den größten Mut". — „Je abhängiger wir uns von Gott fühlen, um so unabhängiger werden wir von dem Urteil der Menschen". — „Ein Charakteristikum moderner Erfindungen ist der Lärm, den sie machen: Eisenbahn, Kraftfahrrad, Flugzeug, Telephon, Schreibmaschine usw. Dagegen macht das Pflügen wenig, das Säen noch weniger und das Wachsen gar keinen". — „Wir werden geführt, aber das Gehen müssen wir selbst tun". — „Auf den Höhen des Lebens gibt's kein bleibendes Verweilen". — „Leute, die sich selbst unnötig quälen, quälen auch andere". — „Wirke aus dem Glauben und der Glaube wird wachsen. Tue die Werke der Liebe, und die Liebe wird sich mehr und mehr entzünden". — „Nicht bringt es weit in der Welt, wer nicht aus der Not eine Tugend zu machen weiß"

Interessant ist das Bildnis des Verfassers am Eingang des Büchleins. Eine hohe Gestalt steht vor uns mit einem feinen Kopf und einem edlen sinnenden Gesicht, auf dem etwas vom Glanz der Ewigkeit liegt. Das Büchlein kann manchem viel geben, wenn wir es auch nicht allgemein empfehlen möchten. D. Chr. Neff.

Karl Kelber von Franken, „Johannes Christmann, der Täufer". Das Buch interessierte mich. Das lag an seinem Titel: „Joh. Christmann, der Täufer". Sollte es sich um einen noch unbekannten Täuferführer handeln? Dies ist nicht der Fall. Die Geschichte des Buches spielt im 14. Jahrhundert. Der Papst Johann XXII und der Kaiser Ludwig, der Bayer lagen im Streit. Das

Land wurde mit dem Interdikt belegt. Alle gottesdienstlichen Handlungen ruhten. Es fanden keine Taufen statt; kein Abendmahl wurde gefeiert; keine Eheschließung gottesdienstlich vollzogen; kein Toter kirchlich beerdigt. Furchtbar litt das Volk darunter. Da trat Johannes Christmann in den Riß. Auf einer Waldwiese in Mainfranken predigte er Gottes Wort und verrichtete in einem Flüßchen die Taufe unter gewaltigem Zulauf. Viele bekehrten sich. Eine große Anzahl empfing die Taufe. Schließlich nahm er auf ergangene Einladung Aufenthalt auf der nahen Seeburg. Er sollte dem Burgherrn geistlichen Zuspruch spenden. Derselbe befand sich in großer Gewissensnot. Er hatte die Burg seines Vetters zerstört und dessen Gattin, die aus Welschland stammte, mit ihrer Tochter geraubt. Furchtlos hielt der Täufer ihm sein schweres Unrecht vor. Er konnte ihn nicht von seiner Schuld lossprechen. Tapfer widerstand er allen Lockungen der „wälschen" Gräfin und ihrer Tochter. Dunkle Gefangenschaft ward sein trauriges Los. Die Freiheit winkte ihm, als der betrogene Vetter die Burg mit einem Rachezug überfiel. Der Angriff wurde aber blutig abgeschlagen Da stürzte sich der Täufer mit dem Narren der Burg, den er zum Freund gewonnen, in die graufige See am Fuße der Burg. Nach der großartigen Schilderung des Mannes, der wie ein Prophet, ein echter Gottesmann vor uns stand, erwartete man ein anderes Ende. Der Kaiser Ludwig der Bayer sorgte für ein würdiges Begräbnis auf der Waldwiese. „Ein Großer gehet zur Rüst, er söll ein ehrlich Begräbnis kriegen. Zeuchet alle Glocken im Land!". D. Chr. Neff.

Berliner Mennonitengemeinde.

Laut Mitteilung von Dr. Crous ist das Programm für die nächsten Monate noch nicht im einzelnen festgelegt. Vorgesehen sind Gottesdienste am 19. Januar, 16. Februar, 16. März und Ostersonntag, den 13. April. An die Mitglieder und Freunde ergeht noch besondere Benachrichtigung.

Der Führer:

Das WHW. ist die freiwillige Organisation der deutschen Volksgemeinschaft in ihrer praktischen Auswirkung.

Inhaltsverzeichnis des 87. Jahrgangs der „Mennonitischen Blätter" 1940.

A. Betrachtungen, Predigten usw.

	Seite
Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich. Psalm 16, 1	1
Der Tod ist verschlungen in den Sieg! 1. Kor. 15, 55 und 57	9
Unser Glaube als Wagnis und trotziges Dennoch. 1. Sam. 2, 6—7	17
Gottes Schritt im Weltgeschehen. Psalm 118, 23	25
Eh' Gott den Arm nicht hebt	33
Seiner Sache gewiß. Sirach 22, 19	33
Vom Lebenswert, der bleibt. Matth. 13, 45—46	41

B. Abhandlungen, Referate und anderes.

Heimkehr. Vortrag von Prof. D. Lic. B. H. Unruh	2
Von den Polen verschleppt. Von Emil Balzer	6
Bericht eines nach Warschau Verschleppten. Von Franz Bartel.	46
Im deutschen Osten 1940. Von Dr. Dirk Cattepoel	10
Warum schweigt die holländische mennonitische Presse?	12
Nochmals: Warum schweigt die holl. memn. Presse?	20
Die Kultur der Mennoniten. (Zum Vortrag v. Studienrat Heym)	7
Die Kulturleistungen der Mennoniten in aller Welt. Vortrag von Prof. D. Lic. B. H. Unruh auf dem Mennonitentag in Regensburg	21, 25
Von der Verweltlichung in unseren Gemeinden. Vortrag von P. Erich Goettner auf einem Gemeindetag in Berlin	18, 29
Julius Momber / Ein Mitbegründer der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (m. Bild). Von P. E. Goettner.	28
Weihnachten im deutschen Lied. Von P. E. Goettner	45
Die 34. Lieferung des Mennonitischen Lexikons. (Gerh. Hein)	31
Ein neues Buch über die Krefelder Auswanderer nach Pennsylvanien von Friedrich Nieper. (Dr. Cattepoel)	32
„Daß ich's verwalte nach Gebühr und Ehr..." (Zur Sippenforschung von Dr. Kurt Kauenhowen). Von Hans Harder.	27
„Es ist das hundertste Jahr!" (Zum Zeitgeschehen)	19
Mißbrauchte Bibel. (Zum Zeitgeschehen)	45

C. Die Lehre der Mennoniten in Geschichte u. Gegenwart

nach den Quellen dargestellt von Pastor Lic. theol. Emil Händiges. Neue Auflage (Erscheint in fortlaufender Folge in den „Menn. Bl.")

Vorwort	33
1. Der Gegenwartswert der mennonitischen Lehre	34
2. Das Schriftprinzip der Mennoniten und ihre Wertung formulierter Bekenntnisse	34
3. Die wichtigsten Bekenntnisschriften der Mennoniten	35, 41
4. Das Gemeindeprinzip der Mennoniten und sein Verhältnis zum kirchlichen Protestantismus	43

D. Berichte über Konferenzen usw.

Pfälzisch-hessische Konferenz auf dem Weierhof 1940	31
Missionsfest in Monsheim 1940	47
Erntedankfest in Kelet (Java)	7
Zum 70. Geburtstag von Professor D. Dr. Walther Köhler	48
In Paraguay verstorben (Nachruf für Helene Harder)	40

E. Unsere Umsiedler und Rücksiedler im Wartheland.

Heimkehr. Vortrag von Prof. D. Lic. B. H. Unruh	2
Ein Willkommengruß für die Mennonitengemeinde Lemberg	9
Die Mennonitengemeinde Lemberg (H. Pauls)	9
Erste Nachrichten von unseren Rücksiedlern aus der Lemberger Gemeinde. (Durch H. Pauls).	4
Die Rücksiedlung der Neuhöfer (H. Pauls)	5
Meine Reise zu den Rückwanderern (H. Pauls)	12
Nachrichten über das Geschick der Lemberger Glaubensgenossen nach Briefen von Pastor Arnold Bachmann, Rudolf Dick und Bibliothekar Dr. Alfred Bachmann an Br. H. Pauls	13, 14, 15
Rundschreiben von Pastor Arnold Bachmann an die zerstreuten Mitglieder der Gemeinde Lemberg	20
Einbürgerung unserer Lemberger Glaubens- und Volksgenossen (H. Pauls)	37
An die Mitglieder der Lemberger Mennonitengemeinde (H. Pauls)	38
Im deutschen Osten 1940 (Dr. Cattepoel)	10
Eine Fahrt nach Deutsch-Kasun (Elsa Goettner-Schmidt)	11
Mein Besuch der Gemeinden Deutsch-Wymischle und Deutsch-Kasun und deren Anschluß an die „Konferenz der Ost- und Westpr. Mennonitengemeinden" sowie an die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" (E. Händiges)	36
Deutsch-Wymischle eine Mennonitengemeinde sondergleichen (H. Pauls)	39
Dreimal in Deutsch-Kasun (H. Pauls)	39

F. Bücherbesprechungen (siehe auch unter B).

Unser Kalender 1940	16
Doopsgezind Jaarboekje 1940	16
W. Wiswedel, Balthasar Hubmaier der Vorkämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit	24
Die 34. Lieferung des Mennonitischen Lexikons	31
Friedrich Nieper, Die ersten deutschen Auswanderer von Krefeld nach Pennsylvanien	32

G. Nachrichten aus den Gemeinden.

Berlin	15
Danzig	16, 23
Deutsch Kasun	11, 36, 39
Deutsch-Wymischle	36, 39
Elbing-Ellerwald	40
Lemberger Mennonitengemeinde	4, 5, 9, 12, 13, 14, 20, 37, 38
Monsheim (Missionsfest)	47
Montau-Gruppe	8, 23, 32, 48
Schönsee	8, 22
Tragheimerweide	8, 15, 23, 32
Weierhof (Konferenz, Nachruf für Jakob Kaegy)	31, 48
Zweibrücken-Neudorferhof-Kühbörncheshof-Kaiserslautern	22

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing.

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Wpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

88. Jahrgang | März 1941 | Nummer 2

Inhalt: Zum Heldengedenktag in der Passionszeit (Eph. 2, V. 14 a). Ein österlicher Gang auf dem Gottesacker. Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart (3. Fortsetzung). Mein Besuch in der Mennonitengemeinde im Wartheland ehemals Kiernica-Lemberg. Prediger-Lehrkursus in Tiegenhof. Wichtige Neuerscheinungen in der „Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins". 50 jähriges Organisten-Jubiläum in der Mennonitengemeinde Heubuden-Marienburg. Nachrichten aus den Gemeinden. Anzeigen.

Zum Heldengedenktag in der Passionszeit.

(Nach einer Predigt). Epheser 2, V. 14 a.

Unter Jesu Kreuz sammeln wir uns als Glieder unserer Gemeinden in der Passionszeit. Zu ihm erheben wir den Blick, der den Kampf mit den widergöttlichen Mächten bis in alle Tiefen durchgefochten und ihn als ein Held im Leiden und Tragen siegreich bestanden hat. Der Heldengedenktag, den wir mit unserm ganzen Volke in den Passionswochen begehen, führt uns aber nicht nur in den Bereich des Ringens Christi und seiner Ueberwinderkraft. Er stellt uns zugleich mitten hinein in das Geschehen der Zeit, in das große Ringen unserer Tage. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den zwei Millionen, die im Weltkriege ihr Leben für uns dahingaben, und zu den Kämpfern der Nachkriegszeit, die für Deutschlands Freiheit und Erneuerung fielen. Unser Dank gilt allen, die in der gewaltigen Völkerauseinandersetzung unserer Tage im Polenfeldzuge, auf den Schlachtfeldern Norwegens, Hollands, Belgiens, Frankreichs, auf den Kampfplätzen des Ringens gegen England zu Lande, zur See, in der Luft ihr Leben zum Opfer gebracht, ihre Treue zu Führer, Volk und Vaterland mit dem Tode besiegelt haben. Wir können aber auch die großen volksdeutschen Blutopfer im deutschen Osten und die Opfer nicht vergessen, die die Auswirkungen des Krieges in der Heimat gefordert haben. Gerade in diesem zweiten Kriegsjahre, da unser Volk und Reich in ernstem, harten Ringen um Lebensraum und Lebensrecht, um Freiheit und Ehre steht, haben wir Anlaß den Heldengedenktag zu begehen, in ehrfürchtigem Dank all derer zu gedenken, die alles um unsertwillen eingesetzt haben.

Ist es aber innerlich berechtigt, sich mit diesem Gedenken in der Gemeinde unter das Kreuz Christi zu stellen? Kann Jesus Christus uns in Kriegs- und Notzeiten auch etwas sein? Der Blick auf ihn, der am Kreuze für die Menschheit starb, will unserm Gedenken innere Tiefe geben. Die Botschaft „Er ist unser Friede" kann auch inmitten der Kämpfe auf Erden zu uns sprechen. Viele Kreuze bezeichnen die Ruhestätten von Kriegsopfern seit dem Beginn des Weltkrieges bis in unsere Tage. Weisen die Kreuze an den Stätten, an denen wir opfernder Lebenshingabe gedenken, nicht auf jenes Kreuz hin, das eine einzigartige, weltumspannende Bedeutung hat? Christus hat nicht gezögert, sein Leben hinzugeben für seine Freunde. Er ist der Sache Gottes bis zum Tode treu geblieben. Auch in Not und Leid der Welt und im Kriegestoben kann er uns die Kraft seines inneren Friedens schenken; denn er hat aus Gott heraus alles äußere und innere Ringen auf Erden siegreich bestanden.

Vom Kreuze her breitet unser Herr und Helfer seine Arme aus über alle, die in den Erdenstürmen seine Nähe suchen. Darum kann das innere Stillstehen vor Christus am Heldengedenktage auch denen Trost geben, die im Kriegsgeschehen liebe Menschen haben dahingeben müssen. Bei den meisten dürfen wir uns freilich sagen, sie haben für unseres Vaterlandes Sicherheit, für unseres Reiches Macht und Ehre, für unseres Volkes Zukunft ihr Leben in die Schanze geschlagen. Aber sind nicht auch Tausende ein Opfer zügelloser Mordsucht oder unberechenbarer Auswirkungen des Krieges geworden? Christus, der Todesüberwinder, will uns im Glauben den Blick auf Gottes ewige Welt öffnen, in der sich einst die dunklen Daseinsrätsel lösen werden.

Ueber die Dankbarkeit hinaus für die Opfer, die um unsertwillen gebracht wurden, weist der Heldengedenktag uns vorwärts, will das Gedenken uns Kraft geben für die Aufgaben des gewaltigen Ringens der Gegenwart. Die Gefallenen haben ihr Leben eingesetzt, damit wir weiterleben und weiterwirken können. Sie kämpften und starben für ein geeintes, starkes Großdeutschland, für einen wahren Frieden, der Freiheit und Ehre, äußere Entfaltung und innere Erneuerung in sich schließt. Nur dann ehren wir ihr Andenken recht, wenn wir im heutigen Kampf um Daseinsrecht und Lebensentwicklung unseres Volkes auch unsere Kraft in innerer Bereitwilligkeit und treuer Pflichterfüllung an der Front und in der Heimat einsetzen. Auch für diese gemeinsame Aufgabe, die von allen Hingabe verlangt, einen jeden angeht, können wir aus der Verbundenheit mit Christus Kraft schöpfen. Sein Wirken, Kämpfen und Leiden war von selbstloser Hingabe getragen. Ihm ging es nur um die Aufgabe, die Gott ihm gestellt hatte, um das opfernde Eintreten für uns Menschen. Sein Ringen um die innere Befriedung und Versöhnung der Menschen mit Gott weist uns über alle irdischen Auseinandersetzungen auf die Welt des ewigen Friedens hin, in der alle zeitlichen Spannungen in Gottes Walten gelöst sind. Durch Sterben zum wahren Leben geht der Weg am Kreuze Christi. Darum fällt von seinem Kreuze ein Strahl der Ewigkeit auch über die vielen Kreuze hier auf Erden, die am Heldengedenktage von todesbereitem Einsatz und opfernder Hingabe zeugen.

E. G.

Ein österlicher Gang auf dem Gottesacker.

Zu einem osterfrohen Gang auf den Friedhof wollen wir uns aufmachen; denn Ostern muß man über Gräbern feiern! Wie die Brüdergemeine in der Frühe des Ostermorgens zu ihrem Gottesacker hinaufzieht, um dort am Orte der Toten die erste Osterkunde zu vernehmen, so laßt uns in diesen österlichen Tagen auf unsere Friedhöfe hinausgehen, um dort zu erkennen, was Ostern bedeutet.

„Ich geh zu deinem Grabe, du großer Osterfürst, weil ich die Hoffnung habe, daß du mir zeigen wirst, wie man kann fröhlich sterben und fröhlich auferstehn, auch mit den Himmelserben ins Land des Lebens gehn."

Manche Leute gehen dem Friedhof in großem Bogen aus dem Wege, weil sie nicht an das Sterben erinnert werden wollen. Und in der Tat hält ein Friedhof eine erschütternde Predigt von der Wirklichkeit des Todes. Nicht die Denkmäler, die hier stehen, nicht die Blumen, die hier blühen, können den, der die Wirklichkeit sehen will, darüber hinweg täuschen: Ein Feld voller Totenbeine! Ist das alles, was von den Menschen, die einst wie wir lebten und wirkten, sich freuten und vielleicht in Liebe uns nahe standen, übrig geblieben ist? Und wie lange wird es währen, dann sind wir ihnen gleich! „Hier, Mensch, hier lerne, was du bist; schau hier, was unser Leben ist".

Aber nun kommt Ostern und bringt uns die unerhörte Kunde, daß ein Grab wieder leer geworden ist, daß einer von den Toten auferstanden und ein Erstling worden ist unter denen, die da schlafen: Christus! Vielleicht will uns diese Kunde auch zuerst wie ein „Märlein" vorkommen. Aber dann, wenn wir es im Glauben fassen, daß Gott ein Gott des Lebens und nicht des Todes und daß ihm kein Ding unmöglich ist; dann, wenn wir den Worten des Herrn Jesu und seinem ganzen Wesen stillehalten, dann wird es uns gewiß, daß Christus nicht im Tode bleiben konnte, daß zu unserer Erlösung Gott ihn wieder auferwecken mußte von den Toten, „Christ ist erstanden von der Marter alle; des soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein".

Wenn aber Christus von den Toten auferstanden ist, dann werden auch seine Jünger nicht im Tode bleiben, wenn Jesus lebt, dann sollen auch die mit ihm leben, die an ihn glauben. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!"

Darum ist das leere Grab Christi ein Zeichen und eine Bürgschaft, daß auch unsere Gräber geöffnet werden. Es kommt ein Ostertag, der letzte, ewige Ostermorgen auch für sie. Da wird seine Stimme alle, die in den Gräbern sind, rufen und sie werden hervorgehen zur Auferstehung; die Seinen zur Auferstehung des Lebens. „Tag des Lebens, Tag der Wonne! Wie wird uns sein, wenn Gottes Sonne durch unseres Grabes Dunkel bricht!" Was tut es dann, wenn auch jetzt die Gräber noch verschlossen sind, wenn er, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, noch verzieht mit seinem Kommen? Es sind ja doch gute Schlafkammern, in denen man in Frieden ruhen darf, bis das fröhliche Aufwachen kommt. „In kurzem wach ich fröhlich auf, mein Ostertag ist schon im Lauf".

So wird unser Gang auf dem Gottesacker ein osterfroher Gang in diesen Ostertagen und wann es sonst geschehen mag. Wir verbergen uns die furchtbare Todeswirklichkeit nicht, die hier offenkundig wird. Aber wir sehen über dem Totenfeld schon die Ostersonne leuchten, nicht bloß die vergängliche Frühlingssonne, sondern die Ostersonne der Verheißung. Darum wird uns der Ort des Grauens zu einer Stätte des Friedens und der Hoffnung, zu einem wahren Ostergarten und einem wirklichen Gottesacker, von dem es gilt: „Saat von Gott gesät, am Tage der Garben zu reifen" (Klopstock). So schreiten wir voll Osterglauben und Osterfreude durch die Gräber, treten an die Gräber unserer Lieben, denken an die fernen Gräber unserer Gefallenen, denken schon an unser eigen Grab und bekennen dabei voll tiefen Friedens mit jenem heimgegangenen Zeugen, der damit sein eigen Sterben weihte: „Wie schön ist ein Friedhof! In der Grabeskammer die Toten, im Banne der Verwesung zwar, aber doch im Schoß der Mutter Erde. Auf den Grabhügeln die Spuren treuer, pflegender Hände. Auf Grabsteinen manch hohes, gutes Wort. Aber das schönste am Friedhof ist den Sinnen nicht wahrnehmbar. Sieh, es wölbt sich über diesen Acker Gottes eine unsichtbare, goldene Pforte, die schöne Pforte der Auferstehung! Durch diese Pforte schreiten einst die Toten, die des Herrn sind, hervor und empor in die neue Welt und um sie her und von ihnen selbst tönt es im Jubel: Er ist die Auferstehung und das Leben!"

Lic. Dr. H. Kreßel.

Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart

nach den Quellen dargestellt von Pastor Lic. theol. Emil Händiges.
(3. Fortsetzung)

6. Die Aemter in der Gemeinde.

Auf Grund des allgemeinen Priestertums war in der Täufergemeinde von Anfang an das Amt nicht Sache eines besonderen geistlichen Standes, sondern jedem würdigen von der Gemeinde ordnungsmäßig berufenen Manne auch ohne gelehrte Bildung zugänglich. Neben den wenigen theologischen Führern, wie Grebel, Manz, Simon Stumpf, Dr. Hubmaier, Hans Denk, Ludwig Hetzer, Menno Simons u. a., waren es bis in die Gegenwart herauf immer wieder Laien, die eine hervorragende Bedeutung innerhalb der Gemeinschaft gewannen. An solche Personen ist zumeist gedacht, wenn in den Bekenntnisschriften von der Besetzung von Aemtern die Rede ist. Getreu dem Vorbild der Urgemeinde suchte man dafür stets solche Brüder zu gewinnen, die dem in den Pastoralbriefen gezeichneten Ideal zu entsprechen schienen. In der Regel wurde das von Laien übernommene Amt unentgeltlich geführt, doch hielt sich schon in der Gründungszeit die Gemeinde für verpflichtet, ihre Seelenhirten vor leiblichem Mangel durch freiwillige Steuer zu schützen, obgleich es nicht an solchen fehlte, welche auf Grund von Matth. 10, 8 jede „Besoldung" als unbiblisch verwarfen.

Die Sieben Artikel von Schlatten am Randen vom 24. Februar 1527 geben in Artikel 5 genaue Anweisung über die „Hirten": „Der Hirt in der Gemeinde Gottes" — heißt es da — „soll einer sein nach der Ordnung Pauli ganz und gar, der ein gutes Zeugnis habe von denen, die außer dem Glauben sind. Solches Amt soll sein: Lesen, Vermahnen und Lehren, Strafen, Bannen in der Gemeine und allen Brüdern zur Besserung vorbeten, das Brot anheben zu brechen und in allen Dingen des Leibes Christi Acht haben, daß er gebauet und gebessert und den Lästerern der Mund gestopfet werde; . . . dieser soll aber erhalten werden, wo er Mangel haben wird von der Gemeine, welche ihn erwählt hat, damit, welcher dem Evangelio dienet, von demselben auch lebe, wie der Herr verordnet

hat. So aber ein Hirt etwas handeln würde, das zu strafen wäre, soll mit ihm nichts gehandelt werden ohne zwei bis drei Zeugen, und so sie sündigen, sollen sie vor allen gestraft werden, damit die andern Furcht haben. So aber dieser Hirt vertrieben oder durch das Kreuz dem Herrn hingeführt wird [gedacht ist an den Märtyrertod], soll von Stund an ein andrer an die Statt verordnet werden, damit das Völklein und Häuflein Gottes nicht zerstört werde". [52])

Wie hier zu Schlatten nicht nur die Pflichten des Hirten, sondern auch die der Gemeinde aufgestellt werden, so geschah dies auch durch Hubmaier, der in seinen „Schlußreden" These 13 fordert, daß die Kirchgenossen die, so ihnen das Wort Gottes rein und lauter predigen, mit Nahrung und Kleidung zu versorgen und zu beschirmen haben. [53]) Als die Stadt Waldshut auf das Drängen der österreichischen Regierung Hubmaier auf dessen eigene Bitte hin vom Amte entließ, wurde ihm, um ihn vor Not und Entbehrung sicher zu stellen, ein Jahreseinkommen von 40 Gulden ausgeworfen. [54])

Die Wahl zum Prediger- und Aeltestenamt wurde je nach Umständen durch Gemeindewahl oder durch das Los vollzogen. Peter Riedemann sagt darüber in seiner „Rechenschaft": „Es soll sich nit jedermann eines solche ampts, nemlich leerens und teuffens understeen. Sonder das er ordenlich wol un recht von Gott in seiner kirchen un gemein erwelet sei". Das Los ist nur dann anzuwenden, wenn mehr Brüder als notwendig vorhanden scheinen; „ist aber nur ein eintziger, oder so vil jren von nötten sein, so bedörffenn wir des lösens nit". [55])

Hohe Forderungen sind es, die Menno Simons an die Prediger stellt. In seinem Fundamentbuch sind es drei Abschnitte, die von denselben handeln: „Ueber die Sendung der Prediger", „Von der Lehre der Prediger" und „Von dem Leben der Prediger". [56]) Auch in seiner Schrift gegen Gellius Faber kommt er auf die „Sendung und Berufung der Prediger" zu sprechen. [57]) Wie fast immer, so tragen auch hier seine Darlegungen mehr den Charakter einer erbaulichen Unterweisung, was einer quellenmäßigen Anführung seiner Worte sehr im Wege steht. Im allgemeinen sind es die Worte der Pastoralbriefe, die er den Amtsbrüdern ans Herz legt. Er unterscheidet zweierlei Berufung nach der Schrift: die bloß göttliche (vocatio divina) wie sie die Apostel und Propheten erfuhren, und die durch Vermittlung von Gottesfürchtigen (Acta 1, 23—26; I. Tim. 3, 7; vocatio humana). Unberufen soll keiner ein Amt übernehmen. Die Aufgaben der Prediger sind, das „Pfund der Gnade auf Wucher" zu geben, die „Sünde zu strafen", den „Glauben und die Gerechtigkeit rechtschaffen zu lehren", das „Haus Gottes, die Gemeine Jesu Christi mit einer gesunden Lehre und mit einem gottseligen, unsträflichen Wandel recht zu unterweisen und ihr väterlich in aller Liebe vorzustehen, des Herrn heilige Taufe und Abendmahl recht auszuteilen, alle Verführer und falschen Lehrer mit Gottes Wort emsig zurückzutreiben, alle Glieder, denen nicht zu helfen ist, von der Gemeinschaft der Frommen auszuschließen". Die solches tun, die sind die „Hirten" nach Gottes Herzen (Jer. 3, 15), die „Lehrer", die da viele zur Gerechtigkeit weisen (Dan 12, 3). „geistliche Flüsse und Ströme", die aus dem Brunnen des Paradieses fließen, „Pfosten und Pfeiler um die Hütte Mosis" (2. Mose 27, 9); . . . . sie sind die „lieblichen Boten des Friedens", die „mit Christo sammeln, das zerstreut ist, verbinden, das verwundet ist und heilen, was krank ist, denn sie werden von des Herrn Geist getrieben und von reiner, ungefärbter Liebe gedrungen".

Dirk Philips hat den Hirten der Gemeinde ein besonderes Büchlein gewidmet; es ist betitelt: „Von der Sendung der Prediger oder Lehrer; nämlich, welche die rechten Lehrer seien, die von Gott gesandt und von der christlichen Gemeinde recht erwählt und berufen sind". [58]) Auch er unterscheidet wie Menno zweierlei Berufung, sowohl die göttliche als die menschliche. Die Diener Christi müssen vor allem selbst durch den heiligen Geist unterrichtet sein und nicht nur mit dem Wort, sondern auch durch ihren Wandel zeugen. Zum vollen Inhalt ihrer Predigt gehört sowohl das Gesetz, das die Herzen zerschlägt, als auch das Evangelium, das sie wieder tröstet und erquickt. In den Briefen des Paulus an Timotheus und Titus hat man, sagt er weiter, ein „ausgedrucktes Vorbild eines evangelischen Predigers". Gewiß ist aber, daß die rechten Lehrer „mit dem Kreuz müssen probieret werden, und was ihnen noch mehr gebristet, mit ganzem Ernst suchen bei dem Brunnen aller Gnaden, bei Christo Jesu". Der Zuhörer aber mag „seiner selbst wohl wahrnehmen, daß er nicht einem jeglichen Geist glaube, sondern allezeit den Lehrer bei seiner Lehre und Früchten erkenne und die Lehre mit der Richtschnur des göttlichen Wortes recht prüfe und messe".

Das „Konzept von Köln" von 1591 verlangt, daß der unsträfliche und zuvor „erprobte" Bischof oder Lehrer durch „Handauflegung der Aeltesten" eingesetzt werde und daß die Armenfürsorge seitens der Diakonen nach der Vorschrift Jesu „im Verborgenen" geschehe. [59])

Bezeichnend für die Stellung zu den studierten Berufspredigern ist die Anweisung, welche das „Bekenntnis des Glaubens nach Gottes heil. Wort" von 1600 gibt. Um dem Mangel an treuen Dienern abzuhelfen, heißt es da, soll sich das Volk Gottes nicht in erster Linie an solche wenden, „welche in den hohen Schulen nach menschlicher Weisheit unterrichtet sind, welche schwatzen und disputieren können und diese ihre gekaufte Gabe wiederum gegen zeitlichen Gewinn zu verkaufen suchen und Christo nicht lauter in der Erniedrigung der Wiedergeburt nachfolgen . . ., sondern die wahren Glieder Christi sollen sich mit demütigem Fasten und Bitten zu dem Vater der Ernte wenden, daß er durch seine göttliche Weisheit Männer erwecken wolle; sie sollen ihre Augen nach einem gottesfürchtigen Bruder wenden, der seinen eigenen Leib im Zaume hält und bezwingt, und in welchem die Früchte des heiligen Geistes verspürt und ersehen werden. Dieser wenn er durch gemeine Stimmen dazu erwählt worden ist, soll von dem Aeltesten und Sorgeträger der Gemeine untersucht werden, ob er in allen Stücken nach der Regel des Wortes Gottes mit der Gemeine übereinstimme". Ist er tüchtig befunden, dann überkommt er zunächst das Predigtamt; hat er sich darin bewährt, dann kann er von der Gemeinde zum Aeltesten gewählt und zum „Aeltesten und Lehrer in den vollen Dienst" bestätigt werden. Entsprechend sind die Anweisungen für die Wahl und Einsetzung der Diakonen. Dieselben sollen mit den ihnen freiwillig übergebenen Almosen solche Mitglieder unter-

[52]) cf. C. H. A. van der Smissen a. a. O. S. 167 f.
[53]) cf. Loserth a. a. O. S. 37 f. und Sachsse a. a. O. S. 5.
[54]) cf. Loserth a. a. O. S. 48.
[55]) cf. Calvary a. a. O. S. 309 ff.
[56]) Menno Simons: „Vollständige Werke", Bd. I, S. 79—97.
[57]) Menno Simons: „Vollständige Werke", Bd. II, S. 23 ff.
[58]) Dirk Philips: „Enchiridion". S. 253—326.
[59]) cf. Christian Hege: „Die Täufer in der Kurpfalz". S. 151 f.

stützen, „welche mit ihren Händen nach ihren Kräften fleißig wirken und arbeiten und sich gleichwohl nicht ernähren können, damit unter dem Volke Gottes kein Bettler gefunden werde". [60])

Dem Dortrechter Bekenntnis von 1632 eigentümlich ist, daß in ihm (Artikel 9) zum ersten Mal auch von einem Diakonissenamt die Rede ist, zu welchem „ehrbare und alte Witwen" zu erwählen sind, sowie daß den Diakonen „den Aeltesten zu Hilfe und Erleichterung" die Mitwirkung im Amt des Ermahnens und Lehrens zuerkannt wird. Hier scheinen also, entgegen der allgemeinen Regel, die beiden „unteren Aemter" in einer Person vereinigt gedacht. [61])

Das Bekenntnis des Cornelis Ris steht auf dem Boden der älteren Bekenntnisse. Erwähnt sei nur, daß auch er die Verpflichtung der Gemeinde hervorhebt, ihre Diener in Ehren zu halten und sie mit genügendem Unterhalt freundlich zu versorgen, doch so, daß ihrem Amt und ihrer Verwaltung „keinerlei Gewissen bindendes Ansehen einzuräumen ist, als insofern ihre Worte und Veranstaltungen mit dem Worte Gottes übereinstimmen". [62])

Auch in der Gegenwart wird in der Regel ein dreifaches Amt unterschieden, das der Aeltesten oder „völligen Diener", das der Prediger oder „Diener am Wort" und das der Diakonen oder „Diener der Notdurft". Im pfälzisch-hessischen Gemeindeverband, wie auch in den norddeutschen Stadtgemeinden, sind die Aemter des Aeltesten und Predigers meistens in einer Person vereinigt und werden von einem besoldeten akademisch oder seminaristisch vorgebildeten Berufsprediger bekleidet. Alle übrigen deutschen Gemeinden halten noch an der Laienpredigt fest. Selbst Gemeinden wie Heubuden-Marienburg mit ungefähr 1500, Ladekopp-Orlofferfeld und Thiensdorf-Pr. Rosengart in Westpreußen mit etwa 1000 bis 1200 Seelen, sind dem alten Brauch der „Liebespredigt" treu geblieben, der sich gerade bei ihnen als besonders segensreich bewährt hat. Ebenso begegnet, mit Ausnahme von Holland, wo die Berufung akademisch gebildeter Männer die Regel ist, uns in fast allen Ländern, wo Mennonitengemeinden existieren, vorwiegend die Laienpredigt. Der zum Dienst an der Gemeinde Berufene versieht gewöhnlich nach wie vor seinen irdischen, meistens landwirtschaftlichen Beruf. Obgleich diese Vereinigung von geistlichen und weltlichen Aufgaben manche Schwierigkeiten und mitunter auch Nachteile für den Betreffenden in sich schließt, auf die schon Abraham Hunzinger im Jahre 1830 nachdrücklich hinwies[63]), so stimmt sie doch durchaus mit den mennonitischen Grundsätzen überein und die Preisgabe der Laienpredigt würde ein gutes Stück echt täuferischer Eigenart verschwinden lassen.

Der Autonomie der Einzelgemeinde entspricht es, daß es für die Prediger außer der biblischen Norm keinerlei Lehrverpflichtung von allgemeiner Giltigkeit gibt. Die Formulare zur Ordination von Predigern und Aeltesten, wie sie z. B. im pfälzisch-hessischen „Formularbuch", [64]) sowie im badischen „Leitfaden" [65]) enthalten sind, gelten nur als Richtlinien und sind durchaus an den Pastoralbriefen des Neuen Testamentes orientiert.

[60]) cf. T. J. van Braght a. a. O. S. 320 f.
[61]) cf. T. J. van Braght a. a. O. S. 38.
[62]) Cornelis Ris a. a. O. S. 94 f.
[63]) Abraham Hunzinger: „Das Religions-, Kirchen- u. Schulwesen der Mennoniten" Wimpfen 1830. S. 94 ff.
[64]) Allgemeines Formularbuch zum Gebrauch in den Evangelischen Mennoniten-Gemeinden. Worms 1852. S. 193 ff.
[65]) Leitfaden zum Gebrauch bei gottesdienstlichen Handlungen. Sinsheim 1876. S. 97 ff.

Mein Besuch in der Mennonitengemeinde im Wartheland ehemals Kiernica-Lemberg.

Im Galaterbrief lesen wir (6, 10): Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Es spiegelt den Wesenszug wieder, der von jeher unserer menn. Glaubensgemeinschaft eigen war, und besonders dann in Augenschein trat, wenn irgendwo unsere Brüder in leiblicher oder seelischer Not waren. Es ist geholfen worden, wir durften Gutes tun. Wir wollten auch hier nichts versäumen, als wir von der geschlossenen Umsiedlung der Lemberger Menn. Gem. erfuhren. Dazu diente eine erste Zusammenkunft von Brüdern der westpr. Gemeinden am 21. 2. 40 in Marienburg, wo ich den Auftrag erhielt, zusammen mit Br. Kopper, Dragaß in Thorn mit einigen bereits angesetzten Mitgliedern der ehemaligen Lemberger Gemeinde eine Besprechung über die sie bewegenden Fragen zu haben. Dies ist am 29. 2. in Thorn geschehen, wo wir von den Brüdern Christian Bachmann und Müller aus Greifenort und Heinrich Bachmann, Thorn, wichtige Aufschlüsse erhielten.

Ein Hauptanliegen der ehemaligen Lemberger Glaubensgenossen war von Anfang an die geordnete geistliche Betreuung seitens unserer Schwestergemeinden. Die „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" und unsere „Konferenz der ost- und westpreußischen Mennonitengemeinden" wollen sich gern dafür zur Verfügung stellen. Ueber die Besuche von Br. H. Pauls und Br. Händiges ist in den „Mennonitischen Blättern" und im „Gemeindeblatt der Mennoniten" bereits ausführlich berichtet worden, worauf hier hingewiesen sei. Mir wurde nun der Auftrag, im Herbst 1940 die dortigen Mitglieder zu besuchen und ihnen insbesondere mit dem Hl. Abendmahl zu dienen.

Durch Br. Pauls angemeldet, den auch andere inzwischen bei Kutno und Posen neu angesetzte Lemberger Mitglieder um Prediger-Besuch gebeten hatten, machte ich mich am 4. 11. auf die Reise. Mein Sohn war für längere Zeit auf Urlaub gekommen, also hatte ich Zeit, unsere Glaubensgeschwister in der Zerstreuung zu besuchen. Wiederum mußte ich mich an eine bestimmte Frist zur Rückkehr halten, so daß ich nur auf 5 Stellen Abendmahlsfeiern oder Hausandachten, so wie die Geschwister es wünschten, abhalten konnte.

Zuerst ging die Reise nach Thorn, wo ich noch Freunde aufsuchte, darunter den durch schwere Krankheit heimgesuchten Rektor a. D. Wilhelm Kerber, der sich jetzt aber auf dem Wege der Genesung befindet. Am 5. 11. vormittags sollte nun die planmäßige Reise nach Leslau beginnen. Der in Aussicht genommene Zug war aber ausgefallen, sodaß ich eine Depesche aufgeben mußte, ich würde erst gegen Abend in Leslau eintreffen. Hier holte mich Br. Ewy, Pikutkowo, ab. Die für den Nachmittag resp. Abend angesetzten Versammlungen konnten aber nicht sein, weil es zu spät geworden war. Doch habe ich an diesem Abend noch sehr viel über die Gemeinde und die Umsiedlung selbst, über den Aufenthalt in den Lagern, über Ansetzung usw. erfahren. Hier, wie später überall, wo ich weilte, wurde ich sehr freundschaftlich und gastfrei aufgenommen. Auch dafür sage ich an dieser Stelle allen Brüdern und vor allem den Hausfrauen allerherzlichsten Dank für alle Mühe und Liebe, die ich erfahren. Ich war auch dort, wie überall, wo man zu Mennoniten hinkommt, gleich zu Hause.

Anderntags am 6. 11. machte ich mit Br. Ewy bei mehreren Glaubensgeschwistern in Pikutkowo und Alt-Brest kurze Besuche und luden wir sie zur Abendmahlsfeier im Hause von Rudolf Stauffer ein, wozu uns — wie überall — die behördliche Genehmigung bereitwillig erteilt worden ist. Auch den Behörden, die ja meistens von den Mennoniten bis dahin noch nichts gehört hatten, gebührt für ihr Entgegenkommen aufrichtiger Dank.

Leider wohnen die einzelnen Gruppen, soweit die Mitglieder bereits angesiedelt sind, sehr weit auseinander, noch zerstreuter, wie sie es in Galizien schon waren. Aber dennoch wünschen sie alle einen gemeindlichen Zusammenhalt, um nach ihrer Väter Art und Weise ihr Glaubensleben zu führen. Sie sind dankbar, daß das Deutsche Reich und der Führer, dessen Bild wohl in keiner Wohnung fehlt und den sie hoch verehren, sich auch ihrer in großzügiger Weise angenommen hat. Wohl bleibt ein Sehnen nach der von ihnen selbstgeschaffenen alten Heimat, wo sie wirtschaftlich gut vorwärts kamen, aber sie gehen alle mit frischem Mut und großem Gottvertrauen an die neue Aufgabe heran, sich und vor allem der Jugend eine neue, gesicherte Zukunft unter dem Schutz des Großdeutschen Reiches zu schaffen. Und das wird ihnen gelingen, den Eindruck habe ich, der ich, wenn auch nur flüchtig, ihr schlichtes, arbeitsames Wesen beobachten konnte. Soweit die Bauern angesetzt sind, sitzen sie auf gutem Boden, der alles trägt (Weizen und Rüben). Die Wohnverhältnisse lassen begreiflicherweise zur Zeit noch zu wünschen übrig, aber sie sind zufrieden. Sie haben meistens die gleiche Landfläche erhalten, teilweise noch mehr, wie sie in Galizien ihr eigen nannten. Die Pächter erhalten ungefähr 25%

der Fläche, die sie drüben gepachtet hatten. Leider sitzt der größte Teil der Pächter, wie mir gesagt wurde, noch in den verschiedenen Lagern und sehnt sich nach produktiver Beschäftigung, ebenso wie ein kleiner Rest der früher selbständig gewesenen Bauern und Landwirte. Einige wieder haben Beamtenstellen verschiedenster Art und sind auch zufrieden und dankbar, einem ungewissen Schicksal entronnen zu sein. Sie haben auskömmliche Stellungen erhalten. Gewiß ist auch mancher persönliche Wunsch unerfüllt geblieben und überall bedauert man die räumliche Trennung von Bekannten und Verwandten, aber man ist der Meinung, daß es wohl nicht anders ginge und erhofft dennoch von der Zukunft viel Gutes.

Am 7. 11. ganz in der Frühe ging die Reise weiter nach Kutno, wo einige Brüder als Beamte bei städtischen Behörden angekommen sind. Abends waren wir im Hause einer alten Schwester (Mutter von Joh. Rupp) zusammen. Auch hier, wie überall, wo ich sein durfte, wurde mein Dienst dankbar angenommen und überall die gleiche Bitte um Wiederholung des Besuches. Lernte hier auch die Mutter von Pastor Arnold Bachmann kennen, der Vater liegt mit krankem Fuß im Krankenhaus. Da Br. A. Bachmann in Krakau beschäftigt ist, kann er die Gemeinde nicht betreuen. Ich habe deshalb überall zugesagt, daß etwa vierteljährlich von Westpreußen aus ein Bruder kommen würde, an fest bestimmten Plätzen Andachten abzuhalten.

Eine weitere brennende Frage war: Wo geht unsere Taufjugend zum Unterricht und wo kann sie getauft werden. Da habe ich überall vorgeschlagen, man soll, etwa vom Herbst 1941 ab, die betreffenden jungen Leute in unsere westpreußischen Gemeinden schicken, wo sie in Familien aufgenommen werden für die Zeit des Unterrichts, natürlich unentgeltlich, um dann am Palmsonntag oder Pfingsten mit der Jugend der Gemeinde getauft zu werden. Zur Tauffeier müßten dann die Eltern resp. Angehörigen der Täuflinge kommen, das gäbe gleich einen brüderlichen Kontakt hinüber und herüber. Mein Vorschlag fand volle Zustimmung, ich rechne auch auf die Zustimmung unserer Gemeinden, wir in Heubuden-Marienburg wollen damit den Anfang machen und einladen.

Es war gut, daß am ersten Tage der Zug später abging und ich somit auch überall einen Tag später hinkam, wie vorgesehen, sonst hätte ich verschiedene Brüder nicht angetroffen. Besonders merkte ich dies in Posen, wo ich am 8. 11. ankam und Br. Alfred Bachmann aufsuchte, der in der staatl. Bibliothek beschäftigt ist. Zufällig traf ich in seinem Hause seinen Schwager Br. Artur Müller aus Warschau, den Kurator der Gemeinde. Mit beiden Brüdern konnte ich vieles für die Neuordnung der Gemeinde Wichtiges besprechen im Sinne der Vorschläge von Br. Gustav Reimer, mit denen sie voll übereinstimmten, und sie selbst wollten diese Neuordnung in die Hand nehmen.

Am 9. 11. reiste ich dann nach Buk, wohin die Greifenorter umgesiedelt sind und im Hause des Peter Bachmann kamen wir abends zusammen. Eine Familie Bachmann ist in der Stadt angesetzt und betreut eine Bäckerei.

Am andern Morgen in der Frühe ging es weiter über Posen, Rogesen nach Dietfurt, wo auch einige Glaubensgeschwister auf guten Höfen angesetzt sind. Br. Eduard Müller, Hegmannsdorf, holte mich vom Bahnhof ab, am Nachmittag waren wir bei Br. Jakob Bachmann in Urstädt zusammen, einem landschaftlich schön gelegenen Ort in der Kornkammer des Deutschen Reiches, von wo aus am 11. 11. die Rückreise angetreten wurde. Mit der Kleinbahn gings von Urstädt bis Dietfurt und weiter über Hohensalza, Thorn nach Marienburg. Ich habe viel Neues sehen und hören dürfen und auch in meinem Herzen ist viel Dank, daß unser Herrgott Beistand und Segen geschenkt hat zur Reise.

Bruno Ewert, Grünhagen
Aeltester der Mennonitengemeinde Heubuden-Marienburg.

Prediger-Lehrkursus in Tiegenhof.

Aus Anlaß eines Besuches der Brüder Dr. Crous-Berlin und Braun-Ibersheim waren die Aeltesten und Prediger der Ost- und Westpreußischen Gemeinden zum 11. u. 12. Februar nach Tiegenhof zu einem Prediger-Lehrkursus eingeladen. Dort hielten neben diesen beiden auch die Aeltesten der Gemeinde Elbing-Ellerwald, Pastor Lic. Händiges und der Gemeinde Danzig, Pastor Goettner, Vorträge, die von allen Anwesenden mit viel Interesse und Aufmerksamkeit verfolgt und dankbar aufgenommen wurden.

Aeltester Penner-Prangenau eröffnete die Versammlung am ersten Tage mit dem Schriftwort: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen" (Ev. Joh. 12, 21). Aeltester Ewert-Grünhagen leitete die Versammlung am zweiten Tage und sprach zu Beginn den Wunsch aus, Gott der Herr wolle durch die lieben Vortragenden einem jeden das geben, das er bedürfe. Aeltester Enß-Tiege bestätigte in seinem Schlußwort, daß diese Wünsche seiner beiden Amtsbrüder voll erfüllt worden sind und dankte herzlich den lieben Rednern.

Es ist der Wunsch aller Teilnehmer, alljährlich mindestens ein Mal solche Zusammenkünfte abzuhalten, denn unverkennbar liegt ein hoher Wert in solcher gegenseitigen Aussprache, und der Segen solcher Tage dürfte sich nachhaltig in unsern Gemeinden auswirken. Hoffentlich können im nächsten Jahre auch unsere zur Wehrmacht einberufenen Brüder nach siegreich beendetem Kriege wieder unter uns sein.

Pastor Br. Braun-Ibersheim sprach auf Grund von Römer 4 über: „Glaube ist Gehorsam — Dienst — Kraft — Leben". In klarer und überzeugender Weise zeigte der Vortrag, wie Gott allein auf den Glauben sehe und die Zeit des Unglaubens wie im Leben des Patriarchen Abraham, so auch noch heute in jedem Menschenleben gleichsam nicht zähle. Dieses gottverbundene Glaubensleben des Patriarchen ist uns aber nicht allein um seinetwillen geschrieben, weil Gott ihm seinen Glauben zur Gerechtigkeit zugerechnet hat, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus auferweckt hat von den Toten. (Röm. 4, 24). — Es wäre zu begrüßen, wenn Br. Brauns Ausführungen und auch die Vorträge der andern Brüder in unsern mennonitischen Zeitschriften gedruckt werden könnten.

Dr. Crous-Berlin brachte uns viel Neues und Interessantes in seinem Vortrag: Kirche und Gemeinde, a) überhaupt; b) bei Täufern und Mennoniten. Nachdem er in großen Zügen einen Ueberblick über die Verbreitung der christlichen Kirchen in der Welt geboten hatte, ging Dr. Crous auf den Begriff und das Wesen der Kirche und Gemeinde Jesu Christi im einzelnen ein, um dann insbesondere auf Grund zahlreicher Bekenntnisschriften zu zeigen, wie es den altevangelischen Taufgesinnten und Mennoniten ein ernstes Anliegen war, eine Gemeinde nach der Ordnung Jesu und seiner Apostel darzustellen.

Aeltester Br. Goettner-Danzig zeigte in seinen Ausführungen u. a. wie Gott auf die Treue und Aufrichtigkeit der Menschen sieht, und wie Gott uns besser kennt, als wir selber uns kennen. (Luk. 9, 57—62). Sein Thema lautete: „Begegnungen mit Jesus nach Evangelientexten".

Für Aeltesten Br. Händiges-Elbing blieb leider kaum noch Zeit übrig, und doch zeigte er uns in kurzen Umrissen etwas von der Reichhaltigkeit der Heiligen Schrift, welche ist: „mehr zum Herzen dringend als Mutterrede, und doch von solcher Geistestiefe, daß auch der Klügste es nicht erschöpft". Sein Thema war: „Behandlung biblischer Texte auf Grund der Abschiedsreden Jesu. Ev. Joh. 14—16". Er stellte in Aussicht, über diesen Stoff auf einem späteren Lehrkursus noch weitere Beiträge in praktisch-homiletischer Form zu bringen.

Am Nachmittag des ersten Tages berichtete Aeltester Ewert-Grünhagen über seine Reise in den Warthegau, wo er die Glieder der früheren Gemeinde Lemberg besucht hat. Diese rückgewanderten Glaubensgeschwister wohnen sehr zerstreut. An 5 Stellen haben Andachten und Abendmahlsfeiern stattgefunden. Ueberall wurde der Wunsch nach weiterer Betreuung in der Seelsorge laut. In dieser Zeit des Uebergangs sollen die Jugendlichen, die sich zur Taufe vorbereiten wollen, in den westpreußischen Gemeinden getauft und für die Zeit des Unterrichts untergebracht werden.

Br. Gustav Reimer-Heubuden berichtete, daß es gelungen ist, zwei brasiliendeutsche Rückwandererfamilien im Kreise Graudenz anzusetzen. Einige weitere Familien stehen noch in Verhandlung wegen ihrer Ansetzung.

G. Reimer-Kl Lesewitz.

Wichtige Neuerscheinungen in der „Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins".

Als Nr. 3 der „Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins" ist Ende 1940 ein Buch mit zwei sehr wertvollen gemeinde- und familiengeschichtlichen Beiträgen über das westpreußische Mennonitentum erschienen (Umfang 144 Seiten, Preis RM. 3.—, zu beziehen durch Chr. Hege, Frankfurt a. M., Karolinger-Allee 33).

Im ersten Beitrag schildert Dr. Horst Penner in sachkundiger Weise auf Grund z. T. bisher unbenutzten Quellenmaterials die „Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit".

Die bereits mehrfach erörterte Frage der Herkunft des westpreußischen Mennonitentums erfährt im ersten Kapitel eine eingehende Prüfung und wird für einzelne Stammfamilien wie Wiebe, Penner, Jantzen u. a. eindeutig geklärt.

Drei weitere Kapitel geben ein eindrucksvolles Bild von den hohen kulturellen Leistungen der Mennoniten im Danziger Werder, im Gebiet von Nehrung und Scharpau und im Großen Marienburger Werder. Durch Kriegsunruhen und Ueberschwemmungen vielfach heimgesucht, von Unduldsamkeit und Mißgunst umgeben, sehen wir hier ein starkes und frommes Bauerngeschlecht seine friedliche Aufbauarbeit leisten.

Das kurze Schlußkapitel betont den deutschen Charakter, den die niederländischen Einwanderer bald annahmen und weiterhin auch in art- und blutsfremder Umgebung treu bewahrten.

Der Anhang zu diesem ersten Beitrag bringt u. a. familiengeschichtlich bedeutsame „Bauernverzeichnisse" aus dem Danziger Staatsarchiv und der Danziger Stadtbibliothek, nach Orten und Jahreszahlen geordnet. — Eine Landkarte am Ende des Buches gibt ein anschauliches Bild von der „Ausdehnung des niederländischen Siedlungsgebietes".

Der zweite Beitrag bildet in der Hauptsache ein mit erstaunlichem Fleiß und großer Liebe von Gustav E. Reimer zusammengestelltes Familienverzeichnis aller west- und ostpreußischen Mennoniten aus der Zeit vor 1800. Dabei werden nicht nur die verschiedenen Schreibweisen der Namen berücksichtigt, sondern auch ihre Verbreitung in den einzelnen Gemeinden festgestellt und ihre Entstehung aus Vornamen, Ortsnamen, Berufsarten usw. zu deuten versucht.

Der Anhang zu diesem Beitrag bringt aus Anlaß des 50jährigen Amtsjubiläums des Organisten der Gemeinde Heubuden A. Driedger, der sich zugleich als menn. Geschichts- und Familienforscher sehr verdient gemacht hat, eine vorbildliche Stammtafel der weitverzweigten Familie Driedger.

Einen interessanten Einblick in das Leben und Kämpfen eines Mennoniten um 1800 gibt schließlich die „eigene Lebensbeschreibung von David Mandtler, Fürstenwerder (1757—1837)". — Ein Wort dieses schwergeprüften Mannes sei hier zum Schluß als für unsere Glaubensväter bezeichnend angeführt:

„Wenn einer von uns verzagen wollte, dann tröstete der andere wieder und sagte: Gott hat uns das Unglück vielleicht zu unserem Besten zugeschickt, wir wollen uns fest an ihn halten und ihm vertrauen, alsdann wird er uns wieder seinen Segen geben".

z. Zt. im Felde. Gerhard Hein.

50 jähriges Organisten-Jubiläum in der Mennonitengemeinde Heubuden-Marienburg.

Am 1. 9. 1940 hatten wir in Heubuden eine schöne und gesegnete Feier. Unsere beiden lieben Brüder Hermann Wiebe-Marienburg und Abraham Driedger-Heubuden durften auf eine 50jährige Tätigkeit als Organisten in unserer Gemeinde zurückblicken. Aeltester Br. Ewert erinnerte in seiner Festpredigt zunächst daran, daß der heutige 15. Sonntag nach Trinitatis der „Sorgensonntag" genannt wird, weil das heutige Evangelium vom Sorgen handelt. Es fordert uns auf, alle unsere Sorgen Gott dem Herrn zu befehlen und am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, so wird uns aus Gottes Hand alles gegeben werden, was wir zum täglichen Leben benötigen. Unsere beiden Jubilare haben diese Mahnung befolgt und die Verheißung unseres Evangeliums in ihrem langen Leben und Dienen mit Dank gegen Gott erfahren dürfen. Im Jahre 1890 wurde in der Kirche zu Heubuden eine Orgel aufgestellt, und seitdem haben beide Jubilare und der bereits verstorbene Br. Joh. Regehr-Heubuden ungezählte Male bei den sonntäglichen Andachten und bei Begräbnissen und andern feierlichen Anlässen bei jedem Weg und Wetter in Treue ihres Amtes gewaltet. Durch die Orgelbegleitung haben sie den Gemeindegesang gemehrt und gehoben, die Andachten schöner und feierlicher gestaltet und damit beigetragen zu Gottes Lob und Ehre. Gott dem Herrn aber sei Lob und Dank, der zu so treuem Dienst Kraft, Gesundheit und Freudigkeit geschenkt hat. Seine Güte wollen wir rühmen, indem wir über die heutige Feier das Psalmwort setzen (Ps. 57, 8, 10—11): „Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe. Herr, ich will dir danken unter den Völkern; ich will dir lobsingen unter den Leuten. Deine Güte ist, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen."

Nachdem unser lieber Aelteste in treffenden Worten den Jubilaren den Dank der ganzen, überaus zahlreich erschienenen Gemeinde übermittelt hatte, überreichte er ihnen als äußeres Zeichen unseres Dankes Bilder, die in der Mitte die Lichtbilder der drei vorhin benannten Organisten und in den vier Ecken Abbildungen unser beiden Gotteshäuser und der beiden Orgeln zeigen. Auch Ww. Regehr erhielt zum Andenken ein solches Bild. Aeltester Ewert gedachte auch noch der bereits verstorbenen Frau Suckau-Marienburg, die mehrere Jahre dort als Organistin uns diente nachdem sie bereits 40 Jahre in der Gemeinde Pr. Rosengart die Orgel gespielt hatte. Br. Herm. Wiebe erhielt dann noch eine Ehrenurkunde, die besagt, daß die Gemeinde ihm eine Freistelle in unserm Altenheim, Mühlengraben 36, zusichert. An Br. Abr. Driedger wurde eine ähnliche Adresse überreicht, die die Beitrittserklärung von vielen neuen Mitgliedern zum Mennonitischen Geschichtsverein enthielt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, gesammeltes, wertvolles Geschichtsmaterial in Druck zu geben und somit der Gesamtheit bekannt und nutzbar zu machen. Dies dürfte unserm lieben Br. Driedger, der außerdem noch unser großer Historiker ist, eine besondere Freude sein. Beide Urkunden hatte Br. Gustav Reimer-Heubuden entworfen, und sein Sohn Helmut, dessen im Westen zerschossener rechter Arm — Gott sei's gedankt — wieder gut geheilt ist, hatte sie mit viel Kunst und Geschick im Krankenhause zu Stuttgart angefertigt.

Nach Beendigung der erhebenden Feier verließen wir das von lieben Schwesterhänden mit zahlreichen Blumen und Gewinden festlich geschmückte Gotteshaus und gingen an das Grab des verstorbenen Organisten Br. Joh. Regehr, wo Prediger Johs. Driedger-Heubuden Worte der Erinnerung und dankbaren Gedenkens fand. (Ev. Joh. 16, 16). Er erinnerte daran, daß das Schaffen und Wirken unserer teuern Heimgegangenen uns Verpflichtung und Ansporn ist.

Nach der Kranzniederlegung sang der Chor das Lied: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du . . ." Es ist erfreulich, daß der Sohn des Heimgegangenen, Br. Wilhelm Regehr-Heubuden und auch der Schwiegersohn, Br. Erich Regier-Leske, schon seit Jahren in die Lücken getreten sind und gemeinsam mit Br. Abr. Driedger die Orgel in Heubuden bedienen, während in Marienburg dem hochbetagten Br. Herm. Wiebe (82 Jahre alt) als Organisten auch bereits schon viele Jahre zur Seite stehen Br. Bernhard Reimer-Kl. Lesewitz und seit jüngeren Datums Frl. Ruth Fast-Laase. Letztere soll scherzhafter Weise erklärt haben, daß sie sich der Wichtigkeit ihres Dienstes eigentlich erst durch diese schöne Feier bewußt geworden ist, und daß sie es nunmehr wohl erwarten dürfe, an ihrem 10jährigen Amtsjubiläum einen Blumenstrauß auf ihrem Tische vorzufinden.

G. Reimer-Kl. Lesewitz.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Danziger Mennonitengemeinde. Jahresbericht 1940.

Im Kriegsjahre 1940 erlitt die Danziger Mennonitengemeinde schwere Verluste durch den Heimgang zweier langjähriger Mitarbeiter: unseres Küsters, Herrn Franz Dyck, am 16. März und unseres Vorstandsvorsitzenden, Herrn Kaufmann Johannes Foth am 26. März (Nachrufe in Nr. 3 der Menn. Blätter, Jahrgang 1940). Die Arbeit des Kirchendieners wird von Fräulein Hedwig Dyck, der Tochter unseres heimgegangenen Küsters, seither weitergeführt. Die Kassenverwaltung der Gemeinde hat an Stelle des heimgegangenen Vorstandsvorsitzenden Herrn Foth, Herr Vorsteher Rudolf Momber übernommen. Als neuen Vorsteher wählte die Gemeindeversammlung am 28. April Herrn Kaufmann Eugen Dietrich aus Danzig, als neue Repräsentanten Herrn Bankbeamten Franz Harder, Danzig-Oliva, und Herrn Gutsbesitzer Hans Marienfeld aus Güttland (Danzig-Land) in den Vorstand. Durch die Wahl der Gemeindeversammlung am 1. Januar 1941 trat der Oberbuchhalter Herr Richard Rickel aus Danzig-Oliva als Repräsentant in den erweiterten Vorstand ein. Nach dem Vorbilde anderer Mennonitengemeinden wurde beschlossen, fortan zu einer festen Regelung der Mitgliederbeiträge überzugehen. Dieser Beschluß von Vorstand und Gemeindeversammlung zeitigte die Ausgleichung des Gemeindehaushaltes als erfreuliches Ergebnis.

Das Gemeindeleben verlief mit Gottesdiensten, Unterricht, Taufe und Abendmahlsfeiern, Bibelstunden und einigen Jugendzusammenkünften trotz des Krieges in den gewohnten Bahnen. Freilich waren die Gemeindeveranstaltungen teilweise schwach besucht, selbst Abendmahlsfeiern und Gemeindeversammlungen. In den Bibelstunden wurde im Winter 1939/40 Paulus Wirken und Stücke aus seinen Briefen (Philipper; Kolosser) besprochen. „Begegnungen mit Jesus" bringen uns in den Besprechungen dieses Winters Erzählungen aus den Evangelien nahe. Im Kreise der Jugend, der sich gelegentlich zusammenfand, trat „Deutsche Frömmigkeit im Spiegel der Geschichte" (Staatsmänner und Feldherren) uns nahe. Dann gingen wir den Fragen und Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung vom Glauben aus nach. Die Weihnachtsfeier am 4. Advent vereinte wie alljährlich eine Schar von Gemeindegliedern, eine Kindergruppe und den Singkreis zur Anbetung der Geburt Christi im Lied, Gebet und Dichtungen um das Evangelium des Christfestes. —

Der Tod riß im Jahre 1940 große Lücken in den Kreis unserer Gemeinde. 26 Mitglieder haben wir in der Nähe und in der Ferne zu beklagen. Es wurden heimgerufen: Frau Emilie Dyck geb. van Riesen aus Danzig-Oliva im Alter von 79 Jahren (am 25. 2.); die Witwe Martha Dau aus Danzig, 52½ Jahre alt (am 13. 3.); unser Küster Herr Franz Dyck im Alter von 81 Jahren (am 16. 3.); unser Vorstandsvorsitzender Herr Kaufmann Johannes Foth im 76. Lebensjahre (am 26. 3.); der Rentner Herr Johannes Wienß aus Danzig-Langfuhr, 82½ Jahre alt (am 19. 4.); der Flugzeugführer Unteroffizier Karl Dyck aus Danzig-Langfuhr durch Flugzeugunfall in Mecklenburg im blühenden Alter von 22 Jahren (am

22. 4.); Frau Margarethe Schroeder geb. Dyck aus Danzig-Oliva im 68. Lebensjahre (am 24. 4.); der Hausbesitzer, frühere Kaufmann Wilhelm Leiske in Zoppot im 69. Lebensjahre (am 29. 4.); der Hausbesitzer Herr Arthur van Dühren aus Danzig-Langfuhr im 70. Lebensjahre (am 22. 5.); der Rentner Johannes Loewen aus Danzig-Langfuhr im 77. Lebensjahre (am 12. 6.); ein Töchterchen Sabine Elisabeth der Eheleute Schurig in Braunschweig (¾ Jahr alt).

Im Feldzuge in Frankreich starben den Heldentod für Führer, Volk und Vaterland drei junge, hoffnungsvolle Mitglieder: der Oberleutnant und Kompaniechef Franz Momber aus Zoppot, an der Marne gefallen am 11. 6. im Alter von 27½ Jahren; der Abiturient Gefreiter Siegfried Franz aus Danzig-Oliva, gefallen am 14. 6. beim Durchbruch der Maginotlinie, 19 Jahre alt; der Forstanwärter Gefreiter Hans-Erich van Dyck aus Danzig-Oliva, gefallen am 17. 6. in Lothringen im Alter von 22½ Jahren. Wir gedachten unserer Gefallenen in dem Gottesdienste zum Abschlusse des Krieges mit Frankreich am 30. Juni. —

Am 20. 7. ging heim der Rentner Herr Johannes Epp aus Danzig-Langfuhr im 66. Lebensjahre; am 27. 7. die Witwe Martha Kröcker geb. Rust aus Danzig im 74. Lebensjahre; am 14. 9. die Witwe Helene Möller geb. Penner aus Danzig, 71 Jahre alt; am 15. 9. der Kaufmann Karl Mauerhoff aus Danzig, fast 54 Jahre alt; am 4. 10. Frau Margarete Roetzel geb. Balzer aus Danzig, erst 38 Jahre alt; Anfang Oktober die Witwe Elise van Dühren geb. Loewens in Netzen bei Brandenburg (Havel) im Alter von 85 Jahren; am 23. 10. Frau Johanna Drewes geb. Wienß in Prenzlau (Uckermark) im 63. Lebensjahre; am 23. 10. Herr Kaufmann Georg Momber in Königsberg (Pr), 65 Jahre alt; am 4. 11. der Hausbesitzer David Balzer aus Praust, 62 Jahre alt; am 7. 11. Professor i. R. Oskar Entz in Köln im 67. Lebensjahre; am 2. 12. Fabrikdirektor i. R. Walter Zimmermann im 78. Lebensjahre; am 1. Weihnachtsfeiertage der Gastwirt Kurt de Veer aus Karczemken (Danziger Höhe) im Alter von 61 Jahren. Gott wolle den Heimgegangenen seinen Frieden schenken und den Hinterbliebenen in ihrem Vermissen nahe sein! —

Im Kreise unserer Gemeindefamilien erblickten im Jahre 1940 8 Kinder das Licht der Welt. In die Gemeinde aufgenommen wurden durch die Taufe am Palmsonntag 18 Kinder (darunter 5 gastweise aus andern Mennonitengemeinden). 4 Paare wurden getraut. Aus andern Gemeinden und Kirchengemeinschaften konnten 12 Personen aufgenommen werden. Durch Fortzug, Austritt und Austragung gingen 53 Personen ab. Die Gemeinde zählte Ende 1940 insgesamt 1135 Seelen (darunter 161 Kinder). E. Goettner.

Heubuden - Marienburg.

Seit dem letzten Bericht über Todesfälle in unserer Gemeinde (1939 Nr. 12) sind wieder zahlreiche Gemeindeglieder durch den Tod uns entrissen worden. Und wenn ihr Heimgang uns auch schmerzlich ist, so tröstet es uns doch, sie bei Christo zu wissen, der da spricht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben." (Joh. 14, 19).

Am 22. 11. 1939 verstarb in Breitfelde, wo sie zum Besuch ihrer Kinder weilte, Ww. Marie Claaßen geb. Hein im gesegneten Alter von 81 Jahren. Nachdem sie ihre Wirtschaft in Herrenhagen einem ihrer Söhne übergeben hatten, lebten sie und ihr seit 8 Jahren verstorbener Mann noch mehrere Jahre in Kalthof. Am 27. 11. fand nach einer Trauerfeier in Heubuden die Beerdigung statt. 1. Kor. 15, 42—44 und 1. Kor. 13, 13.

Im Alter von 64 Jahren verstarb am 30. 12. 39 plötzlich und unerwartet Herr Johann Pauls in Warnau, wo er viele Jahre in Fleiß und Treue als geachteter Bauer und lieber Nachbar tätig gewesen ist. Nach einer Trauerfeier am 4. 1. in unserer Kirche zu Heubuden war die Beerdigung auf dem Friedhofe dortselbst. Ps. 103, 15 ff.

Nach längerem Leiden entschlief am 20. 1. 40 im 86. Jahre seines Lebens Herr Johann Ewert aus Marienburg. Wohl an jedem Sonntag war er auf seinem Platze im Gotteshaus zu finden, bis seine Krankheit ihn hinderte. Er war der Bruder des vor einem Jahre verstorbenen Aeltesten der Gemeinde Tragheimerweide Franz Ewert. Nach einer Trauerfeier in unserer Kirche zu Marienburg fand die Beisetzung in Tragheimerweide statt.

Nach seinem ewigen Rat und Willen rief Gott, der Herr über Leben und Tod, kurz nacheinander aus ihrem stillen Wirkungskreise und von der Seite ihrer nun tief trauernden Gatten und Kinder zwei geliebte Mutterherzen ab. Am 11. 2. verstarb im 34. Lebensjahre, 4 Wochen nach der Geburt ihres zweiten Kindes, Frau Gertrud Harder geb. Deegen aus Marienburg nach kurzer Krankheit. Diese traurige Botschaft erhielt ihr Mann als Soldat im Felde. Am 17. 2. war die Trauerfeier in unserm Gotteshause zu Marienburg und anschließend die Beerdigung auf unserm Friedhofe zu Sandhof. Joh. 13, 7 und Ps. 73, 23—24.

Am 13. 2. entschlief Frau Margot Penner geb. Claaßen aus Wernersdorf nach schwerer Krankheit im Alter von 36 Jahren. Nach einer Trauerfeier in unserer Kirche zu Marienburg am 18. 2. erfolgte die Beerdigung auf dem Friedhofe zu Wernersdorf. 2. Tim. 1, 7 und 2, 1.

Am 8. 3 verstarb nach längerem Leiden im 56. Lebensjahre Frau Selma Philipsen geb. Albrecht aus Schroop. Nach einer Abschiedsfeier im Trauerhause war am 13. 3. die Beerdigung auf dem Friedhofe zu Lofendorf. Ev. Joh 14, 27.

Im 77. Lebensjahre verstarb am 29. 3. Herr Johann Fieguth-Marienburg. Ein Menschenalter lang war er Bauer in Kunzendorf, wo er neben den Erfolgen seines Wirkens sich auch eines großen Freundeskreises erfreuen durfte; und wo er nun auch sein Leben beschlossen hat. Nach einer Trauerfeier am 2. 4. in unserer Kirche fand die Beisetzung auf dem Jerusalemfriedhofe zu Marienburg statt. Röm. 5, 1—2 und Matth. 5, 4.

Am 7. 4. entschlief im 77. Lebensjahre Herr Abraham Fieguth-Marienburg, früher Sandhof. Viele Jahre war er als Bezirksvorsteher und Mitglied der Finanzkommission tätig für unsere Gemeinde, an deren Ergehen er bis ins hohe Alter hinein regen Anteil nahm. Er hatte viele Freunde. Viele lernten in seinem stets gastfreien Hause ihn kennen, und bewahren ihm Achtung und Liebe über das Grab hinaus. Am 12. 4. war nach einer Trauerfeier in unserer Marienburger Kirche die Beerdigung auf dem alten Friedhofe zu Sandhof. Luk. 16, 9 und Ps. 37, 5.

Am 14. 4. entschlief im Krankenhaus zu Danzig an den Folgen eines Schlaganfalls im fast vollendeten 51. Lebensjahre Frau Helene Warkentin geb. Dyck aus Altmünsterberg, tiefbetrauert von ihrem Gatten und ihren Kindern. Ihr blieb der Schmerz um den geliebten Sohn, der einige Wochen später den Heldentod fürs Vaterland starb, erspart. Nach der Trauerfeier in der Kirche fand die Beerdigung auf dem Friedhof zu Heubuden am 19. 4. statt. Röm. 8, 28 u. 14, 7—8.

Am 22. 4. beschloß Gott der Herr das Leben der Frau Luise Kröker geb. Bergmann nach langer Krankheit in ihrem 68 Jahre. Ihr freundliches Wesen, ihr stilles Wirken und ihre treusorgende Liebe bleibt ihrem Gatten, ihren Kindern und Großkindern, sowie allen, die sie gekannt haben, unvergeßlich. In Heubuden hat sie vor ihrer Umsiedlung nach Marienburg gewohnt, und nun hat sie auf dem dortigen Friedhofe auch ihre letzte Ruhestätte gefunden. Jes. 43, 1 und Hebr. 4, 9.

Am 25. 4. entschlief im 70. Lebensjahre im Krankenhause zu Marienburg Herr Gustav Epp aus Warnau, wo er sein Leben lang als tüchtiger, erfahrener Bauer und lieber Nachbar gewirkt hat. Nach einer Trauerfeier am 1. 5. in der Kirche zu Marienburg hat die Beisetzung in Warnau auf dem Friedhofe stattgefunden.

Der heldenhafte und über alles Erwarten erfolgreiche Kampf im Westen hat auch aus den Reihen unserer jungen Brüder Opfer gefordert. Es starben den Heldentod fürs Vaterland im Kampf gegen Frankreich und England in treuester Einsatzbereitschaft für ihren Führer und ihre Heimat: Soldat Walter Franzen - Gr. Lichtenau am 15. 5.; Leutnant Hans Warkentin - Altmünsterberg am 25. 5.; Unteroffizier Gerhard Harder - Altmünsterberg am 27. 5.; Feldwebel Hans Werner Wiebe - Marienburg am 21. 6.; Unteroffizier Sigurd van Riesen - Marienburg am 2. 9.; Unteroffizier Gustav Hein - Kl. Lichtenau am 28. 8. — Ev. Joh. 15, 13: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Am 21. 5. verstarb im 68. Lebensjahre Frau Emilie Janzen geb. Neufeld aus Kalthof. Mit ihrem bereits seit mehreren Jahren heimgegangenen Gatten hat sie viele Jahre in Fürstenwerder gewohnt. Nach einer Trauerfeier in der Leichenhalle des Diakonissenkrankenhauses am 25. 5. war die Beerdigung auf dem Jerusalem-Friedhof in Marienburg. Ps. 90, 10.

Am 7. 6. verstarb in Elbing nach kurzer Krankheit, die sie sich auf der Reise von Hamburg—Altona zugezogen hatte, Frau Hedwig Schönrock geb. Harms im Alter von 39 Jahren. Nach einer Trauerfeier im Elternhause zu Güldenfelde am 12. 6. fand auf dem dortigen Friedhof die Beerdigung statt. Matth. 5, 4.

Im gesegneten Alter von fast 79 Jahren entschlief am 24. 6. nach längerem Leiden Ww. Marie Harder geb. Wiebe. Ihren Lebensabend verbrachte sie bei ihren Angehörigen in Warnau, der Stätte ihres früheren Wirkens. Trauerfeier und Beerdigung haben am 27. 6. in Heubuden stattgefunden. Röm. 5, 1 und Ps. 90, 10.

Nach einem arbeitsreichen und gesegneten Leben entschlief am 17. 8. im 72. Lebensjahre nach schwerer Krankheit Herr Jakob Fast - Schroop, betrauert von seiner Gattin, seinen Kindern und Enkeln und einem großen Verwandten- und Freundeskreise. Neben seiner Landwirtschaft hat er mit gleicher Treue und Gewissenhaftigkeit mehrere Jahre das Amt des Vorstehers eines unserer Gemeindebezirke verwaltet. Nach einer Trauerfeier am 20. 8. in unserer Kirche zu Marienburg war die Beerdigung auf dem Friedhofe zu Sandhof. Röm. 14, 8.

Am 19. 8. verstarb nach langem Leiden im Alter von fast 57 Jahren Herr Gustav Löwen in Heubuden, wo er als Bauer erfolgreich tätig gewesen ist. Um den Heimgegangenen trauern neben seiner Gattin und seinen Geschwistern auch viele Freunde. Die Trauerfeier in unserer Kirche zu Heubuden und die Beerdigung auf dem Friedhof daselbst waren am 22. 8. Ev. Joh. 16, 33.

Am 30. 8. verstarb im Krankenhaus zu Marienburg nach schwerer Krankheit im Alter von 60 Jahren Herr Heinrich Wienß-Kalthof. Neben seiner Landwirtschaft hat er noch mehrere Ehrenämter verwaltet. Er hatte viele Freunde. Durch sein freundschaftliches und stets hilfsbereites Wesen hat er sich bei vielen ein ehrendes Gedenken gesichert. Trauerfeier und Beerdigung am 3. 9. in Heubuden.

Am 2. 9. verstarb im 74. Lebensjahre nach langer Krankheit Frl. Helene Martens im Altenheim unserer Gemeinde in Marienburg, Mühlengraben 36. Sie hat viele Jahre in Kalthof gewohnt, wo ihre Eltern eine Landwirtschaft besaßen. Ihre beiden Brüder und eine Schwester sind ihr bereits in die Ewigkeit vorangegangen, während eine Schwester noch in Amerika lebt. Am 14. 2. war in Heubuden die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung.

2. Tim. 1, 10 und Ev. Joh. 11, 26.

In tiefe Trauer versetzt wurden die Eheleute Erich Kroeker und Frau in Heubuden durch den am 22. 9. erfolgten Tod ihres Söhnchens Manfred, das Gott der Herr im Alter von fast 7 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich nahm. Die Beerdigung war am 26. 9. in Heubuden.

Nach schwerer Krankheit verschied gottergeben und in fester Hoffnung einer frohen Auferstehung am 11. 11. Frau Frida Bergmann geb. Knels aus Warnau im Krankenhaus zu Danzig, im blühenden Alter von 22 Jahren. Mit ihrem Gatten und Söhnchen trauert ein großer Verwandtenkreis um die so früh Heimgegangene. Am 16. 11. erfolgte nach einer Trauerfeier in der Kirche zu Heubuden die Beerdigung auf dem dortigen Friedhofe. Ev. Joh. 13, 7.

Am 16. 11. entschlief nach langem Leiden im 64. Lebensjahre Herr Gustav Enß in Warnau, tiefbetrauert von seiner Gattin und seinen Kindern. Durch seine aufrechte und stets hilfsbereite Art hatte er sich die Liebe derer erworben, die im Berufsleben und durch die Führung seiner Aemter mit ihm bekannt waren. Mit ihm ist innerhalb der Frist eines Jahres der dritte Nachbar in Warnau verstorben. Unter großer Beteiligung war am 21. 11. in Heubuden Trauerfeier und Beerdigung. Ps. 68, 20—21.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 9. 12. im 64. Lebensjahre Herr Johannes Warkentin-Gnojau. Neben der Führung seiner Landwirtschaft hat er in selbstloser Weise seine Zeit und Tatkraft für das Gemeinwohl eingesetzt, indem er viele Ehrenämter bekleidet hat. Unserer Gemeinde diente er viele Jahre als Bezirksvorsteher; er war vor allem auch auf dem Gebiete der Familien- und Sippenforschung sehr eifrig und erfolgreich. Am 14. 12. erfolgte nach einer Trauerfeier in der Kirche zu Heubuden die Beerdigung auf dem dortigen Friedhofe. Joh. 16, 33. (Weiteres in nächster Nr.)

G. R.-Kl. Lesewitz.

Jahresbericht der Mennoniten-Gemeinde Memelniederung.

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder, so können auch wir freudig ausrufen im Rückblick auf die beiden letzten Jahre, die er uns wunderbar geführt hat. Da mich an dem Tage, der für die letztjährige Versammlung festgesetzt war, ein jäher Unfall ereilte, ist dieselbe um 1 Jahr verschoben worden. Wunderbar hat der Herr auch mir geholfen, daß ich heute den Dienst in der Gemeinde versehen kann, wofür ich ihm von Herzen besonders dankbar bin. So ist es nun eingetreten, daß der Bericht für 2 Jahre erscheint.

Wenn auch Sorgen des Krieges und menschliche Nöte uns in Anspruch nehmen, ist die allmächtige Hand des Herrn stärker als die der schwachen Welt. Das fühlen wir so recht, wenn wir betrachten, wie das vor wenigen Jahren ohnmächtige Deutschland sich jetzt den starken Gegnern zur Wehr stellen kann. Gott, der Herr, hat uns einen so weisen Führer gesandt, daß es uns noch vergönnt ist in gewohnter Weise die Gottes- und Kirchendienste zu unterhalten.

Es wurden getraut 1938/39 zwei Paare, 2 Silberpaare und 1 Paar in goldener Myrthe, geboren wurden 3 Söhne und 3 Töchter, 5 Knaben und 12 Mädchen wurden durch die hl. Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Das hl. Abendmahl wurde in der Kirche zweimal gefeiert und an mehreren Krankenbetten.

Das Zeitliche haben gesegnet: Martha Goetzke, Damkrug, 67 Jahre; Louise Goetzke geb. Wedler, Baltruscheiten, 22 Jahre; Ida Goetzke, Johannsdorf, 78 Jahre.

Im Jahre 1939/40 reichten sich die Hand zum Leben 2 Paare, und 2 Silberpaare wurden eingesegnet. Geboren wurden 3 Söhne und 4 Töchter, getauft 3 Knaben und 10 Mädchen. Trost und Stärkung im hl. Abendmahl suchten an Jesum Christum Gläubige zweimal in der Kirche und in mehreren Häusern auf dem Kranken- und Sterbebett. In die Ewigkeit wurden abgerufen: 1. Otto Janz, Kiauken, 59 Jahre; 2. Louise Wohlgemuth, Neulinkuhnen, 6 Jahre; 3. Franz Janz, Jägerhöh (Luttken), 64 Jahre; 4. Hilde Janz, Kl. Marienwalde, 15 Jahre; 5. Ewald Janz, Jägerhöh, 10 Monate; 6. Maria Goeritz, Oswald (Bartscheiten), 64 Jahre; 7. Emil Goeritz, Buttenhagen (Neu Buttkischken), 76 Jahre; 8. Eva Janz, Jodingen (Jodischken), 33 Jahre; 9. Hans Joachim Ewert, Tilsit, 24 Jahre, gefallen in Frankreich; 10. Helene Wedler, Alt Weinoten, 64 Jahre.

Des Herren Hand läßt uns werden und vergehen. Er beweist es alle Tage, daß wir schwach und ohnmächtig sind. Er läßt keinen unbeachtet, weder sein Deutsches Volk, noch sonst jemand, der zurückgezogen von aller Welt seinem Heiland lebt.

Darum singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder. Er läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenkt an seine Gnade und Wahrheit. Aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes. Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet. Lobet den Herrn mit Harfen und Psalmen. Mit Drommeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, unserm Gott. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht. (Ps. 98). Amen. Bruno Götzke, Aeltester.

Montau-Gruppe.

Nach arbeitsreichem Leben starb am 13. 12. 1940 im Alter von 70 Jahren die Witwe Frau Anna Goertz geb. Tyart in Kommerau. 39 Jahre mit ihrem Gatten Leonhard Goertz in glücklichster Ehe verbunden, war sie ihm auch 15 Jahre, da er gelähmt war, die treueste und geduldigste Pflegerin. Ein Sohn ist im Weltkriege den Heldentod gestorben, der Gatte ging ihr vor 14 Jahren im Tode voraus. Eine erwachsene Tochter starb am 9. 12. 1936. Ihr Begräbnistag ist nun der Todestag der Mutter geworden. Sie ruht auf dem Friedhofe in Kommerau. Ps. 4, 9.

Am 3. Februar starb im Krankenhaus zu Graudenz der Deichrentmeister des Schwetz-Neuenburger Deichverbandes, Herr Ernst Kopper in Montau, im Alter von fast 68 Jahren. Ein Mann von großer Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit ist von uns gegangen. Sein Gedächtnis wird in Ehren bleiben. Um ihn trauert die Gattin und eine Tochter. Der Herr unser Gott wolle ihnen Trost und Stütze sein. Beerdigung am 7. Februar auf dem Friedhofe in Montau. Hebräer 13, 14.

B. R.

Berliner Mennonitengemeinde

(Steglitz, Lauenburger Straße 7, Ruf 728 397)

Sonntag, den 16. März: Gottesdienst (P. Fast-Emden) mit erweiterter Predigt: Was bedeutet uns heute die Bergpredigt?

Ostersonntag, den 13. April: Gottesdienst (P. Rüffer von der Brüdergemeine). Beide Gottesdienste wie üblich um 11½ Uhr im Kirchensaal der Brüdergemeine, SW. 68, Wilhelmstraße 136.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Goettner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Pastor Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Wpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Die „Mennonitische Blätter" erscheinen jeden zweiten Monat. Bezugspreis jährlich 2,— Reichsmark. Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 15. jeden zweiten Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg (Pr) Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto Nr. 1119 bei der Kreissparkasse Elbing.

88. Jahrgang | **Mai 1941** | **Nummer 3**

Inhalt: Nun danket alle Gott! Beispiel und Vorbild. Gott, die grundlegende Wirklichkeit unserer Welt und unseres Lebens. Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart (4. Fortsetzung). Nachrichten aus den Gemeinden. Nachrufe.

Nun danket alle Gott.

Wir haben als deutsches Volk in den letzten Jahren mannigfach Gelegenheit gehabt, Gott zu danken, und vielleicht haben noch niemals in der deutschen Geschichte Menschen so oft den inneren Drang gespürt, einzustimmen in jenes alte Danklied preußischer Soldaten, das sich eben seit jener Stunde auf dem Schlachtfeld von Leuthen zu dem deutschen Choral schlechthin entwickelt hat. — Nun danket alle Gott! So haben wir singen dürfen nach dem Sieg über Polen. So klang es in uns auf, als jene Stunde im Walde von Compiègne kam, in der die uns einst angetane Schmach beseitigt werden konnte. Und nun dürfen wir nach der Kapitulation der serbischen Armee, nach einem Kampf von noch nicht einmal 12 Tagen, abermals Gott zu Lob und Dank singen, weil ja jenes Wort auf dem Koppelschloß unserer Soldaten „Gott mit uns" für alle deutschen Menschen greifbare Wirklichkeit geworden ist. Wer von uns ist denn nicht von diesem einzigartigen Geschehen überwältigt? Und wen drängt es denn nicht, in diesen Tagen dem Lenker aller Schlachten zu danken? Der Führer hatte seinen Soldaten in seinem Tagesbefehl zu Beginn der Kämpfe im Südosten gesagt, daß die Gebete aller Deutschen bei ihnen sind. Die Männer des Kampfes stürmten, und die Heimat stand nicht untätig und lässig beiseite, sondern auch sie arbeitete; aber die Hände falteten sich auch zum Gebet im Gedenken an die, die im Kampfe standen. So ist doch jenes Wort Ernst Moritz Arndts wahr geworden: „Wer sich von Gott nicht scheiden läßt, der kann die Hölle zwingen". Zu dem „Gott mit uns" tritt und muß immer wieder treten das „Wir mit Gott". Darum gilt denn auch nicht bloß jenes Wort „Nach dem Siege binde den Helm fester!", es gilt auch dem Rufe Arndts zu folgen: „Auf, bleibet treu und haltet fest!" Zu dem Lob der Lippen trete so das Herzens-Gelöbnis:

Gott ist mit uns und wir mit Gott!
Den Sieg woll'n wir erlangen!

Beispiel und Vorbild.

Hingabe und Tapferkeit ist in jedem unserer Soldaten lebendig. Die Heimat weiß es und ist stolz darauf. Wir wissen, daß auch die Heimat mit allen ihren Kräften am Siege mithelfen muß. Unser Volk und Heer und unsere Führung sind eins in dem gleichen eisernen Wollen zum Sieg! Wir blicken auf die Taten unserer Brüder da draußen vor dem Feind. Sie sind uns Beispiel und Vorbild. Wir bitten Gott, daß er uns die Kraft schenken möge, uns der Tapferen wert zu erweisen.

Gott, die grundlegende Wirklichkeit unserer Welt und unseres Lebens.

Taufpredigt in Krefeld von Pastor Dr. D. Cattepoel.

Matthäus 4, 4: Christus spricht: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.

Meine jungen Freunde!

Vielleicht erinnert Ihr Euch noch, daß ich Euch am ersten Tage unseres Unterrichts die Frage stellte: Warum haben wir Religionsunterricht? Was ist der Sinn unseres Taufunterrichtes? Und Ihr erinnert Euch wahrscheinlich auch noch, daß Ihr mir da keine rechte Antwort zu geben wußtet. Ihr sagtet da entweder ein angelerntes Sprüchlein oder Ihr schwiegt überhaupt. Wohl konntet Ihr mir sehr klar begründen, weshalb Ihr Lesen, Rechnen oder Schreiben lernen müßt, der eine oder andere sagte mir auch, welche Bedeutung der Geschichtsunterricht hat. Aber, wie gesagt, der Sinn eines Religionsunterrichtes war Euch nicht geläufig.

So hat die Aufgabe unseres Unterrichtes vor allem darin bestanden, zu versuchen, Euch seinen Sinn und sein Recht klar und deutlich zu machen. Ihr solltet eine Ahnung davon bekommen, daß das Anliegen aller Religion und daher dann auch allen Religionsunterrichtes: Gott — eine Wirklichkeit ist, die unsere Aufmerksamkeit, unser Nachsinnen, unsere Erlebnisfähigkeit voll und ganz beanspruchen darf. Ihr solltet erfahren, daß wir es in unserem ganzen Leben mit Gott zu tun haben und wo und wie wir es mit Gott zu tun haben. Ihr solltet erleben, daß wir hier auf Erden und in unserem kleinen Leben von Geheimnissen umschlossen sind und daß es gut und für unser ganzes Wesen bildend und läuternd ist, auf diese Geheimnisse ehrfürchtig zu achten. Ihr sollt das Staunen lernen, das uns allein vor der platten Alltäglichkeit und der spießerischen Selbstgefälligkeit rettet. Es sollte Euch Ewigkeit aufgehen in ihrer Erhabenheit, in ihrem Reichtum, in ihrer Gültigkeit.

Das war die Aufgabe; eine sehr große, sehr schwere Aufgabe. Ob ich sie einigermaßen erfüllt habe, muß ich Euerem jetzigen und besonders Euerem zukünftigen Urteil überlassen. Es wäre deshalb völlig verfehlt, hierüber weitere Worte zu verlieren. Wir wollen uns vielmehr damit beschäftigen, uns den Gang des Unterrichtes, sowie er war, in kurzen Zügen und gleichsam mit Zeitraffer aufgenommen zu vergegenwärtigen. —

Wie kamen wir dazu, von Gott als von der grundlegenden Wirklichkeit unserer Welt und unseres Lebens zu sprechen? Auf drei Wegen sind wir dazu gekommen: auf dem Wege der Natur, auf dem Wege des Gewissens, auf dem Wege des Schicksals.

Wir haben versucht, Gott in der Natur zu begegnen. Auf meinem Schreibtisch stehen abgeschnittene Kastanienzweige in einer Vase. Da kann ich dann stündlich und

täglich beobachten, wie sich in aller Stille ein Wunder vollzieht. Knospen beginnen zu schwellen, brechen die dunklen, frostabwehrenden Blätter auf, flaumig gepolsterte, weiß-grüne Knäuel recken sich auf, wachsen, entfalten sich, spreizen kleinste, hauchfeine Blättchen wie die Finger einer Hand, und in ihrer Mitte thront stolz die Blütenkerze. Seht, da sind wir schon dem Wirken Gottes begegnet! So nahe können wir ihn finden! Oder noch genauer: so nahe und so fern! Denn an diesem einen, kleinen Vorgang erkennen wir, daß dieses Wirken Gottes überall zu finden sein wird, wo wir der Natur ins Auge sehen, überall, nah und fern: auf dem entferntesten Sternennebel, im kleinsten Atom, in dem Werk unseres Körpers, in dem Wachsen einer Pflanze, in der Entwicklung eines Rückens im Ei. Und wo wir auch Gottes Wirken begegnen mögen, wir stehen vor Wundern, Gott offenbart sich immer nur in Wundern. Soviel Einzelheiten wir auch erforschen mögen, soviel Erklärungen wir auch finden, das Ganze und das Grundlegende bleibt unerklärlich und wunderbar, eine beantwortete Frage wirft hundert unbeantwortete Fragen auf. Zuletzt können wir nur noch staunen und verehren. Aber manchmal schreckt unser Blick: dann ist uns das dunkle Wunder aufgegangen, das dunkle Wunder des Kampfes, der Vernichtung, der Vergänglichkeit, des Todes. Wir blicken in einen Abgrund und fragen uns, ob der Gott, der diese Welt der Schönheit und des Lebens gemacht hat, zugleich auch der Gott der Häßlichkeit und des Todes sein kann. Wir halten zwei Fäden in der Hand und wissen nicht, ob wir sie verknüpfen dürfen. Wir haben diese beiden Fäden verknüpft, aber nicht, weil die Natur uns so gebot, sondern weil wir von Christus so gelehrt wurden. Jedoch, davon, was Christus uns ist und uns lehrt, werden wir noch nachher ausführlicher sprechen müssen.

Wir sind Gott im Gewissen begegnet. Wie wir es auch im Einzelnen deuten mögen und wie wechselnd es auch immer gewesen sein mag, was die Menschen der verschiedenen Völker und Zeiten Gut oder Böse genannt haben, wir kommen um die Feststellung nicht herum, daß es zum besonderen Wesen des Menschen gehört, ein Gewissen zu haben, sich verantwortlich zu fühlen, zu wissen um Gut und Böse. Unser alltäglichstes Leben rechnet damit; ein Mensch, dem wir die Verantwortungsfähigkeit absprechen, ist anormal, ist krank, es wäre ja die größte Ungerechtigkeit, einen Menschen etwa vor Gericht zur Verantwortung zu ziehen, wenn man ihm nicht die Verantwortlichkeit zuspreche! Wer aber ist die Macht, die Verantwortung begründet und der wir letztlich Verantwortung schuldig sind? Es kann keine menschliche Macht sein; denn keine noch so große menschliche Macht, es sei die öffentliche Meinung, es sei der Staat, kann in einen Menschen eine Fähigkeit hineinbringen, zu der in diesem Menschen selbst die Voraussetzung fehlt — wie auch, um einen Vergleich zu gebrauchen, keine menschliche Macht einem Farbenblinden das Farbensehen beibringen kann, es fehlt dazu ganz einfach die Voraussetzung. So bleibt kein anderer Schluß, als der, daß Gott unsere Verantwortung begründet und daß wir zuletzt Gott für unser Tun verantwortlich sind. Es ist Gott, der im Gewissen zu uns spricht, wir leben unser Leben in der Gegenwart Gottes, und vor dieser Gegenwart bleibt nichts verborgen. Gewiß, wir werden es mannigfach finden, daß Menschen ganz ohne Gewissensrücksicht und Gewissensbedenken ganz gut durchs Leben kommen, sie haben Erfolg dabei, sie werden reich, sie bleiben gesund bis zuletzt. Aber haben wir nicht alle schon beobachtet, daß sich das Gewissen auch bei solchen Menschen durchzusetzen vermag, sei es nicht innerlich, dann äußerlich? Es gibt Menschen, die das Gericht ihres Gewissens auf ihrem Gesicht herumtragen, und sei es nur insofern, als sie uns nicht grade in die Augen sehen können. Das Gewissen ist eine stille Macht, aber auch hier erleben wir, daß stille Mächte die starken Mächte sind.

Freilich, so gewiß es ist, daß wir Gott verantwortlich sind, so gewiß ist es, daß wir vor Gott schuldig werden. Kein Mensch kommt ohne Schuld durchs Leben, und alle Schuld verlangt auch in unserem alltäglichen Leben Sühne. Ich weiß, ich spreche hier von Fragen, die unserem Zeitbewußtsein ferner liegen. Aber das ist kein Beweis dafür, daß diese Fragen falsch sind, es ist lediglich Beweis, daß wir unser Leben nicht mehr mit dem tiefen Verantwortungsernst hinnehmen, der andere Zeiten — z. B. die Reformationszeit — gekennzeichnet hat. Es ist dies sicherlich nicht unbedenklich; denn alle Ordnung der Menschenwelt, sei es des persönlichen Lebens, sei es ehelichen und familiären Lebens, sei es des staatlichen Lebens, hängt daran, daß die Menschen sich bis ins Letzte hinein verantwortlich fühlen. Gott ist unser Richter, ihm sind wir Rechenschaft für unser Leben schuldig. So ist es, ob uns das gefällt oder nicht. Und da taucht dann eine Frage auf, eine Frage, die früheren Zeiten sehr viel innere Unruhe gebracht hat: Wenn Gott Richter ist und wir vor ihm schuldig werden, wie können wir vor ihm bestehen? Müssen wir dann nicht vor ihm verloren sein? Oder anders gesehen: Gibt es bei Gott Vergebung? Jedoch, auch hier müssen wir, um eine Antwort zu finden, von Christus sprechen, und das wollen wir erst nachher tun.

Eine Grundfrage unseres Lebens lautet: Ist unser Dasein blinder Zufall oder enthält es einen tiefen Sinn? Gleichen wir in unserem Leben Steinen, die Kinderhand mal hierhin, mal dorthin schleudern, so wie es gerade kommt, oder sind wir sinnvolles Glied in einer zweckvollen Kette, ein Glied, das nicht fehlen dürfte? Das ist der dritte Weg, den wir begingen, um Gott zu begegnen, der Weg des Schicksals. Und wir fanden die Antwort, daß alle Religion der Meinung ist, daß Gott sich auch im großen und kleinen menschlichen Schicksal offenbart, daß er der Lenker der Geschichte ist, daß er aber auch einen Gedanken für jeden einzelnen hat. Man wendet hier wohl ein, daß Gott so groß sei, daß er an das Kleine nicht denken könne. Da erinnert Ihr Euch gewiß, daß wir, um uns mit diesem Einwurf auseinanderzusetzen, einen Blick durch das Mikroskop auf die Welt des ganz Kleinen warfen, und wir fanden, daß in dieser Welt des kleinsten, der Zellen, der Kleintiere, genau die gleiche sinnvolle Ordnung herrscht wie in unserer Welt oder in der Welt des Großen. Oder religiös gesagt: Gott denkt an das Große wie an das Kleine, das ist für ihn kein Unterschied, er ist so groß, daß er das Kleine und Große in seiner Macht hat, mag es sein, was es nur will: ein ferner Weltennebel, eine Sonne, ein Volk, ein Grashalm, ein Erdteil oder unser persönliches Geschick — es ist alles in dem großen Gott beschlossen, nichts ist da verlassen, es hat alles von Gott Weg und Sinn und Ziel. Freilich, auch dieses wendet man dann noch gegen solche Ansicht ein: Wenn Gott alles in der Hand hat, wenn Gott alles bestimmt, dann brauchen wir nichts mehr zu tun, dann können wir Gott alles freundlichst überlassen! Demgegenüber haben wir ganz deutlich gesagt: Alle Gaben, die Gott gibt, alle Wege, die er uns führt, werden für uns Menschen zu Aufgaben! Das ist der Unterschied des Menschen von aller Gottesschöpfung um ihn her, das ist

seine Einzigartigkeit, seine Würde und seine Tragik. Die sonstige Schöpfung hat ihren Sinn — eine Pflanze ist vollkommen, so wie sie ist, ein Tier ist vollkommen, so wie es ist. Der Mensch dagegen muß seinen Sinn immer mehr und immer wieder *verwirklichen*, er muß seinen Sinn sich *erobern*, er muß seinen Sinn selbst *vollenden*. Der Mensch trägt die gewaltige Bürde seiner Freiheit und seiner Verantwortung. Gewiß, auch ihm streut Gott die Gaben auf den Weg aus. Aber in des Menschen freier Entscheidung liegt es, diese Gaben aufzuheben oder liegenzulassen. Der Mensch hat sein Schicksal, das Gott ihm gibt, in der Hand, er muß sehen und verantworten, was er daraus macht.

Aber nun steht wieder eine dunkle Frage vor uns: Warum muß der eine Mensch soviel leiden und der andere nicht? Und warum ist dieses Leiden durchaus nicht nach Verdienst und Schuld verteilt, ja, warum kann es sogar geschehen, daß der Schlechte glücklich durchs Leben kommt und der Gute immer nur mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat? Warum gehen so viel liebe und tüchtige Menschen so früh dahin, während völlig Nutzlose hochbetagt ihren Mitmenschen zur Last fallen? Und wieder, liebe Freunde, können wir hierauf antworten, wenn wir von Christus sprechen.

Ihr wißt, wir haben uns lange Zeit mit der Gestalt Christi beschäftigt, mit seinem Leben und mit seinen Worten. Manche meinen, daß täten wir nur, weil es so Tradition sei. Nein, so traditionsgebunden sind wir nicht, das mag katholisch sein, mennonitisch ist das nicht. Wir hätten durchaus Freiheit von anderem als von Christus in unserem Religionsunterricht zu reden, wenn es unsere Gewissensüberzeugung wäre. Wir reden aber dennoch von Christus, und so tun wir es nur deshalb, weil das für uns eine innere Gewissenssache ist. Wir würden nach unserer Meinung von sehr Wesentlichem schweigen, wenn wir von ihm schwiegen.

Erstens reden wir von ihm, weil wir wissen, daß alle religiösen Vorstellungen die das deutsche Volk hat, in entscheidendem Maße sogar dort ihre christliche Herkunft nicht verleugnen können, wo sie an sich im Gegensatz zum Christentum oder auf nichtreligiösem Gebiet angewandt werden. Ich will nur an eins erinnern: Unser Wort „Glaube", so wie wir es heute auf religiösem oder politischem Gebiet gebrauchen, hat seinen Bedeutungsinhalt von dem erhalten, was Christus „Glauben" genannt hat. Seit ihm ist der Glaube nicht mehr nur Gelöbnis oder Bundestreue, sondern das, was wir heute darunter verstehen: bergeversetzender Glaube, Vertrauen, Glaube, der in einer Welt von Schwierigkeiten „Dennoch!" sagt, Glaube, der in finsterster Nacht auf Licht hofft und sich zum Licht bekennt. Und wer Nachschau hält, wird auch sonst mancherlei Wirkung Christi entdecken, die uns so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß es uns ganz selbstverständlich und natürlich zu sein scheint, etwa die soziale Verpflichtung des einen zum andern.

Zweitens und vor allem reden wir von Christus, weil wir in ihm die dunklen Fragen gelöst finden, die uns bei der Betrachtung der Natur, des Gewissens, des Schicksals überfielen. Und wenn wir uns diese Lösung besehen, so fällt auf, daß sie nicht so sehr theoretisch, sondern im höchsten Maße praktisch gegeben wird. Christus hat uns bestimmte Lehren gegeben, und wir haben uns gründlich damit beschäftigt. Aber wichtiger noch als diese Lehren ist das, was er in seinem ganzen Lebensschicksal uns gezeigt und gegeben hat. Wir fragten: warum kommt es, daß in der Natur Kampf ist? Warum kommt es, daß wir in dieser Welt schuldig werden? Warum kommt es, daß auch das Gute leiden muß? Christus zeigt und gibt: Diese Welt, in der wir leben, ist noch nicht vollendet, sie ist immer noch auf dem Wege, wir müssen in ihr immer noch bitten: Dein Reich komme! Und wir Menschen sind in dieser Welt Wanderer zwischen zwei Welten, wir sind zweier Welten Kampfgebiet, das ist unsere Tragik, das ist unsere Würde, das ist unsere Verantwortung. Und je höher ein Mensch steht in diesem Leben, desto mehr wird er Kampfgebiet, desto tiefer wird seine Tragik, desto größer wird seine Verantwortung. Und darum gehört es zum Wesen unserer Welt, daß gerade der Beste leiden muß. Aber nun geschieht das Merkwürdige und Erhebende: Christus sieht in dieser Tatsache keinen Grund, an dem Sinn dieser Welt zu verzweifeln. Im Gegenteil, er sieht darin Grund, an Gott, unseren Vater, zu glauben! Um es so zu verdeutlichen: Christus sieht in diesem Wesen der Welt ein Zeichen, daß sie eine große Geburt zu Gott hin ist mit aller Angst und allen Schmerzen, aber auch mit aller Hoffnung einer Geburt, er sieht darin Zeichen, daß Gott ihr nahe ist, daß Gott alles in ihr zum Positiven führen will: allen Haß in Liebe, alle Schuld in Vergebung, allen Kampf in Frieden, allen Tod in Leben. Und wiederum: das ist nicht eine Theorie Christi, das ist die Praxis seines Lebens! Christus starb am Kreuz, der Beste, Unschuldigste, Fruchtbarste, Gläubigste fand den Tod des Verbrechers. Und dennoch — und wir wissen: nicht ohne Kampf, nicht ohne Zagen! — glaubte Christus an Gott, dennoch verzweifelte er nicht an dem Sinn seines Schicksals, dennoch konnte er seinen Geist in die Hände seines ewigen Vaters legen. Darin und dadurch wurde Christus eine Geburt des Menschen zu Gott hin, dadurch wurde er so unendlich fruchtbar, dadurch gab er uns in allen Nachtseiten des Lebens ein nachtüberwindendes Licht, dadurch schenket er uns die Kraft, die Welt, so wie sie mit ihren Höhen und Tiefen ist, und den Menschen, so wie er mit seinem Guten und Bösen ist, zu erkennen und sie dennoch als die Welt Gottes und den Menschen Gottes zu bejahen. Alle sonstige Daseinsbetrachtung führt zu irgendeiner Einseitigkeit, sie sieht entweder zu pessimistisch oder zu optimistisch. In Christus aber wird nichts verschönert und doch alles von Gott überstrahlt. Und darum darf er sich als den bezeichnen, der uns Weg, Wahrheit, Leben ist.

Wer so sieht, kann in keiner Zeit den Mut verlieren, er wird, bei aller Nüchternheit der Betrachtung immer Boden unter sich haben. Kein Krieg kann ihn schrecken und kein Opfer, das der Krieg verlangt: auch über einem solch schweren Geschehen steht das Zeichen des Kreuzes, und es empfängt von ihm Bedeutung und Licht. Und mit den großen und kleinen Nöten unseres Lebens ist es nicht anders: wer sie ins Licht des Kreuzes zu heben versteht, muß letztlich Sieger sein! Das Kreuz Christi ist eben niemals Zeichen des Niederganges oder des Zusammenbruchs, es ist Zeichen des Lebens! Nicht für nichts haben Künstler des Mittelalters dieses Kreuz im Anschluß an altgermanisches Sagengut als den grünenden Lebensbaum dargestellt, der in der Mitte dieser Welt steht.

Meine lieben Freunde, mit dieser kleinen kunstgeschichtlichen Anmerkung komme ich zu dem Thema, das uns in der letzten Zeit beschäftigt hat. Wir haben uns zuletzt vor allem mit der Geschichte der Wirkung Christi in unserem deutschen Volk befaßt. Das haben wir nicht an Hand von Jahreszahlen getan, wir haben vielmehr an Hand von Kunstwerken deutscher Meister die *innere* Geschichte des deutschen Volkes mit Christus zu erfassen versucht.

Denkt an den Film vom Naumburger Dom, den wir vor ungefähr vierzehn Tagen sahen! Ein unbekannter Meister stellte neben die edelsten Gestalten der deutschen Kunst die edelsten Darstellungen aus dem Leben Christi. Ja, es ist so: Ehe wir zu diesen edlen Gestalten im Chor kommen, müssen wir durch eine doppeltürige Pforte hindurch, deren Türkreuz von der Gestalt des Gekreuzigten gebildet wird — ein von Meister beabsichtigtes Sinnbild. Es wird uns damit gesagt, daß nicht nur der Wert des Blutes diese Gestalten so adlig macht, sondern vor allem auch, daß sie in der Nachfolge Christi stehen. Und denkt auch an die anderen Christusbilder, an den Herzog Christ, der uns im Kampf gegen das Böse voran geht, an den Christus, der unsere Leiden mitträgt, oder an den Christus, den unerbittlichen Verfechter der Wahrheit, der von Dürer oder einem seiner Schüler in seinem Geiste in Holz geschnitzt wurde. Sie alle, und die vielen anderen dazu beweisen, wie tief die Wirkung Christi im deutschen Volk gewesen ist, sie führen zu der Ueberzeugung, wie viel das deutsche Volk an inneren Werten verliert, wenn es Christus verliert. Ich habe es vor Euch immer als innere Ueberzeugung vertreten, daß zwischen deutschem Wollen, wo es echt ist, und zwischen christlichem Wollen, wo es echt ist, kein Gegensatz besteht. Das sage ich im Hinblick auf unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere Zukunft!

Und nun wird mich vielleicht der eine oder andere von Euch fragen: Was habe ich davon, wenn ich mich zu Christus bekenne? Das Leben, das vor mir liegt, fordert von mir, daß ich mich für meinen Beruf vorbilde, daß ich einen Beruf ergreife, daß ich mir und den Meinen das tägliche Brot verdiene. Was habe ich da von Christus und was habe ich von Gott? Auf den ersten Blick hin scheint die Antwort darauf recht dürftig auszufallen. Religion ist keine Brotangelegenheit, Religion ist Anliegen unseres Herzens, unserer Seele, unseres Charakters. Nicht umsonst habe ich diesen Worten das Wort Christi vorausgeschickt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes geht!" So ist es: Der Mensch erhebt sich dadurch aus dem Tierischen, daß er um Werte weiß, die über die alltägliche Brotsorge hinausgehen. Dadurch wird die Brotfrage keineswegs entwertet und entwürdigt, sie bekommt nur ihren richtigen Platz im Leben des Menschen selbst. Neben dieser Brotfrage ersehnt und sucht der wahre Mensch Ideale, heilige Ziele, Werte, die dem Nutzen des Augenblicks und dem Egoismus enthoben sind, Ideale wie Gemeinschaft, Ziele wie Dienst am Vaterland, Werte wie Gott. Und sie allein geben uns das eigentlich Menschliche, geben uns unseren Stolz und unsere Würde.

Ihr habt den Wunsch, getauft zu werden, und damit bekennt Ihr Euch dazu, auch solche Werte in Euerem Leben eine Stätte zu bereiten, die der Tagesfrage und der Tagesnützlichkeit enthoben sind, die aber gerade dadurch uns Kraft und Ausgleich geben, die Fragen des Tages zu tragen und zu überwinden. Gebe Gott, daß Euer Wunsch Wirklichkeit werde! Für viele von Euch bedeutet dieser Tag auch Abschluß der Jugend und Eintritt in das Berufsleben der Erwachsenen. Auch für Euch, die Ihr noch auf der Schule bleibt, erhebt sich schon die Frage nach der Berufswahl. So steht Ihr schon ganz im Banne Eueres zukünftigen Lebens. Da habe ich für Euch einen Wunsch und eine Bitte: Haltet für die Zukunft des Erwachsenseins diesen einen großen Wert Euerer Jugend fest: die Kraft und die Lust, Euch von Hohem und Heiligem begeistern zu lassen!

Aber nach allem Zukunftsblick nun auch noch ein Blick in Vergangenheit und Gegenwart! Ihr habt gewiß alle das Bedürfnis, in dieser Stunde Euern Eltern und denen, die Euch bis zu diesem Tag geleitet haben, von Herzen für alle Liebe und Sorge zu danken. Dieser Tag sei Euch Gelöbnis, immer so zu leben, daß Ihr Euch all dieser Liebe und Sorge nie zu schämen braucht!

Meinerseits möchte ich Euch danken, daß ich Euch unterrichten durfte. Ihr ahnt wohl kaum, wieviel Ihr als Lernende mir gegeben habt!

So geht nun hinaus in dieses große, gefährliche, schöne Leben. In frohen Tagen mit freudigem Ernst, in schweren Tagen mit ernster Freude. Ein Dichter hat es in treffenden Worten gesagt, was ich Euch als Lebensinhalt wünsche:

Mit festen Füßen auf der Erde stehn
Und doch sich nicht im Drang der Welt verlieren,
In Schönheit wandeln und doch Wege gehn,
Die über Lärm und Last des Tags zum Himmel führen;
Des Zorns der Feinde lächelnd sich erwehren,
In Arbeit adlig; untergehn in Ehren,
Vor Menschen hochgemut, vor Gott in Demut klein.
Das soll mein Feldpanier und fröhlich Beten sein!

Amen!

Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart

nach den Quellen dargestellt von Pastor Lic. theol. Emil Händiges.
(4. Fortsetzung)

7. Zur Lehre vom Heilsweg.

A. Das Verhältnis zum „sola fide" der Reformation.

Wie wir im Eingang sahen, ist das „sola scriptura" der evangelischen Kirche auch das Formalprinzip der Mennoniten. Auch ihnen ist die heilige Schrift der „Goldstein", an dem alle Lehren zu erproben sind; sie ist die „rechte Basis", auf die „wir wieder kommen und bis an das Ende verharren sollen".[66]) Aber auch das Materialprinzip an sich ergibt noch keinen Gegensatz zwischen protestantisch-kirchlicher und mennonitischer Heilsauffassung. Das Unterscheidende liegt vielmehr in der Art der Frömmigkeit. Während diese im kirchlichen Protestantismus durch das „sola fide" der Reformation klassisch gekennzeichnet wird, findet sie bei den Täufern ihren charakteristischen Ausdruck in der Unterstreichung des sittlichen Wandels. Hans Denks Wahlspruch ist in diesem Sinne durchaus bezeichnend: „Christum vermag niemand wahrlich zu erkennen, es sei denn, daß er ihm nachfolge im Leben". Nicht das „sola fide" im paulinischen Sinne war es, was manche der alten Täufer bekämpften, sondern die falsche Auslegung der Rechtfertigung „allein durch den Glauben", die ihnen oftmals bei der breiten Masse des Volkes begegnete. Mit sittlichem Ernst sagt darum Hans Denk: „Wer sich auf die Verdienste Christi verläßt und nichtsdestoweniger in einem fleischlichen viehischen Leben fortfährt, der hält Christum, wie vor Zeiten die Heiden ihre Götter hielten, als ob er ihn mißachte. Das ist eine Gotteslästerung, deren die Welt voll ist. Denn wer glaubt, daß ihn Christus erlöst habe von der Sünde, der mag der Sünde Knecht nicht sein. Wenn wir aber noch im alten Leben liegen, so glauben wir gewißlich noch nicht im wahren Sinne. Dieser Schaden ist so groß, daß er unerkannt nimmermehr kann abgewendet werden; eher müßte Himmel und Erde vergehen".[67]) Ebenso rügte Hubmaier

[66]) cf. Loserth a. a. O. S. 170.
[67]) Hans Denk: „Protestation und Bekenntnis" Punkt II. Von der Bezahlung Christi.

in seiner Schrift „Von der Freiheit des Willens", daß das Volk aus allen bisherigen Predigten nur zwei Stücke erlernt habe, nämlich: „Wir glauben; der Glaube allein macht selig", und: „Wir können aus uns nichts Gutes tun, denn wir haben keinen freien Willen". Solche Reden aber, sagt er, sind nur „halbe Wahrheiten", aus denen billigerweise nicht mehr als ein „halbes Urteil" folgt. „Wer aber ein ganzes Urteil hieraus schließt und nicht die Gegenschriften daneben auf die Wage legt, dem ist die halbe Wahrheit viel schädlicher als die ganze Lüge . . . Mit solchen halben Wahrheiten schieben wir unsere Schuld auf Gott, wie Adam die seinige auf Eva und Eva auf die Schlange".[68]) Oft scheint man sich aber geradezu absichtlich mißverstanden zu haben, statt zwischen den Extremen die rechte Mitte zu suchen. So wenn auf das glaubensinnige Lied von Paul Speratus:

Es ist das Heyl uns kummen her
Von Gnad unnd lauter güten;
Die Werke helfen nymmer mer
Sie mögen nicht behüten.
Der glaub siecht Jesum Christum an,
Der hat genug für uns getan,
Er ist der Mittler worden;

der Täuferführer Ludwig Hätzer mit beißender Ironie antwortet:

Ja, spricht die Welt: 's ist nicht mehr not, daß ich mit Christo leide,
Er litt doch selbst für mich den Tod, nun zech ich auf sein Kreide.
Er zahlt für mich; dasselb' glaub ich, hiemit ist's ausgerichtet.
O Bruder mein, es ist der Schein; der Teufel hat's erdichtet.[69])

Daß man sich heute besser versteht, erhellt die Tatsache, daß das angeführte Lied von Paul Speratus im Gesangbuch der süddeutschen Mennoniten an erster Stelle der Glaubenslieder steht.[70]) Wie sich jedoch zu solchen scharfen Urteilen über „protestantische Frömmigkeit" den Täufern immer wieder Anlaß bot, gibt Karl Müller in seiner Kirchengeschichte selber zu, wenn er treffend urteilt: „Die täuferischen Theologen wie Hubmaier, Hätzer, Denk, Bünderlin fanden die Schuld an den sittlichen Mißständen der lutherischen Partei in der Predigt der Rechtfertigungslehre, in dem leichtfertigen Vertrauen auf die äußere Genugtuung Christi, das nur Vergebung begehrte, statt Leben zu schaffen, in der Betonung der äußerlichen Sakramente, in Luthers Lehre vom unfreien Willen, sowie in der Weise, die eben jetzt mit den Abendmahlshändeln begann, daß man die heilige Schrift vor allem buchstäblich und für geheimnisvolle Dogmen ausbeutete und das Ganze ihres Gehalts, insbesondere ihre sittlichen und religiösen Forderungen vernachlässigte. So wandte sich ihre Kritik unermüdlich gegen diese Punkte. Sie fordern den inneren Christus und sein heiligendes Werk in uns. Sie legen allen Nachdruck auf das innere Wort und den Geist, der überall unmittelbar sein Werk der Heiligung und Leidenswilligkeit treiben müsse, doch so, daß der Wille dabei frei bleibe und niemand sich mit dem natürlichen Unvermögen entschuldigen könne". „Sie treffen mit all dem", sagt Müller, „freilich nicht die originalen Gedanken der Reformation, wohl aber die Verkümmerung, die sie zum Teil unter den Händen ihrer Vertreter erlitten haben".[71]) Es ist der Gegensatz gegen dieses vulgäre Mißverständnis der lutherischen Rechtfertigungslehre, der Denks Stellung schon in seiner Nürnberger Zeit bestimmte und ihn schon damals mit Andreas Osiander in Konflikt brachte. Osiander ist in späteren Jahren von seiner Ansicht über die Rechtfertigung zurückgekommen und hat im Gegensatz zu Luther eine Lehrmeinung aufgestellt, welche fast ganz mit der Auffassung Denks übereinstimmt".[72]).

Aus der ethischen Orientierung der mennonitischen Frömmigkeit erklärt sich die ausgesprochene Vorliebe der Täufer für die Bergpredigt mit ihren hohen sittlichen Forderungen, sowie für den Jakobusbrief mit seiner Betonung der Glaubenstat. Daß dabei mitunter ein synergistischer Zug zu Tage tritt, kann nicht geleugnet werden. Dieser zeigt sich auch in der von vielen Täufern vertretenen Lehre von der Willensfreiheit.

B. Die Willensfreiheit in der Lehre der Mennoniten.

Während nach lutherischer Auffassung dem unwiedergeborenen Menschen jede Willensfreiheit in geistlichen Dingen abgeht und er mit einem „harten Stein", „ungehobelten Block" und „wilden unbändigen Tier" verglichen wird, dem nur noch eine capacitas passiva zukommt,[73]) wird, wenn auch nicht übereinstimmend von allen, so doch von vielen Täufern eine gewisse Willensfreiheit des gefallenen Menschen auch in geistlichen Dingen behauptet.

Eigenartig ist Hubmaiers Auffassung der Willensfreiheit: Wie der Mensch aus drei Teilen: Fleisch, Seele und Geist besteht, so muß man auch drei Willen im Menschen unterscheiden: den Willen des Fleisches, der Seele und des Geistes. Vor der Sünde Adams sind alle drei „Substanzien" Fleisch, Seele und Geist im Menschen gut und auch ganz frei gewesen, Gutes oder Böses, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle zu erwählen. Nach seinem Fall hat Adam diese Freiheit für sich und seine Nachkommen verloren, wie wenn ein Edelmann, der ein Lehen von einem König besitzt, bei Untreue gegen diesen, nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Erben dieses Lehen verliert, sodaß diese die Schuld des Ahnen tragen. So hat das Fleisch durch Adams Fall seine Freiheit unwiderbringlich verloren und vermag nichts mehr denn sündigen. Der Geist des Menschen ist aber auch nach dem Fall aufrichtig, ganz und gut geblieben, denn er hat weder mit Rat noch mit Tat, weder mit dem Willen noch mit dem Vollbringen in den Ungehorsam des Fleisches gewilligt: doch hat er wie ein Gefangener im Leib wider seinen Willen mitessen müssen. Die Seele, der dritte Teil des Menschen, ist durch Adams Ungehorsam dermaßen im Willen verwundet und tötlich krank geworden, daß sie aus sich selbst weder das Gute erwählen noch das Böse ausschlagen kann .... Nach dem Fall ist das Fleisch des Menschen gar unnütz; der Geist aber fröhlich, willig und bereit zu allem Guten; die Seele traurig und bekümmert, steht in der Mitte und weiß nicht, wo aus und ein. Weil sie aber durch das Wort Gottes auferweckt, durch Christum gesund gemacht und durch den heiligen Geist erleuchtet wird, so weiß sie nun wieder, was gut und

[68]) Hubmaier: „Von der Freiheit des Willens" 1527. cf. Loserth a. a. O. S. 160.
[69]) Loserth a. a. O. S. 161.
[70]) Gesangbuch zum gottesdienstl. und häusl. Gebrauch in Evangelischen Mennoniten-Gemeinden. Dritte Auflage herausgegeben von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten, Ludwigshafen a. Rh. 1910. Nr. 206.
[71]) Karl Müller: Kirchengeschichte 2. Band (1. Halbband) Tübingen und Leipzig 1902. § 209.
[72]) Dr. Ludwig Keller: „Ein Apostel der Wiedertäufer". Leipzig 1882. S. 32—39.
[73]) Plitt-Schultze: „Grundriß der Symbolik". V. Auflage. Leipzig 1911. S. 84 f.

böse ist, und hat so ihre verlorene Freiheit wieder erlangt und kann nun frei und willig dem Geiste gehorchen, das Gute wollen und erwählen, wie damals als sie noch im Paradiese war. Nur die Freiheit des Fleisches bleibt verscherzt.[74]) Es ist als sicher anzunehmen, daß Hubmaier hier auf dem Boden der deutschen Mystiker steht, von welchen seine wie auch Denks Theologie stark beeinflußt ist.

Auch Hans Denk ist als Vertreter der Willensfreiheit anzusehen, wenngleich seine Auffassung infolge seiner mystischen Denkform und Sprachweise mitunter schwankend erscheint. Er vermag weder dem katholischen noch dem lutherischen Dogma zuzustimmen: „Etliche sagen" — so führt er aus — „sie haben einen freien Willen, und tun doch nicht eine Spur von dem, was Gott gefällt. Etliche sagen, sie haben keinen, weil sie nichts Rechtes tun können. Diese Reden sind beide wahr, aber auch beide unwahr, dieweil sie, die Menschen, also reden, um entweder sich selbst mit der Freiheit zu brüsten und hoher Dinge zu vermessen, oder aber mit der gegenteiligen Behauptung sich auszureden und zu entschuldigen, wie immer sich Gott auch alsdann verantworten möge". Demgegenüber ist zu sagen: „Je mehr der Mensch dem Ursprung der Schöpfung nah und ähnlich ist, je mehr ist er frei; je tiefer er in der Verdammnis liegt, je mehr ist er unfrei. Wie frei er aber auch sein mag, so tut er doch das Gute nicht anders als leidender Weise; wie unfrei er aber auch sein mag, so kann er doch frei leiden, was das ‚Wort' in ihm tut".[75]) „Summa: „Wer seinen Willen in Gottes Willen gibt, der ist wohl frei und wohl unfrei; wer aber nicht, der ist übel frei und übel unfrei. Mit einem Wort: Wessen Knecht einer ist, der macht ihn frei, wozu er will in seinem Dienst. Gott zwingt niemanden, in seinem Dienst zu bleiben, den die Liebe nicht zwingt. Der Teufel aber vermag niemanden zu zwingen, in seinem Dienst zu bleiben, der die Wahrheit einmal erkannt hat. Also gilt es gleich, wie man es nennt, den freien oder gefangenen Willen, nur daß man immer den Unterschied auf beiden Seiten wisse. Der Name an sich selbst ist nicht (des) Zankens wert".[76])

Bei Menno Simons und Dirk Philips tritt die Frage nach der Willensfreiheit völlig zurück. Erst wieder in der „Brevis Confessio" von Hans de Ris und Lubbert Gerrits aus dem Jahre 1610 finden wir die Willensfreiheit betont. Dort heißt es Artikel 5: „inerat homini, qui bonius creatus erat et in bonitate permanebat, facultas mali admittendi vel rejiciendi. Eidem jam lapso et perverso inerat facultas occurrens et a Deo oblatum bonum audiendi, admittendi aut rejiciendi . . . Ista vero facultas, oblatam nempe Dei gratiam accipiendi vel rejiciendi, per gratiam in omnibus ipsius remansit posteris".[77]) Ebenso sagt Cornelis Ris in seinem Bekenntnis von 1766 in Artikel 11 über des Menschen Freiheit und Vermögen nach dem Fall: „So groß auch der Schade und das Verderben, welches durch den Sündenfall über das menschliche Geschlecht gekommen ist, immer sein mag, so ist gleichwohl durch Gottes Gnade das Licht der Vernunft und des Gewissens nicht ganz und gar erloschen, . . . so ist auch die Freiheit, das angebotene Gut in und durch die Gnade der Wiederaufrichtung anzunehmen oder zu verwerfen, dem Menschen übrig geblieben. Weil diese Freiheit zu der Natur eines vernünftig handelnden Wesens so ausdrücklich gehört, daß dessen Taten sonst nicht vernünftig gut oder böse geachtet, noch auch die Tugend nach Billigkeit belohnt oder die Untugend rechtmäßig verurteilt werden zu können scheint, welches alles gleichwohl vollkommen zuverlässig ist".[78])

Während die Bekenntnisse der späteren Zeit und der Gegenwart das Problem der Willensfreiheit unseres Wissens gar nicht mehr berühren, finden wir es neuerdings nur noch im pfälzisch-hessischen Katechismus von 1861 gestreift, welcher auf die Frage (25): „Sind wir denn nunmehr von Natur ganz untüchtig zum Guten?", in Annäherung an die vulgär-evangelische Auffassung die Antwort gibt: „Ja, wir sind von Natur gänzlich unfähig, die böse Lust in uns zu töten und vor Gott gerecht und heilig zu leben; die Schrift nennt uns in diesem Zustande tot in Sünden und Uebertretung". Eine Gleichheit der Auffassung über diesen Punkt wird man unter den Mennoniten aller Zeiten vergeblich suchen, doch dürfte die Bejahung einer relativen Willensfreiheit bei den meisten begegnen.

C. Die Wiedergeburt.

So stark in der mennonitischen Lehre die ethische Seite des Christentums hervorgehoben und die Nachfolge Christi verlangt wird, so steht es doch auch für sie fest, daß letztere nur als Frucht des Glaubens möglich ist und nur derjenige die sittlichen „Taufverpflichtungen" zu übernehmen vermag, der zuvor in der Wiedergeburt eine inwendige Erneuerung erfahren hat. Der Vorgang derselben wird in den einzelnen Bekenntnisschriften individuell verschieden, doch sachlich völlig übereinstimmend beschrieben. Einige charakteristische Zeugnisse mögen dies belegen.

Von besonderem Wert erscheinen uns hier die Ausführungen des Hans Denk, da sie erkennen lassen, wie weit er sich von dem zeitlich späteren Rationalismus entfernt, als dessen Vorläufer er gelegentlich gepriesen wurde. „Wenn wir am allertiefsten in der Verdammnis sitzen", sagt er, „dann lassen wir uns selbst und alles, was uns betrifft, freilich mit unsäglichen Schmerzen fahren. Gleichwie eine schwangere Frau zur Zeit ihrer Geburt vor Schmerzen sich ihrer selbst entäußern muß, ja williglich entäußert . . . Dies ist das Nadelloch, wodurch die groben Kamele schlüpfen müssen und es doch nicht können; ja wir können es überhaupt nicht, aber wir können leiden, daß Gott es tue, dem nichts unmöglich ist. Alle Auserwählten Gottes, so lange sie sich vermessen, etwas zu sein, ohne Gott zu erkennen und zu lieben, so lange treibt und übt sie Gott, bis daß sie sich ergeben, nichts zu sein und dies falsche Etwas verzehrt wird. Alsdann wird ihnen das Nadelloch, die enge Tür zum Leben, weit genug. Das Joch Christi, das der Welt unerträglich scheint, wird ihnen wunderbarlich leicht. Je mehr der Mensch sich selbst verläßt, umso früher bekommt Gott sein Werk, und der Fall Adams schadet ihm nichts, wiewohl er ihn auch betroffen hat . . . .

„Dann fängt sie an, die Seligkeit, ehe wir sie gewahr werden, wenn uns der Herr am allertiefsten in den Abgrund der Hölle setzt, daß wir also armgeistig werden, daß wir wähnen, wir müßten an uns selbst vergehen . . . Alsdann bricht jählings die Morgenröte hervor, ein Trost der Barmherzigkeit Gottes, gleichwie ein Regen, wenn das Erdreich gar ausgedörrt ist. Dann sagt der Auserwählte vor großer Freude mit aller Sanftmut und

[74]) cf. Loserth a. a. O. S. 160 ff.; ferner Sachsse a. a. O. S. 42 u. 64.
[75]) Hans Denk: „Ordnung Gottes und der Creaturen Werck . . ." Seite 22 und 23.
[76]) Hans Denk: „Protestation und Bekenntnis etlicher Punkten halber". Punkt V vom freien Willen.
[77]) cf. Plitt-Schultze a. a. O. S. 139.
[78]) Cornelis Ris: „Glaubenslehre" Deutsche Originalausgabe, Hamburg 1776. S. 29 ff.

Geduld: Nun erkenne ich, Herr, daß du es wunderlich gut mit mir meinst in aller Anfechtung und Trübsal". Sofort tritt nun aber bei Hans Denk die sittliche Verpflichtung des Wiedergeborenen hervor, wenn er sagt, daß der also Wiedergeborene ein „herzliches Wohlgefallen an der Gerechtigkeit Gottes" hat und „begehrt, sich mit ihr zu vereinigen mit großem Durst". „Da ist von Stund an Friede, also daß der Freund Gottes sich seiner selbst nicht mehr annimmt, sondern er wünscht vielmehr, anderen, welche dazu empfänglich sind, zum Frieden zu helfen . . . Dann ist der Auserwählte nicht mehr ein unnützer Knecht, der allein tut, was sein Herr mit ihm ausbedungen hat, sondern er ist ein treuer Knecht und Freund seines Herrn, tut über die Maßen mehr, als das Gesetz nach dem Buchstaben von ihm fordert, will dem Herrn dienen mit eigenem hohen Schaden, was im Gesetz nie ausbedungen ist, nicht als ob er es von sich selbst tue, sondern weil er es von seinem Herrn Jesu von Nazareth also erfahren und gelernt hat".[79])

Menno Simons hat in seiner Lehre besonderes Gewicht auf die Wiedergeburt gelegt, ja man kann sagen, daß sie im Mittelpunkt all seiner Gedanken steht. So kommt er bei der Taufe immer wieder auf die Wiedergeburt als auf die conditio sine qua non zu sprechen; er hat aber auch von ihr in besonderen Schriften gehandelt, so in der Schrift: „Eine schöne, gründliche Lehre aus des Herrn Wort, alle Menschen . . . vermahnend zu der himmlischen Geburt und neuen Kreatur". Erweiterte Ausgabe von 1556.[80]) Ebenso in seiner „Klaren Unterweisung aus des Herrn Wort von der geistlichen Auferstehung und neuen oder himmlischen Geburt".[81]) Trotzdem enthalten seine Ausführungen nichts spezifisch Neues und Eigentümliches, sondern sind allgemein biblisch gehalten. „Die Wiedergeburt" — sagt er, „von der wir schreiben, und aus welcher das bußfertige, fromme Leben entspringt, kommt allein aus dem Wort des Herrn, wenn es recht gelehrt und durch das Gehör des Glaubens und den heiligen Geist dem Herzen des Zuhörers eingeprägt wird . . . Wollt ihr nun eure angeborene, böse Art gebessert haben und also von dem ewigen Tod und der Verdammnis frei sein, so müßt ihr von neuem geboren werden. Denn die Wiedergeborenen sind unter der Gnade, . . . führen auch darum ein bußfertiges neues Leben, denn sie sind in Christo neu geworden und haben ein neues Herz und einen neuen Geist empfangen. Zuvor waren sie irdisch gesinnt, nun aber himmlisch. Ihr armes, schwaches Leben erneuern sie alle Tage: ihr Gemüt und Sinn ist nach dem Gemüt und Sinn Christi und wollen gern wandeln, gleichwie er gewandelt ist".[82])

Die „Brevis Confessio" von Hans de Ris und Lubbert Gerrits von 1610 handelt in Artikel 22 von der Wiedergeburt und nennt diese eine Wiederaufrichtung des Ebenbildes Gottes im Menschen. Sie wird allein durch den Heiligen Geist — ohne irgendeine kreatürliche Mitwirkung — gewirkt. „Credimus et docemus, hanc regenerationem ad salutem esse necessariam" — „Wir glauben und lehren, daß diese Wiedergeburt zum Heil notwendig ist".[83])

Aehnliche Zeugnisse über das Wesen und die Notwendigkeit der Wiedergeburt ließen sich bis in die Gegenwart in Fülle anführen, doch mag es genügen, nur noch auf die Ausführungen des Cornelis Ris in seinem Bekenntnis von 1766 Artikel 19 hinzuweisen. Dort sagt er u. a.: „Zu dieser unentbehrlichen Bekehrung, wenn sie anders rechter Art sein soll, ist es nicht genug, daß jemand in seinem Gewissen überzeugt ist, er müsse das Böse lassen und das Gute tun, indem dieses sich selbst bei Heiden und bei vielen unter den größten Sündern findet. Auch ist es nicht genug, daß man zu gewissen Zeiten einige Entschließungen oder auch tätige Triebe zum Guten spürt, ohne daß das Herz vollkommen zum Herrn gewendet ist", sondern zur wahren Bekehrung (Wiedergeburt) gehört eine solche „Erkenntnis und Ueberzeugung von der Sünde, daß man nicht allein um der Strafe willen Reue darüber bezeugt, sondern vornehmlich darum, daß man Gott dadurch entehrt, beleidigt und verloren hat . . . Die so beschaffen sind, verabscheuen sich selbst, hassen und lassen die Sünde und fassen aus Herzensgrund den Entschluß: Ich will mich aufmachen! Ich will bekennen! Sie tun solches auch in der Tat voll Sehnsucht nach Vergebung, und ihr ganzes Herz geht über und bestrebt sich, zu wissen und zu tun, was dem Herrn wohlgefällig ist. Wegen dieser sowohl innerlichen Erneuerung des Verstandes und Willens, als äußerlich wirksamen Veränderung und Erneuerung des Lebens, wird diese wahre Bekehrung auch genannt eine neue Geburt" und wird „in der Tat eine so große Veränderung dadurch zu Wege gebracht, als wenn ein steinernes Herz weggenommen und ein fleischernes Herz empfangen wird, in welches der Herr sein Gesetz schreibt, daher dieselbe nichts geringeres hervorbringt als einen Uebergang von der Sünde zur Tugend, von dem Tode zum Leben, von der Finsternis zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu Gott, wiewohl alles noch schwach ist und Wachstum und Stärke nötig hat".[84])

Die Wiedergeburt ist nach alttäuferischer Ueberzeugung nicht die Wirkung, sondern die Vorbedingung der heiligen Taufe. Auch die späteren mennonitischen Bekenntnisschriften halten theoretisch an dieser Forderung fest, wenngleich man sich praktisch mit dem Bekenntnis des Täuflings mehr und mehr begnügen lernte.

[84]) Cornelis Ris a. a. O. S. 61—67.

[79]) Hans Denk: „Ordnung Gottes und der Creaturen Werck" 1526. Cap. 4. Die acht Seligkeiten. S. 16—21.
[80]) Menno Simons: „Vollständige Werke" Bd. I. S. 237 ff.
[81]) Menno Simons: „Vollständige Werke" Bd. I. S. 321 ff.
[82]) Menno Simons: „Vollständige Werke" Bd. I. S. 240 ff.
[83]) cf. Plitt-Schultze a. a. O. S. 141.

Nachrichten aus den Gemeinden

Jahresbericht der Gemeinde Schoensee, Kreis Kulm, für 1940.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. So sollen sagen, die erlöst sind durch den Herrn, Psalm 107 V. 1 u. 2. Dieses Psalmwort schreiben wir am Schlusse des letzten Jahres über unseren Jahreslauf, wenn wir darüber Bericht erstatten. Seine Freundlichkeit und Güte hat uns wieder ein Jahr durchleben lassen, das erste nach der Wiedervereinigung mit unserm alten Vaterlande. Aber nicht nur sind wir erlöst von der Knechtherrschaft der Polen, die uns 20 Jahre lang unter ihrer Oberhoheit hatten und manches schwere Leid, besonders zu Beginn des Polenfeldzuges angetan hatten, sondern wir freuen uns und rühmen mit der ganzen Christenheit auf Erden unsere Erlösung von unsern Sünden durch sein Blut, wodurch wir die Gotteskindschaft empfingen und folgedessen im Stande sind unter Freud und Leid, wie's der Herr schickt, unseren Weg durch dies Pilgerland und die Straße zur ewigen Heimat zu ziehen.

Gottes Freundlichkeit und Güte ist uns auch in geistlicher Weise im letzten Jahre nahe gewesen in der Verkündigung seines Wortes, das uns alle 14 Tage in unserem Gotteshaus zusammenführte und mit andächtigem Herzen empfangen und gelauscht wurde. Am Neujahrstag 1940 hatten wir die Freude unsern lieben Amtsbruder, den früheren Aeltesten der Gemeinde Lemberg, Br. H. Pauls-Elbing in unserer Mitte zu begrüßen, der uns einen Bericht über die Umsiedlung seiner früheren Gemeindeglieder in den Warthegau

gab, die er soeben besucht hatte. Daran anschließend predigte er über das Neujahrsevangelium, das uns an die Spitze des neuen Jahres wieder mit dem Namen Jesus grüßte. — Ein Taufunterricht mit anschließender Taufe hat auch im letzten Jahre nicht stattgefunden. Dagegen feierten wir das heilige Abendmahl wieder wie gewöhnlich zweimal im letzten Jahre. Am 1. Sonnt n. Tr., den 26. Mai und am 24. Sonnt. n. Tr., den 3. November mit zusammen etwas über 100 Abendmahlsgästen.

Geboren sind im letzten Jahre 4 Kinder, 1 Knabe und 3 Mädchen. Gestorben sind 4 Seelen, alle über 60 Jahre alt. Wir rufen uns nochmals ihre Namen ins Gedächtnis und denken mit Trauer und Wehmut ihres Heimganges, aber doch der festen Gewißheit, daß ihre unsterblichen Seelen nun droben im Lichte der Ewigkeit stehen.

1. Am 14. Januar starb in Graudenz bei ihren Kindern die hochbetagte Mutter und Großmutter der Ihrigen Anna Rosenfeld geb. Foth. Nachdem ihr Gatte ihr vor 33 Jahren zur ewigen Heimat vorangegangen war, lebte sie nach der Zeit zum größten Teil bei ihren Kindern, die ihre alte Mutter in Liebe und Treue betreuten. Sie erreichte ein Alter von fast 90 Jahren und schläft nun auf dem Friedhof in Graudenz.

2. Die Besitzerfrau Marie Goertz geb. Tiahrt-Gr. Lunau starb den 5. Februar nach längerer Krankheit an Blasenkrebs, zuletzt im Krankenhaus in Kulm, im Alter von fast 61 Jahren. Sie war die Seele ihres Hauses und ihrer Familie und wird daher von ihrem lieben Gatten, mit dem sie zusammen 36 Jahre in glücklicher ehelicher Treue verbunden war, sowie ihren 3 Kindern, von denen die Tochter verheiratet ist, und von 2 Enkelkindern schmerzlich vermißt und tief betrauert. Ihre Ruhestätte hat sie auf dem Friedhof in Gr. Lunau gefunden.

3. Der Besitzer Heinrich Tiahrt aus Roßgarten (Bruder zu 2) starb am 23. März nach längerem Leiden, zuletzt im Krankenhaus zu Graudenz, im Alter von 74½ Jahren. Er war ein tüchtiger hochangesehener Landwirt unseres Bezirks. Seine Wirtschaft hat er mit viel Fleiß und Liebe zu einer Musterwirtschaft emporgeführt und setzte auch seine reichen Gaben in den Dienst der Volksgemeinschaft. Seine Gattin, mit der er 37 Jahre im heiligen Ehestande lebte und 2 Töchter, von denen eine verheiratet ist und ihm 2 Enkelkinder schenkte, trugen mit viel Leid ihren lieben Entschlafenen zur Grabesruhe auf dem Friedhof in Schoensee.

4. Am 12. Mai starb in Graudenz, wo sie manches Jahrzehnt gewohnt, die Rentnerin Elisabeth Goertz geb. Balzer im Alter von etwas über 81 Jahren. Seit rund 50 Jahren war sie Witwe Nachdem sie ihre Wirtschaft in Jamrau verkauft, zog sie nach Graudenz. Die Inflation zerstörte ihr ganzes Vermögen. Aber sie schickte sich in Gottes Hand und hüllte sich desto mehr in Gottes Erbarmen. Und der Herr ließ ihr Vertrauen nicht zu Schanden werden, sodaß sie zuletzt überwinden konnte durch des Lammes Blut. Nun schläft sie ohne Sorge und Not auf dem Friedhof in Schoensee an der Seite ihres ihr vorangegangenen Mannes.

In den heiligen Ehestand traten 3 Paare.

Die Seelenzahl der Gemeinde ist durch Zugang und Abgang dieselbe am 1. Januar 1941 wie im letzten Jahre: 211 Seelen. Getaufte männlich 76, weiblich 99. Kinder männl. 20, weibl. 16. —

Hiermit schließen wir den Jahresbericht für unsere Gemeinde für das Jahr 1940. Seiner Freundlichkeit und Güte befehlen wir uns auch fernerhin. Er segne allezeit unsere liebe Gemeinde, unsere liebe Gemeinschaft, unser Volk und unsern Führer. Er schenke uns auf die Jahre des Krieges einen glücklichen ehrenhaften Frieden zum Heil und Segen der ganzen Welt. Das walte Gott!

Schoensee, im März 1941. J. V., Aeltester.

Heubuden-Marienburg. (Fortsetzung).

Auch zu Beginn des neuen Jahres wurden wir durch einen schmerzlichen Todesfall daran erinnert, daß des Menschen Leben gleich einer Blume gar plötzlich abgebrochen und dahin sein kann. Am 31. 1. 41 verstarb im 35. Lebensjahre Frau Edith Sprunck geb. Reimer-Pr. Holland nach der Geburt ihres dritten Kindes. Welch ein herber Verlust für den im Felde stehenden Gatten und die kleinen Kinder. Am 8. 1. geleiteten wir die so früh Vollendete nach einer Trauerfeier in der Kirche zu Heubuden zur letzten Ruhestätte auf den dortigen Friedhof. 2. Tim. 1, 7 und Ps. 73, 23—24.

Am 6. 1. entschlief nach kurzer Krankheit Ww. Helene Fieguth geb. Brucks-Marienburg, früher Schönau, im fast vollendeten 74. Lebensjahre, tief betrauert von ihren Kindern und Enkeln. Sie folgte ihrem bereits 1917 vorangegangenen Lebensgefährten in die Ewigkeit nach einem gesegneten Leben, das reich war an Liebe für ihre Angehörigen. Am 11. 1. erfolgte nach einer Trauerfeier in unserer Kirche zu Marienburg die Beerdigung auf dem St. Georgenfriedhofe. Mark. 14, 8 a und 14, 6 a.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 22. 1. in Danzig-Langfuhr, wo sie besuchshalber weilte, Ww. Marie Fieguth geb. Fieguth, früher Kl. Lichtenau. Seit einigen Wochen wohnte sie in unserm Hospital in Heubuden. Nach einer Trauerfeier im Hause des Herrn Gustav Fieguth fand die Beerdigung am 27. 1. auf dem Friedhofe zu Kl. Lichtenau statt.

Am 26. 1. verstarb nach langer Krankheit im 55. Lebensjahre Frau Irmgard Wiebe geb. Behrends in Altmünsterberg, wohin sie nach dem Tode ihres Gattin aus Ottlau bei Marienwerder vor einigen Jahren verzogen war. Am 30. 1. hat nach einer Trauerfeier in unserer Kirche zu Heubuden die Beerdigung auf dem dortigen Friedhofe stattgefunden. 2. Tim. 4, 7—8.

Am 22. 2. verstarb im 80. Lebensjahre nach längerer Krankheit Frau Louise Neufeld geb. Penner in Marienburg. Bis zuletzt umgab sie ihre Kinder und Großkinder mit treusorgender Liebe. Mit ihrem Gatten, der ihr bereits 1936 in die Ewigkeit vorangegangen ist, hat sie viele Jahre in Wernersdorf gewohnt. Sie ist die Mutter unseres lieben Amtsbruders Neufeld-Tralau. Nach einer Trauerfeier in Marienburg war die Beerdigung am 26. 2. auf dem Friedhof zu Wernersdorf. 1. Kor. 13, 13.

Nach Gottes unerforschlichem Rat und Willen wurde am 2. 4. den tiefbetrübten Eltern, Herrn Gerhard Fieguth und Frau, Marienburg durch tragischen Unglücksfall beim Spiel ihr einziger, geliebter Sohn Manfred im 15. Lebensjahre plötzlich und unerwartet entrissen. Am 7. 4. erfolgte nach einer Trauerfeier in unserer Kirche zu Marienburg die Beerdigung auf dem Friedhofe in Sandhof.

Ev. Joh. 14, 1—2. G. R.

Montau-Gruppe.

Plötzlich und unerwartet starb am 28. März 1941 zu Neunhuben der frühere Bauer Leonhard Franz. Ein Leben voll Mühe und Arbeit hat seinen Abschluß gefunden. Still wie er gelebt, so ist auch sein Ende gewesen. Jetzt darf er ruhen in Gottes Frieden. Ein treuer Diener seines Herrn ist eingegangen zu seiner Ruhe. Die Beerdigung war am 2. 4. auf dem Friedhofe in Gr. Westfalen. Römer 14, 8.

Am Ostersonntag früh, als die Sonne aufging, starb sanft in dem Herrn Frau Maria Ewert geb. Franz in Ober-Gruppe. Sie folgte ihrem Gatten Wilhelm Ewert nach 13 Jahren in die Ewigkeit. Sie hat ein Alter von 78 Jahren erreicht. Um ihren Heimgang trauert unser Amtsbruder Wilhelm Ewert-Gruppe, sowie zwei weitere Söhne und mehrere Enkel und Urenkel. Die Beerdigung war am 17. 4. 41 auf dem Friedhofe in Ober-Gruppe.

Joh. 20, 11—17. B. K.

Nachruf.

Am 31. März 1941 ist zu Biedesheim/Pfalz die Gattin von Jean Eymann

Frau Maria Eymann geb. Krehbiel

nach schwerem Leiden im 70. Lebensjahr heimgegangen. Sie war eine Tochter von Jakob Krehbiel vom Randeckerhof, Vorsteher der Sembacher Gemeinde. Am 3. April, nachmittags 2 Uhr, wurde sie auf dem Biedesheimer Friedhof bestattet. Die Feier stand unter dem Psalmwort 80 V. 4, worüber Prediger Fellmann-Monsheim sprach. Um sie trauern der Gatte, zwei Söhne und eine Tochter mit ihren Familien, ferner drei Schwestern.

Die Hinterbliebenen.

Nachruf.

Am 13. März 1941 starb nach 14 monatlichem Krankenlager an einem Herzleiden im Krankenhause zu Detmold meine liebe Lebensgefährtin

Frau Agnes Schirmacher geb. Loepp

kurz vor Vollendung ihres 41. Lebensjahres. Sie entstammt der deutschen Siedlung an der Molotschna (Kolonie Halbstadt) und hinterließ mir zwei unmündige Kinder, eine Tochter im Alter von 11 Jahren und einen Sohn, 4 Jahre alt.

Hermann Schirmacher, Hpt. Gefr., Feldp. Nr. 14940.

Berliner Mennonitengemeinde, Wilhelmstr. 136. Beginn 11½ Uhr.

Sonntag, den 18. Mai: Pastor Kraemer-Krefeld
Sonntag, den 1. Juni: Pfingstandacht
Sonntag, den 29. Juni: Pfr. Fellmann-Monsheim
Gemeindenachmittage: um 17 Uhr im Christl. Verein junger Männer, Wilhelmstraße 34
Sonnabend, den 24. Mai: Stud.-Rat Penner: „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage"
Sonnabend, den 14. Juni: Dr. Crous: „Von evangelischer und katholischer Christenheit".

☛ Einem Teil dieser Auflage liegen **„Mitteilungen des Sippenverbandes Danziger Mennoniten-Familien"** von Dr. Karl Kauenhowen bei, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 — Druck von Reinhold Kühn, Elbing.

Mennonitische Blätter
Elbing Wpr.

74. Jg. 1927 Jan. - 88. Jg. 1941 Mai

Film Nr. 4
Aufnahme: 13. 3 1969
Op.: Destabelle

Ende

MIKRO PRESS GMBH

Gesellschaft für die fotografische Reproduktion der Presse BONN/RH.